This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

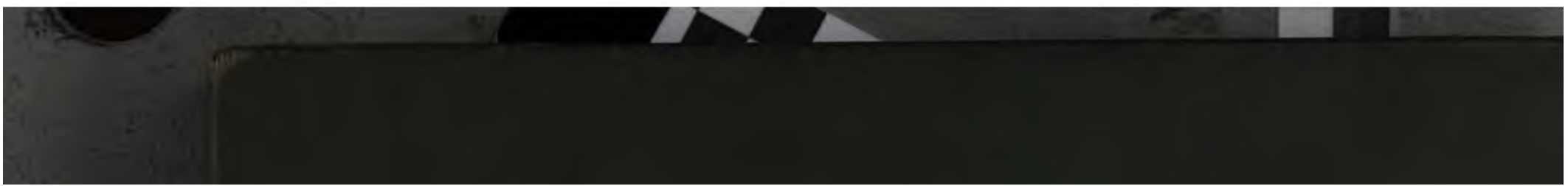
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Die Magie

als

Naturwissenschaft.

Von

Dr. Carl du Prel.

Zweiter Teil:

Die magische Psychologie.

Durch ihre Unzulänglichkeit entzieht sich
die Wahrheit dem Verhandlungsrecht.
Hesaiter.

Jena.
Hermann Costenoble.
1899.

Verlag von **Hermann Costenoble** in **Jena.**

Geschichte

der

öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland.

Moralhistorische Studie von **Wilhelm Rudeck.**

Ein starker Band von 29 Bogen. Mit 33 historischen Illustrationen.
Geh. **10** Mk. Gebunden in Halbfranz **12** Mk.

In dieser Schrift ist das Wesen und der Ursprung der unsittlichen Empfindungen dargestellt worden, ohne dabei zu beachten, ob ihre Lektüre schädlich oder nützlich sein möchte. Nur so kann die Erkenntnis gefördert werden: einem Philosophen darf nichts heilig sein als die Wahrheit.

Dr. Paul Nee.

Die Geschichte aller öffentlich geübten und anerkannten geschlechtlichen Sitten des deutschen Bürgertums darzustellen ist die bisher noch nirgends gelöste Aufgabe des Werkes. Durch die hier erstmalig in die Moralwissenschaft eingeführte materialistische Geschichtsmethode gelangt der Verfasser zu einer völlig neuen und überraschenden Einsicht in die Entwicklung der thatsächlichen Moral. Zugleich weiß der Autor aus seinen Resultaten einen Maßstab für jede höhere Kultur zu machen.

Es ist ein kulturhistorisches Werk, welches besonders dadurch Beachtung verdient, daß es auf die Quelle zurückgeht. (Gara.)

Das Buch hat einen ganz entschiedenen Wert und es ist von großem Vorteil, wenn Bücher, die so offenherzig und ohne Fälschung über die

Fortsetzung auf 3. Umschlagseite.

☛ **Beschmutzte, oben oder an den Seiten aufgeschnittene Exemplare werden durchaus nicht zurückgenommen.**

Die Verlagsbuchhandlung.

Die Magie

als Naturwissenschaft.

II.

Die Magie

als

Naturwissenschaft.

Von

Dr. Carl du Prel.

Ludwig August
Friedrich Maximi
Alfred, Freiherr

Zweiter Teil:

Die magische Psychologie.

Durch ihre Unglaubhaftigkeit entzieht sich
die Wahrheit dem Erkanntwerden.
Heraklit.

Jena,
Hermann Costenoble.
1899.

EMB

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
579052 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1932 L

Alle Rechte nach dem Gesetz vom 11. Juni 1870, insbesondere das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vorbehalten.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Meinem Freunde

Martin Greif

gewidmet.

Berl. Dec. 1, 1880

Inhalt.

Seite

I. Das Problem der Lebenskraft und seine Lösung 1
1. Das Problem.
2. Die Lösung.
3. Das Od als Träger der Lebenskraft.
4. Die odische Individualität des Menschen.

II. Das extoriorisierte Od in der magischen Psychologie 58
1. Das Tischrücken als psychologisches Problem.
2. Die sensitive Diagnose.
3. Der magnetische Rapport.

III. Der sechste Sinn 119

IV. Die Somnambulen als Lehrer 143

V. Der Monoideismus 163
1. Der Monoideismus als Schlüssel zur magischen Psychologie.
2. Die Phantasie als magische Kraft.
3. Das Stigma.
4. Das Versehen.
5. Das Traumorakel.

VI. Die Fremdsuggestion als künstlicher Monoideismus 276

VII. Wie können wir fernsehend werden? 293

VIII. Der Einfluß psychischer Faktoren in der Magie 306
1. Der Agent.
2. Der Patient.
3. Die Zuschauer.

Die Magie als Naturwiſſenſchaft.

Zweiter Teil:

Die magiſche Pſychologie.

I.

Das Problem der Lebenskraft und seine Lösung.

1. Das Problem.

Das Leben ist Funktion der Materie.

Das Leben ist nicht Funktion der Materie, sondern einer Seele.

Das Leben ist weder Funktion der Materie, noch der Seele, sondern einer selbständigen unbewußten Lebenskraft.

Diese drei Behauptungen sind nach einander aufgetreten und bestehen neben einander noch immer, weil es keiner gelingen will, die anderen endgiltig zu beseitigen. So sind wir denn von einer allgemein anerkannten Definition des Menschen noch sehr weit entfernt, und um wenigstens den ersten Schritt zu einer solchen zu thun, müssen wir zwischen jenen drei Behauptungen eine Wahl treffen. Wir haben zu untersuchen, ob im Menschen überhaupt eine Mehrheit von nicht weiter reduzierbaren Prinzipien besteht, oder ob sich diese Mehrheit in einen Monismus auflösen läßt.

Am schnellsten stellt diesen Monismus der Materialismus her. Für ihn giebt es überhaupt nur Materie, also in Bezug auf den Menschen nur den Leib. Bewußtsein, Denken und Leben sind ihm Funktionen der leiblichen Materie. In plumpster Form haben Vogt und Büchner diese Ansicht aufgestellt und haben noch zahlreiche Anhänger, neuerdings besonders in Arbeiterkreisen, weil eben die Philosophie für das Volk Caviar ist und bleiben wird. „Daß das Volk Philosoph sei, ist unmöglich", sagt Platon.

In der Wissenschaft gilt dieser gröbere Materialismus für überwunden; man versuchte es mit einem feineren, der aber notwendig das gleiche Schicksal erfahren muß, weil er mit Thatsachen in Widerspruch steht. Wollen wir also den Monismus herstellen, so muß es in anderer Weise geschehen.

In der historischen Entwickelung unseres Problems trat zunächst der Dualismus auf, als sogenannter Spiritualismus. Nach ihm besteht der Mensch aus einem materiellen Leib und einer immateriellen Seele;

die Lebenskraft wurde gestrichen, indem man sie auf den materiellen Leib abschob. Der Spiritualismus hält sich an die auffälligste unserer Fähigkeiten, an Bewußtsein und Denken, und schreibt sie einer immateriellen Substanz, der Seele, zu. Dieser Dualismus fand seine schärfste Form bei Cartesius; bei ihm ist das Denken nicht Attribut der Seele, sondern die Seele selbst, die weiter nichts ist, als Denken. Cartesius verwechselt also den Akt mit der Substanz. Die Seele geht auf im Denken, und nur der Mensch besitzt diese Seele, die Tiere sind ihm Automaten[1]). Cartesius streicht also die Lebenskraft, oder was auf dasselbe hinauskommt, er löst sie in den körperlichen Mechanismus auf; die organischen Funktionen, weil sie unbewußt geschehen, haben mit der Seele, deren Wesen das Denken ist, überhaupt nichts zu thun. In Bezug auf die Lebenskraft ist also Cartesius Materialist, und er trägt die eigentliche Schuld, daß der Materialismus, dem er den kleinen Finger reichte, schließlich die ganze Hand ergriff, und daß speziell die Medizin auf das falsche Geleise geführt wurde, auf dem sie noch immer ist. Cartesius ist der eigentliche Gründer des Jatromechanismus und der Jatrochemie, die sich bald nicht mehr begnügten, die Lebenskraft zu streichen, sondern auch das Denken für die Materie reklamierten, als eine Funktion des Gehirns. Solange aber die Medizin das Problem des Lebens mißversteht, wird sie auch nie zu einer wissenschaftlichen Therapie gelangen. Man kann einen gestörten Lebensprozeß nicht heilen, wenn man nicht weiß, was Leben ist.

Immerhin ist der Materialismus wenigstens ein Versuch zum Monismus, den der Spiritualismus prinzipiell bekämpft, aber auch zu einer Reihe von Fragen Anlaß giebt, die er nicht beantworten kann: Woher kommt die Seele? Warum ist sie mit einem Körper verbunden? Wie ist diese Verbindung heterogener Bestandteile zu denken? Wohin gerät die Seele, wenn wir das Bewußtsein verlieren, im Schlaf, in der Ohnmacht, im Tode?

Es ist also kein Fortschritt gewesen, daß Cartesius die Dreiheit der Prinzipien Körper, Seele und Lebenskraft in eine Zweiheit auflöste. Die Art, wie er es gethan, indem er die Lebenskraft dem Körper zuschob und für die Seele nur mehr das Denken übrig ließ, führte zu unauflöslichen Schwierigkeiten. Von einer bloß denkenden Seele können wir uns überhaupt keine Vorstellung machen. Der Gedanke erfordert

[1]) Descartes: discours de la méthode.

einen Träger, ein Subjekt, welches denkt, welches alſo lebt. Warum ſollte aber dann das Denken die einzige Funktion dieſes Weſens ſein? Man könnte mit gleichem Recht die Wurzel unſerer Individualität in jede andere Funktion ſetzen, welche unumgänglich nötig zur Exiſtenz iſt, in das Wachstum, in die Verdauung oder in den Willen nach Schopenhauer, der ebenfalls die Funktion mit dem Subjekt verwechſelte. Faſſen wir aber dieſe unumgänglichen Bedingungen der Exiſtenz in den Begriff Lebenskraft zuſammen, ſo iſt unſer Recht unbeſtreitbar, verſuchsweiſe auch das Leben, als zweite Funktion neben dem Denken, der Seele zuzuſchieben. Auch dann hätten wir noch immer einen Dualismus von Leib und Seele, aber dieſer trüge bereits den Keim des Monismus in ſich; denn das Leben zeigt ſich als organiſatoriſche Arbeit, welche den Körper vor der Geburt organiſiert, nach der Geburt erhält, wachſen läßt und ſeine Schäden ausbeſſert. Schiebt man alſo das Leben der Seele zu, ſo erſcheint dieſe als der Produzent, als der Bildner des Leibes.

Verſuchen wir es, den Monismus auf dieſem Wege herzuſtellen. Zunächſt iſt klar, daß die Carteſianiſche, in Bewußtſein und Denken aufgehende Seele in der Erfahrung immer nur in leiblicher Verbindung ſich zeigt. Sie iſt alſo eine bloße Abſtraktion, ja eine Amputation, eine willkürliche Abtrennung der Funktion vom Subjekt. Die Verbindung der Seele mit einem Leibe iſt nun einmal Thatſache, und ein wirklicher Monismus muß dieſe Verbindung als notwendig erweiſen. Im Dualismus aber iſt ſie ein unergründliches Rätſel. Wir brauchen alſo an Stelle der bloß denkenden Seele ein gemeinſames Subjekt für alle Thätigkeiten innerhalb des Lebens; Denken, Fühlen und Wollen ſind gemeinſam vom Leben umſchloſſen. Immer ſind es nur lebende Weſen, welche denken, fühlen und wollen; außerhalb des Lebens kommen dieſe Thätigkeiten nicht vor. Mag man auch das Denken als die höchſte Funktion anſehen, ſo iſt doch das Leben die für die Definition des Menſchen wichtigſte, weil die Grundlage und Vorbedingung aller übrigen und die Verbindung von Leib und Seele vermittelnde.

Liegt die Seele nur im Bewußtſein und Denken, ſo bleibt der Menſch unerklärt. Um ihn als Ganzes zu begreifen, die Leiblichkeit eingeſchloſſen, muß die Seele ein Wirkendes ſein, kein bloßer Spiegel der Welt. Sie muß eine Kraft ſein, nicht bloß latent, ſondern thätig. Das Bewußtſein iſt keine ſolche Kraft, ſondern nur paſſiver Zuſtand, erfordert alſo einen Träger, an dem dieſer Zuſtand vorhanden iſt. In

der biologischen Entwickelung sehen wir in der That das Bewußtsein als ein Hinzukommendes, in den aufeinanderfolgenden Trägern sich Steigerndes, und die gleiche Steigerung erkennen wir in der historischen Entwickelung. Diese biologische Steigerung hält aber immer gleichen Schritt mit der Steigerung und Differenzierung der Organisation; also müssen wir beide Steigerungen der Seele zusprechen, als eine Doppelfunktion. Sie ist nicht nur das Denkende, sondern auch das Organisierende, Belebende. Auch die Erfahrung innerhalb des Einzellebens lehrt das ganz deutlich: In der vorgeburtlichen Periode des Fötus ist zwar das Leben vorhanden, aber noch nicht das Bewußtsein; im Schlafe und in der Ohnmacht ist das Bewußtsein nicht mehr vorhanden, aber noch das Leben. Also ist die fundamentale Funktion der Seele das Leben. Das Bewußtsein ist nur wechselndes Accidens.

Berauben wir die Seele dieser fundamentalen Funktion, so kann sie nicht mehr auf den Körper wirken. Darum hat die innere Logik dieses falschen Standpunktes schon den Nachfolger des Cartesius, Malebranche, dazu genötigt, das Wirken der Seele auf den Leib in einen bloßen Parallelismus ihrer Funktionen durch „causes occasionelles“ aufzulösen [1]), eine Ansicht, die Spinoza [2]) und Leibnitz [3]) weiter ausgebildet haben. Ist dagegen die Seele das Belebende, dann ist die rätselhafte Verbindung der Seele mit dem Körper eine sehr innige und ihr Wirken auf ihn begreiflich.

Die Sache steht also so: Wenn wir mit Cartesius der Seele das Leben absprechen und dem Körper überweisen, so kommen wir auf einen unhaltbaren Dualismus, zu dessen Ueberwindung wir schließlich zum Materialismus greifen müssen, in welchem aber auch die denkende Seele des Cartesius verschlungen wird. Dies war die historische Entwickelung unseres Problems und eine ganz logische Konsequenz des verfehlten Ausgangspunktes. Retten, unter gleichzeitiger Vermeidung des Materialismus, läßt sich die Seele nur, wenn wir ihr auch das Leben zusprechen. Man kann allerdings noch ein drittes versuchen, indem man das Leben weder der Materie überweist, noch der Seele, sondern einer selbständigen, aber unbewußten Lebenskraft. Diese Ansicht, welche die Doppelfunktion einer Seele auf zwei Seelen, eine denkende und eine organisierende, verteilt, hat ihre Vertreter gefunden in Maine de Biran, Jouffroy und überhaupt in der medizinischen Schule von Montpellier.

[1]) Melebranche: recherche de la vérité. II. pars 2. — [2]) Spinoza: Ethik, II. prop. 6—7. — [3]) Leibnitz: Theodicee, § 62, 63.

Wie die Ausführung dieses Standpunktes, so ist auch die Kritik desselben hauptsächlich von den Franzosen besorgt worden, besonders von Bouillier, der in einer ausgezeichneten Schrift die Entwickelung unseres Problems vom Altertum bis in die Neuzeit beleuchtet [1]). Er zergliedert mit großer Klarheit die Trugschlüsse derjenigen, die, indem sie eine Doppelseele aufstellen, zwischen Psychologie und Physiologie einen scharfen Trennungsstrich ziehen wollen. Er führt sehr triftige Gründe dafür an, warum wir an Stelle dieser Doppelseele mit getrennten Funktionen die einfache Seele mit Doppelfunktion, Denken und Beleben, setzen müssen. Daß er in dieser Darstellung seines eigenen Standpunktes gerade die entscheidensten Argumente übersehen hat, wie wir noch sehen werden, ist das einzige, was ich an ihm vermisse; in der Kritik seiner Gegner aber ist er vollständig.

Für den Materialisten giebt es keine Psychologie, nur Physiologie. Dieser Standpunkt ist unhaltbar, nicht minder aber auch der entgegengesetzte, welcher Physiologie und Psychologie scharf trennt und auf zwei immaterielle Prinzipien verteilt. Denken und Organisieren sind allerdings zwei höchst verschiedene Funktionen, aber diese Verschiedenheit hebt die Einheit des Agenten nicht notwendig auf. Wärme und Licht sind ebenfalls sehr verschieden, aber doch führt die Physik sie auf eine einheitliche Ursache zurück. Eine und dieselbe Elektrizität erwärmt feste Körper, zersetzt flüssige, und wirkt chemisch auf die photographische Platte. Grove hat gezeigt, daß der auf einen von ihm konstruierten Apparat fallende Lichtstrahl auf die Platte chemisch wirkt, Elektrizität in den Drähten erzeugt, Magnetismus in den Umwindungen der Drähte, Wärme in den Spiralen, Bewegung in den Nadeln [2]). Das sind höchst verschiedene Funktionen des gleichen Agenten. So liegt aber auch die Verschiedenheit der physiologischen und psychologischen Funktionen an den Organen, woran eine und dieselbe Kraft, die Seele, sich bethätigt. Nicht einmal der gelegentliche Widerstreit zwischen der denkenden und der organisierenden Seele verlangt die Doppelheit der Seelen; denn dieser Widerstreit findet sich auch innerhalb des Denkens als Streit der Motive.

„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust!" — Das haben schon viele Menschen ausgerufen, aber im Sinne eines Dualismus hat es noch keiner gemeint. Auch den Dualismus von Denken und Leben

[1]) Bouillier: Le principe vital et l'âme pensante. Derselbe: de l'unité de l'âme pensante et du principe vital. — [2]) Grove: Verwandtschaft der Naturkräfte 113.

hat noch keiner in sich gefühlt, vielmehr sagt sich jeder, daß er zunächst lebt und in zweiter Linie denkt, und in der Erfahrung kommt zwar Leben ohne Denken vor, aber nicht Denken ohne Leben. Dieser Dualismus ist also eine am Schreibtische ersonnene Abstraktion philosophierender Aerzte. Seitdem die Medizin Spezialfach geworden ist und die Anlehnung an die Philosophie verloren hat, ist es immer bedenklich, wenn Aerzte sich aufs Philosophieren verlegen. Bouillier ist eine große Ausnahme davon, und er hat ganz Recht, zu sagen, daß diese seelische Dualisierung des Mikrokosmos gar sehr der vormaligen Dualisierung des Makrokosmos durch die Manichäer gleicht.

Wenn wir das Leben an sich betrachten, ist es nicht schwer, zu erkennen, daß es sich in einen Mechanismus des Körpers nicht auflösen läßt [1]). Im organisierten Körper, wenn wir ihn als fertig gegeben betrachten, sehen wir allerdings die Gesetze der unorganischen Natur fortbestehen; aber wie kommt es zur Organisation, zur Formation des Körpers? Wenn auch diese mechanisch geschähe, so müßte an Stelle der Einheit und Harmonie des Lebens, die thatsächlich vorliegt, eine Anarchie von Lebensvorgängen vorhanden sein. In Wahrheit ist der fertige Körper von demselben Prinzip belebt, welches ihn erbaut hat, welches also dem Körper vorhergehen muß, aber weil auch das Gehirn, das Erkenntnisorgan von ihm erbaut ist, offenbar identisch ist mit dem Erkenntnisprinzip. Der Produzent des Körpers ist also die denkende Seele. Sie kommt nicht erst später zum Körper, ist nicht Gast, sondern Architekt des Körpers.

Bei der Fötusbildung zeigt sich ein belebendes Prinzip thätig, aber noch kein Bewußtsein. Wer belebt den Fötus? Hier beginnen für den Materialismus bereits unüberwindliche Schwierigkeiten. Er läßt das Leben in den organischen Stoffen liegen. Das hat aber der Materialismus sogar selber widerlegt; denn wenn er in den Laboratorien organische Stoffe herstellt, zeigen sich dieselben immer als unbelebt. Also muß das Leben erst noch hinzukommen. In der Fötusperiode werden ferner Organe angelegt, die für diese Periode ganz nutzlos sind, nach der Geburt aber sind sie nützlich und werden mit Bewußtsein verwendet. Die äußeren Existenzverhältnisse des Fötus könnten nur solche Organe hervorrufen, die diesen angepaßt wären. In der Fötusbildung sind aber spätere Existenzverhältnisse berücksichtigt, also ist hier ein inner-

[1]) Hellenbach: Der Individualismus.

liches Geſtaltungsprinzip thätig, und dieſes ſieht einer denkenden Seele aufs Haar ähnlich.

Die providentielle Formation des Körpers zeigt, daß das Leben zur Materie hinzukommt, ſich ihrer bemächtigt; im Tode aber zeigt das Zerfallen des Körpers in ſeine Atome, daß das Leben die Materie wieder verlaſſen hat. Der Tod, für den Augenſchein eine Entſeelung des Körpers, muß alſo in Wirklichkeit eine Entleibung der Seele ſein. Fötusbildung und Tod zeigen alſo beide, daß das Leben nicht der Materie als ſolcher anhaftet, ſondern ihr als formbildende Kraft vorhergeht, im Tode aber wieder frei wird, ſo daß die Seele, falls ſie nach dem Tode überhaupt in die Wahrnehmung treten würde, nur wieder als formbildend ſich zeigen könnte, aber nicht als reiner Geiſt, was überhaupt nicht denkbar iſt. Darum muß aber auch der Prozeß zwiſchen Fötusbildung und Tod, die Erhaltung des Körpers und ſeine vis medicatrix, jener Lebenskraft zugeſchrieben werden. Wie ſie den Bau des Organismus nach einem beſtimmten Typus beſorgt, ſo ſucht ſie ihn als Naturheilkraft nach dem gleichen Typus zu erhalten, wiederherzuſtellen und beim Erſatz verlorener Teile zu ergänzen.

Aeußerlich betrachtet, erſcheint alſo der Menſch als das Produkt einer bildenden, alſo bewegenden Kraft. Innerlich, durch unſer Selbſtbewußtſein analyſiert, finden wir ebenfalls unſere Glieder beherrſcht von einer bewegenden Kraft, vom Willen. Und nun ſtehen wir vor der Frage: Sind jene bildende und dieſe bewegende Kraft identiſch? Iſt der Wille, welcher meinen Arm ausſtreckt, derſelbe, der ihn gebildet hat? Iſt der Wille, der meine Schritte lenkt, derſelbe, der mir die Organe der Lokomotion verliehen hat? Iſt der Architekt des Gehirnes identiſch mit dem Weſen, welches davon Gebrauch macht? Die Harmonie, womit in unſeren bewußten Willensakten Körper und Geiſt zuſammenwirken, ſcheint für dieſen Monismus zu ſprechen. Die Thatſache, daß die Lebeweſen ſolche Inſtinkte und Leidenſchaften zeigen, wofür ihnen auch die Organe verliehen ſind, iſt nur aus dieſem Monismus erklärlich. Die Harmonie unſerer Haupttriebe, Hunger und Liebe, mit den für ſie eingerichteten Organen, die lange vor dem Gebrauch gebildet werden, beweiſt den Monismus ebenſoſehr, als der umgekehrte Fall, daß der Gebrauch des Organs ſeiner Bildung vorhergeht, z. B. wenn das Kalb mit Hörnern ſtoßen will, die es noch gar nicht hat, aber ſpäter erhält, was ſchon dem Lucretius zu denken gab [1]).

[1]) Lucretius: de natura rerum. V. 1032—1039.

Wäre dagegen der ein Organ bildende Wille nicht identisch mit dem Willen, der das Organ gebraucht, dann müßten wir allerdings neben der Cartesianischen denkenden Seele noch eine zweite, eine unbewußte Lebenskraft annehmen, und wir hätten zwei immaterielle Prinzipien, eines für die Psychologie, das andere für die Physiologie. Der Mensch wäre dann keine Einheit mehr und würde jeder monistischen Erklärung spotten.

Angesichts der erwähnten Thatsachen erscheint die dualistische Erklärung des Menschen absurd. Aber doch wäre sie sicherlich nie aufgestellt worden, wenn nicht ein sehr gewichtiger Grund für sie sprechen oder wenigstens zu sprechen scheinen würde, nämlich die charakteristische Verschiedenheit, daß die psychologischen Funktionen bewußt und gewollt sind, die physiologischen unbewußt und ungewollt. Dies ist der vornehmste Grund, warum man die Physiologie entweder dem Körper zuwies, wie Cartesius, oder einer unbewußten Lebenskraft.

Aber so plausibel dieses Argument auf den ersten Blick erscheint, ist es doch nicht haltbar. Es läßt sich kein fester Trennungsstrich zwischen bewußten und unbewußten Funktionen ziehen. Bewußte Funktionen werden durch Gewohnheit und Uebung zu unbewußten Fertigkeiten, und unbewußte Funktionen können bewußt werden, wenn z. B. das Organ erkrankt. Sogar der gleiche Akt kann bewußte und unbewußte Bestandteile in sich vereinigen, teils psychologische, teils physiologische. Wenn ich die Hand schließe, gehorcht sie meinem bewußten Willen, das Wie aber bleibt mir unbewußt. Das Suchen der Nahrung, ihre Aufnahme und die Geschmacksempfindungen geschehen bewußt. Verdauung und Assimilierung geschehen unbewußt. Sollen wir hier zwei Seelen annehmen, die sich ablösen? Soll das willkürliche Oeffnen des Mundes zum Sprechen eine andere Ursache haben, als das unwillkürliche beim Gähnen? Der Einfluß des Geistes auf den Körper und der umgekehrte findet so vielfach und in so vielerlei Weise statt, daß schon darum sich kein Dualismus der Prinzipien rechtfertigen läßt. Die Aufmerksamkeit auf eine Funktion steigert dieselbe — wovon der extremste Fall in der medizinischen Suggestion vorliegt — und es giebt Leute, welche unwillkürliche Funktionen, wie z. B. den Pulsschlag, willkürlich verändern oder Muskeln kontrahieren können, welche, wie die der Ohren, sonst der Willkür entzogen sind. Also eignet sich der Wille ebenso wenig als das Bewußtsein zum Trennungsstrich zwischen Physiologie und Psychologie.

Denken und Leben bilden keinen wirklichen Dualismus. Denken iſt immer eine Manifeſtation lebender Weſen, kommt erfahrungsgemäß nur bei lebenden Weſen vor. Es iſt nur eine Form des Lebens, nämlich bewußtes Leben. Das Leben ſchließt als größerer Kreis den kleineren, das Denken, ein, der aber auch ganz fehlen kann. Das Leben kann zwar ohne Denken ſein, aber nicht umgekehrt. In unſerem Selbſtbewußtſein liegt eine Zweiheit, ein Subjekt und ein Objekt; es ſetzt ein bereits exiſtierendes lebendes Weſen voraus als Objekt des Selbſtbewußtſeins; es beleuchtet unſere Exiſtenz, iſt aber nicht Grund derſelben, vielmehr fällt die Bildung des Erkenntnisorgans in die Fötusperiode, in der die Lebenskraft allein thätig iſt. Dies iſt die große Wahrheit, welche Schopenhauer erkannt hat, daß der Wille, das Leben, primär iſt; es iſt das fundamentale Phänomen, auf dem alle anderen Fähigkeiten aufgebaut ſind.

Gleichwohl muß zugeſtanden werden, daß die Dualiſten ſich in einer ſtarken Poſition befinden, weil eben die Unbewußtheit der organiſchen Funktionen nicht zu leugnen iſt. Maine de Biran ſagt, man könne unmöglich alles, was im Körper geſchieht, ohne gewollt und erkannt zu werden, auf einen Agenten zurückführen, deſſen Eſſenz Wille und Erkenntnis ſei [1]). Jouffroy wirft die Frage auf, ob wir von allen Lebensphänomenen ein Bewußtſein haben. Wenn das wäre, ſo müßten ſie alle der Seele zugeſprochen werden; wenn aber nur von einigen, ſo müßte für die übrigen ein eigenes Prinzip, die Lebenskraft, aufgeſtellt werden. Nun gebe es aber Lebensphänomene, wovon wir kein Bewußtſein haben, alſo gebe es zwei Quellen dieſer Phänomene, deren Trennungsſtrich durch das Bewußtſein gezogen ſei [2]). Auch Buffon ſieht die Eſſenz der Seele im Denken, löſt daher das Leben von ihr ab, und da er ſich nicht entſchließen kann, es mit Descartes als mechaniſchen Prozeß der Materie zu überweiſen, kommt er auf den homo duplex [3]). Ja noch in neuerer Zeit ſagt Flourens, es ſei abſurd, anzunehmen, daß Funktionen, welche unbewußt verlaufen, der Seele angehören [4]).

Wie man ſieht, können beide Parteien ſich auf Thatſachen berufen, und das erklärt denn auch die Hartnäckigkeit dieſes Streites, der nicht

---

[1]) Maine de Biran: Essai d'anthropologie. Oeuvres inédits. III. 384. — [2]) Jouffroy: Mémoire sur la légitimité de la psychologie et de la physiologie. — [3]) Buffon: discours sur la nature des animaux. — [4]) Flourens: de l'intelligence et de la vie.

zum Ende kommen will. Der Fehler muß also an der Deutung der vorliegenden Thatsachen liegen. Nun ist es ein Grundsatz der menschlichen Vernunft, daß die Erklärungsprinzipien ohne Not nicht vermehrt werden dürfen. Entia praeter necessitatem non sunt multiplicanda. Platon[1]) und Kant[2]) sind darüber einig, und der Scholastiker Occam drückt es mit den Worten aus: Frustra fit per plura, quod fieri potest per pauciora. Dieser Grundsatz ist von selbst verständlich; denn er setzt nur voraus, daß die Welt ohne Widerspruch ist. Daher nötigt uns dieser Grundsatz, immer wieder die monistische Erklärung des Menschen anzustreben, und daß sie möglich ist, lehrt eigentlich schon der anatomische Augenschein, daß das cerebrospinale Nervensystem ein einheitliches Ganzes ist, welches allen Lebensfunktionen vorsteht, den psychologischen und den physiologischen, den willkürlichen und den unwillkürlichen, den bewußten und unbewußten. Sie müssen also alle aus einer Quelle kommen, und ihre noch so großen Verschiedenheiten können nicht fundamental sein. Es muß also ein Punkt zu finden sein, wo die scheinbar entgegengesetzten Thatsachen — denn beide Parteien berufen sich auf Thatsachen — sich vereinigen lassen, und wenn die streitenden Parteien diesen Punkt nicht gefunden haben, so liegt es wohl daran, daß er in den von ihnen bearbeiteten Gebieten überhaupt nicht liegt: nicht in der Biologie, noch in der Physiologie und Psychologie. Beide Parteien haben zwar ihr letztes Wort gefunden, aber nicht das letzte Wort. Beide stimmen überein in dem, was Thatsache ist: daß nämlich Denken und Organisieren zwei verschiedenartige und ungleichwertige Funktionen sind und daß über den Unterschied der bewußten und unbewußten Funktionen nicht hinauszukommen ist. Auseinander gehen sie in der Deutung dieser Thatsache, indem die Dualisten diesen Unterschied für prinzipiell, für fundamental halten, die Monisten aber nicht.

Wie aber kann dieser Monismus bewiesen werden? Nach allem, was bisher gesagt wurde, nur durch eine Thatsache, die außerhalb der von den streitenden Parteien bearbeiteten Gebiete liegt und die, weil sie unzweideutig ist, den ferneren Streit abschließt. Da nun beide Parteien, soweit sie übereinstimmen, ihr letztes Wort darin gefunden haben, daß über die Getrenntheit der Funktionen Denken und Organi-

---

[1]) Platon: Phaedr. Philet. Polit. — [2]) Kant: Kritik der reinen Vernunft. 509 (Kehrbach).

ſieren und über die Verſchiedenheit der bewußten und unbewußten nicht hinauszukommen iſt, ſo kann das letzte Wort nur in der Widerlegung dieſer gemeinſchaftlichen Behauptung liegen, und zwar durch Thatſachen, welche unzweideutig ſind, gleichviel in welchem Gebiete ſie liegen mögen.

Die Löſung des Problems der Lebenskraft erfordert alſo den Nachweis: 1. Daß Denken und Organiſieren nicht getrennte Funktionen ſind. 2. Daß der Unterſchied von bewußten und unbewußten Funktionen überhaupt nicht beſteht.

2. Die Lösung.

Bei Platon und Plotin ist die Lebenskraft mit der Seele vereinigt, und darauf beruht die Unsterblichkeit. Eine Seele, welche als solche das Leben mit sich bringt, kann nicht sterben. Im Phädrus sagt Sokrates, die Seele lasse sich nur in ihren Funktionen teilen, nicht in ihrer Substanz; die Verschiedenheit der Funktionen liege an den Organen, die Seele aber sei die Quelle aller Funktionen, das Leben eingeschlossen, die sich im Menschen bis zum bewußten Denken erheben.

Aristoteles und Thomas von Aquin haben die monistische Erklärung des Menschen mit den Worten ausgedrückt, daß die denkende Seele zugleich die Form des Körpers sei. Damit wollten sie sagen, daß der Mensch nicht aus zwei Prinzipien bestehe, die nur assoziiert, aber nicht weiter zurückführbar seien, eines für das Bewußtsein und Denken, Seele genannt, und eines für das Organisieren, Lebenskraft genannt. Sie wollten sagen, daß Denken und Organisieren die Doppelfunktion einer Seele seien, nicht Thätigkeiten getrennter Prinzipien, daß also Psychologie und Physiologie nicht auseinandergerissen werden dürfen. Und weil manchmal sogar in den Aussprüchen der Konzilien die Wahrheit getroffen wird, so hat das Konzil von Wien 1314 jeden für einen Ketzer erklärt, welcher leugnet, daß die Seele die Form des Körpers, also belebend und organisierend ist; schon das vierte Konzil von Konstantinopel hat 869 im 11. Kanon jeden verflucht, welcher im Menschen zwei Seelen annimmt.

Auch die Naturwissenschaft hat sich gegen die Trennung ausgesprochen. Stahl schreibt der denkenden Seele auch die organischen Fähigkeiten zu und läßt ihre Thätigkeit nicht erst in dem fertig geformten Leib anheben, sondern schon bei der Formation des Leibes [1]). Aber dieser Monismus, welchen Theologie und Philosophie nicht zu erweisen vermochten, blieb auch dann noch bloße Hypothese, als man in der Physiologie und Psychologie nach Gründen dafür suchte; denn über den charakteristischen Unterschied der bewußten und unbewußten

[1]) Physiol. III. §§ 8—10.

Funktionen kommt die Selbſtbeobachtung nicht hinaus, und ſie erreicht den tiefen Punkt nicht, wo Phyſiologie und Pſychologie ihre wurzelhafte Vereinigung zeigen. Es iſt daher bezeichnend, daß Stahl ein Phänomen aus dem Gebiete des Okkultismus heranzieht: das Verſehen der Schwangeren, wo Denken und Organiſieren verſchmolzen ſind. Es mag dies für uns ein Fingerzeig ſein, uns in dieſem Gebiete des Okkultismus noch weiter umzuſehen, um dort vielleicht die Löſung unſeres Problems zu finden. Es geſchah das aber nicht; Leibnitz ging wieder als reiner Philoſoph vor. Er ſagt zwar, daß alles, was im Körper geſchieht, von der Seele wahrgenommen wird[1]); das bleibt aber bei ihm eine bloße Behauptung, und es iſt eine ſchlechte Ausflucht, wenn er die Unbewußtheit der organiſchen Funktionen aus deren Gleichförmigkeit und Gewohnheit erklärt.

So hat ſich alſo von Platon bis Leibnitz die richtige Einſicht mit einer Zähigkeit erhalten, die um ſo merkwürdiger iſt, als die entſcheidenden Beweiſe nicht gefunden wurden. Man hielt gleichſam nur inſtinktiv an dieſer richtigen Einſicht feſt, und darum iſt ſie auch ohne Einfluß auf die Medizin geblieben. Eine Medizin, welche nicht weiß, was das Leben iſt, kann ſelbſtverſtändlich auch die Schäden des Lebens nicht ausbeſſern. Eine Medizin, welcher der wirkliche Träger des Lebens, die Seele, abhanden gekommen iſt und die den vermeintlichen Träger des Lebens, den Leib, therapeutiſch behandelt, iſt zur Unfähigkeit verurteilt. Die wahre Therapie iſt Pſychotherapie, und ſchon der erſte Schritt, den wir in dieſer Hinſicht mit dem Hypnotismus gethan haben, hat ſich als höchſt erfolgreich erwieſen.

Es heißt wirklich das Pferd beim Schweif aufzäumen, wenn die Materialiſten ſagen, der Leib und das Organ der Erkenntnis, das Gehirn, ſei durch blinde Kräfte entſtanden, die Funktion dieſes Organs aber ſei das höchſte Naturphänomen. Hat dagegen die Seele dieſes Organ gebaut, woran von jeher alle tieferen Denker feſthielten, ſo ſcheint dem wiederum die Unbewußtheit der organiſchen Funktionen zu widerſprechen. Dieſe Schwierigkeit, woran bisher alle Beweiſe für die moniſtiſche Seelenlehre geſcheitert ſind, kann gründlich nur beſeitigt werden durch Thatſachen, die im Gebiete des Okkultismus liegen. Dieſe Thatſache habe ich in der „Philoſophie der Myſtik“ und in der „Moniſtiſchen Seelenlehre“ angeführt, kann mich alſo hier auf einige ergänzende Bemerkungen beſchränken.

[1]) Leibnitz: Animadvers. contra quasdam Stahlii assertiones.

Zunächst muß das Vorurteil beseitigt werden, daß Denken und Organisieren so getrennte Funktionen seien, daß schon darum auch zwei Ursachen derselben aufgestellt werden müßten. Der Okkultismus beweist, daß diese beiden Funktionen getrennt überhaupt nicht vorkommen, sondern immer nur verschmolzen, daß sie also Wirkungen der gleichen Ursachen seien, zwei Funktionen, deren Trennung nur begrifflich ist und die Einer Seele zukommen. Es giebt kein Denken ohne Organisieren, kein Organisieren ohne Denken. In den Produkten der Kunst, die im Bewußtsein des Künstlers entstehen, zeigt sich doch eine dem Künstler unbewußte Organisationskraft. Zeising [1]) und Kapp [2]) haben gezeigt, daß sogar solche Kunstprodukte, in denen kein Naturprodukt nachgeahmt ist, z. B. die architektonischen Kunstwerke, dasselbe Einteilungsprinzip besitzen, nach welchem der menschliche Leib geformt ist: den goldenen Schnitt. Denken und Organisieren sind also hier verschmolzen. Ferner werden in unseren Mechanismen, die wir doch frei zu erfinden meinen, unbewußt organische Muster kopiert, d. h. die Mechanismen, von den einfachsten angefangen bis zu den kompliziertesten, sind Organprojektionen. Hier ist also abermals in das Denken, uns cerebral unbewußt, ein Organisieren eingemengt. Die Seele organisiert also nicht bloß Zellengebilde, sondern auch Gedankengebilde.

Nun frägt es sich, ob auch umgekehrt dort, wo ein ganz unbewußtes Organisieren stattzufinden scheint, ein Element des Denkens, des Bewußtseins, nachweisbar ist. Durand de Gros — auch einer von denen, die von ihren Zeitgenossen nicht verstanden wurden und erst verspätet Anerkennung fanden, — hat schon 1855 ausgeführt, daß das Prinzip des vegetativen Lebens so gut, als das des bewußten Lebens eine Seele sein muß, daß die Ganglien des vegetativen Lebens die erste Anlage eines Gehirns sind, das Gehirn aber nur ein entwickeltes Ganglion ist. Er sagt, daß die Vergleichung der willkürlichen Bewegungen mit den unwillkürlichen mehrere Analogien ergiebt: 1. Als Wirkung: die Bewegung. 2. Als Organ: ein Nervensystem. 3. Als Prozeß: die Uebertragung von Bewegung von einem Nervenzentrum auf eine zentrifugale Nervenfaser. 4. Als Motor eine Kraft, die ihren Sitz im Nervenzentrum hat. Da nun bezüglich der Punkte 1—3 eine vollständige Gleichheit zwischen dem bewußten und unbewußten Leben besteht, so schließt Durand daraus, daß diese Gleichheit auch im Punkt 4 besteht,

[1]) Zeising: Neue Lehre v. d. Proportionen des menschlichen Körpers. — [2]) Kapp: Philosophie der Technik.

daß alſo die motoriſche Kraft nicht nur im bewußten Leben ein Wille ſei, ſondern auch im unbewußten. Die vergleichende Phyſiologie und Anatomie führen alſo notwendig zur Annahme einer Seele für das unbewußte Leben [1]).

Nun verhalten ſich in der That die Ganglien des vegetativen Lebens wie kleine Gehirne und ſcheinen Empfindung, Willen und Intelligenz zu zeigen. Um aber den entſcheidenden Beweis dafür zu finden, müſſen wir abermals ein Phänomen des Okkultismus heranziehen: die innere Selbſtſchau der Somnambulen. Für den Normalzuſtand gilt der Satz, daß der Menſch lebt und ſeines Lebens ſich nicht bewußt iſt. Vivit et est vitae nescius ipse suae. Die organiſchen Thätigkeiten ſind uns unbewußt. Nun ſind ſie aber, wie auch ſchon der ganze Bau des Körpers, im höchſten Grade zweckmäßig. Zweckmäßigkeit und Unbewußtheit, wenn ſie im gleichen Prinzip vereinigt werden, ſind nun aber Widerſprüche. Man kann Schopenhauer nicht leſen, ohne daß dieſer Widerſpruch, daß ein blinder Wille zweckmäßig verfährt und ſich ſogar ein Erkenntnisorgan baut, beſtändig fühlbar wird. Zweckmäßigkeit erfordert ein zweckſetzendes und zweckverfolgendes Prinzip. Sind alſo unſere organiſchen Funktionen zweckmäßig, ſo müſſen ſie mit einem Bewußtſein verſchmolzen ſein, und wäre es ſelbſt ein Bewußtſein, welches in uns wirkt, ohne daß unſer Ich davon weiß.

Wer iſt denn unſer Ich? Der Träger aller jener Empfindungen, die uns durch das Gehirn vermittelt werden. Dieſes Ich weiß nichts von der organiſchen Arbeit unſeres Leibes. Iſt aber dieſer Leib von der Seele gebaut und wird von ihr belebt und erhalten, ſo muß eben zwiſchen dem Ich und der Seele ein Unterſchied, wenigſtens des Umfangs, vorhanden ſein; ſie können ſich nicht decken. Nur in dieſem Falle kann die Seele ein Bewußtſein haben, verſchieden von dem des Ich, des Gehirns: ein transſzendentales Bewußtſein, und eben dieſes iſt im Somnambulismus nachweisbar.

Seit Puyſégur, dem Schüler Mesmers, iſt es allgemeiner bekannt geworden, daß die Somnambulen die Fähigkeit haben, die inneren Vorgänge ihres Leibes wahrzunehmen, d. h. ihre Autodiagnoſe vorzunehmen, was ich der Kürze wegen als innere Selbſtſchau bezeichne. Mesmer kannte dieſe Sache ſchon vor Puyſégur, hat aber darüber geſchwiegen. Schon in einer Schrift vom Jahre 1784 wird ihm die Aeußerung in den Mund gelegt, daß die Somnambulen, wenn ſie ihre

[1]) Philipps (Durand de Gros): Electrodynamisme vital. 85—96.

Aufmerkſamkeit darauf richten, den Sitz und den Grad ihrer Krankheit erkennen können[1]), und ſogar ein Bericht von Dr. Picher Grandchamp über eine innere Selbſtſchau, zwei Jahre vor der Entdeckung des Somnambulismus durch Puyſégur, liegt vor[2]). Dort fällt die Magnetiſierte in Schlaf; nach etwa 20 Minuten ſpricht ſie höchſt erſtaunt ihren Arzt an, weil ſie das innere ihres Leibes ſehe. Sie beſchreibt ſodann ihre Leber, das arterielle Syſtem und den Blutumlauf.

Welcher Art iſt nun dieſe Wahrnehmung der Somnambulen? Man hat ſie geleugnet, ſo lange man ſie nur als eine myſtiſche Fähigkeit denken konnte, und wird ſie nicht mehr leugnen, wenn man einſieht daß ſie ſehr wohl aus natürlichen Geſetzen erklärt werden kann. Dieſe Geſetze liegen teils im Gebiete der Pſychologie, teils in dem der Phyſik. Die innere Selbſtſchau kann zunächſt ſenſitiver Art ſein. Krankheiten beginnen mit pathologiſchen Zuſtänden, die im Wachen noch unbewußt bleiben, im Schlafe aber bewußt werden können und dann entſprechende Träume veranlaſſen. Tiſſié führt eine Kranke an, die lange Zeit hindurch immer den gleichen ſymptomatiſchen Traum hatte, in dem ſie von Blut und Flammen umgeben war, ſo daß ſie erſchreckt erwachte und nach ihrer Mutter rief. Erſt nach ſechs Monaten zeigten ſich die Symptome als Wirkung eines Herzfehlers[3]). Solche Träume, die ſich wiederholen, ſind häufig ſchlimme Vorzeichen einer beginnenden Krankheit und verraten die Annäherung derſelben lange vor dem eigentlichen Ausbruch[4]). Die Symptome werden im Schlaf empfunden und erzeugen Leibreizträume. Das wußte ſchon Cabanis: „Bei ſehr empfindlichen Individuen werden die inneren Empfindungen und ſogar die Funktionen der inneren Organe, welche dazu Anlaß geben, wahrnehmbar, vermöge der extremen Aufmerkſamkeit, welche ſie darauf lenken, und man kann nicht bezweifeln, daß ſich das häufiger zeigen würde, wenn nicht die äußeren Gegenſtände beſtändig Zerſtreutheit verurſachen würden“[5]). Oft bezeichnen die Somnambulen ſelbſt ihre Wahrnehmung als ein Fühlen, und in manchen Fällen kann ihre Diagnoſe in der That nur ſenſitiver Art ſein; ſo wenn z. B. eine Somnambule nach einem Aderlaß gefragt, wie viel Blut ſie verloren habe, das Gewicht desſelben auf 1 Pfund und 2—3 Gramm angiebt, was geprüft und als richtig be-

---

[1]) (Servan): Doutes d'un Provincial. 49. — [2]) Hermes: Journal du Magnétisme. I. 288. — [3]) Tiſſié: les rêves. 62. — [4]) Artigues: Essai sur la valeur sèmeiologique des rêves. — [5]) Cabanis: Rapports du physique et du moral. I

funden wird [1]); oder wenn eine andere Somnambule die Anzahl ihrer Pulsſchläge und die Differenz gegen früher richtig angiebt [2]).

Gleichwohl muß zugeſtanden werden, daß in vielen Fällen eine ganz eigentliche Selbſtſchau ſtattfindet, ein Sehen der inneren Organe und ihrer Thätigkeit, was nur auf Grund objektiver Lichtſtrahlen im Innern des Körpers möglich iſt. Eine Somnambule, gefragt, wie ſie ihr Inneres ſehen könne, antwortete, ſie ſehe die Nerven, als die Leiter des Magnetismus, heller als das übrige [3]). Die erkrankten Teile ſehe ſie dunkler, die geſunden durchſichtig. Eine Somnambule, zur inneren Selbſtſchau gelangend, forderte ihren Mann auf, doch auch hinzuſchauen, was abermals auf objektive Lichtſtrahlen hinweiſt, auf Grund deren ſie ſah [4]). Eine Kataleptiſche, welche Petetin behandelte, ſagte, ſie ſehe das Innere ihres Leibes, die Organe in Bewegung, mehr oder minder leuchtend; glücklich würde ein Arzt ſein, der nur eine Viertelſtunde ihre Fähigkeit hätte und dem die Natur ihre Geheimniſſe offenbaren würde [5]). Eine Somnambule Heinekens ſagt: „Alle meine Glieder ſind mit Licht durchſtrömt; ich ſehe das Innere meines Körpers, alle Teile erſcheinen mir gleichſam durchſichtig [6]).

Aus einem objektiven Oblicht iſt es auch nur zu erklären, wenn die Somnambulen die Anweſenheit von Fremdkörpern im Organismus entdecken. Die Somnambule des Dr. Frapart ſah eine verſchluckte Nadel und befreite ſich von ihr durch eigene Vorſchriften [7]). Dr. Meier bewahrte in Weingeiſt eine von feſter polypöſer Maſſe umwachſene Haarnadel auf, die von ſeiner Somnambulen verſchluckt worden war und die ebenfalls durch ein von ihr verſchriebenes Mittel abging [8]). In ſolchen Fällen reicht alſo jene geiſtreiche Erklärung nicht aus, die einſt ein Mitglied der mediziniſchen Akademie in Paris zur Erklärung der inneren Selbſtſchau gab, daß nämlich Köchinnen häufig auf dem Markte Gelegenheit hätten, die inneren Organe geſchlachteter Tiere zu ſehen [9]).

In meiner Studie über das Hellſehen, wovon ja die innere Selbſtſchau nur ein Spezialfall iſt, habe ich die Anſicht ausgeſprochen, daß wir das Hellſehen wörtlich nehmen müſſen, als auf objektiven Lichtſtrahlen beruhend, welche ſowohl bei verbundenen Augen, als bei ver-

[1]) Foiſſac: Rapports et discussions, 412. — [2]) Hermes, III. 149. — [3]) Mitteilungen aus dem Schlafleben der Auguſte K. 264. — [4]) Exposé des cures opérées en France par le magnétisme animal. I. 353. — [5]) Petetin: Electricité animale II. 11. — [6]) Heinecken: Ideen und Beobachtungen den tieriſchen Magnetismus betreffend. 128. — [7]) Hermes, I. 337—355. — [8]) Kieſer: Sphinx. II. 81–84. — [9]) Exposé des cures. I. Vorrede 36.

decktem Objekt zu sehen gestatten; daß ferner, da nach Reichenbach Elektrizität eine bedeutende Odquelle sei, es der Wissenschaft noch gelingen wird, durch Elektrisierung der Gegenstände das Hellsehen zu erleichtern, unabhängig von einem besonderen Grade der Sensivität [1]). Jetzt, nach der Entdeckung Röntgens über eine neue Art von Strahlen, kann ich mir also vergnügt die Hände reiben. X-Strahlen und Odstrahlen sind sehr nahe verwandt, und Reichenbach hat bereits experimentell bewiesen, daß Od durch Metalle, Holzmassen und fleischige Teile hindurchgeht [2]). Ja, schon im Anfang des Jahrhunderts, als man das Od noch animalischen Magnetismus nannte, hat Chardel gesagt: „Le fluide magnétique est lumineux et l'âme s'en sert pour éclairer les objets qu'elle veut voir [3]).

Der naturwissenschaftliche Beweis für die Möglichkeit des Hellsehens und der inneren Selbstschau als Spezialfall wird nun jedenfalls nicht mehr lange ausbleiben, soweit er nicht schon durch Reichenbach geliefert ist. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in Bälde unsere inneren Organe in Thätigkeit photographiert werden. Die Erwartungen, zu denen die Okkultisten berechtigt sind, gehen sogar noch weiter. Wir wissen nämlich, daß das Od der materielle Träger der Lebenskraft ist — der animalische Magnetismus beweist das —; daß es ferner ein Lichtphänomen ist und endlich daß es exteriorisiert werden kann. Dasselbe Od ist aber auch Träger des Gedankens — das Versehen, das Stigma und die Gedankenübertragung beweisen es —; also wird man, wie die Thätigkeit der bildenden Seele, so auch die der denkenden, exteriorisieren und photographieren können; denn der Gedanke und die Lebenskraft haben den gleichen Träger. —

In der philosophischen Betrachtung des Makrokosmos läßt sich der Dualismus von Natur und Geist nicht aufrecht erhalten. Schopenhauer und Hegel haben es versucht, ihn aufzuheben. Schopenhauer sieht in der Natur einen blinden Willen thätig; aber dabei sieht man nicht ein, wie dieser blinde Wille, der als solcher nicht einmal Erkenntnisbedürfnis haben kann, durch teleologisches Walten es schließlich zum Geist bringen kann. Bei Hegel dagegen ist die Idee das Primäre; aber dabei sieht man nicht, wie diese Idee zur Realisierung kommt, wie die Natur als Phänomenologie des Geistes entstehen kann. Dazu müßte doch auch noch eine Kraft, ein Wille nötig sein. Beide haben eine Funktion mit

[1]) Du Prel: Entdeckung der Seele, 170, 172. — [2]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 620. — [3]) Essai de psychologie physiologique, 248.

der Substanz verwechselt. Ebensowenig läßt sich aber bei der philosophischen Betrachtung des Mikrokosmos der Dualismus eines unbewußten Lebensprinzips und der denkenden Seele aufrecht erhalten. Geschieht die Formation des Leibes unbewußt, so sieht man nicht ein, wie es dabei zu Organen kommen kann, die so zweckmäßig funktionieren, insbesondere zu einem Gehirn, worin die Lebewesen zur Natur- und Selbsterkenntnis gelangen. Der Trennungsstrich zwischen Physiologie und Psychologie kann nicht objektiv und nicht starr sein. In der inneren Selbstschau zeigt er sich als nur subjektiv gegeben und als flüssig. Die Empfindungsschwelle, auf welcher der Gegensatz des unbewußten und des bewußten Lebens beruht, zeigt sich als beweglich, und unbewußte Funktionen werden bewußt. Aber nicht nur die Kenntnis des eigenen Körpers hat der Somnambule; es kommt bei ihm sogar zur Prognose und Heilmittelverordnung. In der Prognose — dieser allerhäufigsten Form des Fernsehens — zeigt sich die Verbindung der denkenden und organisierenden Seele noch intimer, als in der Selbstschau; in der Heilmittelverordnung wird sogar die vis medicatrix bewußt und verrät die intimsten (odischen) Beziehungen zur Außenwelt. Endlich sehen wir sogar, daß, wenn die denkende Seele von einer dominierenden Vorstellung beherrscht ist — Suggestion —, sie die unbewußten Funktionen sogar bis zu einem gewissen Grade regeln und jene Suggestion realisieren kann. Die Gesamtheit dieser Phänomene nötigt uns, die scheinbare bloße Assoziation des physiologischen und des psychologischen Prinzips in eine Identität beider zu verwandeln, d. h. der Seele die Doppelfunktion des Denkens und Organisierens zuzuschreiben, welche Doppelheit aber nur eine begriffliche ist, weil in Wirklichkeit beide immer verschmolzen sind. In der Selbstschau haben wir ein bewußtes Organisieren und in der Organprojektion ein unbewußtes Denken. So widersprechend dieser Ausdruck klingt, so ist er doch buchstäblich richtig. Sogar könnte man sagen, das Denken sei immer unbewußt und nur das Resultat, der fertige Gedanke, sei vom Bewußtsein beleuchtet. In den Prozeß des Denkens haben wir keine Einsicht. Man könnte nicht über seinen eigenen guten Witz lachen, wenn er nicht aus dem Unbewußten auftauchen und darum als ein unerwartetes fremdes Fabrikat uns erscheinen würde.

Eine Seele, welche sich ein Gehirn baut, kann unmöglich erst durch dieses Gehirn bewußt werden; wohl aber kann sie durch dieses Gehirn einen neuen Brennpunkt des Bewußtseins erwerben, dessen Leuchtkraft

nach außen geworfen wird, so daß die innere Arbeit der Seele im Dunkel zu liegen scheint. Man hat eben in der Analyse des Menschen Seele und Gehirn verwechselt und das durch die Sinne und das Gehirn vermittelte Bewußtsein, welches in der That nicht bis zur Seele dringt, für das einzige Bewußtsein gehalten, wovon es doch nur ein Teil ist. An sich betrachtet, erstreckt sich das Bewußtsein auf das Ganze, auch auf die organischen Funktionen, wie sich das Organisieren auch auf die Funktion des Denkens erstreckt. Die Seele hat eine weitere Ausdehnung als das Gehirn. Was ihr bewußt ist, kann doch dem Gehirn unbewußt sein. Wenn also Physiologen und Mediziner noch immer alle Psychologie in Physiologie aufgehen lassen wollen, so ist damit die Wahrheit auf den Kopf gestellt; denn es ist umgekehrt alle Physiologie psychologisch. Man kann nicht „bewußt" und „psychisch" für identische Begriffe erklären, und ihnen das Unbewußte als physisch gegenüberstellen. Dieses Vorurteil wird gründlich durch die Phänomene des Somnambulismus beseitigt, welche geradezu zeigen, daß der Unterschied zwischen bewußten und unbewußten Funktionen überhaupt nicht besteht, sondern nur cerebral vorhanden zu sein scheint.

Wenn Kant sagt, daß die zwei Stämme der menschlichen Erkenntnis, nämlich Sinnlichkeit und Verstand, „vielleicht aus einer gemeinschaftlichen, aber uns unbekannten Wurzel entspringen"[1]), so liegt darin im Grunde genommen bereits die monistische Seelenlehre; denn die Art der Sinnlichkeit hängt von der Organisation ab; wenn er aber gar später diesen Einheitspunkt ins Uebersinnliche verlegt, in das „Intelligible unserer Natur"[2]), so ist hier die Seele mit der Doppelfunktion Organisieren und Denken sehr deutlich als ein transszendentales Subjekt bezeichnet, welche Benennung bei ihm mehrmals vorkommt.

Theologie und scholastische Philosophie haben sich unendliche Mühe gegeben, die Existenz der Seele zu beweisen, aber diese Beweise sind so unzulänglich, daß in der modernen Wissenschaft die Seele überhaupt fallen gelassen wurde. Dem gegenüber ist nun aber der Okkultismus in der Lage, den Seelenbeweis mit Eleganz zu führen, die Seele in ihren Funktionen selbst zu beobachten. Das Gleiche gilt vom Problem der Lebenskraft. Die Physiologie hat sich lange damit abgequält, schließlich ließ man sie fallen. Somit war man genötigt, das Leben in einen Mechanismus aufzulösen. Alle Argumente des Materialismus in Bezug auf das Leben lassen sich in den Satz zusammenfassen, der bis

[1]) Kant II. 28. (Rosenkranz). — [2]) Kant. IV. 221.

zum Ueberdruß immer wieder vorgebracht wird: Wenn der materielle Körper verletzt wird, iſt auch der Lebensprozeß geſchädigt; je mehr der Körper verletzt wird, deſto mehr iſt das Leben geſchädigt, und wenn der Körper zerſtört wird, hört das Leben überhaupt auf; alſo iſt das Leben Produkt des Körpers. Dieſer Trugſchluß, auf das Gehirn angewendet, lautet: Jede Verletzung des Gehirns ſchädigt den Geiſt; jede Verletzung eines beſtimmten Gehirnteiles ſchädigt eine beſtimmte Art zu denken; mit der Zerſtörung des Gehirns hört das Denken überhaupt auf; alſo iſt der Geiſt das Produkt des Gehirns. Dieſer Trugſchluß iſt nun aber von ganz beſonderer Borniertheit. Man könnte ebenſogut ſagen: Jede Verletzung des telegraphiſchen Apparates ſchädigt die Depeſche; eine beſtimmte Verletzung zieht eine beſtimmte Schädigung der Depeſche nach ſich, und wenn der Draht durchſchnitten wird, bleibt die Depeſche ganz aus; alſo produziert der Apparat die Depeſche, und es iſt ein Vorurteil, zu meinen, daß hinter dem Apparat noch ein Telegraphenbeamter ſteckt.

Freilich können ſich immaterielle Prinzipien in unſerer Welt immer nur an der Materie kundgeben, und dieſe Materie hat eben ihre Geſetze. Inſofern ſind Geiſt und Leben allerdings nicht bloß Objekte der Philoſophie, ſondern auch der Naturwiſſenſchaft, welche die mechaniſche Seite zu betrachten hat. Zwar kennen wir den Mechanismus des Gehirns nicht, aber er muß vorhanden ſein, der Apparat kann nicht zwecklos ſein, und ſeine Beſchaffenheit beſtimmt die Qualität des Denkens. Das Gehirn iſt für die Seele, was die Brille für das Auge iſt; ſie beſtimmt nicht das Sehen überhaupt, aber die beſondere Art des Sehens. Den Mechanismus des Lebens kennen wir beſſer: Das Herz iſt ein Pumpwerk, das Auge eine camera obscura, das Nervenſyſtem ein telegraphiſcher Apparat. Aber dieſer Mechanismus der Funktion beweiſt noch keinen Mechanismus der Formation der Organe. Der Körper iſt eine harmoniſche Zuſammenſtellung verſchiedener Organe zu einem nach den Prinzipien der Zweckmäßigkeit und der Schönheit geformten Ganzen. Der Materialismus erklärt dieſe Formation aus der Erblichkeit; aber kein Naturforſcher weiß, was Erblichkeit iſt und worauf ſie beruht; alſo iſt dieſe Berufung auf ein x kein Argument, nicht einmal ein ſchlechtes. Wenn dagegen die Seele Prinzip des Lebens, der von ihr gebildete Körper nur ihr Werkzeug iſt, ſo kann die Exiſtenz der Seele nicht von dieſem ihrem Werkzeug abhängen, was ſchon Ariſtoteles

gesagt hat [1]). Die Materialisten, die das Leben aus dem Chemismus der Körper ableiten wollen, geraten damit sogar in Widerspruch mit den Thatsachen. Die chemischen Erscheinungen hören bei sehr niederen Temperaturen von etwa — 100° vollständig auf; man hat aber lebende Keime, Sporen u. s. w. längere Zeit in einer Temperatur bis zu — 200° gehalten und dennoch lebten sie bei geschehender Wärmezufuhr wieder auf. Das Leben bestand also fort, nur konnte es sich nicht äußern. Weizenkörner aus den Särgen von Mumien, wurden gesät und sie gingen auf. Eine knollige Wurzel, in der Hand einer Mumie gefunden, wurde in einen Blumentopf gesetzt und ging auf; ebenso eine Erbse aus einem Sarkophag, in dem sie 2844 Jahre gelegen sein mußte [2]). Nicht das Leben, sondern nur die Manifestation des Lebens hängt von den äußeren Bedingungen ab. Schopenhauer, der diese Thatsachen anführt, und dem zudem aus philosophischen Gründen die gerade zu seiner Zeit sehr beliebte Leugnung der Lebenskraft abstoßend sein mußte, war darüber förmlich entrüstet. Er sagt: „Das heutzutage Mode werdende Polemisieren gegen die Annahme einer Lebenskraft verdient, trotz seiner vornehmen Mienen, nicht sowohl falsch, als geradezu dumm genannt zu werden. Denn wer die Lebenskraft leugnet, leugnet im Grunde sein eigenes Dasein, kann sich also rühmen, den höchsten Gipfel der Absurdität erreicht zu haben. Sofern aber dieser freche Unsinn von Aerzten und Apothekern ausgegangen ist, enthält er überdies den schnödesten Undank, da die Lebenskraft es ist, welche die Krankheiten überwältigt und die Heilungen herbeiführt, für welche jene Herren nachmals das Geld einstreichen und quittieren" [3]).

Immerhin können wir vom Materialismus lernen, wie die Lebenskraft definiert werden muß, um seinen Einwürfen nicht mehr ausgesetzt zu sein. Zwar der erste Einwurf, daß die organischen Funktionen, weil mechanisch, nicht zweckmäßig, nicht teleologisch seien, ist ganz unhaltbar. Der Mechanismus schließt die Teleologie gar nicht aus. Jede Maschine ist mechanisch und teleologisch zugleich, und je besser ihr Mechanismus ist, desto mehr Intelligenz steckt darin aufgehoben. Das wird von der körperlichen Maschine wohl auch gelten. Einen zweiten Einwurf haben die Vertreter der Lebenskraft in der That verdient. Die Lebenskraft kann nicht in der Luft schweben, sie muß einen Träger haben. Die moderne Wissenschaft, indem sie die Seele abschaffte, hat

[1]) Aristoteles: de anima. II. c. 4. — [2]) Schopenhauer: Welt als Wille und Vorstellung. I. § 26. — [3]) Schopenhauer: Parerga II. 96.

dieſen Träger verloren, glaubte daher auch die Lebenskraft abſchaffen zu müſſen. Aber nur die ſelbſtändige, in der Luft ſchwebende, unbewußte Lebenskraft iſt von der Wiſſenſchaft mit Recht verworfen worden, nicht die des Okkultismus, der den Träger der Lebenskraft, die Seele, wieder eingeſetzt hat.

Aber der Okkultismus geht noch weiter und macht ſich ſogar der Naturwiſſenſchaft acceptabel. Der Okkultismus wiederholt beſtändig, daß er nur unbekannte Naturwiſſenſchaft ſein will. Er weiß, daß immaterielle Prinzipien innerhalb der materiellen Welt auch eines *materiellen* Trägers bedürfen. Dieſer materielle Träger, auf deſſen Thätigkeit die Phänomene des Okkultismus beruhen und der wie jede Naturkraft durch Schwingungen wirkt, iſt das Od. In den okkulten Erſcheinungen zeigt ſich das Od, wenn exterioriſiert, als Uebertrager des Willens, des Gedankens, der Empfindung und auch der Lebenskraft, alſo als Träger der ganzen Seele, der denkenden wie der organiſierenden; alſo wird das Od wohl auch wenn nicht exterioriſiert, alſo im Leibe, der Träger aller dieſer Fähigkeiten ſein.

Um aber der Lebenskraft auch die Formation des Körpers zuweiſen zu können, die der Materialismus aus der Erblichkeit erklärt, muß ſie noch weiter aus Thatſachen nachgewieſen werden, wo eine organiſche Funktion des Od vorliegt, wo ferner von der Erblichkeit abgewichen, wo ſie überwunden wird. Solche Thatſachen ſind das Verſehen und das natürliche wie künſtliche Stigma. Hier haben wir zunächſt eine geiſtige Urſache — Autoſuggeſtion, Fremdſuggeſtion oder Objektſuggeſtion —, eine intenſive Vorſtellung, welche in die Lebenskraft eingreift und ſie *gegen* das Geſetz der Erblichkeit funktionieren läßt. Dieſe Vorſtellung realiſiert ſich in organiſcher Plaſtik, und dieſer Organiſationsprozeß zeigt ſich inſofern als teleologiſcher, als dabei ein in der Außenwelt gegebenes Muſter kopiert wird. Hier haben wir alſo alles beiſammen, was der Materialismus leugnet: Primat des Geiſtes vor dem Körper und teleologiſch organiſierende Lebenskraft. Im Grunde genommen bedarf es aber dieſer extremen Beiſpiele gar nicht. Jede mediziniſche Suggeſtion, die ſich realiſiert, beweiſt das Gleiche, wie auch jede organiſche Wirkung, die der Magnetiſeur herbeiführt, weil eben dabei ebenfalls Od übertragen wird und dieſes der Träger der Lebenskraft iſt.

Für die Definition des Menſchen iſt das Problem der Lebenskraft von der größten Wichtigkeit; ja, man kann ſagen, daß die Definition

besonders darum verfehlt wurde, weil wir über dieses Problem im unklaren blieben und das Verhältnis der Lebenskraft zur Seelenlehre nicht erkannten. Es war ein begreiflicher Irrtum, daß, als man die Seele suchte, man voraussetzte, sie nur in der Analyse des Selbstbewußtseins finden zu können. Aber in diesem Selbstbewußtsein finden wir die organisierende Seele gar nicht — d. h. die organischen Funktionen sind uns unbewußt — und die denkende Seele nicht in ihrer Reinheit, sondern gleichsam entstellt durch die Erdenbrille, das Gehirn, welches als organische Brille ein eingeschränktes Sonderbewußtsein zeigt. Die ganze Unterscheidung von bewußten und unbewußten Funktionen beruht auf dieser Verwechselung von Gehirnbewußtsein und Seele, und nachdem einmal die Physiologie von der Seele getrennt war, hatte man nur mehr die Wahl zwischen zwei gleich sehr unhaltbaren Standpunkten, indem man entweder die Lebenskraft neben der Seele in der Luft schweben ließ oder sie der Materie überwies. Die richtige Lösung des Menschenrätsels werden wir erst finden, wenn wir zuerst die Lebenskraft wieder zur Seele schlagen, d. h. wenn wir der Seele auch die organisierende Funktion zusprechen. Sodann aber muß jener Grundfehler beseitigt werden, welcher Gehirnbewußtsein und Seele, also gleichsam die Brille und das Auge, verwechselt. Nicht bloß durch unsere theologischen Systeme, sondern durch unsere ganze Philosophie zieht sich als petitio principii, als unbewiesene Voraussetzung, die Annahme, daß die Seele im Selbstbewußtsein zu finden sei, daß unser *ganzes* Wesen von diesem Selbstbewußtsein beleuchtet sei. In der That finden wir aber darin nur einen Teil unseres irdischen Ich, nämlich den Inhalt des Sonderbewußtseins der organischen Erdenbrille, des Gehirns.

Es ist schon häufig Aufgabe der Wissenschaft gewesen, gerade an solchen Dingen zu zweifeln, die allgemein als von selbstverständlich angenommen waren. Ein solches Ding ist nun auch jene petitio principii, daß die Seele im Selbstbewußtsein zu finden sei. Man war sich gar nicht bewußt, daß diese Voraussetzung ganz unbewiesen sei und erst geprüft werden müsse. Nur vereinzelt begegnen wir Aussprüchen, welche Miene machen, an ihr zu zweifeln. So sagt z. B. Malebranche, daß „unser Selbstbewußtsein uns vielleicht nur den geringeren Teil unseres Wesens zeigt“ [1]), und Spinoza sagt: „Die Seele kennt sich selbst nur insofern, als sie ihrer Vorstellungen von den Erregungen des

[1]) Malebranche: recherche de la vérité. III, 2. c. 7.

Körpers inne wird [1]). Aber solche Aussprüche, deren Tragweite nicht erkannt wurde, blieben unfruchtbar. Erst Schopenhauer hat Ernst damit gemacht, die Wurzel unseres Wesens im Unbewußten zu suchen. Er fand darin den Willen, dessen Grundthätigkeit das Organisieren ist. Dieser Wille ist das Primäre in uns, der Intellekt ist sekundär, nämlich Funktion eines vom Willen hervorgetriebenen Erkenntnisorgans. Hätte Schopenhauer den animalischen Magnetismus und die Magie nicht erst in seinen letzten Lebensjahren herangezogen, so hätte er notwendig innerhalb des Intellekts einen primären vom sekundären unterscheiden müssen, wie er ja thatsächlich einen primären Willen, der blind das Organ hervortreibt, vom sekundären, von der Willkür, unterschied, welche das Organ mit Bewußtsein gebraucht. So wäre er genötigt gewesen, den primären Intellekt, womit sich die transszendentale Psychologie beschäftigt, mit dem primären, organisierenden Willen zu verschmelzen, d. h. er hätte die Seele mit ihrer Doppelfunktion entdeckt. Statt dessen blieb ihm — wenigstens in seinem eigentlichen System — der primäre Wille blind, und er verwandelte dieses „Ding an sich" des Menschen in das „Ding an sich" der Welt, weil er auf dem Standpunkt des transszendentalen Idealismus stand, dem die Vielheit der Dinge nur Schein, das „Ding an sich" aber nur Eines ist. Die um die primäre Erkenntnis amputierte Seele wurde ihm so zur blinden Weltsubstanz.

Später schrieb Hartmann seine „Philosophie des Unbewußten", und der Titel dieses Buches erweckte die Erwartung, daß hier die von Schopenhauer unvollendet hinterlassene Aufgabe zu Ende geführt sei. Aber auch Hartmann hat sich zum metaphysischen Individualismus, zur Seelenlehre, nicht durchgearbeitet. Er hat nur die Stichworte, Wille und Idee, der beiden philosophischen Systeme von Schopenhauer und Hegel verschmolzen und dieses Verschmelzungsprodukt, das Unbewußte, zur Weltsubstanz erhoben. Eine wirkliche Philosophie des Unbewußten müßte aber ganz anders lauten. Nicht die Stichworte zweier Gedankenreihen sind zu vereinigen und daraus ein drittes, das Unbewußte, zu bilden, welches, wenn es selbst die Weltsubstanz wäre, doch einer näheren Definition in alle Ewigkeit unzugänglich bliebe, sondern eine wirkliche Philosophie des Unbewußten müßte vielmehr zwei Thatsachenreihen verbinden, die der normalen Psychologie, die dem Bewußtsein angehören, und die der transszendentalen Psychologie, die der Seele angehören.

---

[1]) Spinoza: Ethik II. § 23.

Freilich müßte eine ſolche Philoſophie die Prätenſion aufgeben, die Weltſubſtanz entdeckt zu haben. Das Unbewußte würde ſich nur als eine individuelle Seele entpuppen; aber dieſe Seele bliebe einer immer genaueren Definition zugänglich, weil dieſer uns (im Normalzuſtand) unbewußte Teil unſeres Weſens mit immer neuem Erfahrungsinhalt gefüllt würde. Die Seelenlehre, die am religiöſen Stamm bereits zu verkümmern beginnt, würde, von der religiöſen Grundlage unabhängig gemacht, neuen Aufſchwung nehmen. Den Erfahrungsinhalt aber, der ſich zur Definition der Seele verwenden läßt, liefert der Okkultismus, und die von ihm ausgeſtattete Seele erweiſt ſich als eine Subſtanz, die dem Leibe vorhergeht, durch ihre Verbindung mit dem Leibe eine Minderung ihres Weſens erfährt, in den Phänomenen des Okkultismus ſich teilweiſe von dieſem Hindernis befreit und bei der gänzlichen Befreiung durch den Tod erſt recht zu leben wieder beginnt. Eine ſolche Philoſophie des Unbewußten mündet alſo bei den Worten Kants ein: „Der Tod iſt nicht die abſolute Aufhebung des Lebens, ſondern eine Befreiung der Hinderniſſe eines vollſtändigen Lebens“ [1]). Kurz, die Philoſophie des Unbewußten kann nur Philoſophie des Okkultismus ſein.

[1]) Kant: Vorleſungen über die Metaphyſik. 237.

3. Das Od als Träger der Lebenskraft.

Es liegt im Begriffe der Entwickelungslehre, die Grenzen flüſſig zu machen, und auch die zwiſchen Belebtem und Unbelebtem iſt verwiſcht worden. Auch wenn wir mit Fechner zur Pflanzenſeele greifen, frägt es ſich noch immer, ob denn damit die unterſte Stufe des Lebens erreicht iſt. Ginge man aber ſelbſt ſo weit, ſchon in die Atome eine Art von Empfindungsfähigkeit zu legen, ſo könnte ein Trennungsſtrich doch inſofern in die Natur gelegt werden, als wir von einem Leben erſt dort ſprächen, wo wir zuerſt einer formbildenden Kraft begegnen, wo alſo die Lebenskraft ſich als Organiſationskraft zeigt. Dieſe finden wir aber bei den Kryſtallen.

Reichenbach hat gezeigt, daß der Vorgang der Kryſtalliſation mit Odentwickelung verbunden iſt, welche bis zu Lichterſcheinungen geht, die manchmal ſchon dem normalen Auge, immer aber den Senſitiven in der Dunkelkammer wahrnehmbar werden [1]). Ebenſo hat er aber in Bezug auf die höchſte Lebensſtufe gezeigt, daß die Zeugung des Menſchen mit außerordentlichem Odleuchten verbunden iſt [2]). Kryſtalle ſind die unterſten Formen, wo ſich das Od polar anordnet [3]). Reichenbach hat auch ausführlich die Wirkung der Kryſtalle auf das Gefühl der Senſitiven unterſucht und gezeigt, daß dieſe Wirkung, wie auch das odiſche Leuchten, hauptſächlich von den Polen und Kanten ausgeht, alſo von dort, wo geformt wird [4]). Dieſe von Reichenbach abgekürzt genannte Kryſtallkraft geht nun aber auch von den Polen der Mineralmagnete aus. Sie iſt zwar nicht identiſch mit dem Mineralmagnetismus, aber ſie iſt ihm beigeſellt als ein von ihm trennbarer, iſolierter Beſtandteil. Ungleich dem Magneten zieht die Kryſtallkraft keine unorganiſchen Subſtanzen an, ſie wirkt nicht auf die Magnetnadel, induziert in Drähten keinen galvaniſchen Strom; aber als beigeſellter Beſtandteil des Magnetismus zeigt ſie ſich in der Eigenſchaft, lebende Körper anzuziehen. Schon Petetin hat 1788 eine beſondere Anziehung der Hände von Kataleptiſchen durch den Magnet erwieſen, und Reichenbach

[1]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. I. 750. II. 252, 438. — [2]) Derſelbe II 173. — [3]) II. 529. — [4]) I. 587—595. II. 210—258.

beobachtete, daß, wenn das sensitive Fräulein Nowotny kataleptisch wurde, ein in ihre Nähe gebrachter Hufeisenmagnet ihre Hände anzog, so daß sie gleich einem Stück Eisen daran klebten und hin und her geführt werden konnten. Die Kryſtallkraft nun zieht, der Magnetkraft ungleich, lebloſe Subſtanzen nicht an, wohl aber lebende Körper. Dem Fräulein Nowotny zogen Kryſtalle die Hände an, zogen ſie ihr zuſammen, und das ging teilweiſe bis zum Fauſtkrampf.

Mit Recht ſagt nun Reichenbach, daß dieſe Wahlverwandtſchaft der Kryſtallkraft, Lebendes anziehen, Totes aber nicht, etwas ganz Außerordentliches ſei und auf einen mächtigen Zuſammenhang hinweiſe, in welchem ſie mit dem innerſten Weſen deſſen ſteht, was wir Leben nennen[1]). In Erwägung nun aber, daß die ſtärkſte Wirkung der Kryſtalle von den Kanten ausgeht, ſo daß Senſitive ohne Mühe die Achſen und Pole mit den Fingern herausfühlen, wird es höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe Kryſtallkraft ſelbſt es iſt, welche die Kryſtalle aufbaut, daß ſie alſo eine formbildende Kraft iſt und identiſch mit der Lebenskraft organiſcher Gebilde. Reichenbach ſagt von einem Senſitiven: „Herr Ruder war ohne große Mühe im ſtande die Pole der Kryſtalle mit den Fingern herauszufühlen. Dieſe Achſen und Pole der Kryſtallkraft fielen aber immer mit den Achſen und Polen der Kryſtallographie zuſammen und ſo ward es mehr als wahrſcheinlich, daß die Kryſtallkraft Teil hat (wo nicht ganz allein vollbringt!) an dem Aufbau der Kryſtalle. Sie iſt vielleicht in den Kryſtallen das, was die Lebenskraft in den organiſchen Gebilden“ [2]). In der Kryſtalliſation zeigt ſich alſo zum erſtenmal in der Natur etwas dem Leben Aehnliches, eine Organiſationskraft. Sogar eine Art von Reproduktionskraft findet ſich nach Jordan und Paget bei den Kryſtallen, wodurch ſie ihre eigenen Schäden ausbeſſern. „Die Fähigkeit“, ſagt Paget, „Schäden, die ihnen zugefügt werden, wieder zu beſſern, kommt nicht den lebenden Weſen ausſchließlich zu; ſelbſt Kryſtalle ſtellen ſich wieder her, wenn Stücke von ihnen abgebrochen ſind, und ſie dann wieder in dieſelben Verhältniſſe gebracht werden, unter denen ſie gebildet wurden“ [3]).

Beim Menſchen iſt das Wachstum bedingt durch die Nahrungsaufnahme und die Verdauung, welche auf Umſetzung der Stoffe, alſo auf chemiſchen Vorgängen, beruht. Nun hat aber Reichenbach nach-

---

[1]) Reichenbach: Die Dynamide. I. 55. — [2]) Reichenbach: Unterſuchungen über den Magnetismus. 97. — [3]) Paget: Pathologie I. 152.

gewieſen, daß jede chemiſche Aktion mit Odentwickelung verbunden iſt [1]). Es wird alſo auch durch die Verdauung der Speiſen im Magen, durch ihre Verarbeitung in den Gedärmen und ihre Zuführung ins Blut, wie auch durch die mit der Atmung verbundenen chemiſchen Prozeſſe Od entwickelt, zur Verfügung des Organismus geſtellt und zum Wachstum verwendet. Alle inneren Körperteile müſſen alſo Odlicht ausſtrömen, und hierauf beruht die Möglichkeit der inneren Selbſtſchau der Somnambulen und ihrer Fähigkeit, fremde Organismen zu durchſchauen.

Da nun das Od der Kryſtalle identiſch iſt mit dem, welches aus menſchlichen Händen ſtrömt, ſo müſſen die Beweiſe, daß das Od das geſtaltende Prinzip, der Träger der Lebenskraft iſt, im Gebiete des animaliſchen Magnetismus geſucht werden, wo ſie, der höheren Lebensſtufe entſprechend, ſich deutlicher zeigen werden, als im Reiche der Kryſtalle. Die Geſundheit, ja das Leben ſelbſt hängt ab von der Anweſenheit, Energie und Beweglichkeit eines Agens, das ſchon die verſchiedenſten Namen geführt hat. Weltſeele, Lebenskraft, animaliſche Elektricität, magnetiſches Fluidum, Vitalmagnetismus, Anthropin, Od: das ſind lauter Namen für die gleiche Sache, und vielleicht kommen wir noch ernſthaft auf die Weltſeele der Alten zurück, wenn ſich dieſe Kraft als univerſell erweiſt, als Prinzip der Bewegung in der ganzen Natur, der Vegetation bei den Pflanzen, des Lebens bei den Organismen. Warum ſollten wir nicht die Atome ſchon als lebend bezeichnen, da Hering das Gedächtnis als allgemeine Funktion der Materie fand, Zöllner und Andere ihr Empfindungsfähigkeit, Schopenhauer und Wallace den Willen zuſchrieb? Daß von der Beſchaffenheit und Thätigkeit dieſes Agens die Geſundheit abhängt, darüber ſind alle einig, die Unterſuchungen in dieſer Richtung angeſtellt haben. Der Nachweis dieſes Verhältniſſes ſteht aber in der Phyſiologie und Pathologie noch ganz aus; ich muß mich daher begnügen, dieſe vielleicht bis zur Identität gehende Verſchmelzung von Od und Lebenskraft an einer Klaſſe von Erſcheinungen nachzuweiſen, wo ſie beſonders klar auftritt, nämlich dort, wo das Od des menſchlichen Körpers exterioriſiert und auf einen fremden Körper verladen wird.

Zunächſt ſehen wir, daß jene Individuen, bei welchen das Od exterioriſiert wird, eine Einbuße an Lebenskraft erleiden. So werden die Somnambulen anäſthetiſch und verlieren das Bewußtſein; die Medien werden bei ſtarker Emiſſion ihrer mediumiſtiſchen Kraft, d. h.

[1]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. I. 700. II. 350—432.

bei bedeutenden Odverluſten durch phyſikaliſche Manifeſtationen und Materialiſationen, wie leblos. Wir ſehen ferner, daß die Anäſtheſie der Somnambulen darum eintritt, weil das exterioriſierte Od die Empfindungsfähigkeit *mit ſich nimmt* und ſogar bewahrt, wenn es auf lebloſe Subſtanzen, wie z. B. Waſſer, verladen wird, was die Experimente von Rochas beweiſen. Ebenſo ſehen wir, daß, wenn der Magnetiſeur ſein Od in einen fremden Organismus überleitet, die Lebenskraft des letzteren nicht nur im allgemeinen verſtärkt wird, ſondern daß es ſogar ganz ſpezielle organiſche Thätigkeiten im fremden Organismus beſorgt, wodurch Teile desſelben den korreſpondierenden des Magnetiſeurs ähnlich werden. Beide Erſcheinungen müſſen hier näher beſprochen werden.

Das Magnetiſieren iſt ſchon bei Mesmer als Mitteilung von Lebenskraft definiert; aber ſeine Methode, den odiſchen Ausgleich zweier Individuen durch den magnetiſchen Handſtrich zu bewerkſtelligen, iſt keineswegs die einzig mögliche. Weil die Kraft ſchon vor Mesmer da war, muß auch ihre Thätigkeit von jeher in natürlichen Muſtern gegeben geweſen ſein, und dieſe ſind in der That ſchon ſeit älteſten Zeiten bekannt. Der Volksglaube ſchreibt noch heute den Schullehrern das Vorrecht eines hohen Alters vermöge ihres beſtändigen Umganges mit der Jugend zu. Plinius ſagt, daß der ganze Körper eines geſunden Menſchen auf einen Kranken heilſam einwirkt [1]); daß dieſer Einfluß beſonders von den Händen ausgeht, war den Alten ebenfalls bekannt, daher Vergil von der „heilenden Hand“ ſpricht [2]). Erſt Albrecht von Haller aber, und ſpäter Humboldt und Reil haben die Theorie der Nervenatmoſphäre aufgeſtellt, die jeden Organismus umgiebt, daher jedem fremden Organismus fühlbar werden kann. Um ſo intenſiver iſt dieſer Einfluß, je inniger die Verſchmelzung der odiſchen Ausdünſtungen. Kluge behandelte einen Mann, der, beſonders nachts, an Nervenzufällen litt, von denen er ſich aber ſogleich befreien konnte, wenn er mit ſeiner Frau das Bett wechſelte; er fiel dann in einen feſten Schlaf und fühlte ſich auch nach dem Erwachen noch einige Zeit geſtärkt [3]). In der Bibel legt ſich Elias über den Körper des für tot gehaltenen Knaben der Witwe von Sarepta und bringt ihn ins Leben zurück [4]), d. h. er verſtärkt die ſchwindende Lebenskraft durch das Od ſeines Körpers. Dr. Gilibert litt in einer heftigen Nervenkrankheit, zu beſtimmten Tageszeiten an Anfällen. Einer ſeiner Freunde, an jenes

[1]) Plinius: hist. nat. VI. — [2]) Vergilius: Aeneis XII. 402. — [3]) Kluge: Verſuch einer Darſtellung des animaliſchen Magnetismus. 250. — [4]) 1 Kön. 17, 19—24.

Beiſpiel des Elias ſich erinnernd, legte ſich über ihn und jedesmal wurde derſelbe aus einem ſehr ſchmerzhaften Zuſtand in ein unausſprechliches Wohlſein verſetzt [1]).

Inniger noch iſt der Kontakt beim alternden König David, der, um ſich zu erwärmen und wieder Lebenskraft zu gewinnen, mit einer jungen Sunamitin ſchläft [2]). Cappivaccius erhielt den Erben einer vornehmen italieniſchen Familie dadurch am Leben, daß er ihn zwiſchen zwei jungen und kräftigen Mädchen ſchlafen ließ. Forſtius erzählt, daß ein noch junger Pole von Marasmus dadurch geheilt wurde, daß er Tag und Nacht mit einer jungen Amme verbrachte, und dieſes Mittel ſchlug ſo gut an, daß zu befürchten ſtand, ein weiterer Umgang könnte ihm die Kräfte wieder nehmen, weil er ſeinem Vorgänger David nur im erſten Teile des Programmes folgte. Börhave erzählt von einer ebenſolchen Kur bei einem deutſchen Prinzen [3]). Andere Beiſpiele zeigen das gemeinſame Merkmal, daß heftige Affekte beſonders geeignet ſind, dieſe odiſche Ausſtrahlung zu ſteigern. Die Prinzeſſin von Ligne, als ihr Kind von jedermann bereits für verloren gegeben wurde, ſtürzte ſich auf dasſelbe, bedeckte es wie in ekſtatiſchem Zuſtande eine halbe Stunde lang mit ihrem Leibe und drückte es an die Bruſt, bis es wieder zum Leben erwachte [4]). Dr. Desprez, als ſeine Frau im Sterben lag und ſeine Freunde ihn aus dem Zimmer führen wollten, widerſtand und bat, allein gelaſſen zu werden. Er entkleidete ſich, nahm ſie in ſeine Arme und ſuchte ſie zu erwärmen. Nach 20 Minuten erwachte ſie zum Leben und nach wenigen Tagen war ſie geſund [5]). Auch die magnetiſche Kraft des Hauches iſt es, die ſich bei ſolchen Gelegenheiten bewährt. Borellus erzählt, daß ein Diener, vom Lande zurückkommend, ſeinen Herrn aufgebahrt und alles zum Begräbnis bereit fand; er küßte ſeinen Herrn ſolange und blies ihm den Atem in den Mund, bis derſelbe wieder zu ſich kam [6]). Dr. Cohauſen erzählt nach Grubelius, daß eine Frau, die zum erſtenmale geboren hatte, von einer Ohnmacht befallen und für todt gehalten wurde. Da kam ihre treue Magd gelaufen, legte ſich über die Wöchnerin und blies den Atem in den Mund, bis ſie wieder zu ſich kam. Vom Arzte gefragt, wo ſie dieſes unerhörte Hilfsmittel gelernt, entgegnete die Magd, ſie habe in Altenburg ein

[1]) Exposé des cures operés en France par le magnétisme animal II. 141. — [2]) 1 Kön. 1, 1—4. — [3]) Cabanis: Rapports du physique et du moral. 10me mém. — [4]) Puyſégur: Recherches physiologiques sur l'homme. 67. — [5]) Foiſſac Rapports et discussions. 272. — [6]) Borellus Cent. 3. observ. 58.

ebensolches Beispiel und mehrmals auch gesehen, daß neugeborene Kinder, die für tot gehalten wurden, durch das Anhauchen der Hebammen wieder auflebten [1]). Diese Schrift von Cohausen bezieht sich auf eine in Rom gefundene Marmorinschrift [2]), welche besagt, daß ein gewisser Clodius Hermippus durch den Hauch junger Mädchen — puellarum anhelitu — sein Leben auf 115 Jahre, 5 Tage brachte, aber es dahingestellt sein läßt, ob er durch seinen Beruf, etwa als Vorsteher eines Mädcheninstitutes, oder dem Beispiele des Königs David folgend, diesen Vorteil erreicht hat. Die Experimente Reichenbachs [3]) und die ganze magnetische Litteratur lehren, daß der Hauch als Produkt chemischer Vorgänge in der Lunge eine bedeutende Odquelle ist. Die Sensitiven sehen ihren eigenen und den fremden Hauch odisch leuchten [4]). Weil aber diese odische Ausstrahlung mehr oder minder vom ganzen Körper ausgeht, kann oft die bloße Anwesenheit einer gesunden Person dem Kranken zuträglich sein. Bei einer Sterbenden bemerkte man, daß sie blaß und atemlos gleich einer Toten zurücksank, so oft ihr Mann, der sie früher magnetisiert hatte, aus dem Zimmer trat, aber immer wieder zu sich kam, wenn er zurückkehrte. Durch Bitten brachte es der Arzt dahin, daß er das Zimmer verließ, und da er nun nicht mehr zurückkam, sank sie zurück und erwachte nicht mehr [5]).

Pigeaire erzählt, daß früher in den Gasthäusern der Auvergne die Sitte bestand, Reisende, die krank oder von Kälte erstarrt ankamen, zu fragen, ob sie ein warmes oder gewärmtes Bett wollten. Verlangte nun der Reisende ein warmes Bett, so war er beim Niederlegen erstaunt, zu sehen, daß ein junger Knabe aus dem Bette sprang. Beklagte sich tags darauf der Reisende, so wurde er darauf aufmerksam gemacht, daß er selbst ein warmes Bett, aber nicht die Wärmeflasche verlangt habe; es sei das ein großer Unterschied, und das von einer jungen, gesunden Person gewärmte Bett sei viel zuträglicher [6]).

Wenn der organische Chemismus mit Odentwickelung verbunden ist, so müssen auch die Ausscheidungen des menschlichen Körpers — die Mumie der Paracelsisten — odisch geladen sein. Darauf beruht wohl die besondere Zuträglichkeit der Muttermilch für die Säuglinge und

---

[1]) Cohausen: Von der seltenen Art sein Leben durch das Anhauchen junger Mägdchen bis auf 115 Jahre zu verlängern. C. 4. — [2]) Reinesius: Syntagma inscriptionum antiquarum. — [3]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 165. 321. 387. — [4]) Derselbe II. 359—361. — [5]) Archiv für tierischen Magnetismus. I. S. 140. — [6]) Pigeaire: Electricité animale, 232.

nicht auf dem chemiſchen Unterſchied von der Kuhmilch. Cohauſen erzählt, er habe einen etwa 60 Jahre alten Mann behandelt, der eine ſchöne, junge Frau heiratete, nach einem Jahre aber in ein hitziges Fieber fiel. Die junge Frau behauptete, der Patient enthalte ſich aller Speiſen, Getränke und Arzneien, und Cohauſen konnte ſich nicht erklären, daß der Kranke ſich nicht nur erholte, ſondern geſünder wurde, als vorher. Schließlich geſtand die Frau, daß ihr Mann täglich ihre Milch trank, die ihm alles übrige erſetzte. Cohauſen führt dabei aus Agrippa die Worte an: „Die Natur hat den Weibern eine ſo kräftige Milch gegeben, daß nicht allein die Kinder dadurch genährt, ſondern auch geheilt und alle erwachſenen Perſonen geſund werden können. Ich vermute, daß Salomon deswegen geſagt: „Wo kein Weib iſt, da ſeufzet der Kranke. Die Weibermilch iſt fürnemlich für ſchwache, kranke Perſonen und auch für diejenigen, welche dem Tode nahe ſind, ein ſicheres Mittel, wodurch ſie wieder lebendig gemacht werden können.“ Auch Marſilius Ficinus ſagt: „Oefters vertrocknet und vergeht der menſchliche Baum nach 70, bisweilen auch nach 60 Jahren und alsdann muß man anfangen, ihn mit junger Weibermilch zu benetzen, damit er wieder friſch wird [1]). Galenus ſagt, daß die griechiſchen Aerzte bei der Auszehrung das Säugen einer jungen und geſunden Amme verordneten; der Erfolg ſei nicht der gleiche, wenn man ſich darauf beſchränke, dieſe Milch in einem Gefäß zu geben [2]). Als Katharina Emmerich der Auflöſung nahe ſchien, gab ein Geiſtlicher den Rat, ſie Frauenmilch genießen zu laſſen, wovon ſie ſich wieder erholte [3]).

Maxwell ſagt: „Das Univerſalheilmittel iſt nichts anderes, als der in einem geeigneten Subjekt vervielfältigte Lebensgeiſt“ [4]), und daß er darunter nichts anderes verſtand, als was wir animaliſchen Magnetismus oder Od nennen, das geht aus ſeiner ganzen Schrift hervor. Wenn nun aber das exterioriſierte und auf einen fremden Organismus verladene Od in dieſem das Geſchäft der Geſundheit beſorgt, ſo werden wir wohl folgern müſſen, daß es in dem urſprünglichen Organismus das gleiche Geſchäft zu beſorgen hatte, d. h. daß das Od der Träger der Lebenskraft iſt, und daß Krankheiten dort eintreten, wo die odiſche Thätigkeit geſtört, die odiſche Energie und Bewegung mangelhaft iſt. Paracelſus ſagt, daß Krankheiten dort entſtehen, wo der Lebensgeiſt in einem Körper nicht hinzugelangen kann. So wird es aber auch ver-

[1]) Cohauſen 239. — [2]) Galenus: Method. medendi III. c. 12. — [3]) Kerner: Blätter aus Prevorſt. VII. 64. — [4]) Maxwell: Medicina magnetica. II. Anhang, § 94.

ständlich, daß, weil odische Thätigkeit für sensitive Augen ein Lichtphänomen ist, die Somnambulen die gesunden Teile hell, die erkrankten dunkler sehen, wenn sie die innere Selbstschau oder die Diagnose eines fremden Körpers vornehmen. Wenn eben die odische Bewegung — das Enormon des Hyppokrates — gehemmt ist, muß auch das Lichtphänomen abnehmen. Krankheit tritt also dann ein, wenn und wo die Lebenskraft im Organismus nicht mehr genügend zirkuliert. Vom Gehirn als ihrem Hauptsitz ausgehend, wird sie durch die Nerven überall hin geleitet. Nicht als eine immaterielle Kraft kann sie angesehen werden, sondern als strahlende Materie in molekularer Bewegung. Darum eben *sehen* die Somnambulen die magnetische Ausströmung. Als Tardy seinen rechten Daumen gegen den linken seiner Somnambulen hielt und die Finger dann horizontal von einander entfernte, sah sie die Ausströmungen beider Daumen, aber die ihrige war langsamer in der Bewegung und weniger leuchtend, so daß sie in der vereinigten Ausströmung sehr wohl den ihr zukommenden Anteil von dem anderen unterschied. In den ersten Tagen legte die Ausströmung von Tardy etwa $^3/_4$ des Weges zwischen den beiden Daumen zurück, aber je mehr sie wieder ihre Gesundheit gewann, desto leuchtender wurde ihre Ausströmung und näherte sich immer mehr dem Mittelpunkt der Entfernung [1]). Es ist daher eine sehr gute Definition des animalischen Magnetismus, wenn ihn die Somnambule Selma „leuchtende Lebenskraft" nennt [2]). Das Magnetisieren ist ein Vitalisieren; daher verlieren die Somnambulen, wenn sie hergestellt sind, ihre Odkapazität, sie werden unempfänglich für den magnetischen Einfluß des Magnetiseurs. Der Magnetismus ist also kein eigentliches Medikament, er ist die Natur selbst, kann also nur heilsam wirken. Der Vater dieser dynamischen Heilmethode, welche nicht den Körper pflegt, sondern die Lebenskraft stärkt und erneuert, ist Paracelsus, und seine Nachfolger stimmen darin überein, daß die Gesundheit von der Bewegung des Lebensgeistes abhängt, was auch Mesmer wiederholt hat.

Wie tief das auf einen fremden Organismus übertragene Od in die Lebensvorgänge eingreift, zeigen die Fälle, wo Säuglinge einschlafen, wenn die Mutter oder Amme, deren Milch sie trinken, magnetisiert werden [3]). Eine Frau wurde von Dr. Louyet magnetisiert, ging dann nach Hause, säugte ihr Kind, und dieses verfiel in einen 24stündigen

[1]) Tardy: essai sur la théorie du somnambulisme. 28. — [2]) Wiener: Selma, die jüdische Seherin. 189. — [3]) Du Potet: Journal du magnétisme. XVI. 563.

Schlaf, in dem es, wenn es an die Bruſt genommen wurde, zwar die Saugbewegungen machte, aber ohne zu erwachen. In einem anderen Falle wurde dieſer Arzt zu einer typhuskranken Frau gerufen, die im 6. Monate ſchwanger war. Da ſie ſeit 10 Tagen keine Bewegung des Kindes mehr verſpürte, hielt ſie es für tot und dieſer Anſicht ſchloſſen ſich auch zwei Aerzte an, da ſie keinen Herzſchlag des Fötus konſtatieren konnten. Bevor man zu extremen Mitteln ſchritt, wurde Louyet als dritter Arzt beigezogen, der mit Hilfe des Stethoſkops kaum merkliche Pulsſchläge des Fötus wahrnahm. Er magnetiſierte nun die Frau, und das Stethoſkop verriet nun, daß der Pulsſchlag 10 mal ſtärker war, als vorher [1]).

Wenn nun ein geſunder Körper einem kranken Lebenskraft mitteilen kann, wenn man jemanden mit ſeiner Geſundheit anſtecken kann, ſo erfordert die Logik, daß durch dieſelbe Odvermiſchung jemand mit Krankheit angeſteckt werden kann, wenn der Agent ſelbſt krank iſt, was in der magnetiſchen Litteratur eine längſt ausgemachte Sache iſt. So wenig im erſteren Falle ein Geſundheitsbazillus übertragen wird, ſo wenig im letzteren ein Krankheitsbazillus. An Bazillen fehlt es in keinem Körper, aber nur wenn er geſchwächt iſt, gelangen ſie zur Ueberwucherung, ſind aber dann nicht notwendig Krankheitserreger, nicht Urſache, ſondern Wirkung. Die Medizin wird alſo noch davon abkommen, bei jeder Anſteckung nach dem böſen Bazillus als Krankheitserreger zu ſuchen. Es giebt auch odiſche Anſteckung ohne Bazillus, und eine ſolche iſt es, die beim Magnetiſieren vorkommt, manchmal ſogar zum Nachteil des Magnetiſeurs. Du Potet ſagt, es ſei ihm mehr als 100 mal vorgekommen, daß er, der doch immer vollſtändig geſund war, Schmerzen empfand, wenn er Gichtkranke oder auch entzündliche Luxationen behandelte; daß er bei Behandlung typhöſer Zuſtände Fieber bekam. Als er einſt einen Cholerakranken behandelte, zogen ſich ſeine eigenen Eingeweide krampfhaft, doch ohne Schmerzen, zuſammen. Wenn er Taube behandle, ſei es ein Zeichen ſeiner Wirkſamkeit, wenn er in den Ohren ein Brennen und Jucken verſpüre. Bei der Behandlung Syphilitiſcher empfand er oft in den Knochenteilen ziemlich lebhafte Schmerzen und war dann in der Lage, den Kranken zu ſagen, was ſie verheimlicht hatten, daß ſie nämlich mit Merkur behandelt worden waren. Er ſagt, daß von 10 Patienten mindeſtens 7 abgeſchwächte Symptome ihrer Krankheit auf ihn übertragen, ſo daß er vermöge ſeiner eigenen

[1]) Derſelbe XIV. 324. 354.

Empfindungen die Diagnose vornehmen könne, wie es bekanntlich auch bei vielen medizinischen Somnambulen der Fall ist. Dieselben Erfahrungen seien ihm von einer großen Zahl von Magnetiseuren bestätigt worden und einige von diesen hätten eben darum ihren Beruf aufgegeben [1]). Immerhin sind es nur die Symptome der Krankheit, die sich übertragen, nicht die Krankheitsursache, und von jenen kann man sich leicht befreien, indem man sich demagnetisiert oder demagnetisieren läßt. Der Einfluß des Patienten auf den Magnetiseur kann sogar soweit gehen, daß die Rollen vertauscht werden, und statt des Kranken der Magnetiseur einschläft und somnambul wird, wovon es einige Beispiele giebt [2]).

Den deutlichsten Beweis dafür, daß das Od der Träger der Lebenskraft ist, liefern aber jene Fälle, wo das auf den Patienten übertragene Od eine ganz spezielle organisatorische Thätigkeit besorgt, und zwar eine solche, die es auch im ursprünglichen Organismus, d. h. im Magnetiseur, besorgt hatte. Kerners Somnambule ließ sich von ihm Haare geben und bereitete daraus für ihren Gebrauch ein Haarwasser. Sie, die dünn stehendes schwarzes Haar hatte, bekam nun ein hellbraunes, dichtes, rauhes Haar, wie Kerner selbst es hatte [3]). Wenn Werner auf der Stirn, Wange oder Nase ein Bläschen hatte, entstand ein solches an der gleichen Stelle bei der von ihm behandelten Somnambulen [4]), und Donatos langjährige Somnambule hatte ursprünglich hellblondes Haar, das aber immer dunkler wurde, wie das von Donato selbst. Auch in den Gesichtszügen wurde sie ihm immer ähnlicher, so daß man sie für Bruder und Schwester hielt [5]).

Dafür, daß das Od der Träger der Lebenskraft ist, läßt sich noch ein anderer indirekter Beweis anführen. Wenn nämlich das Magnetisieren eine Abgabe von Lebenskraft an den Patienten bedeutet, so muß notwendig der Magnetiseur eine äquivalente Einbuße erleiden. Schon Jussieu, der den Rapport der französischen Akademie über Mesmer zu unterschreiben sich weigerte und einen eigenen herausgab, bemerkt darin, daß manche Magnetiseure durch langes Magnetisieren vollständig entkräftet werden, und sich erst erholen, wenn sie sich ans magnetische Baquet setzen oder sich magnetisieren lassen [6]). Chardel sagt, daß

---

[1]) Du Potet: Thérapeutique magnétique. 145. 146. — [2]) Exposé des cures I. 299. — [3]) Kerner: Geschichte zweier Somnambulen. 381—383. — [4]) Werner: Die Schutzgeister. 266. — [5]) Cavailhon: La fascination magnétique 120. — [6]) Rapport de l'un des Commissaires 14.

exceſſives Magnetiſieren nicht nur die Bewegungsfähigkeit des Magnetiſeurs ſchwächt, ſondern ſogar ſeine intellektuellen Fähigkeiten, beſonders das Gedächtnis [1]). Gmelin ſagt, daß, wenn der Patient keine Einwirkung erfährt, der Magnetiſeur auch keinen Verluſt erleidet, daß er aber bei wirkſamer Behandlung einen Verluſt an Lebenskraft fühle, der mit der dabei aufgewendeten Muskelkraft in gar keinem Verhältnis ſtehe [2]). Um den Kraftaufwand zu mindern und den ganzen Betrag dem Patienten zuzuführen, konſtruierte er eine größere hölzerne Platte mit vier Zapfen auf Pechkuchen und ſetzte ſich mit dem Patienten auf dieſes Iſolatorium, wodurch er eine ſehr geſteigerte Einwirkung erzielte [3]). Wenn Puyſégur die elektriſche Maſchine auf ſich einwirken ließ, während er ſich auf einen Iſolierſchemel aus Glas ſtellte, wurde die magnetiſche Ausſtrömung ſeiner Hand ſo intenſiv, daß er damit Pulver oder Weingeiſt entzünden konnte [4]). Dieſe Ausſtrömung, ſo meint er, muß wohl eine Art von Feuer geweſen ſein, da ohne Feuer nichts brennt. Es iſt eben das Urfeuer, von dem Heraklit ſpricht. Beiläufig bemerkt, erklären ſich vielleicht in dieſer Weiſe jene rätſelhaften Berichte, wo Phantome die Spuren ihrer Finger und Hände den von ihnen berührten Gegenſtänden einbrennen — wovon Hauber eine Abbildung giebt [5]). Perty hat mehrere Berichte zuſammengeſtellt [6]). Auch bei Spukphänomenen kommen häufig Feuerwirkungen vor.

Je geſünder der Magnetiſierte iſt, deſto weniger Od nimmt er auf und deſto weniger wird der Magnetiſeur erſchöpft. Dr. Barth ſagt: „Ich fühlte durch ein zartgebautes, abgemagertes Subjekt in 20 Minuten mehr Kraft aus mir gezogen, als durch andere in einer Stunde [7]). Vorausſetzung eines Erfolges iſt es daher, daß der Magnetiſeur einen Ueberſchuß von Lebenskraft vor dem Patienten voraus hat, im andern Fall kann ſich die Wirkung umkehren, d. h. der odiſche Ausgleich findet in entgegengeſetzter Richtung ſtatt. Profeſſor Bartels ſagt, daß ein junger Mann ſeine Gattin magnetiſieren wollte, aber dadurch ſelber in

---

[1]) Chardel: Esquisse de la nature humaine 223. 245. — [2]) Gmelin: Der tieriſche Magnetismus. I. 79. Derſelbe: Fortgeſetzte Unterſuchungen. 354. — [3]) Gmelin: Der tieriſche Magnetismus. II. 65. 178. Wienholt: Heilkraft des tieriſchen Magnetismus. I. 14. 251. II. 7. Bartels: Grundzüge einer Phyſiologie und Phyſik des animaliſchen Magnetismus. 30. Kluge: Darſtellung des animaliſchen Magnetismus. 85. Gmelin: Fortgeſetzte Unterſuchungen. 408. — [4]) Puyſégur: Le magnétisme animal. 31. — [5]) Hauber: Bibliotheca magica. I. am Schluß. — [6]) Perty: Die myſtiſchen Erſcheinungen. II. 182. 194. 197. 198. — [7]) Barth: Der Lebensmagnetismus. 188.

magnetischen Schlaf kam. Nun wurde er von seiner Frau behandelt und dadurch von einer eingewurzelten Nervenschwäche befreit[1]). Ein achtjähriges Mädchen wurde abwechselnd von einer Somnambulen und einem Magnetiseur magnetisiert. Es waren beide notwendig, weil das Kind den Magnetismus gleich einem Schwamm auffog und nicht zu sättigen war; nach acht Sitzungen wurde das Mädchen somnambul und leitete von nun an selbst die Behandlung[2]). Bende Bendsen sagt, er könne aus dreijähriger Erfahrung an sich und anderen versichern, daß eine angestrengte 1—2stündige magnetische Behandlung mehr entkräftet, als irgend eine körperliche Arbeit; diese Entkräftung sei meistens in den Armen, Händen und Fingern zu verspüren, und Magnetiseure, welche die Ausströmung aus den Händen besonders lebhaft fühlen, werden um so schneller entkräftet und bis zum Umfallen erschöpft[3]). Kurz, Odverlust ist Verlust an Lebenskraft; also ist Od der Träger der Lebenskraft.

Nun hat es aber von jeher solche Berufsmagnetiseure gegeben, die bei aller Anstrengung doch keine Erschöpfung fühlten, was nur sein kann, wenn auch der Ersatz bei ihnen sehr schnell vor sich geht. Nun ist eine sehr ergiebige Odquelle der Chemismus[4]); wer also einen gesunden Magen und Lunge hat, wird den Odverlust durch Verdauung und Atmung schnell ersetzen. Der Mensch atmet, verdaut, stoffwechselt, zersetzt und verbindet Stoffe, und das ergiebt einen beständigen Chemismus. Das erklärt aber die Sache nicht ganz; es giebt nämlich Magnetiseure, die ein förmliches Bedürfnis zu magnetisieren, also ein Bedürfnis nach Kraftverlust haben, und sich unbehaglich fühlen, wenn sie eine zeitlang das Magnetisieren unterlassen[5]). Dies scheint dem Satze, daß das Magnetisieren eine Einbuße an Lebenskraft bedeutet, geradezu zu widersprechen, und wenn der Widerspruch auch nur scheinbar ist, so verlangt er doch eine Erklärung:

Nehmen wir ein Beispiel: Du Potet sagt von sich selbst, er sei das Urbild der Gesundheit, sei nie krank gewesen und habe immer einen Ueberschuß an Lebenskraft besessen[6]). Er heiratete noch spät in zweiter Ehe eine junge Frau, die von den Aerzten für unheilbar erklärt worden war und die er herstellte. Er starb 87 Jahre alt und war Magnetiseur bis zu seinem Tode. Ebenso hat der nicht minder

[1]) Bartels 169. — [2]) Hermes IV. 312. — [3]) Archiv IX. 1, 77, 119. — [4]) Reichenbach: Die Dynamide. I. 119, 121. — [5]) Hermes, I. 76. — [6]) Du Potet: thérapeutique magnétique. 144.

thätige Magnetiſeur Lafontaine noch ſpät in zweiter Ehe eine junge Frau genommen, die er geheilt hatte. Wenn wir nun ſehen, daß gerade ſo exzeſſive Ausgaben von Lebenskraft mit unverwüſtlicher Geſundheit verbunden ſind, ſo wird es klar, daß eine ſolche Geſundheit nicht die Urſache ſolcher Leiſtungsfähigkeit iſt, ſondern — ſo paradox das auch klingt — die Wirkung der beſtändigen Odausgabe, die einen beſtändigen Erſatz verlangt. Dieſer Erſatz aber kommt einer beſtändigen Oderneuerung gleich. So erklärt ſich auch das Mißbehagen der Berufsmagnetiſeure, wenn ſie eine zeitlang ausſetzen; nicht die Odausgabe iſt ihnen ein Bedürfnis, wohl aber die Oderneuerung. So einfach alſo iſt das Problem der Geſundheit! Was aber hat die Medizin aus dieſem einfachen Problem gemacht! Von allen Syſtemen kommt das der mediziniſchen Nihiliſten, der Hygieniker, der richtigen Löſung des Problems am nächſten. Ihr Stichwort iſt Stoffwechſel. Stoffwechſel aber bringt beſtändige odiſche Erneuerung mit ſich.

Ein anderer Beweis dafür, daß dem Magnetiſierten Lebenskraft zugeführt wird, liegt darin, daß lebloſe wie lebende Odquellen als Verſtärkungsmittel gebraucht werden können. Schon Mesmer verwendete Stäbe aus Stahl und Eiſen als Konduktoren, wobei die Odkonzentration den Somnambulen auch als verſtärkte Lichterſcheinung wahrnehmbar wird [1]). Courant ſtellte ſich auf den Schemel einer Elektriſiermaſchine, ließ die Elektrizität auf ſich wirken und will, wenn er dabei magnetiſierte, eine hundertfach verſtärkte Wirkung erzielt haben [2]). Arndt gebrauchte ein Iſolatorium, und ſeine Somnambule ſagte, nun wirke er viel ſtärker, weil die magnetiſche Kraft nicht ſogleich in den Fußboden übergehe [3]). Die ſtärkſte Wirkung ſoll dann eintreten, wenn der Magnetiſeur und der Patient auf dem Iſolatorium ſitzen und durch Ketten, die an den Füßen der beiden Stühle befeſtigt ſind, mit einer in Gang gebrachten Elektriſiermaſchine in Verbindung ſtehen [4]). Eine Verſtärkung tritt immer ein, wenn der Odträger in Vibration gerät, nicht bloß durch Elektrizität, ſondern auch durch Wärme und Schall, aus welchem Grunde ſchon Mesmer Muſik anwendete. Ueber den Einfluß der Muſik auf die Kranken, wovon man in unſeren Tagen nichts mehr weiß, exiſtiert eine ganze Litteratur, die bei Kluge [5]) angeführt iſt. Endlich iſt noch zu erwähnen, daß, wie der Elektrizitätsträger, ſo auch der Odträger

[1]) Kluge: Verſuch einer Darſtellung des animaliſchen Magnetismus. 394. — [2]) Ragon: maçonnerie occulte. 46. — [3]) Arndt: Beiträge zu den durch d. animal. Magnetismus bewirkten Erſcheinungen. 135. — [4]) Kluge: 395 — [5]) Kluge: 398.

als Multiplikator wirkt. Darum sehen wir, daß das Gesetz der Kraftabnahme mit dem Quadrat der Entfernung bei okkulten Phänomenen, z. B. in der Telepathie, durch ein anderes Gesetz aufgehoben wird, was sich nur so erklären läßt, daß die aufgewendete Kraft nicht nach allen Seiten ausstrahlt, sondern die ihr durch den Willen erteilte zugespitzte Richtung einhält.

Nach Mesmer ist derjenige Körper, der auf den Menschen am stärksten einwirkt, der seines Nächsten. Dem entsprechend muß die Wirkung des Magnetiseurs auch durch lebende Odquellen verstärkt werden können. Eine Somnambule riet ihrem Magnetiseur, sich selber magnetisieren zu lassen, bevor er sie magnetisierte [1]). Mesmer selbst empfiehlt eine Kette von möglichst viel Personen, deren eine dem Patienten die Hand auflegt, während am anderen Ende der Magnetiseur steht [2]). Hufeland sagt: „Wenn die Person, welche sich mit mir verband, um die Kranke, welche somnambul war und zugleich an Krämpfen litt, zu magnetisieren, mit ihrer linken Hand die rechte der Kranken und mit der rechten meine linke Hand faßte, indem ich zugleich mit meiner rechten die linke Hand der Kranken berührte, so verschwanden augenblicklich alle krampfhaften Zufälle und ihre Worte und Mienen drückten Wohlbehagen aus [3]). Auch Deleuze empfiehlt die Menschensäule und sagt, daß, wenn man Leute vom Lande dazu nimmt, man gut thue, sie aufzufordern, gemeinschaftlich für den Kranken zu beten, was ein Mittel sei, ihre Aufmerksamkeit zu fixieren und die Wirkung zu dirigieren [4]). Ich möchte dem beifügen, daß — vorausgesetzt, daß kein bloßes Litaneigeplapper stattfindet — auch der moralische Faktor, die innere Erregung und der Wunsch, zu helfen, wirksam sein kann; denn solche psychische Faktoren sind bei den lebenden Verstärkungsmitteln eben das, was bei den leblosen die molekulare Vibration. Im Journal „Hermes" heißt es: „Man stelle im Kreis zu beiden Seiten des Patienten mehrere gesunde Personen auf, welche Vertrauen in den Magnetismus haben und Interesse an dem Kranken nehmen, und nicht von bloßer Neugier beseelt sind. Diese sollen sich gegenseitig beim Daumen halten, so daß die rechts vom Kranken denselben mit der linken, die links vom Kranken ihn mit der rechten Hand berührt. Der Magnetiseur muß ein Glied in der Kette bilden, und wenn er magnetische Striche machen will, sollen

[1]) Exposé de différentes cures. Supplément 10. — [2]) Mesmer: Aphorismen. 302. — [3]) Hufeland: Ueber Sympathie. 166. — [4]) Deleuze: instruction pratique. 91.

seine Nachbarn ihre Hände auf seine Schultern legen [1]). Kann hier die eingetretene Verstärkung nur durch das Gefühl des Patienten kontrolliert werden, so in der Dunkelkammer durch den Gesichtssinn. Reichenbach sagt: „Stellt man eine Anzahl Menschen in eine Reihe, so daß sie sich je an den gleichnamigen Händen anfassen, so bekommt man eine Menschensäule, wovon die äußerste Linke und die äußerste Rechte ein viel stärkeres Licht ausströmen, als dieses von einem Menschen allein erzeugt wird“ [2]).

Der Begriff der Lebenskraft, wie er noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gefaßt wurde, war nicht haltbar. Eine Kraft, welche den Körper bildet, belebt und erhält, aber keine stoffliche Unterlage, kein materielles Substrat hat, mußte, je weiter die naturwissenschaftliche Erklärung des Menschen fortschritt, mehr und mehr Bedenken erregen, und so wurde denn schließlich die Lebenskraft gestrichen und der Mensch in ein chemisches Problem aufgelöst, weil der Chemismus der unorganischen, wie organischen Natur gemeinschaftlich ist und am besten geeignet schien, das Leben zu erklären. Aber alle Bemühungen des Materialismus, die früher der Lebenskraft zugeschriebenen Leistungen nur durch die Gesetze einer niederen Naturstufe zu erklären, ließen immer einen unerklärlichen Rest und müssen notwendig so vergeblich bleiben als etwa der Versuch, stereometrische Probleme geometrisch zu lösen. Wir können also die Lebenskraft zur Erklärung des Menschen nicht entbehren, müssen sie aber in anderer, den berechtigten Einwürfen gewachsener Form wieder einsetzen. Durch Mesmer und Reichenbach ist nun zunächst der materielle Träger dieser geheimnisvollen Kraft gefunden, das Od. Dieses Od zeigt sich aber in der That dem Lebensproblem gewachsen. Durch eine ganze Reihe von Erscheinungen, die bis in die Krystallwelt hinabreichen, zeigt es sich als formbildend, organisierend und belebend, und zwar sogar, wenn es exterioriſiert und auf einen fremden Organismus übertragen wird.

Reichenbach hat gegen den Schluß seines Hauptwerkes das Od mit anderen Dynamiden der Natur, Wärme, Elektrizität, Licht, Magnetismus verglichen und weist darauf hin, wie ungleich tiefer, als jene, das Od in unser körperliches und geistiges Leben eingreift. Er sagt: „Wenn also das Od so tief in die körperliche und geistige Sphäre der Menschen eingreift, wenn es an den Seelenfunktionen sichtlich und durchgreifend partizipiert, so steht es dem lebendigen Prinzip in uns, im

[1]) Hermes: I. 85. — [2]) Reichenbach: Odische Begebenheiten. 87.

Vergleiche mit jedem anderen Dynamide, sichtlich um eine hohe Rangstufe näher. Und dieses Näherstehen ist so groß, daß es schwer, ja unmöglich wird, die Grenzlinie zwischen dem Geistigen und dem Odischen mehr zu erkennen. In dieser innigen Verwebung ist es dann, daß wir die Frage zulassen müssen, ob das Od bloß ein Agens auf das geistige Prinzip in uns sei, oder ob es wirklichen Teil an uns habe, ob es eine Komponente unseres mentalen Elementes überhaupt bilde, ob es einen konstitutiven Bestandteil unseres Seelenwesens ausmache [1]). Reichenbach sagt, daß wir mit dieser Frage „an der Pforte von erhabenen Dingen" stehen, und in der That läßt es sich schon jetzt einsehen, daß Reichenbach nichts Geringeres geschrieben hat, als die Physik der Magie. Er ist in dieses Gebiet so weit vorgedrungen, als die Prämissen es ihm erlaubten, die er in der Hand hielt. Er war seinen Zeitgenossen voraus, indem er rückhaltlos die Phänomene des Somnambulismus, ja sogar das Tischrücken anerkannte; aber das waren für ihn naturgesetzliche Vorgänge gleich allen übrigen, Kapitel einer unbekannten Psychologie und Physik, die sich nur erforschen lassen auf Grundlage der Odlehre.

Keine Magie ohne Seele, und zwar ist es das außerkörperliche Wirken der Seele, was als Magie zu bezeichnen ist. Mag nun die Seele selbst odischer Natur sein, oder das Od nur das Verbindungsglied zwischen Seele und Körper sein — welche Frage Reichenbach dahingestellt sein läßt — so müssen doch mit beiden Funktionsrichtungen der Seele odische Vorgänge verbunden sein, nicht bloß mit dem Beleben, sondern auch mit dem Denken. Da ferner — wie wir gesehen haben — die Lebenskraft mit Hilfe des Od exterioriſiert und verladen werden kann, so muß auch der Gedanke exterioriſiert werden können. Die Gedankenübertragung müßte also aus logischen Gründen angenommen werden, auch wenn die Erfahrung sie noch nicht bestätigt hätte.

Damit ist für die Magie das Einteilungsprinzip gewonnen: das außerkörperliche Wirken der Seele beruht entweder auf exterioriſierter Lebenskraft oder auf exterioriſiertem Denken, oder endlich auf der Vermischung beider Thätigkeiten in jenen Phänomenen, wo ein Gedankeninhalt, eine intensive Vorstellung, von der Lebenskraft organisch realisiert wird, wie es beim Versehen und beim Stigma an der eigenen Leiblichkeit geschieht.

---

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II. 707. 708.

4. Die odiſche Individualität des Menſchen.

Schopenhauer hat die Frage aufgeworfen, wie tief die Individualität im „Ding an ſich", im Weſen der Welt, wurzelt, will es aber nicht unternehmen, dieſe Frage zu beantworten[1]). Darauf iſt zunächſt zu ſagen, daß dieſe Frage innerhalb des Schopenhauerſchen Syſtems nicht bloß unlösbar iſt, ſondern unberechtigt; denn ſie ſetzt die Möglichkeit des metaphyſiſchen Individualismus voraus, den das Syſtem leugnet. Sind Zeit und Raum nur Erkenntnisformen, ſo iſt die Vielheit der Dinge Täuſchung, die Individualität zerfließt im „Ding an ſich", wie der Regentropfen im Meer. Aber Schopenhauer hat eben an manchen Punkten, wo er an der Grenze ſeines Syſtems ſteht, ehrlich Ahnungen ausgeſprochen, die ſein Syſtem bereits überwinden und dazu gehört auch die Frage nach der Wurzel unſerer Individualität. Ungelöſt iſt freilich noch immer die Frage, warum denn das Alleine ſich in eine Vielheit der Dinge zerſplittern mußte, aber die Wurzel unſerer Individualität iſt doch bloßgelegt worden. Die Myſtiker haben von jeher zwiſchen dem Alleinen und dem Menſchen als Erſcheinungsform ein Zwiſchenglied eingeſchoben, ein Ich an ſich — vulgo Seele —, einen Aſtralleib. Der Tod, ſo lehrten ſie, betrifft nur den Körper, nicht aber den Aſtralleib; er hebt zwar mit dem Gehirn die ſinnliche Erkenntnisweiſe auf, nicht aber die transſzendentale. Der moderne Okkultismus hat dieſe Anſchauungen erneuert. Er verweiſt darauf, daß wir den vom Körper trennbaren und ſelbſtändig fortlebenden Aſtralleib empiriſch kennen lernen als Materialiſation, Geſpenſt, ja ſogar zu Lebzeiten, wenn er als Doppelgänger ſichtbar außerhalb des Körpers verweilt, ſowie in allen magiſchen Funktionen, die nur erklärbar ſind als Ausſtrahlungen des Aſtralleibes, und an dieſen Ausſtrahlungen ihre phyſikaliſche Grundlage haben. Es konnte daher auch nicht fehlen, daß die Phyſik jene Anſchauung der Myſtiker beſtätigen mußte. Das iſt in der Reichenbachſchen Odlehre geſchehen. Die innere Weſenheit aller

[1]) Schopenhauer: Welt als Wille und Vorſtellung. II. c. 50. Parerga II, § 117. Lindner und Frauenſtädt: Arthur Schopenhauer. 153, 556.

Naturdinge und auch des Menschen ist eine odische. Damit ist die Kluft zwischen Seele und Leib überbrückt, ja Reichenbach sieht in diesem Od einen konstitutiven Bestandteil unseres Seelenwesens [1]). Alle Eigenschaften der Naturdinge, die chemischen, organischen und psychischen, müssen daher schon odisch präformiert sein; der Mensch ist seiner ganzen Individualität nach nur die äußere Darstellung eines Astralleibes, d. h. des inneren odischen Menschen.

Diesen Anschauungen gemäß, müßte in unseren odischen Ausstrahlungen unsere Individualität gewahrt sein, sie müßten in ihren Wirkungen individuelle Verschiedenheiten zeigen, und diese Folgerung wird in der That durch die Erfahrung bestätigt.

Sensitive Personen empfinden die magnetische Einwirkung verschieden, je nach der Individualität des Agenten. Professor Kieser erzählt, daß eine Somnambule schon im wachen Zustand, wenn ihr ein Fremder die Hand reichte, an dem sogleich entstehenden Gefühl von Wärme oder Kälte wußte, ob derselbe sympathisch oder antipathisch zu ihr sich verhalte; noch deutlicher war dieses Gefühl im Somnambulismus, selbst ohne Berührung und zuweilen auf Entfernung von 10 Fuß. Es wurden die sorgfältigsten Untersuchungen über den physiologischen Grund dieser Erscheinung angestellt; es zeigte sich aber, daß weder Alter, noch Geschlecht, noch verschiedene Farbe der Haare, noch Uebereinstimmung des Charakters, noch Temperament, noch Gewohnheit, eine Erklärung gab. Trotz aller Beobachtungen und Untersuchungen konnte ein physiologischer Grund nicht gefunden werden [2]). Aehnliche Erscheinungen sind sehr zahlreich beobachtet worden, und man kann nur die odische Ausstrahlung des Agenten dafür verantwortlich machen. Auch in der psychischen Sphäre läßt sich der Grund davon nicht entdecken, wenigstens nicht in der Bewußtseinssphäre. Es zeigt sich sogar oft ein Gegensatz zwischen dem odischen und dem sonstigen psychischen Einfluß auf den Empfänger. Liebe und Freundschaft schließen odische Antipathie nicht aus. Sogar giebt es Sensitive, die, auch wenn sie ihren Angehörigen herzlich zugethan sind, doch im Somnambulismus sich von ihnen odisch abgestoßen fühlen und ihre Berührung, ja ihre bloße Nähe vermeiden. Reichenbach hat beobachtet, daß bei Sensitiven häufig Krämpfe vorkommen, die durch nahe Blutsverwandte erzeugt werden. Wenn z. B. Fräulein Nowotny kataleptisch war, konnte sonst jedermann

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II, 708. — [2]) Archiv für tierischen Magnetismus. XI, 1, 43.

ſie ohne merkbare Folgen berühren; ſobald aber ihre Eltern oder ihr Bruder ſie nur mit dem Finger berührten, ſchnellte ſie in Krämpfen auf. Reichenbach führt noch weitere Beiſpiele an, und in der Erwägung, daß Krämpfe überall die Wirkung odpoſitiver rückſtrichartiger Reaktion oder gleichnamiger Rückwirkung ſind, vermutet er, daß auch hier etwas Aehnliches ſtattfinde, d. h., daß auch Blutsverwandtſchaft etwas Odgleichnamiges in ſich trage. „Wie weit die Natur in dieſer innerlichen Gleichartigkeit der Familie geht, worin ſie am Ende beſteht und in welchem Maße ſie von odiſcher Beſchaffenheit abhängt, wiſſen wir ja gar nicht, wir ſehen nur einen Wiederſchein davon in der Aehnlichkeit der Familiengeſtaltung und erhalten dahin deutende Winke in dem allgemeinen Naturgeſetz, daß nächſte Blutsverwandte ſich nicht paaren ſollen, weil ſie ſonſt phyſiſch herabkommen. Aber, daß innigſte Aehnlichkeiten und Gleichheiten zwiſchen elterlichen und kindlichen Organiſationen ſtattfinden, das erkennen wir genugſam hieraus. Nun iſt es aber gerade die odiſche Gleichnamigkeit und Gleichheit, die wir überall durch Unannehmlichkeiten und Widrigkeiten ſich kenntlich machen ſehen. Es wird alſo höchſt wahrſcheinlich, daß in der Familienverwandtſchaft etwas uns noch verborgenes Odiſches liegt, eine unbekannte polare Gleichartigkeit, die die nächſten Verwandten umſchlingt, welche in dem höchſten odiſchen Reizbarkeitszuſtand und in der Katalepſie in Aufruhr gebracht wird und in Krämpfen ſich manifeſtiert“ [1]).

Aber auch ganz individuelle odiſche Einflüſſe werden fühlbar und in ihrer Verſchiedenheit von anderen erkannt. Barety führt ein ſehr ſenſitives Mädchen an, welches, wenn fremde Hände ſie berührten, auch ohne ſie zu ſehen, ſie erkannte, und die gleichen Hände immer in der gleichen Weiſe bezeichnete [2]). Profeſſor Ochorowicz ſagt, daß Senſitive die Berührung durch ihren Magnetiſeur ſelbſt dann empfinden und von der durch mehrere andere Perſonen unterſcheiden, wenn ſie durch Vermittelung eines hölzernen Stabes geſchieht. Da nun der Stab ſelbſt eine ſolche Wirkung nicht äußern kann, muß notwendig ein molekularer Strom angenommen werden, den der Magnetiſeur durch ihn leitet [3]). Sogar bei der indirekten Uebertragung macht ſich dieſer Unterſchied noch geltend. So erzählt Profeſſor Wolfart, daß er einſt unwohl war und ſeinem anweſenden Freund, Profeſſor Kluge, bat, ihm ein Glas Waſſer zu magnetiſieren. Er trank es und beſuchte dann ſeine Som-

[1]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. I, 485—487. — [2]) Barety: le magnétisme animal. 3. — [3]) Ochorowicz: de la suggestion. 506.

nambule. Als er sie magnetisierte, sprach sie: „Ihre Wirkung ist nicht dieselbe, wie sonst; ich fühle einen fremden Einfluß, ihr Wille ist dem eines anderen untergeordnet". Nun erst erinnerte sich Wolfart an das Wasser, das er getrunken [1]). Auf diesen individuellen odischen Unterschieden beruht die bekannte Erfahrung, daß bei der magnetischen Behandlung zwar manche Magnetiseure sich gegenseitig ersetzen können, andere aber nicht, ohne dem Patienten zu schaden. Wie ferner der magnetische Einfluß des Agenten je nach seinem Gesundheitszustand sich ändert, so erfordert auch auf Seite des Patienten die besondere Krankheit einen besonderen magnetischen Einfluß, so daß also nicht jeder Magnetiseur für jede Krankheit geeignet ist. Dieses hat Pomponatius schon lange vor Mesmer ausgesprochen. Er sagt, daß es Menschen von heilendem Einfluß giebt, der durch die Macht der Imagination und des Wunsches gesteigert wird; dieser Einfluß sei aber individuell; nicht jeder könne alle Krankheiten heilen, sondern sei für eine bestimmte geeignet, wie unter den Kräutern jedes nur eine bestimmte Krankheit heilt [2]).

Die individuellen Unterschiede odischer Einflüsse werden dann am deutlichsten empfunden, wenn der Empfänger im somnambulen Schlaf liegt. Ochorowicz versetzte einen jungen Menschen in Somnambulismus, der jede Person seiner Bekanntschaft bezeichnen konnte, die mit einem einzigen Finger ihn im Rücken berührte. Einst bezeichnete er 15 Personen nach einander richtig, wie wohl ein Teil derselben erst eingetreten war, nachdem er in Schlaf versetzt worden [3]).

Die Somnambulen fühlen aber nicht bloß diesen Einfluß, sondern sehen die odische Ausstrahlung als Lichtphänomen, und zwar ist die Helligkeit und Bewegungsgeschwindigkeit der Ausstrahlung individuell verschieden, und je nach dem Gesundheitszustand des Agenten veränderlich, wodurch eine Diagnose viel früher möglich wäre, als nach dem Auftreten der körperlichen Krankheitssymptome. Sensitive sehen das odische Lichtphänomen sogar im Wachen, vorausgesetzt, daß sie in der Dunkelkammer sind. Reichenbach sagt „daß überall, wo durch Striche odische Gefühle erregt werden, auch Lichterscheinungen für das Gesicht eintreten; daß wie die Gefühle vor dem Strich voran lauwidrig und hinter ihm kühl sind, ebenso das Leuchten dort rot oder gelb, hier blau oder grau ist; daß der Strich nach Gefühl, wie nach korrespondierendem Leuchten den Charakter einer wahren Odverladung trägt; daß diese Verladung

[1]) Bibliothèque du magnétisme animal. V, 68. — [2]) Pomponatius: de incantationibus. 52. — [3]) Ochorowicz: de la suggestion. 4.

im Strich vor ſich her ſoretiſch (häufend), hinter ſich her nemetiſch (wegführend) wirkt; daß der Streicher und der Geſtrichene beide gleichzeitig beim Strich in Gegenwirkung treten und in odiſche Bewegung geraten; daß wo gleichnamige Odpole im Strich unmittelbar aufeinander oder gegen einander in Konflikt kommen, ſie ſich einander zurückſtoßen und ihr beiderſeitiges Licht löſchen; wo aber ungleichnamige Pole zuſammentreffen, ſie gegenſeitig einander wecken, beleben und im Licht ſteigern; daß wo außerhalb der Pole Strichverladung vor ſich geht, poſitives und negatives Od ſich an den Polen geſellen und ohne Neutraliſation gemengt mit einander leuchten und mengfarbig in die Luft ausſtrömen; daß Ueberladung mit Strichen Odlicht erzeugt u. ſ. w." [1]). Charpignon, der bereits die phyſikaliſche Seite des animaliſchen Magnetismus in Betracht zog, hat ähnliche Erfahrungen gemacht. Wenn er leere Flaſchen magnetiſierte, ſahen die Somnambulen darin einen leuchtenden Rauch. Verſchiedene andere Perſonen magnetiſierten abwechſelnd dieſe Flaſchen, und die Somnambulen ſahen jedesmal ein Fluidum von anderer Art, mehr oder weniger glänzend, je nach Geſchlecht und Geſundheit; ſie nannten die Perſonen, von welchen das Fluidum war, wenn man ſie in magnetiſchen Rapport mit denſelben ſetzte [2]). Mit anderen Worten: ſie konſtatierten die übereinſtimmende Ausſage von Gefühl und Geſicht.

Beſonders ausgeſprochen zeigt ſich die Individualität der odiſchen Formel des Agenten darin, daß ſie ſich dem Gefühl ſelbſt dann offenbart, wenn die Einwirkung nicht durch den Strich geſchieht, ſondern durch magnetiſierte Zwiſchenkörper. Dies kann ſogar ſchon im Wachen eintreten. Holtei erzählt über eine große Geſellſchaft, die ſich zu Goethes 80. Geburtstag verſammelt hatte: „Zwei polniſche Dichter waren eingetroffen, Odienicez, von dem ich weiter nichts mehr vernahm, der andere Mikiewicz, ein Mann, der jetzt (1845) als halbverrückter Myſtiker in Paris eine wunderliche Celebrität erlangt hat, der damals aber nur wie ein bleicher, intereſſanter, liebenswürdiger Schwärmer auftrat und bei Weimars ſchöner Welt ſehr viel Beifall fand, als ob er aus England oder Schottland käme. Er gab an jenem 27. Auguſt ſchon ein Pröbchen ſeiner myſtiſchen Richtung, deſſen Gelingen ich freilich auf Rechnung eines heimlich durchgeführten geſelligen Scherzes ſchieben wollte, mir aber doch dabei geſtehen mußte, daß es mich in Erſtaunen

[1]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. II, 164. — [2]) Charpignon: Physiologie du magnétisme animal. 60.

setzte. Er ließ nämlich unter den Frauen und Mädchen einen Teller umherkreisen, auf welchen jede und jedes nach Belieben einen Ring legen durfte, — doch mit der Bedingung, daß sie denselben schon seit mehreren Jahren trage, ohne ihn abzunehmen. Nachdem nun eine Menge von Ringen durch- und übereinander gehäuft waren, ging Mickiewicz in einen Winkel, beobachtete sie emsig und verteilte sie dann der Reihe nach an ihre ihm völlig unbekannten Besitzerinnen, wobei er auch noch den Taufnamen und ich glaube gar auch das Alter einer jeden erriet. Dabei war er bleich geworden wie der Tod und kalte Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. Ich hielt, wie gesagt, erst das Ganze für einen verabredeten Scherz, überzeugte mich aber dann, daß er es ernstlich gemeint hatte. Und jedesmal, wenn ich jetzt in französischen Zeitungen seinen Namen in Verbindung mit den unglaublichsten Märchen las, stand der bleiche Ringsucher aus Weimar vor mir[1])." Einen ähnlichen Fall hat schon der alte Schott berichtet: Ein Marktschreier in Konstantinopel forderte die Herumstehenden auf, ihre Ringe zusammenzuwerfen, und gab jedem den seinigen wieder zurück[2]).

Sogar ein gerichtlich konstatierter Fall dieser Art liegt vor: „Der Diebsriecher in Breslau hat im Jahre 1850 die dortigen Gerichte stark beschäftigt. Medizinalrat Ebers hat über diesen interessanten Menschen einen aktenmäßigen Bericht veröffentlicht, aus dem Folgendes mitgeteilt sei: Einem Schäfer der Breslauer Gegend war aus einem wohlverschlossenen Kasten eine Summe Geld entwendet worden. Zur Wiedererlangung desselben und zur Ermittelung des Diebes nahm er die Dienste eines Tagelöhners L. in Anspruch, der im Rufe eines „Diebsriechers" stand. Dieser kam, berach den Kasten, durchforschte schnüffelnd das Haus und fand endlich das gestohlene Geld in einem Lederbeutel auf dem Hof versteckt. Der dem Beutel anhaftende Geruch führte ihn auf die Spur des Diebes, und zwar bezeichnete er die eigene Tochter des Bestohlenen als die Diebin. Das Mädchen wollte jedoch diese Beschuldigung nicht auf sich sitzen lassen, und der Diebsriecher wurde wegen Betruges und Verleumdung vor Gericht gefordert. Bei der Verhandlung stellte sich heraus, daß der Angeklagte nicht nur in diesem, sondern auch in vielen anderen Fällen richtig gerochen hatte. Auch legte der Riechvirtuose auf Verlangen des Richters sofort einige verblüffende Beweise seiner Feinnasigkeit ab, indem er mittels des Geruches jeder Gerichtsperson die ihr gehörige Kopfbedeckung nachwies,

[1]) Holtei: Vierzig Jahre. V. 136. — [2]) Schott: mir. anim. VIII. C. 9.

den Besitzer einer Brieftasche unter den Anwesenden herausroch und dergleichen mehr. Auf Befragen der ärztlichen Sachverständigen gab er an, daß er schon als Knabe Personen am Geruch unterscheiden, von diesen berührte Gegenstände herausfinden konnte. Er wurde von der Anklage freigesprochen, aber dieser Prozeß wurde ihm doch zum Verderben; denn er erlangte dadurch einen großen Ruf und eine ausgedehnte Kundschaft, so daß er mühelos viel Geld erwarb. Nun ergab er sich dem Trunke, fiel im Rausch mit dem Hinterkopf auf einen Gegenstand und starb an der erlittenen Verletzung [1]."

Gesteigert tritt diese Sensitivität bei Hypnotisierten und Somnambulen auf. Braid sagt in dieser Hinsicht: „Ich finde häufig den Geruchsinn einiger hypnotisierter Individuen so empfindlich, daß sie leicht aus einer zahlreichen Gesellschaft eine ihnen bekannte Person durch denselben herauszufinden vermochten; so konnte auch durch den Geruch der Besitzer eines Handschuhes leicht ausfindig gemacht werden, auch wenn er dem Schlafwandelnden fremd war, indem der Patient erst den Handschuh anroch, dann im Zimmer herumging und ohne zu zögern oder zu irren den Handschuh seinem Eigentümer überreichte und zwar ohne denselben zu betasten; wurde die Nase verstopft, so hörte diese hellseherische Fähigkeit augenblicklich auf, um sich sofort wieder einzustellen, sobald die Nasenöffnung frei war [2]." Der Hypnotiseur Dr. Vincent hat oft folgendes Experiment ausgeführt: „Von einer Anzahl von Personen hält jede einen kleinen Gegenstand in der Hand, wie ein Taschenmesser, eine Bleistiftbüchse, eine Münze u. s. w. Während das Subjekt außerhalb des Zimmers sich befindet, werden diese Gegenstände auf einen Tisch gelegt und das Subjekt hereingeführt. Es nimmt den ersten Gegenstand auf, beriecht dann die Hände der verschiedenen Personen, bis es zum Eigentümer des Gegenstandes gelangt, dem es ihn dann in die Hand giebt, bis alle auf dem Tisch liegenden Gegenstände untergebracht sind [3]." Dr. Carpenter sagt, daß der hypnotische Zustand die Sensitivität bedeutend erhöht; ein junger Mann fand hypnotisiert durch den Geruchsinn den Eigentümer eines Handschuhes unter mehr als 60 Personen heraus, wobei er an jeder derselben roch, bis er den rechten Mann gefunden hatte. In einem andern Fall wurde der Eigentümer eines Ringes unter 12 Personen herausgefunden, der abgestreift worden war, bevor der Somnambule hereingeführt wurde [4].

[1]) Münchener Allgemeine Zeitung. 15. V. 1896. — [2]) Preyer: Der Hypnotismus. 71. — [3]) Vincent: Elemente des Hypnotismus. 214. — [4]) Psychische Studien. III, 487.

Auch in diesem Punkt haben die Hypnotiseure nur entdeckt, was die Magnetiseure längst wußten. Pigeaire erzählt, daß eine junge Dame bei der ersten Magnetisierung somnambul und so sensitiv wurde, daß sie schnell und ohne ein einziges Mal zu irren von mehr als 20 Objekten die Eigentümer bezeichnete. Nach dem Erwachen war davon keine Rede mehr [1]). Olivier legte vor den Somnambulen Caliste ein halbes Dutzend Hüte und ebensoviel Sacktücher, und gab ihm den Gedankenbefehl, die Sacktücher zu den zugehörigen Hüten zu legen und den Besitzern zu übergeben, was Caliste ohne jeden Irrtum ausführte [2]). Aehnliche Experimente sind schon aus früherer Zeit berichtet [3]). Man weiß es längst, daß der Magnetismus auf alle möglichen leblosen Substanzen übertragbar ist, und daß Gegenstände des ständigen Gebrauches vom Besitzer odisch gesättigt sind. Dr. Lechner erwähnt eine Somnambule, die, bei Verwandten wohnend, die Atmosphäre derselben nicht ertragen konnte, und nachts in dem fremden Bett keine Ruhe fand. Er nahm sie in sein Haus, ließ ihrem Bett sein Kopfkissen geben, worauf sie die ganze Nacht ununterbrochen fortschlief, so daß er genötigt war, das Kissen wegzunehmen, damit sie erwache, worauf sie mit einem Gefühl von Wohlbehagen aufstand [4]). Ein Dienstmädchen des Dr. Barth schlief in einem Lehnstuhl ein, den vorher Dr. Storer magnetisiert hatte; im magnetischen Schlaf fühlte sie, daß es nicht der Magnetismus ihres Herrn sei [5]). Reichenbach sagt bezüglich seiner Somnambulen Ottone: „Die Frage tritt also jetzt sehr ernst an uns heran, was es mit der Verschiedenartigkeit der odischen Ausströmungen aller Menschen für eine Bewandtnis habe? Ob es Od mit accessorischem Beigemenge sei, oder ob es von odischen Modifikationen analog den Farben im Lichte, den Tönen im Schalle, den Elektrizitätserscheinungen in der Leere und dergleichen herrühre? Oder ob es aus gewisser psychischer Beziehung sich ableite? . . . Außer diesem Allgemeinen finden aber auch noch spezielle persönliche Unterschiede unter den Menschen statt, welche von jeder einzelnen Person anders auf Ottone wirkten, angenehm und unangenehm. Diese verladen sich mit dem Ode auf Wasser, mit den Füßen auf den Boden, mit den Händen auf alle Stoffe, auf Briefe und selbst auf die Luft. Es war etwas rein Spezifisches, das sie jeder Person anfühlte, ähnlich wie das Wild Witterung hat . . . . In einem und demselben

[1]) Pigeaire: Electricité animale. 31. — [2]) Olivier: Traité de magnétisme. 149. — [3]) Archiv für tierischen Magnetismus. X, 3, 8. — [4]) Archiv für tierischen Magnetismus. III, 1, 82. — [5]) Perty: Die mystischen Erscheinungen. I, 198.

Menschen fand sie bei verschiedener Stimmung verschiedenartige odische Aeußerung [1])." Dr. Spiritus magnetisierte den Kaffee seiner Somnambulen, heimlich aber steckte sein anwesender Schwager seinen Daumen hinein. Als die Kranke ihn trank, erfolgten, wie oft bei direkter fremder Berührung, Leibschmerzen und Zuckungen; sie fühlte, daß der Schwager daran schuld sei, der von nun an in magnetischem Rapport mit ihr stand [2]).

Magnetisiertes Wasser erkennen die Somnambulen am Geschmack und auch das mit individuellen Unterschieden, je nach dem Agenten. Das Wasser schmeckt bald bitter, bald süßlich oder säuerlich, wie Selterswasser, bald stark und weinartig, bald brennend oder wie Schwefel und Tinte. Daß diese Verschiedenheiten objektiv begründet sind, zeigt sich in der Konstanz, die beim gleichen Agenten für Geruch und Geschmack vorhanden sind. Die von Bende-Bendsen magnetisierten Getränke schmeckten dreien seiner Somnambulen nach Schwefel und Tinte. Magnetisierte er das Getränk durch Anhauchen und Blasen, so war der Schwefelgeschmack vorherrschend; wenn dagegen durch Handstriche, der Tintengeschmack. Eine seiner Somnambulen ließ sich Wasser durch verschiedene Personen magnetisieren und fand es jedesmal anders schmeckend, aber bei jedem Agenten mit konstantem Geschmack. Alles, was van Ghert berührte, selbst die Atmosphäre der von ihm magnetisierten Somnambulen, duftete nach Blumen [3]).

Selbst in ihrer Vermischung mit anderen Ausdünstungen wird die odische Ausstrahlung in ihrer Individualität erkannt, und in der Wiederholung wiedererkannt. Deleuze erzählt: Ein Arzt in Rouen, der in der Lebergegend eine Kontusion erlitten hatte, sandte an eine Pariser Somnambule einen Büschel seiner Haare, und sie nahm die richtige Diagnose seines Zustandes vor. Als er später selbst nach Paris kam und die Somnambule besuchte, befühlte sie ihn und sprach: „Ich erkenne Ihr Fluidum; ich bin schon einmal von Ihnen beraten worden." Eine andere Somnambule, die eine Kranke nur einmal gesehen hatte, erhielt 14 Tage lang jeden Morgen die Sacktücher der Kranken und wußte jedesmal, wie dieselbe die Nacht verbracht hatte, wiewohl Deleuze selbst es nicht wußte [4]). Als ein Magnetiseur seiner Somnambulen

[1]) Reichenbach: Ein schwerer, sensitiv somnambuler Krankheitsfall. 114. — [2]) Archiv für tierischen Magnetismus. V, 3, 83. — [3]) Kluge: Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus. 91. Fischer: Der Somnambulismus. II. 151. Archiv IX, 2. 151. Anmerkung. — [4]) Hermes I. 168.

einen Hyazinthentopf gab, roch sie daran mit den Worten: das riecht sehr gut; es riecht auch nach Ihnen. Er hatte die Pflanze magnetisiert [1]).

Aehnliche Berichte liegen seit Mesmer massenhaft vor. Als der Hypnotismus entdeckt wurde, war man zwar schnell bereit, ihn zur Bekämpfung des animalischen Magnetismus auszunutzen und die der magnetischen Ausströmung zugeschriebenen Phänomene in bloße Suggestion oder Autosuggestion aufzulösen. Aber wenn man nicht willkürlich eine ganze Hälfte der Berichte streicht, kommt man mit dieser subjektiven Erklärung nicht aus. Die neueren Erforscher dieses Gegenstandes — Barety, Luys, Rochas, Ochorowicz, Baraduc, Boirac, Puysontaine — haben denn auch durch exakte Experimente die odische Ausströmung des Menschen als objektive Erscheinung erwiesen. Auch dabei hat es sich aber gezeigt, daß jeder Agent rein persönlich wirkt — z. B. auf den Biometer von Fortin — und daß diese persönliche Formel sein vitales Temperament anzeigt [2]) und zu diagnostischen Zwecken verwertet werden kann. Puysontaine hat 1879 in der Klinik von Charcot experimentell die Existenz des animalischen Magnetismus erwiesen, und sein Galvanometer, der die magnetische Ausströmung des Menschen durch Ablenkung der Nadel sichtbar zeigt, beweist zugleich, daß der Wille des Agenten über diese Odquelle disponiert, sie regelt, erregt, verstärkt, umschaltet und unterbricht [3]). Endlich sind aber seit neuester Zeit unter mehrfacher Beteiligung auch die Versuche in vollem Gang, den Magnetismus durch seine Einwirkung auf die photographische Platte sichtbar zu erweisen.

Bei allen diesen Methoden nun zeigt sich die odische Ausströmung individuell gefärbt, und nun stehen wir vor der wichtigen Frage, ob es sich nur um physiologische Wirkungen der gegebenen Organisation des Agenten handelt, oder ob nicht vielmehr in diesem inneren odischen Menschen die Wurzel unserer Individualität liegt, wovon die körperliche Organisation nur die äußere Darstellung und Wirkung wäre.

Um dieses Problem zu lösen, genügt es, auf jene odischen Exteriorisationsprozesse zu verweisen, wo das auf einen fremden Organismus übertragene Od sichtbare organische Wirkungen hervorbringt. Dies ist bei jeder magnetischen Heilung der Fall, indem dabei der Agent seine Lebenskraft, also seine eigentliche Essenz überträgt; aber klar und augenfällig wird der Zusammenhang zwischen dieser Ursache und dieser

[1]) Bibliothèque du magnétisme animal. III. 13. — [2]) Baraduc: la force vitale. 88. — [3]) Gasc Desfossés: magnétisme vital. 70—92.

Wirkung nur dann, wenn sich in der Wirkung die Individualität des Agenten gewahrt zeigt, d. h. die individuelle Formel der Lebenskraft des Agenten zum sichtbaren Ausdruck am fremden Organismus kommt. Es fehlt nicht an Beispielen, daß organische Besonderheiten des Agenten am Körper des Rezipienten plastisch nachgebildet werden, und ich habe schon anderwärts zwei sehr typische Fälle aus Kerner [1]) und Domato [2]) erwähnt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die etwas primitive Methode der Uebertragung von Lebenskraft durch den magnetischen Handstrich durch eine wissenschaftlichere ersetzt werden wird, wobei Qualität und Quantität der Ausströmung etwa durch einen Registrierapparat zu kontrollieren sein wird. Erst dann wird man die individuellen odischen Unterschiede der Agenten schon bei der Aktion konstatieren können, und es ist nicht ausgeschlossen, daß alsdann der Magnetismus nicht nur dazu verwendet wird, eine gestörte Gesundheit wieder herzustellen, sondern auch zu organischen Umbildungen in einer gewünschten Richtung, indem man sich dazu eines geeigneten männlichen oder weiblichen magnetischen Einflusses bedient, der sogar etwa in Jägerschen Pillen deponiert sein könnte. Unsere Frauen werden vielleicht einmal die äußere Schönheitspflege durch eine von Innen herauswirkende ersetzen, wenn einst das Od als Träger der Lebenskraft nach allen ihren individuellen Besonderheiten erkannt sein wird.

Es mag dahingestellt bleiben, wie weit ein ausgewachsener Organismus durch odische Einflüsse von Innen heraus noch abänderungsfähig ist. Augenfälliger müßte sich ein solcher Einfluß in der ersten Bildungsperiode des Organismus zeigen, und schon aus dieser Erwägung muß sich die Hypothese einstellen, daß die Vererbung elterlicher Eigenschaften auf die Kinder, die teils dem Vater, teils der Mutter nachschlagen, oder auch gemischt die Eigentümlichkeiten beider aufweisen, auf odischen Prozessen beruht. Die Erblichkeit ist bekanntlich für unsere Physiologen ein großes Rätsel, und wird es auch bleiben, so lange als die Lebenskraft nicht anerkannt ist, und der innere odische Mensch als Träger derselben. Darin liegt aber die Lösung des Rätsels der Erblichkeit; denn die Zeugung ist nachweisbar ein weit intensitiverer odischer Exteriorisations- und Vermischungsprozeß, als der magnetische Handstrich, und an einem so bildsamen Stoff muß die odische Individualität der Agenten weit intensiver gewahrt sein, als es bei allen sonstigen Exteriorisations-

[1]) Kerner: Geschichte zweier Somnambulen 131, 133, 138. — [2]) Cavailhon: la fascination magnétique 120.

prozessen möglich ist, wobei der Rezipient ein ausgewachsener Organismus ist. Daß dabei nicht nur die organischen, sondern auch die psychischen Anlagen der Eltern vererbt werden, ist nicht befremdlich; denn es giebt keine psychischen Anlagen und Zustände ohne organische Basis und Mitleidenschaft.

Wie sehr bei der odischen Exteriorisation auch die psychische Individualität des Agenten gewahrt ist, zeigt sich darin, daß die Somnambulen auch an den Gemütsstimmungen und Gedanken des Magnetiseurs teilnehmen; deutlicher noch spricht ein Experiment, welches Professor Luys in der Société de Biologie in Paris mitgeteilt hat: Er legte einer Patientin, die an Nervenaufregung, Melancholie, Verfolgungswahn und Selbstmordmanie litt, eine magnetische Krone auf den Kopf, was zunehmende Besserung bewirkte, so daß Luys nach zehn Tagen sie ohne Gefahr entlassen zu können glaubte. Vierzehn Tage später gerieth er auf die Idee, die inzwischen isoliert aufbewahrte Krone auf den Kopf eines männlichen Patienten zu legen, der an Hysterie und häufigen Anfällen von Lethargie hypnotisch behandelt wurde. Es zeigte sich, daß die odische Ausströmung jener kranken Frau in dieser Krone sich aufgespeichert hatte und nun auf den männlichen Patienten sich übertrug. Er stieß nun dieselben Klagen aus, wie vordem die Frau, klagte über Kopfschmerz, hielt sich für verfolgt, und sprach von sich sogar im Femininum mit den Worten, daß er närrisch — folle, nicht fou — werden würde. Die ganze psychische Individualität jener Frau war auf ihn übergegangen [1]). Die Wurzel unserer Individualität ist also eine odische. Alle organischen und psychischen Verschiedenheiten, wodurch sich die Lebewesen von einander unterscheiden, sind schon odisch bestimmt. Wir erkennen dies mehr oder minder bei allen odischen Exteriorisationsprozessen, bei allen Funktionen, die als magische bezeichnet werden, weil sie nicht mit Hilfe der materiellen Körperlichkeit geschehen, für die wir also — weil sie eben doch geschehen — einen inneren magischen Menschen als Agenten annehmen müssen. In diesen magischen Funktionen wirkt der Mensch über die Peripherie seines Körpers hinaus, und da wir keine Wunderthäter sind, müssen auch diese Funktionen ihre physikalische Grundlage haben. Wenn wir sie nun analysieren, finden wir als letztes Glied des physikalischen Prozesses immer die odische Ausstrahlung, womit wir zwar in die Physik des Unsichtbaren, aber keineswegs des Uebernatürlichen hineingeraten. Alle Magie kommt dadurch zustand,

[1]) Dupouy: sciences occultes. 92.

daß der innere odiſche Menſch mit dem odiſchen Inneren der Naturdinge in Verbindung ſteht, von ihnen Eindrücke empfängt und auf ſie wirken kann.

Aber der Menſch vermag nicht bloß ſolche Ausſtrahlungen aus ſich zu entſenden, ſondern der ganze Agent iſt trennbar vom materiellen Körper, und erſcheint in dieſer Exterioriſation, nach dem Schema des Leibes geſtaltet, als Aſtralleib. So in der Telepathie und in der Doppelgängerei. Im Tode nun trennt ſich der Aſtralleib definitiv vom Körper, und da in jenem alle unſere organiſchen und pſychiſchen Beſonderheiten vorgebildet liegen, ergiebt ſich, daß wir auch im Tode unſere Individualität bewahren, was empiriſch die Geſpenſter und Materialiſationen beſtätigen.

II.

Das exteriorisierte Od in der magischen Psychologie.

1. Das Tischrücken als psychologisches Problem.

Reichenbach hat in seinen verschiedenen Schriften mehrfach darauf hingewiesen, daß in der Odlehre sich die Grenzen des Physischen und Psychischen vermischen. Die odische Ausströmung des Menschen ist in der That nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ abhängig vom psychischen Zustand des Agenten. Darum konnte sich im Mittelalter die Magie in eine weiße und schwarze differenzieren, wiewohl die Kraft, vermöge welcher gewirkt wird, dieselbe ist und nur die Modifikationen verschieden sind, die sie durch den psychischen Zustand des Agenten erleidet. Darum auch konnte in neuerer Zeit in Bezug auf die Phänomene des Okkultismus die Theorie der psychischen Kraft entstehen, — ein Ausdruck, der die psychische Modifikation ungebührlich accentuiert oder wohl gar die physikalische Seite der Sache ganz leugnet. Alle Magie ist Fernwirkung des Gedankens oder Willens. Diese bedürfen aber, um übertragen zu werden, eines physikalischen Vehikels, eines Trägers. Man hat nun beim Tischrücken die Erfahrung gemacht, daß der Tisch durch Odverladung nicht nur überhaupt in Bewegung geräth, sondern auch die von den Anwesenden gewollte und verlangte Richtung einschlägt. Hier zeigt sich also das Od als das physikalische Vehikel der Willensübertragung, — eine verblüffende Thatsache, vorausgesetzt natürlich, daß der mechanische Einfluß, oder auch nur der unbewußter Muskelbewegungen, ausgeschaltet ist.

Um nun verblüffende Thatsachen zu erklären, thut man gut, sich nicht an deren einfachste Form zu halten, sondern an die höchste, weil deren Erklärung auch die der niederen Formen umfaßt, nicht aber umgekehrt. Eine sehr einfache Form psychischer Fernwirkung ist nun die Bewegung eines Tisches in verlangter Richtung; die höchste Form aber liegt vor bei der Gedankenübertragung von Gehirn zu Gehirn. Halten wir uns also an diese. Ich habe sie hundertmal beobachtet, und der

Leser, der meine darauf bezüglichen Versuche kennt[1]), wird sich nicht wundern, daß ich die Gedankenübertragung als gegebene Thatsache ohne weiteres hinstelle. Dreierlei Möglichkeiten liegen nun hier vor:

1. Der Gedanke als solcher, und ohne auf der ganzen Linie seiner Fernwirkung seinen Charakter zu verändern, wandert von einem Gehirn ins andere.
2. Wird der Vorgang physikalisch gedacht, so muß er es schon dort sein, wo er anhebt, auf der ganzen Linie und auch am Endpunkt. Nun beruht jeder Gedanke auf molekularen Veränderungen im Gehirn, ist wenigstens von solchen begleitet. Setzen wir irgend welche Schwingungen der Atome voraus, so steht Dem nichts im Wege, die Fortpflanzung solcher Schwingungen durch den Raum anzunehmen. Da nun die Naturkräfte sich nicht nur in einander verwandeln können, je nach dem Medium, das sie durchlaufen, sondern auch in ihre ursprüngliche Form zurückkehren können, so kann nach diesem Gesetz der Reversibilität auch jene molekulare Schwingung, die im Gehirn des Agenten mit einem Gedanken verknüpft ist, als physikalische Schwingung sich fortpflanzen, im Gehirn des Perzipienten aber wieder zum Gedanken werden. Hier hätten wir also einen rein physikalischen Vorgang auf der ganzen Linie.
3. Eine dritte Möglichkeit wäre die, daß ein physikalisches Agens von Gehirn zu Gehirn wirkt, aber schon am Ausgangspunkt psychisch modifiziert wäre, eine Modifikation, die auf der ganzen Linie der Fernwirkung erhalten bliebe, daher am Endpunkt, weil auch er ein menschliches Gehirn ist, in der selben Weise, d. h. als Gedanke, sich äußern könnte wie am Anfangspunkt.

In der ersten Annahme hätten wir eine reine psychische Kraft ohne physikalische Unterlage. In der zweiten Annahme kommt umgekehrt der psychische Faktor zu kurz und es bleibt unerklärt, wie die Schwingungen die Willensrichtung des Agenten annehmen. Die dritte Annahme erfordert eine psychische Kraft mit physikalischem Träger. Diese Annahme erklärt die Erscheinungen am besten und sie ist zulässig, weil wir in der That ein Dynamid kennen, in welchem sich die Grenzen des Psychischen und Physischen vermischen: das Od.

---

[1]) Du Prel: Experimentalpsychologie und Experimentalmetaphysik. 1—52.

Die höchste Form der Fernwirkung, die Gedankenübertragung, beruht demnach auf einer psychisch-odischen Kraft, die in Anlehnung an bekanntere Erscheinungen auch als psychomagnetische Kraft bezeichnet werden kann. Schon beim Akt des Magnetisierens sehen wir nämlich, daß das Od nicht nur als physikalisches Agens übertragen wird, sondern als Träger der Lebenskraft, also physiologisch modifiziert. Ein kranker Magnetiseur wirkt schädlich, er steckt den Kranken an; ein gesunder Magnetiseur wirkt wohlthätig, er steckt den Rezipienten mit seiner Gesundheit an. Deutlicher noch zeigt sich das Od als Träger der Lebenskraft, wenn es bei andauerndem magnetischen Verhältnis, d. h. bei fortdauernder odischer Vermischung, die äußerliche Uebereinstimmung zweier Organisationen herbeiführt. Aber auch psychische Faktoren sind beim Magnetisieren vom größten Einfluß. Es kommt sehr viel auf das Wohlwollen des Magnetiseurs an; ist er zerstreut, so wird er keinen Einfluß haben; magnetische Striche ohne den Willen sind wirkungslos, wohl aber kann ein energischer Wille ohne Striche wirken.

Das Od ist also nur in der leblosen Natur ein rein physikalisches Agens. Schon in der Pflanzenwelt ist es modifiziert. Die aus dem Pflanzenreich gezogenen Medikamente wirken darum nicht bloß chemisch, sondern odisch. Unsere Therapie wird darum erst dann auf den richtigen — von den Paracelsisten und der Homöopathie bereits eingeschlagenen — Weg kommen, wenn an die Stelle der Pharmakochemie die Pharmakodynamik tritt. Im Menschen endlich ist das Od physiologisch modifiziert, — das zeigt sich beim Magnetisieren, und psychologisch, — das zeigt die Gedankenübertragung. Unsere eigentliche Essenz ist also eine odische.

Wenn nun beim Tischrücken der Tisch sich nur überhaupt bewegt, so kommen wir mit einem physilalischen Agens aus. Bewegt er sich aber bei der Erkrankung des Agenten träge, so zeigt sich das Od physiologisch modifiziert; schlägt er endlich die gewollte Bewegungsrichtung ein, so ist das Od psychisch modifiziert, wie bei der Gedankenübertragung. Eine eigentliche Gedankenübertragung kann allerdings nur zwischen zwei Gehirnen stattfinden; auf einen Tisch dagegen kann ich nur psychisch modifiziertes Od übertragen und meinen Gedanken oder meinen Willen kann dieser Tisch nur so weit zum Ausdruck bringen, als ein lebloser Gegenstand es vermag, also durch Bewegung. Der Tisch kann nicht belebt werden, aber er kann vorübergehend den Schein des Lebens annehmen. Wenn ich einen Tisch, dem ich die Hände auflege, auffordere,

luſtig zu ſein, ſo wird er es durch ungelenke Sprünge ausdrücken. Wenn ich ihn auffordere, jemanden zu begrüßen, ſo wird er auf ihn zugehen und ſich verneigen. Ich kann ihm befehlen, ein beſtimmtes Wort zu buchſtabieren, aber nur indem ich die Klopflaute ſeines Fußes als konventionelle Zeichen für Buchſtaben beſtimme, kann er gehorchen. Und ebenſo kann auch eine mit einem Bleiſtiftfuß verſehene Planchette ſchreiben, d. h. die von mir gewollte räumliche Bewegung vollziehen.

Daß auch bei ſolchen Verſuchen die unbewußten Muskelbewegungen keine Rolle ſpielen, läßt ſich zeigen, indem man die direkte Einwirkung des Agenten ausſchaltet. Das wäre z. B. der Fall, wenn der Tiſch ein von einer außerhalb der Handkette befindlichen Perſon gedachtes Wort klopfen würde. Daß aber die Bewegungen des Tiſches auf einer odiſchen Strömung und nicht auf Muskelbewegungen beruhen, läßt ſich auch noch anders erweiſen: ſtellt man eine geſchloſſene Handkette über dem Tiſche her, ſo wird ein magnetiſcher Strom durch die Kette laufen. Wenn nun eine der Perſonen, zum Agenten auserſehen, einen beſtimmten Satz denkt, während alle übrigen ſich möglich paſſiv verhalten, ſo wird das durch die Kette laufende Od nur von dieſem Agenten pſychiſch beeinflußt ſein und der Tiſch kann veranlaßt werden, den Satz zu klopfen oder zu ſchreiben. Um ſo mehr aber müßte ein in den Odſtrom eingeſchloſſenes Gehirn dieſen pſychomagnetiſchen Einfluß erfahren, wenn die betreffende Perſon die nötige Senſitivität beſitzt, wenn der Gedanke des Agenten die nötige Reizſtärke hat und der Wille des Agenten jenes Gehirn zum Ziel nimmt. Ein ſolches Experiment, wobei das durch die Perſonenkette cirkulierende Od gleichſam unterwegs abgefaßt und nach ſeiner Legitimation gefragt wurde, erwähnt Kerner. Die Kette beſtand aus drei Herren und zwei Mädchen von ſechzehn und achtzehn Jahren. Der ältere Herr wurde zum Agenten beſtimmt. Viermal dachte er ſtillſchweigend einen beſtimmten Satz und viermal vermochte eine der übrigen Perſonen, ihn aufzufaſſen und in ihr Bewußtſein aufzunehmen. Der erſte Satz lautete: „Beatus ille qui procul negotiis“, und er wurde vom jüngſten Mädchen nachgeſprochen; der zweite: „General Cavaignac hat im Juni 1848 ſeinem Vaterland wichtige Dienſte geleiſtet“ und wurde auf das ältere Mädchen übertragen; die übrigen Sätze: „L'homme propose et Dieu dispose“ und „Honny soit qui mal y pense“, wurden von den männlichen Perſonen nachgeſprochen [1]). Das konnte nur durch odiſche Vermittlung geſchehen; die

[1]) Kerner: Die ſomnambulen Tiſche. 30.

unbewußten Muskelbewegungen reichen dazu nicht aus und auch nicht ein rein physikalisches Agens, wie etwa Wärme oder Elektrizität; denn im Normalzustand giebt der Mensch keine Elektrizität von sich.

Das Tischklopfen und das Schreiben mit der Planchette ist nun aber kurz nach der Entdeckung des Tischrückens nicht in der vorhin beschriebenen Weise angewendet worden; nicht als psychologisches Experiment, sondern als spiritistisches. Man hat Fragen gestellt, die niemand von den Anwesenden zu beantworten vermochte, und da man dennoch Antwort erhielt, schloß man kurzweg auf einen unsichtbaren Agenten. Dieser Schluß war sehr voreilig. Gedankenübertragung kommt ja nicht selten ohne den bewußten Willen des Agenten vor, ja sogar ohne sein Bewußtsein, z. B. in der Telepathie Träumender und Sterbender. Und wenn auch der Tisch mir seine Antwort namens eines Verstorbenen giebt, so beweist auch Das nichts; im Traume, wo ebenfalls das Unbewußte sich auslebt, kommt regelmäßig die dramatische Spaltung des eigenen Geisteslebens vor, wobei wir fragen und die Antwort aus fremdem Munde kommt. So können auch eigene Gedanken, die uns aber unbewußt sind, durch den Tisch aus der Latenz gehoben und exteriorisiert werden. Wunderlich wäre das nur dann, wenn das Unbewußte das wäre, was die Materialisten oder was Eduard von Hartmann daraus gemacht hat; setzt sich aber die Wurzel meiner Individualität in das Unbewußte hinein fort; dann könnte die Exteriorisierung unbewußter Gedanken sehr wohl eintreten; und da sie thatsächlich eintritt, muß auch unser Unbewußtes ein Individuelles sein.

Der Beweis läßt sich führen durch ein Experiment, wobei die Versuchsperson wirkliche Sinneseindrücke erfährt, die aber im Unbewußten stecken bleiben, nachträglich aber zur Exteriorisierung gebracht werden können, ohne ihr doch bewußt zu werden. Dies ist wesentlich der gleiche Prozeß wie das Tischschreiben, daher es denn sehr unlogisch ist, dieses für anrüchig zu halten, jenem Experiment aber wissenschaftliche Bedeutung zuzusprechen. Pierre Janet hat solche Experimente angestellt und Dessoir hat sie wiederholt: ein Hypnotisierter erhält die Suggestion, daß außer dem Hypnotiseur niemand im Zimmer noch auch im Nebenzimmer sei. Wenn nun die im Nebenzimmer befindlichen Personen leise hereintreten und an den Hypnotisierten Fragen richten, so giebt dieser keine Antwort, denn er sieht und hört diese Personen nicht. Aber nur die Gehirnzentren sind gelähmt, nicht die Sinne; denn wenn man nun dem Hypnotisierten einen Bleistift in die Hand giebt, schreibt er

automatiſch die Namen der Perſonen, die ihn angeſprochen haben, und den Inhalt ihrer Rede. Auch poſthypnotiſch läßt ſich die Sache machen. Jemand erhält einen poſthypnotiſchen Befehl, den er ausführen ſoll, ſobald einer der Anweſenden 17 mal in die Hände geklatſcht hat. Nach dem Erwachen wird er in ein lebhaftes Geſpräch verwickelt, während deſſen in unregelmäßigen Abſtänden 15 mal leiſe geklatſcht wird. Die Frage, ob er das Klatſchen gehört habe, verneint er; ebenſo die, ob er wiſſe, was er ſpäter thun ſoll. Der ſuggerierte Gedanke iſt alſo unbewußt. Nun giebt man ihm einen Bleiſtift in die Hand und ſagt ihm, ſeine Hand werde von ſelbſt ſchreiben, wie oft geklatſcht worden iſt. Er lächelt ungläubig; aber ſeine Hand ſchreibt automatiſch „15 mal". Er bemerkt es nicht nur nicht, ſondern will auch nicht zugeben, das geſchrieben zu haben. Ebenſo kann man einem Hypnotiſierten die poſthypnotiſche negative Halluzination erwecken, ein Anweſender ſei abweſend. Er ſieht und hört ihn nicht; aber durch automatiſches Schreiben giebt er nicht nur den Namen der Perſon an, ſondern auch die von ihr ausgeſprochenen Worte [1]).

Dieſes Unbewußte nun, das hier und beim Tiſchſchreiben exterioriſiert wird, zeigt offenbar, daß es nur der Verſuchsperſon unbewußt, an ſich aber bewußt iſt. Es zeigt alle Merkmale einer Perſönlichkeit: Bewußtſein, Willen, Erinnerung, gleicht alſo durchaus nicht dem Unbewußten der Materialiſten noch dem Hartmanns. Inſofern kann man von einem „Doppel-Ich" und einem „Unterbewußtſein" des Menſchen reden; aber die Funktionen beider Weſenshälften bewegen ſich noch innerhalb der phyſiologiſchen Pſychologie.

Wie wäre es nun aber, wenn noch andere Funktionen des Unbewußten exterioriſiert werden könnten, die ſich phyſiologiſch nicht mehr erklären ließen? In dieſem Falle wäre der Ausdruck „Doppel-Ich" nicht mehr zureichend. Das Unbewußte würde ſich in eine Seele verwandeln, zur phyſiologiſchen Pſychologie käme eine transſcendentale und das ganze Menſchenrätſel würde ein anderes Ausſehen gewinnen; denn beim phyſiologiſchen Doppel-Ich ſind beide Weſenshälften vom Tode gleichmäßig umfaßt; wenn dagegen das Unbewußte als transſcendentales Subjekt ſich entpuppen würde, mit Funktionen, die aus der Körperlichkeit ſich nicht erklären laſſen, dann würde der Tod nur eine Trennung

---

[1]) Deſſoir: Das Doppel-Ich. 18. 22. Moll: Der Rapport in der Hypnoſe. 449. — P. Janet: l'Automatisme psychologique.

der beiden Wesenshälften vornehmen können, und nur die eine dieser Hälften, die irdische, vernichten.

Die Frage, ob für transscendentalpsychologische Fähigkeiten der Exteriorisierungsbeweis beigebracht werden kann, ist demnach sehr wichtig. Beim Tischrücken hat man nun häufig die Erfahrung gemacht, daß auch Mitteilungen über die Zukunft gegeben wurden, und, kurzweg auf unsichtbare Agenten schließend, hat man die Verstorbenen herangezogen. Aber auch hier wiederholt sich die Verpflichtung, zu untersuchen, ob wir nicht etwa mit dem transscendentalen Subjekt auskommen.

Im Altertum wurde die Bewegung lebloser Gegenstände zu mantischen Zwecken gebraucht, und man schloß daraus auf Inspiration. Schopenhauer hat die Möglichkeit der Sache zugegeben, was umsomehr Anerkennung verdient, als das transscendentale Subjekt in seinem System keinen Platz hat. Er sagt: „Wenn einer die klopfenden Tische als Orakel konsultiert und sie ihm das Abwesende, ja Künftige richtig verkünden, so ist dies daraus zu erklären, daß das, was er unbewußt weiß, durch den Tisch zum Bewußtsein gebracht wird. In uns steckt ein heimlicher Prophet, der laut wird im Somnambulismus und Hellsehen, wo er verkündet, was vor und nachher, im wachen Zustand, uns unbewußt ist. Die Allwissenheit dieses Propheten muß es sein, die mittels des Tischklopfens zum Bewußtsein gebracht wird... Selbst wenn der Fragende den Tisch nicht berührt, so wirkt er durch die, welche ihn berühren, vermöge der Einheit des Ding an sich in allen Wesen, hindurch auf den Tisch“ [1]). Hier geht nun Schopenhauer offenbar viel zu weit. Sonst ist ihm das Ding an sich ein blinder, erkenntnisloser Wille. Hier hat er Bewußtsein, ja sogar Allwissenheit. In der Erfahrung kommt zudem diese Allwissenheit lebloser Orakel gar nicht vor; es kommen manchmal richtige Mitteilungen über die Zukunft vor, aber die falschen bilden sogar die Regel. Die Erfahrungen berechtigen uns daher nur, auf einen Agenten zu schließen, dessen Erkenntnisweise sich von der menschlichen unterscheidet, ohne daß er jedoch von Irrtümern frei wäre. Ein solcher Agent ist das transscendentale Subjekt, nicht aber der Wille Schopenhauers noch das Unbewußte Hartmanns.

Immerhin stehen wir vor einer wichtigen Folgerung: Wenn der Tisch manchmal richtige Mitteilungen über die Zukunft macht, so müssen alle transscendentalen Fähigkeiten durch leblose Gegenstände exteriorisiert

[1]) Lindner und Frauenstädt: Arthur Schopenhauer. 455.

werden können, denen wir im Somnambulismus begegnen: das räumliche Fernsehen, die Krankheitdiagnose, die Prognose und die Heilmittelverordnung. Ist man nun aber bei Somnambulen nicht genötigt, auf fremde Inspiration zu schließen, so war es von den Spiritisten abermals übereilt, sofort zu den Geistern zu greifen; denn es ist nur ein unwesentlicher Nebenumstand, wenn solche Fähigkeiten indirekt exteriorisiert werden, statt, wie bei den Somnambulen, sich direkt zu offenbaren.

In der „Nordischen Biene" (27. April 1853) erzählt der russische Orientreisende Tscherepanoff von fliegenden Tischchen, deren sich die buddhistischen Lamas bedienen, um verborgene Sachen zu finden. Wenn jemand bestohlen wird, geht er zum Lama, der aber seine Antwort regelmäßig erst nach einigen Tagen giebt. Dabei setzt er sich vor ein kleines viereckiges Tischchen und legt seine Hände darauf, indem er in einem tibetanischen Buch liest. Nach einer halben Stunde erhebt sich der Priester unter Beibehaltung der Armstellung und der Tisch folgt den Händen, bis er in der Höhe der Augen schwebt. Er fliegt dann vorwärts, sodaß der Priester Mühe hat, ihm zu folgen, und fällt zuletzt auf den Boden. In der Verlängerung der eingeschlagenen Richtung soll sich dann die gestohlene Sache finden. In einem Falle, wo Tscherepanoff Augenzeuge war, flog das Tischchen 36 Meter weit, der Hütte eines Bauern zu, der sich dann aus Furcht vor Entdeckung selbst tötete. In der Hütte fand sich das Gestohlene. Wenn sich das Tischchen nicht bewegt, erklärt der Lama, die Sache sei unauffindbar [1]). Das klingt sehr abergläubisch; aber wenn man solche Phänomene in ihre Bestandteile zerlegt, erscheinen sie nicht mehr so unglaublich. Diese Bestandteile sind odische Willensübertragung und Exterioriſierung transscendentaler Fähigkeiten.

Auf das Instrument, dessen man sich dabei bedient, kommt es natürlich nicht an, vorausgesetzt nur, daß es Odkapazität besitzt. Auch die Wünschelrute ist schon in dieser Weise verwendet worden. Die ersten wissenschaftlichen Versuche, mit der Odverladung transscendentale Fähigkeiten zu exteriorisieren, hat Johann Gottlieb Zeidler gemacht [2]). Er ließ seinen Sohn den Weg durch einen dichten Wald nehmen, und mit der Wünschelrute allen Schlangenwindungen folgend, die der Sohn gemacht hatte, fand er ihn. Ein anderes Mal fand er ihn in einer benachbarten Stadt. Hier haben

[1]) Du Potet: Journal du magnétisme. XII. 447—449. Kerner: Die somnambulen Tische. 6. Perty: Die mystischen Erscheinungen. II. 16. — [2]) Zeidler: Pantomysterium (1700).

wir also bereits die Exteriorisierung einer transscendentalen Fähigkeit durch räumliche Bewegung eines leblosen Gegenstandes. Zeidler war natürlich weit entfernt, der Rute als solcher eine Fähigkeit zuzusprechen. Davon kann höchstens insofern die Rede sein, als nicht alle Holzarten für die Odladung gleichwertig sind und als die meistgebrauchte Haselnußrute vielleicht eine besondere Odkapazität besitzt, wie Das auch von einer Somnambulen Kerners angedeutet wird[2]). Schon vor Zeidler hat übrigens Vallemont es ausgesprochen, daß die Wünschelrute sich nicht bewegen würde, wenn sie nicht, von der Hand des Menschen berührt, gleichsam magnetisiert wäre[3]).

Wenn Wasser- oder Metalladern von der Wünschelrute angezeigt werden, so kann dabei wohl ein physikalischer Einfluß auf den menschlichen Organismus im Spiel sein; sogar wenn Aymar den Mörder verfolgt, könnte man vielleicht noch auf eine zurückgelassene odische Spur schließen, die ihn leitete, wie den Hund, der eine Fährte verfolgt. Wenn aber leblose Gegenstände die Zukunft offenbaren, so ist dies nur denkbar als Exteriorisierung einer transscendentalen Fähigkeit oder als fremde Inspiration. Im ersten Fall ist nun ein Träger dieser Fähigkeit, ein transscendentales Subjekt, vorauszusetzen, aber dieses Subjekt muß notwendig in die metaphysische Ordnung der Dinge hineinragen, muß in sie eingegliedert sein, wenn es aus ihr Kunde bringen kann. Dies ist nun aber der Punkt, wo sich wenigstens die logische Möglichkeit auch der spiritistischen Theorie ergiebt; denn auch andere Wesen, z. B. eben die Verstorbenen, sind der metaphysischen Ordnung der Dinge eingegliedert, also muß auch von ihnen eine Einwirkung in unsere sinnliche Welt denkbar sein. Das Od also wäre jene Kraft, vermöge welcher die sinnliche und die transscendentale Welt, das Diesseits und das Jenseits, in Verbindung gebracht werden könnten. Das ist aber so undenkbar nicht, wenn wir bedenken, daß Diesseits und Jenseits eine identische Welt bilden und daß nur die Anpassungart ihrer Bewohner verschieden ist. Wenn dieses Od von unserer eigenen jenseitigen Wesenshälfte benützt werden kann, wie bei der Exteriorisierung transscendentaler Fähigkeiten, wobei die irdische Wesenshälfte höchstens als Odlieferant in Betracht kommen kann, aber die besondere Verwendungart des Od zu bestimmten Bewegungen oder Schriftzügen und der intellektuelle Inhalt der Mitteilung vom transscendentalen Subjekt besorgt sein muß, so kann

[1]) Zeidler: Pantomysterium. 30, 32. — [2]) Kerner: Geschichte zweier Somnambulen. 237. — [3]) Vallemont: Physique occulte. 84.

füglich die weitere Möglichkeit nicht mehr geleugnet werden, daß auch ein fremder Agent diese Verwendungart besorgen kann, der dem Jenseits in derselben Weise angehört, wie unser eigenes transscendentales Subjekt. Der Telegraphendraht, der die beiden Welten verbindet, das Od, muß von allen Bewohnern des Jenseits benützt werden können, und wenn wir durch den Tisch Mitteilungen über die Zukunft erhalten, so sind das eben Mitteilungen aus dem Jenseits nicht bloß dann, wenn sie von Verstorbenen, sondern auch dann, wenn sie vom transscendentalen Subjekt ausgehen. Dieses wirkt dabei ohne den Gebrauch des irdischen Körpers — wenigstens als intellektueller Agent —, jene aber ohne den Besitz eines irdischen Körpers; die Rätselhaftigkeit des Phänomens ist also im zweiten Fall nicht größer als im ersten.

Bei Mitteilungen eines fremden Agenten würden die Experimentatoren nur in der Rolle von Odlieferanten sein, und von dieser Trennbarkeit des Odlieferanten vom intellektuellen Agenten, der die Verwendungart des Od zu bestimmten Bewegungen regelt, hängt die Möglichkeit von Mitteilungen Verstorbener ab. Bei Gasparin ist der folgende Versuch erwähnt. Zehn Experimentatoren hatten die Hände auf den Tisch gelegt. Einer der Zuschauer war zum intellektuellen Agenten ausersehen und er schrieb die Anzahl der Klopflaute auf, die der Tisch geben sollte. Dieser schriftliche Befehl wurde nur einem der Experimentatoren zu lesen gegeben, und zwar gerade dem, der vor dem klopfenden Tischfuß saß, also mit seinen Händen darauf nicht einwirken konnte; den übrigen Experimentatoren blieb der Befehl unbekannt. Nichtsdestoweniger wurde 12 mal hintereinander der Befehl ausgeführt, 12 bis 30 mal zu klopfen. Einmal blieb der Tisch gegen Erwarten bewegungslos; der Zuschauer hatte nämlich die Zahl 0 aufgeschrieben[1]). Wie man sieht, ist das Experiment nicht ganz einwandfrei; die mechanische Einwirkung des in den Befehl Eingeweihten war zwar ausgeschlossen, nicht aber die odische. Der odische Agent wäre aber vom intellektuellen Agenten erst dann getrennt, wenn Gedankenfragen einer außerhalb der Kette befindlichen Person vom Tisch beantwortet würden.

Man wird beim Tischrücken gewöhnlich bemerken, daß irgend einer der Experimentatoren einen besonders starken odischen Einfluß, vielleicht sogar den allein entscheidenden, ausübt. Die Messung dieser Kraft ist dem Experiment zugänglich: man giebt einer dieser Personen a ins-

[1]) Gasparin: les tables tournantes. I. 206.

geheim den Befehl, den Tisch 25 mal klopfen zu lassen, einer zweiten b ebenfalls insgeheim den Befehl, den Tisch nur bis 18 klopfen zu lassen. Geht die größere Kraft von a aus, so wird der Tisch 25 mal klopfen, aber der — wenngleich geringere — Einfluß von b wird sich darin verraten, daß von 18 an die Klopflaute langsamer und schwächer werden. Unter Umständen kann a auch dem vereinigten Willen von b und c gewachsen sein und den seinigen durchsetzen, unterliegt aber, wenn zu b und c auch d hinzutritt. Wenn die Gegner, die bisher die Klopflaute verlangsamten und abschwächten, während des Experiments ihren Willen mit dem von a vereinigen, so wird eine auffällige Beschleunigung der Bewegung eintreten und der Tisch wird, wie ein vom Radschuh befreiter Wagen, seine Aufgabe zu Ende führen [1]).

Es wäre gleichwohl falsch, die Bewegung des Tisches lediglich einer psychischen Kraft zuzuschreiben. Sie ist immer psychomagnetisch, d. h. sie erfordert sowohl einen intellektuellen Agenten als auch einen Odlieferanten. Dies zeigt sich, wenn man den Willen fortdauern läßt, das Od aber ausschaltet: es ist bereits erwähnt, daß die größte Odansammlung in der Mitte des Tisches vorhanden ist, so daß bei Berührung dieser Stelle manche eine Erschütterung erleiden. Legt man nun dahin eine Substanz von starker Odkapazität, so wird das verladene Od aufgesaugt und die Bewegung des Tisches hört auf, auch wenn der Wille der Experimentatoren fortdauert. Eine solche Substanz ist Wasser, daher es von jeher und mit Recht zu Heilzwecken magnetisiert und als Getränk empfohlen wurde. Stellt man nun während der größten Bewegung des Tisches in dessen Mitte ein Glas Wasser, so wird der Tisch unbeweglich, das Wasser aber wird odisiert und Sensitive empfinden das an seinem widerlichen Geschmack [2]). Stellt man das Glas auf die eine Tischseite, so wird sich der Tisch auf der anderen Seite, wo das Od fortzirkuliert, erheben. Dies tritt auch dann ein, wenn die um den Tisch sitzenden Odlieferanten die Augen schließen und der Versuch von einem Zuschauer gemacht wird [3]).

Bekanntlich geht der stärkste magnetische Einfluß von Personen aus, die selbst magnetisiert sind, besonders im somnambulen Stadium. Sie wirken stärker als ihr Magnetiseur, weil sie nicht nur mit ihrem eigenen Od, sondern auch mit dem des Magnetiseurs geladen sind; weil ferner ihre Aufmerksamkeit durch die Umgebung nicht zerstreut

[1]) Gasparin: I. 217, 209. — [2]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 175. [3]) Gasparin: I. 217.

wird, ſondern konzentriert iſt, was auch noch durch Suggeſtion geſteigert werden kann. Würde man daher das Tiſchrücken von Somnambulen beſorgen laſſen, ſo würden die Erſcheinungen ohne Zweifel von der auffälligſten Art ſein. Dazu kommt noch, daß die Somnambulen in allen odiſchen Verhältniſſen ſchon als ſolche orientiert, daher auch zu Ratſchlägen befähigt ſind. So iſt es denn auch eben eine Somnambule, die dieſer Verwendung von Somnambulen zum Tiſchrücken das Wort redet, und ſie erklärt das Phänomen auch ganz im Sinne der bisherigen Erörterungen, nämlich aus der Verladung und Vermiſchung der Lebenskraft der Experimentierenden [1]). Aber ſelbſt abgeſehen davon, könnten wir aus dem Tiſchrücken, wenn es rationell betrieben würde, noch merkwürdige Einſichten gewinnen. Dreierlei ſteht feſt, und ſelbſt der Leſer, der in allen übrigen Punkten noch zweifelt, wird doch aus dem Bisherigen die Ueberzeugung gewonnen haben: erſtens, daß die Bewegung des Tiſches auch ohne mechaniſchen Druck eintritt; zweitens, daß ſie auf odiſcher Verladung beruht; und drittens, daß der Tiſch die verlangten Bewegungen ausführt, daher denn das Od als Vehikel des Gedankens und Willens zu betrachten iſt. Selbſt wenn wir alſo das ſpiritiſtiſche Experiment ganz fallen laſſen, ſo liegen doch phyſikaliſche und pſychologiſche Thatſachen vor, die zur weiteren Forſchung auffordern.

Die Verſuche, die angeſtellt werden ſollten, müſſen von dem Geſichtspunkt geleitet ſein, daß zwiſchen dem exterioriſierten, in den Tiſch verladenen Od und der Odquelle ein magnetiſcher Rapport beſteht. Es muß alſo konſtatiert werden, daß Einwirkungen, die auf die Odquelle geſchehen, oder Einflüſſe, die ſpontan von der Odquelle ausgehen, ſich auf das exterioriſierte Od übertragen. Die Ausführung gewollter Bewegungen durch den Tiſch iſt nur Ein Phänomen dieſer Einen Seite des magnetiſchen Rapports. Es muß aber noch die andere Seite dieſes Rapports unterſucht werden: Einwirkungen auf das exterioriſierte Od müſſen ſich auf die Odquelle übertragen. Dies iſt mit Bezug auf das Tiſchrücken überhaupt noch nicht verſucht worden. Das in den Tiſch verladene Od verflüchtigt ſich allerdings ſehr raſch; dem könnte aber wohl Einhalt geſchehen durch Beſtreichen ſeiner Oberfläche mit einer Subſtanz von großer Odkapazität. Dadurch könnte dem magnetiſchen Rapport nicht nur größere Intenſität, ſondern auch längere Dauer ver-

[1]) Du Potet: Journal du magnétisme. XII. 455.

liehen werden. Dann aber werden wir in modifizierter Form auch hier den Phänomenen begegnen, die wir überall beobachten, wo ein magnetischer Rapport zwischen exterioriſiertem Od und der Odquelle vorhanden ist: in der sympathetischen Kur, im Zauber und Gegenzauber, in der Solidarität zwischen Phantom und Medium u. s. w.

Dagegen muß ich gerade das Tischrücken als spiritistisches Experiment nicht bloß für unfruchtbar erklären, so lange jene Vorarbeiten nicht geschehen sind, sondern auch, wenn sie geschehen sein werden, als überflüssig. Merkwürdige Erscheinungen soll man nämlich immer dort studieren, wo sie am wenigsten mit fremden Bestandteilen vermischt sind. Das Tischschreiben soll daher abgelöst werden durch das automatische Schreiben, den Bleistift in der Hand, und durch die direkte Schrift; das Tischklopfen dagegen durch Klopflaute außerhalb des Tisches, Kurz, die Phänomene müssen erst von ihren unwesentlichen Bestandteilen befreit werden und das Suchen nach dem fremden Agenten muß dort vorgenommen werden, wo der menschliche Agent ganz ausgeschaltet ist. Auch aus praktischen Gründen, um nämlich den Phänomenen Anerkennung zu verschaffen, ist dieses Verfahren geboten. Ein Lessing, wenn man ihm das Klopfen mit dem Tischfuß als Sprache der Verstorbenen vorgezeigt hätte, würde wahrscheinlich gelacht haben; aber als der „Klopfgeist von Dibbersdorf" in den Wänden sich hören ließ, lachte er nicht, gestand vielmehr, hier sei er „mit seinem Latein zu Ende". Die meisten unserer Gelehrten freilich würden auch in Dibbersdorf lachen; aber das kommt nur daher, weil sie — keine Lessing sind.

2. Die ſenſitive Diagnoſe.

Wer die Tagesblätter lieſt, wird bemerkt haben, daß innerhalb der letzten Jahre die Anzahl der Gerichtsverhandlungen ſich beträchtlich vermehrt hat, in welchen männliche oder weibliche Magnetiſeure und Somnambule wegen „Kurpfuſcherei" angeklagt, und in der Regel auch verurtheilt wurden. Der Verlauf ſolcher Verhandlungen iſt immer der gleiche: Als „Sachverſtändige" beigezogen erſcheinen Aerzte, und der Staatsanwalt richtet an dieſelben die Fragen:

1. Giebt es einen animaliſchen Magnetismus? Antwort: Nein.

2. Giebt es ein Hellſehen, wodurch ein Somnambuler befähigt wäre, Krankheiten zu erkennen und Heilmittel zu verordnen? Antwort: Nein.

3. Halten Sie alſo den Angeklagten für einen Schwindler? Antwort: Ja.

4. Wie erklären Sie die von den Entlaſtungszeugen behaupteten Erfolge? Antwort: Wenn von dauernden Erfolgen überhaupt die Rede ſein ſollte, ſo beruhen ſie entweder auf Suggeſtion, oder ſie wären auch von ſelbſt eingetreten.

Dies iſt, in wenige Zeilen zuſammengezogen, der Verlauf aller dieſer Verhandlungen. Die Herren Juriſten, denen das Urteil der Sachverſtändigen maßgebend iſt, müſſen dann wohl die Angeklagten verurteilen, wenn dieſelben für ihre Kuren ſich bezahlen ließen.

Zunächſt will ich eine Frage aufwerfen: Giebt es auf irgend einer deutſchen oder öſterreichiſchen Univerſität eine mediziniſche Fakultät, wo vom animaliſchen Magnetismus und magnetiſchen Somnambulismus je die Rede wäre? Man frage irgend einen Profeſſor, Dozenten oder Studenten der Medizin, ſie werden alle mit Nein antworten. Daraus geht logiſcherweiſe hervor, daß der Arzt *als ſolcher*, d. h. auf Grund ſeiner Univerſitätsſtudien, noch kein Sachverſtändiger in dieſen Dingen iſt, ſondern erſt dann kompetent iſt, wenn er nach ſeinen Univerſitätsjahren durch freiwillige Studien dieſe Lücke in ſeiner Bildung ergänzt hat. Solche Aerzte giebt es ja, wenn ſie auch wenig zahlreich ſind.

Die einfachste Gerechtigkeit gebietet daher, die Sachverständigen zu fragen, ob sie in der That Sachverständige sind, d. h. ob sie die Litteratur über animalischen Magnetismus, von Mesmer und Puysegur angefangen, kennen. Wird diese Frage verneint, so ist es Sache des Vertheidigers, solche Sachverständige abzulehnen und auf die Vernehmung anderer zu bringen; denn darüber ist wohl die ganze Welt einig, daß das Studium des betreffenden Gegenstandes zum Begriff des Sachverständigen gehört, ja das Wesen desselben ausmacht.

Nun heißt es freilich, für den einzelnen sei dieses Studium entbehrlich, das Urteil könne „im Namen der Wissenschaft" abgegeben werden, welche den animalischen Magnetismus längst untersucht und verworfen habe. Damit beruhigen sich denn auch die Geschworenen und der Staatsanwalt, und das Schicksal des Angeklagten ist somit besiegelt. Ein wirklicher Sachverständiger würde aber sagen, daß eine Berufung auf „die Wissenschaft" nur dann gestattet wäre, wenn unter ihren Vertretern keine Meinungsdifferenz bestünde. Es besteht aber eine sehr große. So hat z. B. im vergangenen Jahrhundert die französische Akademie den Magnetismus untersucht und verworfen, immerhin nur die Theorie Mesmers, unter Anerkennung der Thatsachen; auch war dieses verwerfende Urteil nicht einstimmig. Dagegen hat dieselbe Akademie 1825 den Magnetismus und Somnambulismus noch einmal untersucht, und nach 5jähriger Arbeit hat eine Kommission von elf Aerzten einstimmig alles, den Magnetismus und die wunderbaren Fähigkeiten der Somnambulen, anerkannt. Es besteht also eine Meinungsdifferenz innerhalb der Wissenschaft, man kann sich also auf das Urteil „der Wissenschaft" nicht berufen. Gehen wir von den gelehrten Körperschaften zu den einzelnen Persönlichkeiten in der Medizin über, so sind hier wieder die Meinungen geteilt. Nur aus meiner eigenen Bibliothek könnte ich leicht ein Verzeichnis von 100 Aerzten zusammenstellen, die, auf Grund von Studien und eigenen Experimenten, den animalischen Magnetismus und medizinischen Somnambulismus anerkennen. Wo wir dagegen einem verwerfenden Urteil begegnen, da ist es auch immer ein apriorisches, ohne Studien und ohne Erfahrung abgegeben, also wertlos.

Kurz, bei der heutigen Beschaffenheit des medizinischen Unterrichtes kann der Arzt als solcher noch nicht als Sachverständiger in Sachen des Magnetismus und Somnambulismus angesehen werden; er muß sich erst über spezielle Kenntnisse ausweisen. Das geschieht aber nicht,

und damit wird nicht nur die Logik verletzt, sondern auch die Gerechtigkeit.

Gehen wir zur zweiten Frage über, die an die Sachverständigen gestellt wird: Kann ein Somnambuler fremde Krankheiten hellsehend erkennen? Diese Frage wird regelmäßig verneint. Ein wirklicher Sachverständiger würde aber hier sagen, die Frage sei schief gestellt. Das Hellsehen ist keineswegs conditio sine qua non der somnambulen Krankheitsdiagnose; man kann zu einer solchen befähigt sein, ohne im mindesten hellsehend zu sein. Der Somnambule braucht keine medizinischen Kenntnisse zu haben, er urteilt aus seinen Empfindungen, die sich einstellen, wenn er den Kranken bei der Hand nimmt, oder ihn befühlt. Seine Diagnose ist nicht reflektiv, sondern sensitiv. Die Verhandlung dreht sich also um einen ganz falschen Punkt, solange vom Hellsehen die Rede ist; es handelt sich vielmehr ausschließlich um die Frage, ob eine sensitive Diagnose möglich und wie sie zu erklären ist.

Ganz allgemein gesprochen beruht nun diese Sensitivität auf einem Ausgleich zweier Zustände. Wenn ein Somnambuler einen Kranken berührt, so gleichen die beiden Körper ihre Zustände aus, wie etwa zwei unbelebte Körper, wenn der eine warm und der andere kalt ist. Näher bezeichnet ist diese Ausgleichung eine odische. Von diesem Od nun hört man allerdings auf Universitäten wieder nichts, daher denn auch hier als Sachverständiger nur derjenige gelten kann, der die einschlägige Litteratur — Reichenbach, Ziegler und die mittelalterlichen Paracelsisten — kennt, oder selbst Experimente angestellt hat. Reichenbach hat sein ganzes Leben darauf verwendet und etwa 13000 Experimente angestellt. Aber trotzdem er das, nur den Sensitiven sichtbare Odlicht schließlich sogar photographierte, warf man ihm doch vor, daß er nur subjektive Zustände seiner Versuchspersonen schildere, in die er Gefühls- und Gesichtsempfindungen hineinsuggeriert habe. Um diesen Vorwurf zu entkräften, ließ Ziegler die menschlichen Sensitiven ganz beiseite und experimentierte mit sensitiven Pflanzen, womit also die Objektivität odischer Wirkungen erwiesen ist.

Wenn ich aus eisiger Kälte in eine Stube trete, jemandem die Hand reiche und $^1/_2$ Stunde festhalte, so wird ein Ausgleich der Wärme stattfinden, bis beide Hände die gleiche Temperatur haben. Was von der Wärme gilt, gilt von allen Naturkräften. Der ganze Naturprozeß beruht auf beständiger Ausgleichung der in immerwährender Bewegung befindlichen Kräfte. Die odische Kraft kann davon nicht ausgenommen

ſein, und da ſie individuell verſchieden und je nach dem Geſundheitszuſtand wechſelnd iſt, ſo müſſen bei der Berührung zweier Menſchen auch ihre odiſchen Zuſtände ſich ausgleichen, und das eben kommt den Senſitiven zur Empfindung. Da es nun Senſitive von jeher gegeben hat, hat man auch von jeher ſolche Beobachtungen gemacht, die aber je nach der herrſchenden Zeitanſchauung verſchieden ausgelegt wurden. Im Jahre 1699 wurde eine gewiſſe Marie Bucaille als Hexe verurteilt In ihrer Fähigkeit, fremde Krankheiten zu erkennen und auf ſich zu nehmen, ſah man den Beweis der Hexerei mit Hilfe der Dämonen. In der noch vorhandenen Appellationsſchrift gegen dieſes Urteil wurde nicht ungeſchickt entgegnet, daß man zwar von Hexen wiſſe, welche Krankheiten übertragen, aber nicht von ſolchen, welche Krankheiten auf ſich nehmen.[1]) Das gleiche Phänomen wurde in Paris auf dem Kirchhofe von St. Médard beobachtet, wo die in der Geſchichte des Janſenismus bekannten Vorgänge während mehr als 20 Jahren am Grabe des Abbé Paris ſtattfanden. Die „Konvulſionäre" nahmen dort häufig die Krankheiten von Perſonen in ſich auf, von deren Leiden ſie nichts wußten. Sie wurden davon unterrichtet durch Schmerzgefühle in den entſprechenden Körperteilen, und oft kam es dabei vor, daß für die Dauer der Uebertragung die Kranken von ihren Leiden befreit blieben.[2]) Eine ſolche Konvulſionärin nahm die Krankheitsſymptome des Ritters Deydé in ſich auf, fiel mehrmals in Epilepſie, der Schaum trat ihr vor den Mund und heftiges Erbrechen von Galle trat ein.[3]) Die Jeſuiten, welche ſolche Phänomene bei einem der Ihrigen als Zeichen ſeiner Heiligkeit angeſehen hätten, ſchrieben ſie aber, weil bei den ketzeriſchen Janſeniſten geſchehend, dem Teufel zu.

Erſt durch die Wiederentdeckung des Somnambulismus wurde die richtige Auslegung vorbereitet, und ſeither folgen ſich die Beobachtungen ununterbrochen bis auf den heutigen Tag. Schon zu Mesmers Zeiten hat man in Lyon den Somnambulen die Augen verbunden und ihnen Kranke vorgeführt. Die Somnambulen, Mädchen aus dem Volke, gaben die Symptome nicht nur an, ſondern nahmen ſie in ſich auf.[4]) Puyſegur auf ſeinem Gute Buſancy war einer der erſten, bei welchem die ſomnambule Diagnoſe regelmäßig angewendet wurde. Ein Herr Cloquet,

[1]) Bertrand: Le magnétisme en France 430. — [2]) Carré de Montgéron: Les miracles opérés par l'intercession de M. de Paris. II. Idée de l'état des convulsionaires. 20. — [3]) Derſelbe II. Idée de l'oeuvre. 111. — [4]) Bertrand: Le magn. en France 229.

der ſich dieſe Szenen beſah, ſagt darüber: „Dieſe Kranken in der Kriſe, welche „Aerzte“ benannt wurden, haben eine übernatürliche Gabe, wodurch ſie, wenn ihnen ein Kranker vorgeſtellt wird, den ſie mit der Hand, ſelbſt über den Kleidern berühren, fühlen, welches das erkrankte Organ, der leidende Teil iſt. Sie benennen ihn und geben ungefähr die entſprechenden Heilmittel an. Ich ließ mich von einem ſolchen Arzt berühren, einer Frau von etwa 50 Jahren. Nachdem ſie hauptſächlich bei meinem Kopfe angehalten hatte, ſagte ſie, daß ich häufig daran leide und gewöhnlich ein ſehr ſtarkes Ohrenſauſen habe, was ſehr richtig iſt. Ein junger Mann, ein ungläubiger Zuſchauer, unterzog ſich hierauf der Berührung; es wurde ihm geſagt, daß er am Magen und an Verſtopfung leide ſeit einer Krankheit, die er vor einigen Jahren gehabt. Er geſtand die Richtigkeit zu, ging aber, damit nicht zufrieden, zu einem anderen „Arzte“, zwanzig Schritte von jenem entfernt, ließ ſich wieder berühren und erhielt die gleiche Diagnoſe [1]).“ Dr. Bertrand führte ſeiner Somnambulen ein ihr ganz unbekanntes Fräulein vor, das an Aſthma litt. Nach kurzer Berührung zeigte die Somnambule die heftigſten Symptome dieſes Leidens und beſchrieb den Krankheitszuſtand genau, aber auch noch ein anderes Leiden, das die Kranke ihrem Arzt verheimlicht hatte, nämlich Flechten am Unterleib [2]). Als darauf ein junger Mann eintrat, der kürzlich im Duell verwundet worden war, ſagte ſie, er habe eine Kugel erhalten, die beim Munde eindringend, unter Zerſtörung einiger Zähne am Hinterteil des Halſes herausdrang, was ganz richtig war [3]).

Bertrand ſagt denn auch im allgemeinen: „Vermutlich hat jeder, der auch nur einige Somnambule zu beobachten Gelegenheit hatte, bemerkt, daß dieſelben bei einfacher Berührung die Schmerzen derjenigen empfinden, mit welchen ſie in Rapport geſetzt werden. Indeſſen iſt der ihnen auf dieſe Weiſe mitgeteilte peinliche Eindruck meiſtens nur momentan und die Symptome, die ſich bei ihnen während des magnetiſchen Schlafes zeigten, ſind nach dem Erwachen verſchwunden.“

Dr. Teſte ſagt: „Gewöhnlich, wenn die Hände des Somnambulen ergriffen werden, zittert derſelbe; dann aber unterſucht er ſich aufmerkſam und ſcheint die Eindrücke zu ſammeln, an die er nicht gewohnt iſt. Dieſe Eindrücke ſind die des Kranken, deſſen Organismus in gewiſſem Sinne mit dem ſeinigen identifiziert wird. Bald darauf giebt er auch

[1]) Derſelbe 222. — [2]) Bertrand: Traité du somnambulisme 230. — [3]) Derſelbe 233.

die Symptome an, die er ohne Ordnung beſchreibt, aber meiſtens mit dem am meiſten erkrankten Organ beginnend [1])."

Vom Knaben Richard, der durch ſeinen Bruder und Arzt behandelt wurde, heißt es: „Wenn Richards Arzt, wie oft geſchah, von heftig leidenden Perſonen unmittelbar zur magnetiſchen Schlafſtunde kam, wo er, wie geſagt, niemals fehlen durfte, ſo bekam Richard dadurch oft unangenehme, ja ſchmerzhafte Empfindungen an denjenigen Teilen ſeines Körpers, woran der Kranke des eben angekommenen Arztes gegenwärtig ſo heftig litt, und mit welchem ſich der letztere am meiſten lebhaft beſchäftigte [2])." Dr. Gmelin ſetzte ſeinen Patienten in Rapport mit einer Somnambulen, die dieſer nie geſehen hatte. Sie fühlte ſogleich, beſonders in der linken Rippengegend, ſtechende Schmerzen, die ſich über die Bruſt ausbreiteten; es ſei ihr, als müſſe dort ein Geſchwür ſein, und ſie fühle ſich ſehr ſchwach. Der Patient beſtätigte die Diagnoſe [3]). Erſt kürzlich wieder hat Profeſſor Liébault berichtet, daß ein ſomnambuler Knabe in fünf Fällen hinter einander die Krankheiten von Perſonen erkannte, deren Hände er in die ſeinigen nahm [4]).

Mit dieſen ärztlichen Ausſprüchen ſtimmen nun die der Magnetiſeure vollſtändig überein. Damit könnte man ein Buch ausfüllen. Weil mir aber darum zu thun iſt, zu beweiſen, daß die Meinungen innerhalb der Wiſſenſchaft geteilt ſind, daß ſich alſo die Gegner des Somnambulismus nicht auf die Wiſſenſchaft berufen können, wenigſtens nicht mehr, als die Anhänger, laſſe ich nur einige Magnetiſeure zum Wort kommen. Du Potet ſagt, daß die Somnambulen, mit einem Kranken in Rapport geſetzt, in ihrem eigenen Organismus die Störungen empfinden, wegen welcher ſie konſultiert werden. Bei den beſten Somnambulen werden die Angaben mit denſelben Worten geſchehen, womit der Kranke ſein Leiden bezeichnet, und der intimſte Rapport erzeugt die gleichen Symptome. Wenn dieſer intimſte Rapport eintritt, ſind auch die Heilverordnungen der Somnambulen beſonders wirkſam [5]). Die Seherin von Prevorſt hatte für fremde Krankheiten eine ſo feine Empfindung, daß ſie bei der bloßen Annäherung des Patienten an den korreſpondierenden Stellen des eigenen Leibes die gleichen Empfindungen hatte und die Krankheit angeben konnte. Als ſie einſt eine ihr un-

[1]) Teſte: Le magnétisme animal expliqué. 338. — [2]) Görwitz: Idioſomnambulismus. 66. — [3]) Gmelin: Fortgeſetzte Unterſuchungen über tieriſchen Magnetismus. 222. — [4]) Liébault: thérapeutique suggestive. 270. — [5]) Du Potet: Manuel pratique. 196.

bekannte Patientin befühlte, wurde sie äußerst rot, hatte Herzklopfen, Schmerzen in der Lebergegend, und auf dem rechten Auge sah sie fast nichts mehr. Dies war bei der Patientin seit Jahren der Fall; sie hatte aber davon nichts geäußert und man sah ihr das Uebel auch nicht an. Bei der Seherin aber hielt diese Verdunkelung des Auges einige Tage an [1]).

Weil nun das Od der Krankheitsträger ist und die somnambule Diagnose auf odischer Verschmelzung beruht, erklärt es sich, daß die Somnambulen bei gewissen Krankheiten eine heftige Abneigung vor der Berührung empfinden. Tardy hat schon vor 100 Jahren beobachtet, daß die Somnambulen, wenn man sie in solchen Fällen nötigt, in Krämpfe fallen. Seine Somnambule litt sehr, wenn sie Patienten berührte, deren Krankheit mit ihrer eigenen verwandt war, und sie bewies dadurch die Richtigkeit ihrer Vorschrift, daß der Magnetiseur keine Kranken berühren sollte, die an der gleichen Krankheit, wie er selbst leiden [2]). In beiden Fällen werden eben die bereits vorhandenen Symptome noch odisch gesteigert. Puysegur befrug seinen Somnambulen Viélet, der bei Konsultationen mehrmals selbst krank wurde, welche Krankheiten am leichtesten auf Somnambule übergehen. Dieser gab seine Antwort schriftlich und führte an: Epilepsie, Diarrhöe, Skorbut, Paralyse, Gicht und Syphilis [3]). Bei Dr. Teste kommt eine Somnambule Caria vor, die, als ein Kranker sie berührte, einen durchdringenden Schrei ausstieß und in Krämpfe fiel; drei Tage später starb der Kranke [4]). Dr. Siemers sagt, daß gewisse Kranke auf die Somnambulen schon im Wachen einen widerlichen Eindruck machen; im magnetischen Schlaf ist dann diese Empfindung bestimmter [5]). Eine Frau, die an Gicht litt und den Mund nicht mehr öffnen konnte, wurde mit einer Somnambulen in Rapport gesetzt. Diese nahm die Diagnose vor, beklagte sich aber, die Symptome geerbt zu haben, und diese zeigten sich noch nach dem Erwachen. Eine andere Somnambule, die einen Idioten berührt hatte, blieb einige Tage stumpfsinnig. Professor Ochorowicz, welcher dieses anführt, fügt bei: „Ich schäme mich, gestehen zu müssen, daß, als ich diese Stelle bei Du Potet las, ich an den Rand ein Fragezeichen und zwei große Rufzeichen setzte. In diesem Augenblicke beseitige ich sie [6])." Beiläufig sei noch bemerkt, daß auch die Tierdiagnose vorkommt. La

[1]) Kerner: Die Seherin von Prevorst. 113. 114. — [2]) Tardy de Montravel: Essai sur la théorie du somnambulisme. Vorrede und 100. — [3]) Charpignon: Physiologie du magnetisme animal. 217. — [4]) Teste: Manuel pratique. 387. — [5]) Siemers: Erfahrungen über Lebensmagnetismus. 355. — [6]) Ochorowicz: de la suggestion. 209.

Fare ließ sein Pferd durch eine Somnambule untersuchen und diese entdeckte mit Leichtigkeit die Natur des Uebels, wie Dr. Foissac berichtet [1]).

Man hat nicht etwa erst seit Braid, sondern von Anfang an gewußt, daß solche Phänomene teilweise nur subjektiver Natur sind, und auf Suggestion oder Autosuggestion beruhen können; hat aber auch eingesehen, daß in vielen Fällen ein objektiver Vorgang zugrunde gelegt werden muß, und benannte diese Kraft animalischen Magnetismus, welcher identisch ist mit dem, was Reichenbach später Od nannte. Die Sensitiven Reichenbachs empfanden durch das Gefühl die odischen Einwirkungen kranker Personen [2]). Eine derselben fühlte in einem wohlgelüfteten Zimmer das Od der Kranken warm, das des Arztes und seiner Gehilfen kalt [3]). Wenn sie auf einen Sitz gerieten, den soeben jemand verlassen hatte, empfanden sie es im höchsten Grade unangenehm. Einige schleppten beim Whistspiel immer ihren eigenen Stuhl herum; andere, wenn sie einen fremden Stuhl benützen mußten, setzten sich auf den äußersten Rand oder suchten im Kaffeehaus die äußersten Winkel, um einen frischen Stuhl zu erhalten. Reichenbach erinnert daran, daß manche Aerzte von den Händen ihrer Kranken widrige Empfindungen erhalten, calor mordax genannt, was von anderen Aerzten geleugnet werde. Die ersteren sind offenbar sensitiv. Die Odentwickelung muß also in Krankheiten eine abgeänderte sein. Manche seiner Sensitiven unterschieden nicht nur die odische Atmosphäre von Gesunden und Kranken, sondern hatten bei den Kranken auch noch unter sich abweichende Empfindungen. Fräulein Zinkel fand, wenn Reichenbach mehrere Tage am Schreibtisch gearbeitet hatte und zu Haus geblieben war, seine odische Atmosphäre in eine Art Verderbnis übergehend. Ein kleiner Spaziergang besserte daran nicht viel; ging er aber übers Gebirg 3—4 Stunden weit, so war er nach seiner Rückkehr für ihr Gefühl wieder gereinigt und gesund und blieb es eine Woche [4]).

Diese selben Empfindungen, die bei Sensitiven schon im Wachen eintreten, machen sich nun bei Somnambulen gesteigert geltend und befähigen vermöge ihrer größeren Präzision zur sensitiven Diagnose. Für die Aerzte aber, die davon noch immer nichts wissen wollen, hat Reichenbach schon vor 40 Jahren die Prophezeiung ausgesprochen: „Es wird eine Zeit kommen, ich sehe es mit Zuversicht voraus, wo reiche

[1]) Foissac: rapports et discussions. 433. — [2]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 13. — [3]) Derselbe: Odische Lohe 114. — [4]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 166. 167. 413. 427.

Herren und Fürſten ſtets eine hochſenſitive Perſon für ſich und ihre Familie in Dienſt nehmen werden. Dies wird geſchehen einzig zu dem Zwecke, täglich von ihr entweder unmittelbar befühlt zu werden, oder doch um die Atmoſphäre ihres Schlafzimmers, nachdem ſie es morgens verlaſſen, zu prüfen. Die ſenſitive Perſon wird jede Schwankung, die im Geſundheitszuſtand des Herrn vorgeht oder auch nur droht, eine anſehnliche Zeit vorher, ehe das Uebel wirklich ausbricht, anſagen, und die Aerzte auf Geſundheitsſtörungen lange zuvor aufmerkſam machen können, ehe ſie nach anderen Symptomen wahrzunehmen ſind. Ein Senſitiver wird als Prophylax dienen müſſen“ [1])? Dr. Martin Ziegler geht noch weiter und in einem hinterlaſſenen Manuſkript: „Le diagnostic par la voie odique“ — wovon ich eine Abſchrift beſitze — will er die Senſitiven und Somnambulen durch ein Präziſionsinſtrument erſetzen, nämlich durch eine Reihe von Fläſchchen, gefüllt mit variierten und graduierten Miſchungen von Sodium chloratum und Baryum chloratum, von welchen jede Kompoſition einem beſtimmten ſympathiſchen Nervenknoten entſpricht. Der Arzt, der ſeine Kranken berührt hat, wird, auch wenn er nichts empfunden hat, doch deſſen Od, wenn er unmittelbar darauf die Kompoſition berührt, auf dieſelben übertragen und eine Irritation derſelben herbeiführen, die ihm das erkrankte Ganglion verrät.

Ich konnte im Bisherigen nur eine kleine Ausleſe von unzähligen Zeugniſſen beibringen, welche für die ſenſitive Diagnoſe vorliegt. Es iſt daher geradezu unerhört, daß noch immer gerichtliche Verurteilungen von Somnambulen ſtattfinden, weil die „Sachverſtändigen“ erklären, die ſenſitive Diagnoſe ſei Schwindel und die „Wiſſenſchaft“ wiſſe davon nichts. Korporationen und einzelne, die ſich mit dieſen Studien abgegeben haben, wiſſen davon allerdings etwas. Die Pariſer Akademie hat in ihrem Rapport von 1831 ausdrücklich und mit Beiſpielen belegt, den Satz aufgenommen: „Ici la magnétisée plongée dans le somnambulisme juge la maladie des personnes avec lesquelles elle se met en rapport; elle en détermine la nature et en indique le remède.“ Und am Schluſſe heißt es: „Il résulte de ces observations: 1° que dans l'état de somnambulisme Mlle. Céline a indiqué les maladies de trois personnes avec lesquels on l'a mise en rapport. 2° que la déclaration de l'une, l'examen que l'on a fait de l'autre

[1]) Derſelbe I. 428.

après trois ponctions, et l'autopsie de la troisième, se sont trouvés d'accord avec ce que cette somnambule avait avancé [1])."

Es iſt naturgemäß, daß die Somnambulen, weil ohne mediziniſche Kenntniſſe, bei ihren Diagnoſen nicht der techniſchen Ausdrücke der Medizin ſich bedienen können, ſie können eben nur ihre Empfindungen ſchildern; aber dieſe Art der Diagnoſe hat den Vorteil, ſchon die Anfänge krankhafter Zuſtände zu konſtatieren, bevor äußerliche Merkmale ſie verraten. Die Somnambule Celine erklärte einige Kranke für lungenleidend, noch bevor die Symptome ſich zeigten, die aber eintraten, wenn die Kranken ſich ihren Vorſchriften nicht fügten. So bei einer Dame, bei deren Sektion erſt die Kavernen gefunden wurden, die keiner der Aerzte geahnt hatte. Dr. Foiſſac ſagt, er könnte viele Beiſpiele anführen, daß durch dieſe Somnambule Lungenkranke geheilt wurden. In der Regel verordnete ſie den Saft von Kreſſe, Eſelsmilch, Getränk von isländiſchem Moos, Pillen von Lattich, Aderlaß, Bäder von Gallerte, Flußbäder und den Magnetismus [2]). Die ſenſitive Diagnoſe hat aber auch den Vorteil, zuverläſſiger zu ſein, als die reflektive, und es iſt wiederum ein Arzt, Dr. Koreff, welcher in einem Briefe an Deleuze ſchreibt: „Ich kann verſichern, daß gute Somnambulen, beſonders in außergewöhnlichen Krankheitsfällen, hundertmal weniger dem Irrtum ausgeſetzt ſind, als der geſchickteſte Arzt [3])."

Fehler, die bei der ſomnambulen Diagnoſe vorkommen, ſind häufig nur dem Magnetiſeur anzurechnen, der durch ſeine nicht immer überlegten Fragen in die Somnambulen hineinſuggeriert, was dieſe antworten, ohne daß er dieſe ſeine Bauchrednerei erkennt. Tardy, ein großer Praktiker, hat ſchon im vergangenen Jahrhundert auf dieſe Fehlerquelle aufmerkſam gemacht: „Es giebt ein unfehlbares Mittel, um aus einem Somnambulen alle Vorteile zu ziehen, die ſein Zuſtand uns bietet. Wir müſſen zunächſt ſorgfältig darauf bedacht ſein, ihn darüber in Ungewißheit zu laſſen, daß er ſomnambul ſei. Sprechen wir niemals in ſeiner Gegenwart, auch nicht in gleichgültiger Weiſe, von den Perſonen, die wir von ihm unterſuchen laſſen wollen. Er ſei immer allein mit uns, wenn er in die Kriſe kommt, und er ſoll nicht argwöhnen, daß ſein Zuſtand die Neugierde erregen oder ihn intereſſant machen könne. Handelt es ſich dann darum, ihn über einen Kranken zu befragen, ſo müſſen wir ihm denſelben zuführen, ohne ihn zu nennen. Verſuchen

[1]) Burdin et Dubois: Histoire académique du magnétisme animal. 424. 433. — [2]) Foiſſac: Rapports et discussions. 444. — [3]) Deleuze: Instruction pratique du magn. an.

wir durch die gewöhnlichen Prozeduren und durch unseren Willen, ob er den Rapport mit dem Kranken vertragen kann. Wenn ja, so sagen wir ihm kurz: Berühren Sie diesen Herrn! und lassen ihn dann handeln, ohne ihn durch unsere Reflexionen einzunehmen oder zu zerstreuen. Fragen wir ihn dann, ob er die Krankheit sieht und nehmen wir seine Antwort hin, wie sie auch sein mag, ohne uns eine Bemerkung zu erlauben. Reden wir ihm endlich zu, ein Heilmittel zu finden, und er wird uns ohne Zaudern dasjenige sagen, welches sein Instinkt ihn augenblicklich finden läßt. Indem wir immer diese so einfache Methode anwenden, werden wir sicher sein, niemals getäuscht zu werden durch den bösen Willen mancher Somnambulen, nie Opfer der Eigenliebe anderer Somnambulen zu sein und nie durch ihre Vorurteile irregeführt zu werden [1])."

Dr. Foissac sagt in seinem, 1825 an die Pariser Akademie gerichteten Schreiben, es gebe keine einzige akute oder chronische Krankheit der inneren Organe, welche die Somnambulen nicht entdecken und behandeln könnten; und Professor Ochorowicz bemerkt zu dieser Stelle, nicht so sei es bei Krankheiten der Glieder oder an der Oberfläche des Körpers, es wäre denn eine allgemeine Störung damit verbunden [2]). Dr. Louis Séré hat eine ganze Reihe von Beispielen seiner Praxis angeführt, wo die Diagnosen der Somnambulen sich als richtig erwiesen [3]). Auch solche Fälle sind häufig genug, wo die somnambule Diagnose der des Arztes gegenüber im Recht bleibt, sei es, daß der Erfolg es beweist [4]), oder nach dem Tode des Patienten die Sektion. Ein interessanter Fall der letzteren Art ist der der Frau Plantin, dessen ausführliche Beschreibung vorliegt, und wo es am Schlusse des Sektionsberichtes heißt: „Les indications données par la somnambule furent trouvées exactes [5])."

Ich glaube hinlänglich bewiesen zu haben, daß diejenigen Aerzte, die den Magnetismus praktisch ausübten, auch für die Thatsache des Somnambulismus und der sensitiven Diagnose einstehen. Aber — so könnte man einwerfen — wenn die sensitive Diagnose zu den menschlichen Fähigkeiten gehört, so müßte sie doch auch beim ärztlichen Stand selber, der so viele Mitglieder zählt, gefunden werden. Das ist sehr

[1]) Tardy: Journal du traitement de Mdme. B. 43. — [2]) Ochorowicz: De la suggestion. 168. — [3]) Séré: Application du somnambulismus magnétique au diagnostic et au traitement des maladies. — [4]) Aubin Gauthier: Revue magnétique. II. 510. — [5]) Archives générales de médecine. XX. 331. Jahrgang 1829.

richtig; ich kann aber auch mit Beispielen dieser Art aufwarten. Die Aerzte sind davon nicht ausgenommen, somnambul werden zu können; sie zeigen dann dieselben Fähigkeiten, nur daß sie alsdann vermöge der hinzukommenden medizinischen Kenntnisse ihre Diagnose bestimmter und in der Sprache der Wissenschaft abgeben können. Ein junger Mediziner, der über eine Somnambule sich so aussprach, wie er es eben auf der Universität gelernt hatte, wurde hierauf selbst vom Magnetiseur in Somnambulismus versetzt. In diesem Zustand machte er sich über sich selbst lustig, verwarf die von ihm für seine Kranken verschriebenen Mittel und nannte sich einen Einfaltspinsel. Wieder erwacht erstaunte er über die von ihm gegebene und nun gut geheißene Diagnose und über die genaue Abschätzung der von ihm verordneten Heilmittel [1]). In einem anderen Falle magnetisierte Graf Roniker, in größerer Gesellschaft abseits sitzend, eine Kranke, und zog einen skeptischen Arzt hinzu, der sich neben die Kranke setzte. Sie schlief diesesmal nicht ein, an ihrer Stelle aber der empfänglichere Arzt. Anfänglich glaubte man, er spaße; als sich aber herausstellte, daß er in der That somnambul sei, wurde er gefragt, ob er nun an den animalischen Magnetismus glaube. „Wie könnte ich in meinem jetzigen Zustande daran zweifeln?" entgegnete er. Er verlangte geweckt zu werden; aber der Magnetiseur vertiefte seinen Schlaf und nun mußte er die Diagnose aller Anwesenden vornehmen und jeder verlangte ein Heilmittel. Als er geweckt wurde, kam der wissenschaftliche Mediziner in ihm wieder zum Bewußtsein. Er verleugnete den inneren Arzt, der in jedem Mediziner steckt, auch wenn er Geheimrat wäre, gab zwar zu, daß die Rezepte von seiner Hand geschrieben seien, meinte aber, er sei einem Zwange unterworfen worden; er würde niemals solche Heilmittel verordnet haben und lehne jede Verantwortlichkeit ab [2]). Warum lassen nun die „Sachverständigen" in den Verhandlungen gegen Somnambule den Versuch nicht an sich anstellen? Sie riskieren ja nichts dabei, sie, die mit so großer Bestimmtheit sagen, es gebe keinen animalischen Magnetismus und die sensitive Diagnose sei Schwindel.

Manche Magnetiseure behaupten, daß sie unter ihren Händen den Sitz der Krankheiten empfinden — in dieser Hinsicht ist besonders Dr. Lausanne lesenswert [3]) —, ja daß die Krankheitssymptome auf sie

[1]) Aubin Gauthier: Revue magnétique. II. 36. — [2]) Du Potet: Journal du magn. an. XX. 375–378. — [3]) Principes et procédés du magnét. an.

übergehen. Du Potet riet daher seinen Schülern, immer ohne Berührung zu magnetisieren. Dr. Gérard empfand sogar beim Magnetisieren die Wirkungen derjenigen Arzneien, die er seinen Patienten gegeben hatte. Das Magnetisieren einer Kranken während der Katamanien erzeugte ihm eine Zirkulationsstörung, die durch den Mastdarm Auswege fand. Hungergefühl eines nüchtern gebliebenen Patienten ging auf ihn über. Als seine Somnambule eine Kranke berührte, gingen die Schmerzen im Rücken und in den Beinen nicht nur von der Kranken auf die Somnambule, sondern von dieser auch auf den Magnetiseur über [1]). Alle diese Erscheinungen erklären sich daraus, daß beim Akt des Magnetisierens dieselbe odische Verschmelzung eintritt, wie bei der sensitiven Diagnose. Darum wurde die Krankheitsübertragung auch bei der gemeinschaftlichen Behandlung der Kranken am magnetischen Baquet beobachtet [2]), und es sollte mich wundern, wenn sie nicht auch beim Tischrücken vorkäme, wo der Odstrom durch die Handkette zirkuliert. Wird doch von einer Somnambulen berichtet, die das eine Ende einer Schnur hielt und es jedesmal fühlte, wenn die Person, die das andere Ende nahm, krank war, ja die Natur des Leidens angeben konnte [3]).

Am meisten Anstoß erregt die Behauptung der Somnambulen, daß sie die Diagnose abwesender Patienten vornehmen können, wenn sie Haare, Wäschestücke, sogar Briefe derselben berühren. Nun ist aber das Od nachweisbar auf die verschiedensten Stoffe übertragbar, also können solche Gegenstände bei der odischen Diagnose sehr wohl als Vermittler dienen, umsomehr, als das Od nicht an der Oberfläche haftet, sondern die Körper durchdringt. Jeder Hund belehrt uns, daß der von seinem Herrn in der Hand gehaltene Stein, den er sogar aus dem Wasser herausholt, odisch geladen ist; und wenn er die Spur seines Herrn meilenweit verfolgt, so zeigt dies, daß sogar der flüchtige Tritt eines Menschen odische Spuren hinterläßt, was vielleicht nicht der Fall ist — der Versuch wäre interessant — wenn der Herr ganz neue Stiefel trägt.

Warum sollte nun ein sensitiver Mensch nicht ähnliche Fähigkeiten zeigen? In neuerer Zeit hat Rochas häufig lebloſe Gegenstände von verschiedenen Personen berühren lassen, brachte dann diese Personen in Rapport mit einer Somnambulen, und diese fand dann immer heraus,

---

[1]) Du Potet: Journal XIX. 171—174. 244. 436. — [2]) Böckmann: Archiv für Magnetismus IV. 42. — [3]) Archiv f. d. tierischen Magnetismus. 3, 3. 49. — [4]) Rochas: États profonds de l'hypnose. 19.

von wem jeder einzelne Gegenstand berührt worden war [4]). Es wird also die Individualität des übertragenen Od empfunden und als identisch mit dem der Quelle erkannt. Eben weil Od bei bloßer Berührung von Gegenständen übertragen wird, ist diese vermittelte Diagnose unsicher; die Somnambulen beschreiben dabei häufig nicht die Krankheiten der Besitzer, sondern der Uebermittler. Ein Somnambule verlangte denn auch, daß die von den Patienten getragenen Gegenstände von ihnen selbst in isolierende Seide eingewickelt werden sollten [1]). Daß meistens Haare verwendet werden, hat seinen Grund darin, daß diese, dem Organismus selbst entnommen, ihre odische Qualität besonders deutlich verraten. Diese diagnostischen Verfahrungsarten mögen als sehr primitiv bezeichnet werden, aber sinnlos sind sie sicherlich nicht, und sie werden erst dann aufgegeben werden, wenn wir einmal im Besitze eines odometrischen Präzisionsinstrumentes sein werden. In der Homoeopathic Times vom 18. Oktober 1851 ist ein von Ruter hergestellter Apparat beschrieben, der den Unterschied zwischen einem männlichen oder weiblichen Haar anzeigen soll, sowie den eines Sacktuches, das einer Frau oder einem Manne angehört [2]). Professor Ochorowicz führt eine Somnambule an, welche 20 scheinbar geruchlose Gegenstände, Ringe, Broschen, Nadeln, die 10 verschiedenen Personе nangehörten, berоch und sie an ihre Besitzer wieder verteilte [3]).

Van Ghert hatte einen somnambulen Knaben, der im Fühlen von Krankheiten ausgezeichnet war, wenn er den Patienten bei der Hand nahm, oder ein Tuch, vom Kranken einige Tage auf dem bloßen Leib getragen, ihm, in Seide gewickelt, geschickt wurde. Er empfand dann die Schmerzen des Kranken an den gleichen Körperstellen. Bei Befühlung des Tuches einer ihm wie dem Magnetiseur ganz unbekannten Patientin gab er folgende Einzelheiten an: Es sei eine Frau von etwa 48 Jahren, sie sei magenkrank, könne keine Speisen vertragen; seit einiger Zeit trage sie wegen Augenschwäche eine Brille, sie fühle eben jetzt Kopfschmerzen, aber ausschließlich über beiden Augen; an der rechten Hand müsse sie einen steifen Finger haben [4]). Daß bei solchen Konsultationen mit Vorliebe Haare des Patienten verwendet werden, wird zwar von den „medizinischen Sachverständigen" verlacht, hat aber seinen

[1]) Bibliothèque du magn. an. VIII. 18. — [2]) Du Potet: Journal XI. 57—70. — [3]) Ochorowicz: De la suggestion. 186. — [4]) Archiv für tierischen Magnetismus. III, 3. 24—25.

guten Grund: Haare ſtehen mit der Lebenskraft in nächſter Verbindung; ſie ſind verſchieden lang, je nach dem Geſchlecht, verändern ſich mit dem Alter, fallen bei verſchiedenen Krankheiten aus, ändern ihre Farbe bei heftigem Kummer, ja ſie können über Nacht weiß werden. Du Potet ſagt, daß ſeine Somnambule vermittels der Haare entfernter Perſonen in hundert Fällen Geſchlecht, Alter und Krankheit ohne ſich zu irren angegeben hätte[1]). Eine Somnambule, der man Haare eines Abweſenden gegeben hatte, zeigte Symptome des Wahnſinns und ſang Fragmente eines monotonen Liedes, wie es der Abweſende zu thun pflegte, was man nachträglich erfuhr. Ein anderes Mal führte dieſe Somnambule ihre Hand gegen den Mund, den ſie ſo leer fühle, als hätte ſie keine Zähne, was bei der abweſenden Patientin wirklich der Fall war. Als ſie die Haare einer Blaſenleidenden befühlte, verordnete ſie Blutegel, und bei einer ſpäteren Befühlung neuer Haare wußte ſie, daß die Blutegel nicht an der von ihr bezeichneten Stelle angeſetzt worden waren[2]). Baron Crespy kam zu Du Potet und gab ſeiner Somnambulen Haare, um ſie über den Zuſtand ſeiner Mutter zu befragen. Sie fing zu huſten an — was bei der Mutter durchaus nicht der Fall war —; dann gab ſie die Haare zurück, weil die Patientin ihrer Hilfe nicht mehr bedürfe, da ſie ſchon tot ſei; ſie beſchrieb ein ſchönes junges Mädchen und deren Charakter. Kurz, ein vollſtändiger Mißerfolg ſchien vorzuliegen. Crespy gab aber die Erklärung. Er beſaß zwei vollkommen gleiche Brieftaſchen, in deren einer die Haare jenes Mädchens waren. Aus dem Huſten, woran die Verſtorbene gelitten, und aus der Beſchreibung erſt erkannte er die geſchehene Verwechslung. Du Potet begleitete ihn nach Haus, und dort wurde ihm die zweite ganz ähnliche Brieftaſche mit den Haaren der Mutter gezeigt[3]). Die diagnoſtiſche Verwendung der Haare — die, weil ſie mit dem Od des Trägers geladen ſind, das ſind, was man im Mittelalter Mumie nannte — kommt ſchon bei Puyſégur, dem Schüler Mesmers, vor. Seine Somnambule zog aber 7—8 ausgeriſſene Haare den abgeſchnittenen vor[4]). Für die Suggeſtionstheorie ein Rätſel, für die odiſche Theorie aber erklärlich ſind jene Fälle, wo weder der Magnetiſeur, noch der Somnambule den Patienten kennen. Charpignon führt

[1]) Du Potet: le Propagateur. I. 56. — [2]) Tarte: le Propagateur. 246—248. — [3]) Du Potet: le Propagateur. II. 66. — [4]) Puyſégur: Recherches physiologiques sur l'homme. 392.

mehrere Fälle an, wo die Diagnose durch Haare vermittelt wurde, und durch die darauf gebauten Verordnungen schwere Krankheiten geheilt wurden. Ein Pfarrer, der bei den Koryphäen der Medizin keine Hilfe gefunden hatte, wandte sich schließlich an Charpignon, wobei der vom Patienten selbst magnetisierte Brief als Vermittler bei der Somnambulen dienen sollte. Die von der Somnambulen angegebenen Symptome waren vollständig richtig. Um eine noch detailliertere Diagnose zu erhalten, sandte der Pfarrer Haare, die einer zweiten Somnambulen übergeben wurden. Kaum befühlte sie dieselben, so empfand sie Kopfschmerzen und so heftiges Sausen in dem einen Ohr, daß sie die Anwesenden nicht mehr vernahm. Ein Brief des Pfarrers bestätigte die vollkommene Richtigkeit auch dieser Diagnose [1]). Dr. Gregory sagt, er habe häufig der Somnambulen Emma des Dr. Haddock Schriftproben, Haarlocken oder andere Gegenstände zugesendet, deren Ursprung er dem Dr. Haddock verschwieg, und doch geriet Emma ausnahmslos in Rapport mit den Besitzern jener Gegenstände und beschrieb dieselben genau [2]). Ségouin führt einen Fall an, wo eine Somnambule ersucht wurde, mit der Schreiberin eines Briefes, der ihr eingehändigt wurde, in Rapport zu treten. Sie verlangte, in Ekstase versetzt zu werden: nur so könne sie in Rapport kommen, weil die Schreiberin des Briefes gestorben sei. Der Konsultierende widersprach; der Brief sei von seiner Tante, die sich vortrefflich befinde. Die Somnambule bestand auf ihrer Aussage und ergänzte dieselbe dahin, daß die Dame vor zwei Tagen im Bett vom Schlag gerührt worden sei, was sich als richtig erwies [3]). Die zuverlässigste Diagnose ist aber jedenfalls die durch direkte Berührung des Patienten, weil hier die individuelle Qualität des Od am deutlichsten empfunden wird, und die Uebertragung der Krankheitssymptome auf die korrespondierenden Körperteile der Somnambulen leichter eintritt, die also im Grunde nur eine Autodiagnose vornehmen.

Auch bei dieser indirekten Diagnose kommt die Abneigung der Somnambulen, mit gewissen Kranken in Rapport zu kommen, zur Geltung. Eine Somnambule, die von den Konsultierenden verlangte, eine Glasplatte 9 Tage lang über dem Magen zu tragen, warf einst eine solche mit Abscheu von sich; sie kam von einem Epileptiker [4]). Einen

---

[1]) Charpignon: Physiologie etc. du magnétisme animal. 229—240. — [2]) Wallace: Die wissenschaftliche Erklärung des Uebernatürlichen. 24. — [3]) Ségouin: mystères de la magie. 82. — [4]) Anales du magn. an. VIII. 26—28.

extremeren Fall, wie weit die Uebertragung von Symptomen durch vermittelnde Gegenſtände gehen kann, erzählt Du Potet: Eine Somnambule, mit einer Gebärenden in Rapport geſetzt, empfand Kontraktionen des Uterus; aber ſogar, als ihr ein von der Kranken geſchriebener Brief eingehändigt wurde, ſchwoll nach kurzer Zeit ihr Unterleib an und ſie beklagte ſich über die Schwere desſelben, wie über die Schmerzen ſeiner Bewegung [1]). Dieſer Bericht klingt nicht unglaublich, wenn wir bedenken, daß die den Aerzten wohlbekannte eingebildete Schwangerſchaft, alſo Autoſuggeſtion, ebenſoweit gehen kann.

Die Senſitivität kann nun auch für die Heilmittelverordnung benützt werden, indem die Somnambulen die odiſche Angemeſſenheit beſtimmter Arznei- oder Nahrungsſtoffe für beſtimmte Krankheitszuſtände empfinden. Die Homöopathen können ſich für die Richtigkeit ihrer Theorie auf ſolche Erſcheinungen berufen. Dr. Haddock ließ durch ſeine Somnambule die homöopathiſchen Kügelchen mit den Tinkturen identifizieren, aus welchen ſie bereitet waren. Sie that es, indem ſie die homöopathiſchen Stoffe durch die Fläſchchen hindurch gleichſam koſtete [2]). Wenn nun aber als eine häufige Erſcheinung berichtet wird, daß die Somnambulen, wenn ſie Arzneien verordnet haben, bei der nächſten Konſultation es wiſſen, ob davon Gebrauch gemacht wurde oder nicht [3]), ſo iſt auch dieſes kein Hellſehen, ſondern odiſche Senſitivität.

Die Aerzte geben es im Prinzip zu, daß Krankheitszuſtände ſich auch nach außen kundgeben können, daß z. B. jede Krankheit ihren ſpezifiſchen Geruch hat, für den man, beſonders wenn man kein Raucher iſt, empfänglich ſein kann, ohne doch ſomnambul zu ſein. Damit iſt aber eine materielle Baſis für die Diagnoſe gegeben, und bei größerer Senſitivität muß eben auch die Leiſtung größer ſein. Die Somnambule des Dr. Siemers fühlte und roch es, wenn er Schwerkranke oder Tote berührt hatte, ſelbſt dann, wenn er ſich mehrmals gewaſchen hatte [4]). Burrow ſagt, daß Irrſinnige einen ſehr ausgeſprochenen Geruch von ſich geben; er würde, wo er ihn fände, ohne jeden anderen Beweis die Perſon für irrſinnig erklären. Knigt fügt dem bei, er würde auf Simulation ſchließen, wo dieſer Geruch bei angeblich Irrſinnigen fehle [5]). Reichenbach führt Senſitive an, die kranke Perſonen am Geruch erkennen [6]), und Preyer hat mehrmals feſtgeſtellt, daß Hypnotiſierte in

[1]) Du Potet: Journal IV. 30. — [2]) Haddock: Somnolismus und Pſycheismus. 187. — [3]) Annales du magn. an. V. 216. — [4]) Siemers: Erfahrungen über Lebensmagnetismus. 192. — [5]) Ochorowicz: De la suggestion. 188. 189. — [6]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. II. 450.

großer Gesellschaft die Anwesenheit ihnen bekannter Personen durch den Geruch erkennen, oder den abwesenden Eigentümer eines Handschuhes bestimmen können [1]).

Ziehen wir nunmehr die Folgerungen, die sich für den Juristen in gerichtlichen Verhandlungen gegen Somnambule ergeben. Die Ansichten darüber, ob es einen animalischen Magnetismus, eine odische Sensitivität, also eine sensitive Diagnose gebe, sind innerhalb der Wissenschaft geteilt. Wenn also Sachverständige diese Fragen im Namen der Wissenschaft verneinen, so muß ein solcher Ausspruch zurückgewiesen werden. Dieser Fall wird sich aber überhaupt nicht ereignen, wenn man an die Sachverständigen die von selbst verständliche Bedingung stellt, in der Sache orientiert zu sein. Diese werden Od und Sensitivität als gegebene Thatsachen hinstellen, und darum ist die einzige Frage, um die es sich juristisch handelt, die, ob der Angeklagte sensitiv ist, oder diese Fähigkeit bloß zu haben vorgiebt. Nun hat Reichenbach allerdings eine Schrift geschrieben: Wer ist sensitiv? aber solange wir kein Präzisionsinstrument zur Entscheidung dieser Frage besitzen, liegt auch in diesem Punkte das Hauptgewicht nicht auf dem Ausspruch der Sachverständigen, sondern vielmehr der Zeugen. Sind zahlreiche Entlastungszeugen vorhanden, die — meistens, nachdem sie alle Hilfsmittel der medizinischen Wissenschaft erschöpft hatten — von dem Angeklagten geheilt wurden, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß wir es mit einem echten Somnambulen zu thun haben, ebenso groß, wie die, daß zahlreiche Heilungen eines Arztes auf dessen medizinischen Fähigkeiten beruhen. Sind dagegen Belastungszeugen vorhanden, so muß die vergleichende Anzahl derselben in Anschlag gebracht werden, immerhin mit der Erwägung, daß Erfolge auf der einen durch Mißerfolge auf der anderen Seite nicht aufgehoben werden, weder beim Somnambulen, noch beim Arzte.

Damit könnte ich meine Aufgabe für erledigt halten. Nur der Vollständigkeit halber will ich noch beifügen, daß, wenn nur die odische Sensitivität, nicht aber das Hellsehen, die notwendige Voraussetzung der somnambulen Diagnose ist, diese diagnostische Fähigkeit doch bei manchen Somnambulen durch wirkliches Hellsehen gesteigert werden kann. Die Sache ist im Grunde höchst einfach. Wer in der Odlehre bewandert ist, weiß, daß die Sensitiven auf odische Qualitäten reagieren durch das Gefühl, durch den Geruch und — durch das Auge. Od ist eine Lichterscheinung, dem normalen Auge, oder dem Menschen im

[1]) Preyer: Entdeckung des Hypnotismus. 94.

Normalzuſtand unwahrnehmbar, dem Auge des Senſitiven aber, beſonders in der Dunkelkammer, wahrnehmbar. Da nun das Od keine Flächenerſcheinung iſt, ſondern die Körper durchdringt, ſo kommt es auf die Individualität des Senſitiven an, ob er das Od nur fühlt oder ſieht. Hellſehen iſt Odſehen, nichts weiter, und daß es Perſonen dieſer Art giebt, daran wird keiner zweifeln, der von dieſen Dingen etwas weiß.

Wir haben demnach allen Grund, auch auf das zu hören, was die Somnambulen ſelbſt ſagen. Sie leben in der Welt der odiſchen Verhältniſſe und können uns die beſten Aufſchlüſſe über ſich ſelbſt geben. Sie erklären nun ihre Fähigkeit zur Diagnoſe teils im Sinne der odiſchen Senſitivität ohne Hellſehen, teils im Sinne des Hellſehens auf Grund der odiſchen Senſitivität, und das lange bevor die Gelehrten zu der gleichen Erklärungshypotheſe kamen. Die Somnambulen, wenn ihnen die odiſche Einwirkung als Licht erſcheint, bezeichnen ihre Fähigkeit als ein Sehen. Sie durchſchauen alſo den Körper, und darum behaupten ſie, daß ihre Diagnoſe zuverläſſiger ſei, als die des Arztes, der nur aus den Symptomen rückwärts auf die Urſache Schlüſſe zieht. Eine Somnambule, mit einem Arzte ſprechend, trat ihm in mehreren Punkten entgegen: „Mein Herr," ſagte ſie, „Sie ſehen nur die tote Natur, ich ſehe ſie in der Bewegung und das iſt ſehr verſchieden [1])." Jene Phyſiologen alſo, welche die Viviſektion für unentbehrlich halten, könnten von ihrem Wahne durch das Studium des Somnambulismus geheilt werden, der mehr als bloßen Erſatz bietet. Van Ghert hatte eine Somnambule, die ihren eigenen Leib und den des Magnetiſeurs durchſchaute. Sie beſchrieb einmal mit geſchloſſenen Augen ſeine inneren Organe, verglich ſie mit ihren eigenen und fing zu weinen an, als ſie ſah, wie geſund bei ihm alles ſei und wie verdorben bei ihr [2]). Die Fähigkeit zur ſenſitiven Diagnoſe kann ohne jedes Hellſehen vorkommen, es können aber auch beide Fähigkeiten vereinigt ſein. Der ungebildete Bauer Viélet ſchrieb im Somnambulismus eine Abhandlung, worin er ſagt: „In meinem derzeitigen Zuſtand kann ich durch mein Geſicht und durch Empfindungen, die ich habe, über äußere und innere Krankheiten urteilen [3])."

Die Somnambulen ſehen geſunde Perſonen hell odiſch leuchten; bei Kranken nehmen ſie dunkle Stellen wahr. Es kommt nun aber

[1]) Ricard: Journal du magnétisme animal. II. 406. — [2]) Archiv für tieriſchen Magnetismus. II. 1. 78—80. — [3]) Puyſégur: Mémoires. 100.

lediglich auf den Grad der Sensitivität an, ob das Od nur als Ausfluß des menschlichen Körpers gesehen wird, oder soweit es, den Körper durchdringend, vorhanden ist, wie z. B. die obenerwähnte Somnambule, deren Ausspruch über Frau Plantin durch die Sektion bestätigt wurde. Dr. Foissac, der in der französischen Akademie sehr energisch für die wunderbaren Fähigkeiten der Somnambulen eingetreten ist, erwähnt den Somnambulen Cazot, der mit einer ihrer Entbindung entgegensehenden Frau in Rapport gesetzt wurde. Er machte sich über die Aerzte lustig, die nicht einmal eine so einfache Sache bestimmen könnten, wie das Geschlecht des Fötus. Die Frau habe einen Knaben zu erwarten, sehr gesund und mit außergewöhnlich langen Fingern, was sich als richtig erwies [1]). Mag nun auch die Beschreibung eines solchen Schauens der wissenschaftlichen Präzision ermangeln, so ist doch nicht zu bestreiten, daß auch eine laienhafte Beschreibung ein Krankheitsbild liefern kann. Manche Somnambule sind dabei unterstützt durch das Durchschauen ihres eigenen Körpers, indem sie vergleichend die Abweichung vom Normaltypus erkennen.

Diese hellseherische Diagnose hat also ebenfalls odische Sensitivität zur Voraussetzung, sogar eine gesteigerte, und wir dürfen die sensitive Diagnose nicht an Stelle des Hellsehens setzen. Manche Somnambule bezeichnen ihre diagnostische Fähigkeit nur darum als ein Hellsehen, weil sie in der Terminologie dieses Gebietes nicht bewandert sind, während sie in der That nur über Gefühlssensitivität verfügen, welche die ungleich häufigere ist. Ob nun die eine oder die andere Fähigkeit vorhanden ist, muß eben von Fall zu Fall geprüft werden. Der eigentliche Sachverständige dafür ist aber der Magnetiseur, der Arzt aber nur dann, wenn er zugleich Magnetiseur ist.

Die sensitive Diagnose, von den mittelalterlichen Theologen dem Teufel zugeschrieben, heute aber von Juristen und Aerzten als Schwindel erklärt, ist also eine magische Funktion, und auch bei dieser treten die inneren Essenzen zweier Organismen in Beziehung. Dieses Phänomen zeigt, daß die Krankheiten des Körpers eine odische Grundlage haben, daß also die wahre Heilkunde erfordert, den inneren Menschen, d. h. seine Lebenskraft, zu verbessern, während die medikamentöse Behandlung der materiellen Leibeshülle besten Falls vorübergehend das Symptom unterdrückt. Wie sehr wir es bei der sensitiven Diagnose mit dem

[1]) Foissac: Rapports et discussions. 434.

inneren Menſchen zu thun haben, zeigt ſich auch darin, daß viele Somnambule auch die moraliſche Subſtanz der Menſchen durchſchauen und davon affiziert werden, wovon auch in der chriſtlichen Myſtik viele Beiſpiele vorkommen. Das Geſetz von der Erhaltung der Kraft gilt eben auch im moraliſchen Gebiet, und eine jede unſerer Handlungen, mag ſie gut oder ſchlecht ſein, läßt einen Niederſchlag zurück, der ſich mit unſerer Subſtanz verbindet. Experimente würden lehren, daß die Scheu der Somnambulen vor menſchlicher Berührung auch für ihre exteriorisierten Odſchichten gilt, und darum ſehen wir es auch im Spiritismus, daß die Phantome vor der Berührung zurückweichen, daß ſie aber auch umgekehrt auf die Senſitivität der Medien einwirken. Damiani erzählt vor der dialektiſchen Geſellſchaft in London, daß er einſt das Medium Herne beſuchte, dem er und das ihm ganz unbekannt war. Als das Medium in Trance war, ſprachen aus ihm fünf Stimmen. Zwei davon erkannte Damiani ſofort als die von verſtorbenen Bekannten, eine andere war die einer ihm ſehr teueren Verwandten und ſie ſprach mit ihm von den intimſten Familienangelegenheiten. Nach dem Erwachen beklagte ſich das Medium über Schmerzen im Rücken und führte das darauf zurück, daß das Phantom zu Lebzeiten in derſelben Weiſe gelitten haben müſſe. Damiani beſtätigte, daß ſeine Freundin von Kindheit an bis zu ihrem Tod an Schmerzen in den drei oberen Wirbeln gelitten habe [1]).

Schließlich ſei noch erwähnt, daß die ſenſitive Diagnoſe für die Profeſſoren Buchanan und Denton der Ausgangspunkt zur Entdeckung einer der merkwürdigſten Fähigkeiten wurde, die — wenig zutreffend — als Pſychometrie bezeichnet wird. Buchanan ſtellte mit den Zuhörern ſeiner mediziniſchen Vorleſungen Experimente an und konſtatierte die Senſitivität für lebloſe Subſtanzen, die in Papier gewickelt waren, und für fremde Organismen. Einem jungen Mann von großer Senſitivität gab er einen Brief, und erſuchte ihn, ſeine Eindrücke zu ſchildern. Der junge Mann beſchrieb genaueſtens die körperliche Konſtitution und den Charakter des Schreibers [2]). Denton hatte an ſeiner Frau, Schweſter und einem ſeiner Söhne ſehr brauchbare Senſitive, experimentierte 20 Jahre lang und ſchrieb darüber ein dreibändiges Werk [3]). Er ſagte ſich, daß wenn ſchon ein ſo vorübergehender Einfluß auf Briefpapier

---

[1]) Bericht der dialektiſchen Geſellſchaft. II. 167. — [2]) Deinhard: Die Pſychometrie. — [3]) Denton: the soul of the things.

von seite des Schreibers genügt, bei Sensitiven solche Ferngesichte auszulösen, auch andere Probestücke, etwa Steine, dauernde Eindrücke, die auf sie geschahen, festhalten müßten. Er machte Versuche mit Mineralien, archäologischen Funden ꝛc. und nun tauchten vor den Augen des Sehers oft blitzartig, oft langsam sich entwickelnd längst vergangene landschaftliche oder historische Szenen auf. Gedankenübertragung suchte Denton auszuschalten; auf die Richtigkeit der Visionen konnte er aus der Uebereinstimmung der Aussagen verschiedener Seher oder anderen Umständen schließen. Er nahm aus etwa 200 in Papier gewickelten Gegenständen den nächstbesten ohne ihn zu kennen, legte ihn seiner Frau auf die Stirn und sie beschrieb nun einen antiken Tempel; von den Farben des Baumaterials sagte sie, sie seien nicht gemalt, sondern imprägniert. Bei Oeffnung des Papiers fand Denton ein Mosaikstück aus Rom. Da sich den Psychometern die Bilder förmlich aufdrängen, die sie beschreiben und zeichnen, so spricht Denton ganz begeistert von der Wichtigkeit der Psychometrie für alle Wissenszweige. „So ist mittels der Psychometrie kaum irgend etwas unserer Wißbegier unerreichbar und zwar auf einem sehr viel leichteren und angenehmeren Weg, als unter Anwendung unserer gegenwärtigen beschwerlichen Forschungsmethode. Eine persönliche Reliquie Shakespeares dürfte im Verlauf einer halben Stunde mehr von ihm offenbaren, als seine Biographen in 200 Jahren zu enthüllen imstande waren. Ein Kiesel von den Straßen Jerusalems ist eine Bibliothek, die uns die Geschichte der ganzen jüdischen Nation enthüllt. Ich bin Zeuge gewesen, wie ein wenig Staub von einem Kupfermesser einem Knaben die Geschichte der alten Kupfergräber von Lake Superior verkündete und Thatsachen entschleierte, welche — ich zweifle nicht daran, da die Angaben von einander unabhängiger Psychometer darüber übereinstimmen — buchstäblich sich so zugetragen und sonst unbekannt geblieben wären. Die geheimnisvollsten Thatsachen selbst der urältesten Zeiten gelangen an das Tageslicht des hellsten Sonnenscheins; wir brauchen nur unsere geistigen Augen zu öffnen und wir werden sie entdecken . . . . . Es scheint demnach ebensowohl ein geistiges Universum zu geben, wie ein materielles, d. h. ein Universum, das alles enthält, was ist, wie alles, was jemals war."

Daran läßt sich nun allerdings nicht zweifeln, daß die sensitive Diagnose nur ein Spezialfall einer Fähigkeit ist, die noch andere, viel weiter gehende Verwendungsarten zuläßt. Schon bei den öffentlichen Experimenten von Du Potet kam es vor, daß eine Versuchsperson

durch eine Handvoll Erde von einem Grab aus der Zeit der Druiden pſychometriſch erregt und viſionär wurde [1]).

Es zeigt ſich alſo auch hier, daß alle magiſchen Phänomene in einander greifen, und ihr Zuſammenhang läßt uns bereits die Grundlinien des Syſtems der unbekannten Naturwiſſenſchaft erkennen, welches das kommende Jahrhundert zu errichten haben wird.

[1]) Du Potet: magie dévoilée. 114. 115.

3. Der magnetiſche Rapport.

Wenn ich als Magnetiſeur oder Hypnotiſeur, d. h. durch magnetiſche Striche oder durch Suggeſtionen, jemanden in künſtlichen Schlaf — Somnambulismus — verſetze, ſo ſteht er mit mir im Rapport. Dieſer Rapport beſteht darin, daß phyſiologiſche und pſychologiſche Zuſtände des Agenten auf den Patienten übergehen und bei letzterem ihr Echo erwecken. Es findet alſo eine phyſiologiſche und pſychologiſche Verſchmelzung des Patienten mit mir ſtatt, ſo daß er in identiſcher Weiſe mit mir empfindet, fühlt, denkt und ſich bewegt, und zwar geſtaltet ſich der Rapport um ſo inniger, je mehr der Somnambule von der Außenwelt iſoliert iſt, je tiefer der Schlaf iſt.

Die Thatſache des Rapports iſt anerkannt, in Bezug auf die Erklärung aber giebt es zwei Parteien, Magnetiſeure und Hypnotiſeure. Die offizielle Wiſſenſchaft — übrigens mit Ausnahmen, die ſich beſtändig vermehren — behauptet, es gebe keinen animaliſchen Magnetismus, ſondern was davon überhaupt wahr ſei, ſei Wirkung der Suggeſtion; auch der ſogenannte magnetiſche Rapport ſei nur ein ſuggeſtiver. Dieſe Anſicht iſt ausgeführt im Buche des Dr. Moll [1]). Dagegen behaupten die Magnetiſeure, die Anhänger Mesmers, ſeit hundert Jahren und heute mehr als je, daß ein wirkliches magnetiſches Agens, vom Magnetiſeur auf den Magnetiſierten undulatoriſch überſtrömend, den Somnambulismus und in dieſem den magnetiſchen Rapport erzeugt. Reichenbach hat dieſes Agens Od getauft, und dieſe Bezeichnung kommt immer mehr, auch im Ausland, in Aufnahme.

Um nun die richtige Definition des Rapports zu finden, um entſcheiden zu können, ob er odiſch ſei oder bloß ſuggeſtiv, müſſen wir uns ſeine Erſcheinungen näher anſehen, und es frägt ſich zunächſt, welche Zuſtände vom Magnetiſeur auf den Magnetiſierten übergehen. Dieſe Frage kann offenbar nur ungenügend beantwortet werden. Der Magnetiſeur, wie jeder Menſch, iſt ſich jeweilig nur eines Teiles ſeiner eigenen

[1]) Albert Moll: Der Rapport in der Hypnoſe.

Zustände bewußt, und nur von diesen kann er den eventuellen Uebergang konstatieren. Beim Somnambulen dagegen können sich nur diejenigen Einflüsse verraten, deren Reizstärke groß genug ist, um die Empfindungsschwelle zu überschreiten; möglicherweise übertragen sich aber auch diejenigen Zustände, die für einen solchen Reiz zu schwach sind, daher sie dem Somnambulen unbewußt bleiben. Es könnte auch sein, daß die Empfindungsschwellen der beiden Personen verschieden liegen, so daß, was dem Magnetiseur unbewußt ist, in der Uebertragung auf den Somnambulen diesem bewußt würde. So sagt z. B. Dr. Spiritus, seiner Somnambule sei es ein unangenehmes Gefühl gewesen, wenn er seine Zunge mit Gold und Zink gleichzeitig berührte [1]), was doch ihm selbst nur indifferent gewesen sein konnte. Ricard trat von seiner Somnambulen zehn Schritte weit weg und berührte auf den Wunsch eines Anwesenden mit einem bestimmten Finger magnetisiertes Eisen, das an der Wand hing. Ihm konnte das wiederum nur indifferent sein; aber am korrespondierenden Finger der Somnambule trat Katalepsie ein, die allmählich den ganzen Vorderarm ergriff [2]).

Des Rapportes wegen gilt es als erste Regel des Magnetisierens, daß der Magnetiseur gesund sein muß, um dem Magnetisierten Gesundheit mitteilen zu können. Krankhafte Zustände übertragen sich vom Agenten auf den Patienten, manchmal auch umgekehrt, wobei also der Magnetiseur der leidende Teil ist, nur daß sein gesunder Organismus solche Symptome leicht überwindet, was beim sensitiveren Somnambulen nicht immer der Fall ist.

Diese Solidarität kann bei gefestigtem Rapport sogar auf Entfernung sich zeigen. Dr. Wienholt erkrankte und konnte seine Somnambule nicht besuchen. Sie empfand alle Beschwerden des abwesenden Magnetiseurs; als er ein Abführ- und sodann ein Brechmittel nahm, bekam sie zur gleichen Zeit ebenfalls Durchfall und Erbrechen [3]). Dr. Wurm erzählt, daß sein Nasenbluten und Entzündung der Ohrendrüsen (Parotitis) auf seine Somnambule übergingen [4]). Professor Kieser legte sich, ohne es jemandem mitzuteilen, ein Zugpflaster von zwei Zoll Durchmesser auf den linken Vorderarm, und am folgenden Tage klagte die Kranke nach dem Erwachen aus dem Somnambulismus über Steifig-

[1]) Fischer: Der Somnambulismus. II. 173. — [2]) Ricard: Traité théorétique et pratique du magnétisme animal. 304. — [3]) Wienholt: Heilkraft des tierischen Magnetismus. III. 3. 260. 263. — [4]) Wurm: Darstellung der Mesmerischen Heilmethode. 133.

keit und Schmerz des linken Vorderarmes. Bei ihrem zweiten Magnetiseur, dem Dr. K., zeigte sich das gleiche Phänomen. Er hatte sich am Arm tief verwundet, und die darüber ganz unwissende Kranke fühlte im nächsten Somnambulismus Schmerz an der gleichen Stelle und sah zugleich die ganze Wunde und beschrieb Tiefe und Größe derselben, sowie die davon verletzten Muskeln [1]). Dies ist nun einer jener Fälle, wo die Gegner des Magnetismus sagen, es finde nur Gedankenübertragung, Suggestion statt. Aber eine wortlose Suggestion ist ja ebenfalls ein Rapportphänomen, ja sogar das wunderbarste. Sie kann also nicht gegen den Rapport ins Feld geführt werden. Man kann den Positiv nicht leugnen, indem man auf den Superlativ verweist. Dies aber ist die Logik derjenigen, die allen Magnetismus in Suggestion auflösen wollen. Sie sehen nicht ein, daß, wenn ohne sprachliche Mitteilung eine identische Vorstellung in zwei Gehirnen besteht, eine Kraft angenommen werden muß, welche beide Gehirne verbindet. Diese Kraft ist aber eben der animalische Magnetismus, das Od; daher ist es für einen logisch denkenden Menschen ganz unbegreiflich, daß man noch immer von Suggestion im Gegensatz zum Magnetismus spricht.

Als einen Fall von Empfindungsübertragung führt der Magnetiseur Lafontaine folgendes an: Während seine Somnambule Clarisse eben schlief, begab er sich in ein unteres Stockwerk mit zwei Personen, die dort verschiedene Quälereien an ihm verrichteten, ihn kitzelten, ihn zwickten, bei den Haaren zogen ꝛc. ꝛc. Als sie wieder hinaufgegangen waren, erfuhren sie, daß die Somnambule alle diese Schmerzen, in der Reihenfolge, wie sie ihm angethan worden, empfunden hatte [2]). In der magnetischen Litteratur seit 100 Jahren wimmelt es von solchen Berichten; die schwerwandelnde offizielle Wissenschaft ist aber erst in einzelnen ihrer Vertreter bei diesem Punkt angelangt. In der „Revue de l'hypnotisme" heißt es: „Madame B. scheint die meisten Empfindungen der Person, von der sie eingeschläfert wurde, mitzuempfinden. Sie glaubte zu trinken, wenn diese Person trank. Sie erkannte immer genau die Substanz, die ich in den Mund nahm und unterschied vollständig, ob ich Salz, Pfeffer oder Zucker schmeckte. Wir haben bemerkt, daß das Phänomen auch dann eintritt, wenn ich mich in einem anderen Zimmer befinde. Wenn man mich, selbst in einem anderen Zimmer, stark am Arm oder Bein zwickt, stößt sie einen Schrei aus und ist ent-

[1]) Archiv für tierischen Magnetismus. IX. 1. 47. — [2]) Lafontaine: Mémoires. I. 157.

rüstet, daß man sie am Arm oder in die Waden zwickt. Mein Bruder, der bei den Versuchen anwesend war und auf sie einen sonderbaren Einfluß ausübte — denn sie verwechselte ihn mit mir — versuchte etwas noch Merkwürdigeres. Er brannte sich in einem anderen Zimmer stark am Arm, während sie eben im lethargischen Somnambulismus lag, worin sie für Gedankenübertragung empfänglich ist. Madame B. schrie heftig auf und ich hatte Mühe, sie zu halten. Sie hielt ihren rechten Arm über dem Knöchel und beklagte sich über heftige Schmerzen. Ich wußte es selbst nicht, wo mein Bruder sich verbrennen wollte. Noch am anderen Tage legte sie Kompressen von frischem Wasser auf und abends konstatierte ich eine deutliche Geschwulst und Röte, genau an dem Platze, wo mein Bruder sich gebrannt hatte; aber allerdings hatte sie im Verlauf des Tages den Arm berührt und gekratzt [1]."

Diese Mitleidenschaft erstreckt sich auch auf momentane, isolierte Empfindungen. Der Somnambule hört mit dem Ohr des Magnetiseurs, sieht mit seinen Augen, riecht und schmeckt mit seinen Sinnen und er kann das ebenfalls auf Entfernung. Ein somnambuler Knabe wurde von seinem Onkel magnetisiert; als nun dieser Onkel zu Freunden in ein entferntes Zimmer ging, deren einer Flöte spielte, hörte es der Knabe, nicht mehr aber, als der Onkel zurückkam, wiewohl das Blasen noch fortgesetzt wurde [2]. Eckartshausen spricht von einer Somnambulen, die mit einem mit ihr in Rapport Gesetzten zugleich im nämlichen Buche las, wiewohl er 10 Schritt entfernt war. Als man diesem einen Brief vorhielt, um daraus still für sich ein paar Zeilen zu lesen, las sie mit. Sie sehe durch seine Augen, sagte sie [3]. Also nicht bloß Gedankenübertragung, sondern auch eine solche Empfindungsübertragung könnte manche Fälle scheinbaren Hellsehens erklären. Dies kann bis zur vollkommenen psychischen Verschmelzung gehen. Der erwähnte somnambule Knabe des Dr. Tritschler, nach dem Magnetiseur gefragt, antwortete: „Der ist nicht da." Wenn ihn dieser bei der Hand nahm, versicherte er, es habe ihn niemand berührt. Ein Glas Wasser, das er selbst trank, löschte seinen Durst nicht, der erst verschwand, als auch der Magnetiseur getrunken hatte. Dieser Knabe hatte einen unbedeutenden Anfang im Französischen gemacht. Als aber ein Onkel Beutenmüller ihn magnetisierte, der es sehr gut sprach, erhob es der Knabe zu seiner Lieblingssprache während einiger Tage und sprach es ganz geläufig.

[1]) Revue de l'hypnotisme III, 82. — [2]) Perty: Die mystisch. Erscheinungen. I, 329. — [3]) Eckartshausen: Aufschlüsse zur Magie. II, 294.

Nach dem Erwachen war er wieder der Anfänger[1]). Es ist meines Wissens ein Wort des Hyppokrates: „Si quis animam animae misceri non credit, ille desipit."

Somnambulismus ist mit Anästhesie verbunden. Wenn trotzdem der Somnambule seinen Magnetiseur hört, so geschieht es nicht auf dem normalen sinnlichen Wege. Weltrichs Somnambule hörte alles, was das Ohr des Magnetiseurs hörte, auch dann, wenn ihr die Ohren verstopft wurden[2]). Cathelin verstopfte seiner Somnambulen die Ohren und sie hörte ihn dann nur umso besser[3]). Hält man einem Somnambulen eine Uhr ans Ohr, so hört er das Ticken nicht, wohl aber, wenn der Magnetiseur sie an das eigene Ohr hält. Uebrigens sind in Bezug auf dieses sympathische Hören die Somnambulen nicht alle unter die gleiche Regel zu bringen; es kommen individuelle Besonderheiten vor und in manchen Fällen spielt auch die Suggestion eine Rolle. So hören manche nur die an sie gerichteten Worte des Magnetiseurs, nicht aber was er zu anderen spricht: mit diesen anderen kann der Magnetiseur sogar getrost von Dingen reden, die er dem Somnambulen geheim halten will[4]). Dies hat erst in neuerer Zeit wieder Prof. Liébault konstatiert. Er sagt, daß der Somnambule den Hypnotiseur nur hört, wenn er zu ihm spricht, nicht aber, wenn zu anderen; der Hypnotiseur könne über den Eingeschläferten skandalöse Dinge berichten, oder Neuigkeiten, die für diesen höchst schmerzlich wären; er wird nur gehört, wenn er seine Versuchsperson direkt anspricht[5]).

Der Gehörrapport kann sich vom Somnambulen auch auf eine dritte Person erstrecken und wird vom Magnetiseur entweder indirekt vermittelt, indem der Somnambule gleichsam auf dem Umweg durch denselben hört, oder direkt, wenn er etwa die dritte Person berührt. Ersteres war der Fall bei einer Somnambulen von De Lausanne. Sie liebte sehr Musik, hörte sie aber nur, wenn der Magnetiseur sie berührte, also durch seine Ohren; dagegen gelang es nicht, sie mit dem Musiker selbst in Rapport zu setzen. Sie selbst gab dem Magnetiseur die richtige Erklärung: „Ich höre nur durch Ihre Ohren[6])." Die Somnambule K. sagte zu van Ghert, sie höre die auf der Straße ge-

[1]) Fischer: Der Somnambulismus. II, 170. — [2]) Weltrich: Krankheits- und Heilungsgeschichte einer sog. Somnambule. — [3]) Cathelin: Journal de Somnambulisme de Mademoiselle D. II, 163. — [4]) Bertrand: Traité du somnambulisme. 243—245. Derselbe: Le magnétisme en France 470. Archiv für tier. Magnetismus. I, 2, 91. — [5]) Liébault: Du sommeil. 55. — [6]) De Lausanne: Principes et procédés du magnétisme animal. II, 160.

ſpielte Orgel nicht ſo, als ob der Schall von der Straße heraufkäme, ſondern durch ihn ſelbſt, als ob er die Orgel wäre [1]). Die Somnambule des Dr. Spiritus, wenn ſie gerade mit jemandem ſprach und der Arzt hielt ſich die Ohren zu, wurde ärgerlich und behauptete, daß man ihr die Ohren zuhalte [2]). Der Hypnotiſeur Mesnet legte ſeiner Somnambulen ſeine rechte Hand auf, die linke hielt er hinter ſeinem Rücken. Er forderte nun Herrn H. auf, ihn gleich einem Telegraphendraht anzuſehen, deſſen er ſich bedienen könne, um mit ihr in Rapport zu kommen. Dieſen Herrn Doktor hatte die Somnambule bis dahin nie gehört. Nun aber vernahm ſie ſeine Worte, ſo oft er die Hand des Magnetiſeurs berührte; andernfalls blieb er ohne Antwort. Wenn er die Verbindung abwechſelnd herſtellte und wieder aufhob, hörte ſie zu ihrer Verwunderung das Geſpräch fragmentariſch [3]). Profeſſor Kluge ſagt: „In den allermeiſten Fällen nimmt der Somnambule durch ſein Hörorgan durchaus nichts von dem wahr, was um ihn vorgeht, ausgenommen was der Magnetiſeur ſpricht, mag dieſer ſich auch am entfernteſten Ende des Zimmers aufhalten, oder wohl gar dem Somnambulen die Ohren verſtopfen. Selbſt die Töne, welche der Magnetiſeur außer ſich veranlaßt, als z. B. auf muſikaliſchen Inſtrumenten, hört der Somnambule, und vernimmt dagegen die Wörter und Töne, durch eine andere Perſon veranlaßt, nur dann, oder dann erſt, wenn der Magnetiſeur dieſe Perſon entweder unmittelbar, oder mittelbar durch Elektricität leitende Körper berührt, oder auch den Somnambulen ſelbſt mit ihr in Verbindung bringt. Macht der Magnetiſeur an dieſen fremden Perſonen einige artiſtiſche Striche, ſo hört nun der Somnambule dieſelben auch ohne weitere körperliche Verbindung eine geraume Zeit, nach welcher dann die Deutlichkeit des Verſtehens wieder abnimmt und bald darauf ganz verſchwindet. Wird eine auf dieſe Art mit den Somnambulen ſoeben erſt in Verbindung (Rapport) geſetzte Perſon von einem Dritten berührt, ſo verſteht der Somnambule dieſe dritte ebenfalls, die Berührung mag nun unmittelbar oder mittelbar durch Elektricitätsleiter geſchehen; wird ſie aber durch Nichtleiter vollzogen, ſo hört der Somnambule nichts [4])."

Der direkte Rapport des Somnambulen mit Dritten wird dadurch hergeſtellt, daß man ihre Hände eine zeitlang vereinigt, oder

[1]) Perty: Die myſt. Erſcheinungen. I, 206. — [2]) Archiv V, 3, 81. — [3]) Revue de l'hypnotisme. III, 262 271. — [4]) Kluge: Verſuch einer Darſtellung des tier. Magnetismus. 125.

579052 A

daß der Magnetiseur die dritte Person magnetisiert; diese sind sodann in den Gehörrapport mit eingeschlossen. Ausnahmsweise nun kommen Somnambule vor, die entweder mit allen Anwesenden in Gehörrapport stehen, oder wenigstens mit solchen, die ihnen sehr sympathisch sind, z. B. Geschwister. Lützelbourg hatte eine Somnambule, die mit allen Anwesenden in Verbindung war, und doch war ihr Somnambulismus so vollständig, daß sie gleichzeitig ihre Autodiagnose vornahm [1]). Andere vernehmen auch ohne sonstigen Rapport Töne, wenn dieselben auf ihren Geisteszustand Bezug haben, z. B. Musik, oder sie antworten, wenn die an sie gestellten Fragen gesungen werden [2]).

Es läßt sich nicht leugnen, daß manche der bisherigen Fälle es unentschieden lassen, ob dabei die Suggestion eine Rolle spielt; wir können sie gleichwohl schon benützen, um eine Erklärung des Rapportes anzubahnen. Es werden in der Schilderung solcher Phänomene häufig Ausdrücke gebraucht, die dem Gebiete der Elektricität entnommen sind. Man spricht von Isolation, telegraphischer Verbindung, Vermittlung des Rapportes durch Leiter, und Aufhebung desselben durch Nichtleiter. Eine Verwandtschaft der Agentien und ihrer Gesetze ist von jeher beobachtet worden und schon im vergangenen Jahrhundert wurde von animalischer Elektricität gesprochen. So Petetin, der den Rapport bei Kataleptischen studiert hat, die er keineswegs magnetisiert hatte und von welchen er doch sagt, daß sie mit der Person des Arztes eine und dieselbe Person zu bilden scheinen. Eine solche Somnambule hörte ihre Schwester singen und ihren Bruder Flöte blasen, wenn und solange als durch Berührung ihrer selbst und des Musizierenden der Rapport hergestellt war. Zwei Flöten hörte sie, wenn eine die beiden Flöten verbindende befeuchtete (also zum Leiter gemachte) Schnur und andererseits ihre Finger berührt wurden. Vorher hatte sie nichts gehört. Sie hörte Musik, wenn Petetin den Rapport durch eine 60 Fuß lange Schnur herstellte, die mehrmals im Zimmer herumlief. War die Schnur nicht befeuchtet, so hörte der Rapport auf. Wenn man ihr die eine Hand gab und mit der anderen den Zusammenhang mit einer Kette von Personen herstellte, hörte sie die, wenn auch leise gestellten Fragen der entferntesten Person. Wurde aber in die Kette Siegellack oder eine Seidenschnur eingefügt, so hörte sie nichts. Auch die Einfügung einer mit Katamenien behafteten Dame schien die Verbindung

[1]) Lützelbourg: Extraits des journaux d'un magnétiseur. 29. — [2]) Ricard: Traité théorétique et pratique du magnétisme. 256.

aufzuheben [1]). Eiſendrähte und hölzerne Stangen ſtörten die Verbindung nicht. Petetin erſuchte die Schwägerin einer Kataleptiſchen, dieſer einen Finger auf die Magengrube zu legen, die andere Hand aber ſeinem Bruder zu geben. In dieſer Weiſe wurde eine Kette von ſieben Perſonen mit ausgebreiteten Armen gebildet, an deren Ende Petetin ſelbſt war. Wenn er nun leiſe gegen ſeine vereinigten Fingerſpitzen Fragen richtete, antwortete die Kataleptiſche gewöhnlich, auch wenn man die Kette durch einen Stock verlängerte. Dagegen wirkten Siegellack oder Glas oder ein ſeidener Handſchuh in der Kette als Iſolatoren [2]). Später hat Gmelin eben ſolche Verſuche, aber bei magnetiſierten Somnambulen gemacht. Eine ſolche ſtand mit ihrer Schweſter in natürlichem Rapport, mit ihm in magnetiſchem. Wenn dritte Perſonen die Schweſter berührten, vernahm ſie dieſelben, nicht aber, wenn zur Berührung eine Siegellackſtange verwendet wurde [3]).

Intereſſante Rapporterſcheinungen finden auch in Bezug auf Geruch und Geſchmack ſtatt. Eine von Dr. Spiritus magnetiſierte Kranke ſchmeckte bittere Subſtanzen, die er in den Mund nahm, roch den Schnupftabak, wenn er die Doſe an ſeine Naſe hielt; hörte ſeine Uhr *ticken*, am eigenen Ohr nicht, aber wenn er ſie an ſein Ohr hielt; Nadelſtiche, die ihm beigebracht wurden, fühlte ſie an den korreſpondierenden Stellen. Als er einſt möglichſt lange den Atem anhielt, wurde ſie ohnmächtig. Nahm er ein Buch zur Hand und las, ſo rief ſie: „Legt das Buch weg; ich muß alles mitleſen und kann doch nichts verſtehen [4])." Eine andere Somnambule forderte ihren Magnetiſeur auf, zu trinken, weil *er* Durſt habe — was richtig war — und ihr davon die Kehle trocken werde [4]). Als Kerner einen Schluck Wein nahm, fühlte ſeine Somnambule es ſogleich im Magen, und beklagte ſich darüber. Um die Wirkung des Weines aufzuheben, trank er etwas Salzwaſſer und ſie ſchmeckte ſogleich die Herbe des Salzes. Er nahm darauf heimlich etwas Zucker in den Mund, ſogleich ſagte ſie: wer thut mir den Zucker in den Mund? Sie beklagte ſich, der Zucker mache ihr ganz übel. Als darauf Kerner einen ſaueren Apfel aß, ſagte ſie: Nun iſt es mir im Magen anders, aber den Apfel aß ich zu ſchnell, er drückt mich. Das war bei Kerner ſelbſt der Fall. Als Kerner heimlich etwas Salpeterwaſſer nahm, fühlte ſie es im Magen und ſagte, die kühlende Wirkung dauere länger, als wenn ſie es ſelbſt

[1]) Petetin: Électricité animale. 39—40, 46, 59, 95, 97, 211, 263. — [2]) Foiſſac: Rapports et discussions. 302. — [3]) Gmelin: Fortgeſetzte Unterſuchungen. 424, 254. — Archiv. V, 3, 78—87. — [4]) Archiv II, 1, 80.

genommen hätte; denn bei ihrer Hitze vergehe diese Kühle sogleich, bei Kerner halte sie länger an und daher auch bei ihr. Als Kerner heimlich einen Tropfen Naphta nahm, fühlte sie im Mund „etwas Geistiges", das einen Wind ausdünste, wie Pfeffermünz. Riß er sich ein Haar aus oder kneipte sich in den Arm, so meinte sie, es geschehe an ihrem Leib [1]). Wenn Werner eine Prise Tabak nahm, fühlte seine Somnambule ein Beißen in der Nase, auch wenn er nicht im Zimmer, einmal sogar, als er 8 Stunden entfernt war. Die ihm unangenehmen Gerüche waren es auch ihr, auch wenn sie dieselben wachend angenehm fand [2]). Eine Somnambule hatte den Geschmack von Wein, den der Magnetiseur getrunken hatte, noch nach dem Erwachen im Mund und fragte, ob man ihr Wein zu trinken gegeben [3]). Darin liegt der beste Beweis, daß nicht bloß Suggestion stattfand. Somnambule verlieren ihren Durst und Hunger, wenn der Magnetiseur trinkt und ißt [4]). Eine Somnambule verbot ihrem Magnetiseur, in ihrer Nähe Dinge zu essen, die für ihren Zustand nachteilig seien. Sogar Sättigung durch Rapport kam bei dieser vor und wenn er etwas aß, sagte sie öfter: Jetzt genug [5])! Jean Paul in seinem Romanfragment „Der Komet" hat schon diese ideale Sättigung humoristisch verwertet; in unseren Lehrbüchern aber weiß man noch heute nichts davon. Der Effekt ist übrigens nicht immer der gleiche. Lichtenstädt sagt: „Als ich zum Essen ging, machte sie spottende Pantomimen, als ob ich nur darauf denke, mir etwas gütlich zu thun, wobei sie unwillkürlich dieselben kauenden Bewegungen, die ich machte, nachahmte. Als ich wieder zu ihr kam, warf sie mir vor, ihr nur Hunger erregt zu haben, ohne ihn zu befriedigen. Dann beschäftigte der Gedanke an das Essen sie länger, als eine halbe Stunde; sie ergötzte sich an der Idee, wie viel sie jetzt essen würde, wenn sie nur könnte und verlangte, daß ich morgen nicht früher essen sollte, als bis sie erwacht sein würde [6])." Dieses Verlangen hatte wohl den Sinn, daß im Wachen keine Geschmacksübertragung, also auch kein Hunger, entstehen würde. Anders jene Somnambule, welche sagte, sie würde während ihres bevorstehenden siebentägigen Schlafes alles mit ihrem Magnetiseur genießen; er solle daher die nahrhaftesten Speisen zu sich nehmen und täglich einige Gläser Wein trinken [7]). Sanitätsrat Ganzel

[1]) Kerner: Geschichte zweier Somnambulen. 48—60. — [2]) Werner: Die Schutzgeister. 265. — [3]) Archiv. IV, 1. 26. XII, 1. 260. Kerner: Magikon. III, 68. — [4]) Archiv. I, 1, 77. — [5]) Walburg: Krankheits- und Heilungsgeschichte. 55, 56. — [6]) Lichtenstädt: Erfahrungen im Gebiete des Lebensmagnetismus. 304. — [7]) Archiv. VII, 2, 140.

— wie ich einem mir zugeſendeten Manuſkript entnehme — erzählt, ſeine Somnambule habe einſt Butterbrot erhalten, während ihm Kirſchen aufgetragen wurden; während des Eſſens ſagte ſie: „Butterbrot mit Kirſchen ſchmeckt ſehr gut!“

Eine Somnambule erſuchte ihren Magnetiſeur, ſtatt ihrer von einer Schüſſel mit eingemachtem Kalbfleiſch 6 Löffel voll zu eſſen; das würde ihr Kraft geben, äße ſie dagegen ſelbſt, ſo würde ihr das ſchaden. Als er fortgegangen war, erhob ſie ſich freudig im Bett und rief, ſie ſehe ihn in ſeinem Zimmer am Schreibtiſche ſitzen, wo er ſich gerade mit ihr beſchäftige. In der That ſchrieb er eben nieder, was ſich am Morgen mit ihr zugetragen hatte [1]). Hier ſehen wir alſo, wie ſo häufig, den phyſiologiſchen Rapport zugleich zum geiſtigen werden, und — mag es nun Gedankenübertragung ſein, oder Fernſehen — dieſe ſo häufige Gleichzeitigkeit läßt die Einheit der Urſache vermuten; denn auch zur Gedankenübertragung brauchen wir als vermittelnde Kraft den Magnetismus, und zum Fernſehen erſt recht.

Eine ſomnambule Frau, als ihr Magnetiſeur Punſch trank, behauptete, der Geſchmack ſei zu ihr ſo ſehr übergegangen, daß man es an ihrem Hauch erkennen würde. Als ſie erwacht war, führte ſie der Magnetiſeur in das Zimmer, wo ihre Familie war, ließ ſie ihren Sohn anhauchen, und auf die Frage, was ſie getrunken habe, ſprach dieſer von Punſch; auch die übrigen konnten ſich davon überzeugen [2]). Aus dieſem Beiſpiele können Spiritiſten erſehen, wie notwendig es für ſie iſt, den Somnambulismus zu ſtudieren; was ſie nämlich ihrem Medium zu trinken geben, können ſie in gleicher Weiſe am Hauch des Phantoms erkennen, was ein Skeptiker natürlich als eine Entlarvung betrachten würde. In einer ſpiritiſtiſchen Sitzung erklärte das Phantom, Hunger zu haben, und wurde geſättigt durch das, was das Medium erhielt [3]). Wir können daraus erſehen, daß dieſer ſpiritiſtiſche Rapport durch dieſelbe odiſche Verſchmelzung zu ſtande kommt, wie der magnetiſche, d. h. alſo, daß die Phantome ſich aus dem dem Medium entnommenen Od bilden.

Werner, der eine ſehr merkwürdige Somnambule hatte, ſagt: „Von den Speiſen, die ich, während ſie ſchlief, genoß, hatte ſie den vollen Geſchmack, ſagte mir jedesmal, wenn ich etwas und was ich im Mund hatte, rügte es, wenn die Speiſe verſalzen war, bewegte, wie kauend, die Kinnlade, wenn ich kaute, und machte die Bewegung des

[1]) Archiv IV, 2, 69. — [2]) Kerner: Magikon. III, 65. — [3]) Perty: Die ſichtbare und unſichtbare Welt. 249.

Schluckens, wenn ich schluckte, immer zu gleicher Zeit mit mir. Räusperte ich mich, oder drang mir von einer Speise oder einem Getränk etwas in die Luftröhre, so hörte sie nicht auf, zu husten, bis auch ich es that. . . . Gähnte ich, so that sie es auch. Hatte ich Uebelkeit im Magen, so klagte sie darüber, bevor ich jemand etwas davon gesagt hatte; litt ich, was damals zuweilen der Fall war, an Magensäure, so trat bei ihr ganz das Gleiche ein . . . Sehr bemerkenswert ist der Fall, daß sie, nachdem ich durch einen Luftzug mir eine Heiserkeit zugezogen hatte, dieselbe sogleich mir gänzlich abnahm, und an meinerstatt heiser zu sprechen anfing. Hatte ich Kopf- oder Zahnschmerz, was einigemal vorkam, so klagte sie darüber, ehe ich davon gesprochen hatte. Einmal forderte sie mich sogar auf, an meinem Arm zu reiben, weil mich's dort jucke, was wirklich der Fall war. — Doch nicht bloß während der Krisen zeigten sich die gedachten Sympathien; manche derselben gingen in den wachen Zustand über. Die kleinen Krankheiten, die sie mir abnahm, dauerten bei ihr noch nach den Krisen an, hörten jedoch früher auf, als es wahrscheinlich bei mir der Fall gewesen sein würde. Immer aber war sie etliche Tage damit geplagt. Die Uebereinstimmung der organischen Thätigkeiten war in dieser Zeit so groß, daß sogar mehr als einmal ein Bläschen, das an meiner Stirne, Wange oder Nase sich gebildet hatte, ganz an demselben Orte zu gleicher Zeit auch an ihrem Körper sich zeigte[1])." Hier zeigt sich deutlich das Od als Träger des organisierenden Prinzips. Weiterhin führt Werner aus, daß auch der psychische Rapport mit ihm vorhanden war, was so weit ging, daß sie mehr als einmal das gleiche mit ihm in den gleichen Nächten träumte.

Wie man sieht, wird die Suggestionshypothese immer unwahrscheinlicher. Mehr und mehr gewinnt es den Anschein, als ginge beim Rapport etwas Reales auf einen fremden Organismus über, um in diesem eben das zu besorgen, was es beim Agenten besorgt, die organischen und psychischen Funktionen. Dieses Reale muß aber in beiden Individuen des Rapportes das eigentliche organisierende und psychische Prinzip sein, die körperlichen Organe sind nur seine Instrumente, von ihm selbst gebildet und von ihm selbst in Thätigkeit gehalten. Im Mittelalter nannte man es Lebensgeist, die Seherin von Prevorst nannte es Nervengeist, die Magnetiseure nennen es animalischen Magnetismus oder animalische Elektricität, Reichenbach odische Ausströmung;

[1]) Werner: Die Schutzgeister. 265, 266.

es ist aber immer eines und dasselbe; ein physisch-psychischer unsichtbarer Wesenskern.

Eine Somnambule erinnerte ihren Magnetiseur an das Glas Rotwein, welches er ihr zu geben versprochen hatte, bat ihn aber, es statt ihrer zu trinken. Als es geschah, verzog sie den Mund und beklagte sich über den widerlichen Geschmack. Nach dem Erwachen frug sie, ob sie denn Wein getrunken habe [1]). Als ein Magnetiseur ein Gemisch von Salz und Zucker zu sich nahm, bekam die Somnambule heftigen Husten, der nicht eher nachließ, bis der Magnetiseur getrunken hatte. Sie bat, diesen Versuch nicht zu widerholen, weil ihr das einen Reiz im Halse verursache. Birnen, Aepfel, Pflaumen, die er unbemerkt aß, unterschied sie von einander. Als er guten Wein trank, sagte sie, er habe recht guten Wein getrunken, und noch nach dem Erwachen hatte sie den Geschmack davon im Munde. Um solche Beispiele richtig zu beurteilen, müssen wir bedenken, daß die Somnambulen erinnerungslos erwachen. Sie wundern sich also über einen nach dem Erwachen vorgefundenen Geschmack, weil sie den Anlaß dazu vergessen haben. Wäre dieser Anlaß eine Suggestion, so müßte der Vertreter dieser Hypothese logischer Weise mindestens zugeben, daß diese Suggestion sowohl als hypnotische wie als posthypnotische gegeben war, daß sie wortlos übertragen wurde und organische Veränderungen nach sich zog. Wer mir aber so viel zugiebt, der ist bereits verloren; denn an diesem kleinen Finger, den er mir reicht, ziehe ich ihn unschwer in mein Lager ganz herüber. Versuchen wir das:

Wenn ich im Wachen mir eine Rose, eine Nelke, ein Veilchen denke, so verknüpfe ich damit, von einander unterschieden, den entsprechenden, wenn auch abgeschwächten Geruch. Es ist das wenigstens bei mir der Fall und sicherlich auch bei manchem Leser, und ich betone es umsomehr, als es in den Lehrbüchern häufig geleugnet wird. So sagt z. B. Radestock in Bezug auf Geschmack und Geruch: „Auch mangelt ihnen eine spezifische Erinnerung. Man erinnert sich, wie eine Rose sieht (sic!), aber nicht, wie sie riecht. Ebenso, daß eine Speise angenehm oder unangenehm schmeckt, aber man empfindet nicht genau nach, wie sie schmeckt. Aus diesem Mangel in der Reproduktion erklärt sich das geringere Vorkommen und die Eigentümlichkeit der betreffenden Vorstellungen im Traum [2])." Ebenso sagt Professor Spitta [3]): „Beide,

[1]) Archiv. XI, 1, 26. — [2]) Radestock: Schlaf und Traum. 107. — [3]) Spitta: Die Schlaf- und Traumzustände. 261, 262.

Geruchs- und Geschmackssinn, die sogenannten chemischen Sinne, sind also in Bezug auf Pflege und Ausbildung gegen die dynamischen Sinne zurückgeblieben .... In der bloßen Erinnerung an die Rose wissen wir von ihrem Geruche nur, daß sie angenehm duftet; konkret vorstellen, wie z. B. eine Farbe oder einen Ton, können wir uns den Duft der Rose nicht .... Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Geschmack; auch von ihm können wir in der bloßen Erinnerung nichts weiter aussagen, als daß die betreffende Speise uns angenehm schmecke oder nicht, näher aber, wie sie schmecke, können wir nicht nachempfinden."

Dem gegenüber muß ich zunächst bestreiten, daß die chemischen Sinne in der Ausbildung zurückgeblieben seien. Daß wir ferner eines bestimmten Geruches und Geschmackes uns nicht erinnern können, ist ebenfalls falsch. Es ist das ganz individuell. Wer den entsprechenden Grad von Phantasie hat, kann es, ein anderer nicht; der eine neigt mehr zum Dichter, der andere zum Professor.

Der Traum, eben weil er auf gesteigerter Phantasiethätigkeit beruht, zeigt uns die von Radestock und Spitta geleugnete Fähigkeit noch intensiver, als das Wachen. Wenn ich im Traum eine Rose pflücke, so duftet sie; wenn ich im Traum ein Getränke trinke, habe ich den entsprechenden Geschmack. Das gilt in Bezug auf alle Sinne. Wenn mir also — und damit kommen wir wieder auf unseren Gegenstand — der Traum eine Autosuggestion liefert, so werden davon die Sinne entsprechend affiziert. Als nun aber Hansen seine Vorstellungen gab und den Beweis lieferte, daß dieses aus dem nächtlichen Traumleben allbekannte Phänomen auch dann eintritt, wenn der natürliche Schlaf durch einen künstlichen und die Autosuggestion durch Fremdsuggestion ersetzt wird, da erklärten ihn die Wiener Gelehrten für einen Schwindler. Hansen erzeugte bloße Illusionen, als er rohe Kartoffel als Birnen essen ließ; der Traum aber erzeugt ganz eigentliche Hallucinationen mit Sinnesverblendung. Jene Wiener Gelehrten leugneten also den Komparativ, während doch der Superlativ eine allnächtliche Thatsache ist. Auf diesem Standpunkt stehen Professor Benedikt in Wien und Professor Mendel in Berlin noch immer. Sie wollen eine Thatsache nicht glauben, die in jedem ihrer Träume wiederkehrt.

Daß nun also Geschmackempfindungen auf suggestivem Wege erzeugt werden können, ist nicht zu leugnen. Wenn aber die Empfindung

nach dem Erwachen noch andauert, und durch den Hauch Fremden wahrnehmbar wird, liegt die Sache doch anders. Mit dem Erwachen schwindet die Erinnerung an die Vorgänge des somnambulen Schlafes; also auch an die eventuell erfahrener Suggestionen. Würde also darauf bestanden, daß die über den Schlaf hinaus dauernde, sogar dritten Personen wahrnehmbare Geschmacksempfindung durch Suggestion erzeugt sei, nicht durch magnetischen Rapport, so müßte der von der Suggestion angeregten Phantasie eine viel größere Macht zugeschrieben werden, als gewöhnlich geschieht, nämlich die Macht, im Organismus organische Veränderungen hervorzubringen. Habe ich aber unseren Skeptiker einmal so weit gebracht, so kann er verschiedene von der Wissenschaft geleugnete Thatsachen nicht mehr bestreiten: das Versehen der Schwangeren, das natürliche und künstliche Stigma. Er muß also mit Paracelsus und den mittelalterlichen Okkultisten zwischen Phantasie und Imagination unterscheiden, welche letztere eine nach außen wirkende, plastisch bildende, also der Materie übergeordnete Kraft ist. Das zeigt sich eben beim Versehen und Stigma, und so haben wir denn unseren Skeptiker, der mit Berufung auf die Suggestion aller Mystik zu entgehen glaubte, an dem kleinen Finger, den er uns reichte, mitten in das Gebiet der Magie hereingezogen. Er muß die Fälle unwillkürlicher Hexerei, spontaner Magie, zugeben, und damit fällt jeder triftige Grund hinweg, die willkürliche Hexerei und Magie als unmöglich zu verwerfen.

Die Sache steht in der That so: wenn wir von der wortlosen, unwillkürlichen Suggestion ausgehen, um daraus die Rapportphänomene zu erklären, so mündet ein logisches Weiterdenken bei der Magie ein. Erklären wir aber den Rapport aus dem animalischen Magnetismus, als odische Verschmelzung, so ist damit eo ipso der Schritt in die Magie gethan; denn die Kraft, welche in der Magie eine Rolle spielt, ist eben der Magnetismus, und zwar als psychomagnetische Kraft, indem der Grad und die Qualität ihrer Wirksamkeit von der Psyche des Agenten bestimmt wird. Suggestion und Autosuggestion können dabei eine Rolle spielen, aber nur als Hebel, der diese Kraft auslöst.

Wenn der magnetische Rapport seiner physikalischen Seite nach als odische Verschmelzung zweier Individuen zu bezeichnen ist, so geht daraus hervor, daß das Od der eigentliche Träger aller jener Fähigkeiten ist, deren Uebertragbarkeit im Rapport wir sehen. Empfindungen werden übertragen, also ist das Od der Träger der Empfindungsfähigkeit. Dies zeigt sich am deutlichsten dann,

wenn das Od, exterioriſiert, auf lebloſe Subſtanzen übertragen, dieſe Empfindungsfähigkeit bewahrt. So in der Hexerei und bei den ſympathetiſchen Kuren. In der Gedankenübertragung zeigt ſich das Od als Träger des Gedankens. Beim Magnetiſieren, wobei das Od in einen fremden Organismus übergeführt wird, befördert es die Geſundheit, zeigt ſich alſo als Träger der vis medicatrix naturae. Dieſe vis medicatrix wird ſeit Hippokrates in der Medizin nicht nur anerkannt, ſondern ſogar als eine große Künſtlerin geprieſen; ja es wird zugeſtanden, daß der Arzt nur ihr Hilfsarbeiter iſt. Nun iſt aber klar, daß die Kraft, welche Schäden eines Organismus auszubeſſern vermag, identiſch iſt mit jener, welche den normalen Funktionen des Organismus vorſteht. In einem Atem die vis medicatrix behaupten und das organiſierende Prinzip, die Lebenskraft, leugnen, das iſt unlogiſch. Schopenhauer ſagt: „Die Aerzte leugnen die Lebenskraft, laſſen ſich aber für die Leiſtungen derſelben bezahlen.“ So lange man den materiellen Träger der Lebenskraft nicht kannte, war es begreiflich, daß man ſie leugnete; ſie kann aber ſogar von der materialiſtiſchen Phyſiologie anerkannt werden, wenn das Od als ihr Träger nachgewieſen wird. Dieſe am Od haftende Lebenskraft nun iſt identiſch mit der vis medicatrix. Wird aus einem geſunden Organismus Od in einen kranken übergeleitet, ſo vermiſcht es ſich mit dem Od des letzteren, verbeſſert alſo die odiſche Qualität des Kranken und das verbeſſerte Od wird zu ſolchen organiſchen Funktionen geſchickt, welche es in der geſunden Quelle verrichtet hat. Der Magnetiſeur überträgt alſo ſeine Geſundheit auf den Kranken, er ſteckt ihn mit ſeiner Geſundheit an. Das Od iſt alſo der Träger der Lebenskraft, der vis medicatrix, der Geſundheit. Andererſeits aber übertragen ſich auch Krankheitsſymptome des Magnetiſeurs auf den Somnambulen und verſchlechtern ſein Od. Alſo muß jede Krankheit in einer krankhaften Qualität des Ods ſeine Wurzel haben, d. h. das Od iſt auch Träger der Krankheit. Schon Mesmer hat die Identität des organiſierenden Prinzips, mit der vis medicatrix in den Worten aufgeſtellt: „Le principe qui constitue, rétablit ou entretient l'harmonie, est le principe de la conservation; le principe de la guérison est donc nécessairement le même [1]).“

Der Somnambule hört mit den Ohren des Magnetiſeurs, denkt, fühlt, ſchmeckt und empfindet mit ihm. Demnach iſt das Od der Träger aller pſychiſchen Fähigkeiten des Magnetiſeurs. Sie werden auf den Som-

[1]) Mesmer: Aphorismes. No. 153.

nambulen übertragen, indem durch das Magnetisieren, oder durch unmittelbare Berührung ein odischer Ausgleich zwischen dem Magnetiseur und dem Somnambulen eintritt. Sie werden aber auch auf Entfernung übertragen, also bleibt auch das exterioriſierte Od Träger aller psychischen Fähigkeiten. Wie bei der elektrischen Induktion im Empfangsapparat alle Erscheinungen hervorgerufen werden können, die im Aufnahmeapparat geschehen, so werden auch im magnetischen Rapport alle organischen und psychischen Zustände des Agenten durch Fernwirkung übertragen.

Für das Verständnis der Magie ist es aber im höchsten Grade wichtig, einzusehen, daß der Rapport sich nicht in Suggestion auflösen läßt, sondern auf Magnetismus beruht. Die mittelalterlichen Aerzte sind darüber einstimmig. Maxwell sagt: „Wenn der mit den Eigenschaften eines Körpers verbundene Geist einem anderen mitgeteilt wird, so entsteht wegen des wechselseitigen Hin- und Herströmens der Geister zwischen ihren Körpern eine gewisse Sympathie, die nicht so leicht aufzulösen ist, als jene von der Imagination erzeugte[1]." Santanelli drückt sich ähnlich aus: „Wenn der Geist des Körpers, der mit den Eigenschaften dieses Körpers verbunden ist, einem anderen mitgeteilt wird, so entsteht wegen des wechselseitigen Hin- und Herströmens der Geister zum eigenen Körper eine Mitleidenschaft, die nicht so leicht auflösbar ist, wie diejenige, welche durch die Einbildung hervorgebracht wird[2]."

Der magnetische Rapport beruht also auf odischer Vermischung; er ist eine Lebens- und Seelengemeinschaft zwischen dem Magnetiseur und dem Somnambulen, ihre sensiblen Atmosphären sind vereinigt und sie bilden ein Wesen. Allerdings treten in der Regel Rapportphänomene nur beim Somnambulen, nicht aber beim Magnetiseur ein; es erklärt sich dies daraus, daß den Somnambulen der Wille fehlt, auf den Magnetiseur zu wirken, dem Magnetiseur aber, weil er wacht, der sensitive Zustand fehlt. Auf seiner Seite erweitert sich die Willenssphäre, auf ihrer Seite die Bewußtseinssphäre. Nur ausnahmsweise übertragen sich Krankheitssymptome vom Somnambulen auf den Magnetiseur.

Daß die Somnambulen ebenfalls den Rapport als odische Vermischung definieren, fällt ins Gewicht, weil sie im Besitz des odischen Sinnes sind, also aus eigener Erfahrung sprechen. Zu Tardy sagte eine Somnambule: „Ihr Fluidum und das meinige sind nunmehr

[1]) Maxwell: medicina magnetica. Aphor. 61. — [2]) Santanelli: Geheime Philosophie. c. 26.

eines; ich werde von allem affiziert, was Sie fühlen[1])." Kerners Somnambule erklärt den Rapport mit den Worten: „So muß ich auch thun, was du willst, weil sobald du es willst, der Teil deines Nervengeistes, der mit dem meinigen in mir verbunden ist, mich dazu zwingt[2])." Wie richtig dieser Ausspruch ist, zeigt sich bei den sympathischen Mitbewegungen. Wenn der Magnetiseur eine Handlung vornimmt, so wirkt sein Wille motorisch auf seine Muskeln. Durch diesen Willen bewegt er aber auch die Muskeln des Magnetisierten, den er mit seiner Lebenskraft geladen hat, und der insofern ein Teil seines eigenen Körpers ist. Daraus ergeben sich die sympathischen Mitbewegungen. Als Du Potet sich einem jungen Mann gegenüberstellte, den er mit dem Blick beherrschte, mußte dieser alle Bewegungen des Magnetiseurs mitmachen; es fand keine Nachahmung statt, sondern die Bewegungen geschahen so gleichzeitig, daß man nicht unterscheiden konnte, wer der Agent war, und als ob beide von der gleichen Ursache bewegt würden[3]). Eine Somnambule, wenn sie mit irgend jemandem in Rapport gesetzt wurde, wurde sogleich gleichsam sein Doppelgänger. Haltung, Bewegung, Sprache und Stimme stimmten überein. Sang man, so sang sie mit, und zwar so schnell und vollkommen, daß man nicht wußte, von wem der Antrieb ausging. Polen, Russen und Deutsche hielten an sie Ansprachen in ihren Sprachen, und sie sprach dieselben mit[4]). Wenn Janet mit der rechten Hand schrieb, und mit der linken seine Somnambule berührte, machte sie seine Schreibbewegungen mit. Aß oder trank er, so traten die Schlingbewegungen auch bei ihr ein. Als sie einst einen asthmatischen Anfall hatte und keinen Atem fand, nahm er sie bei beiden Händen und machte selbst einen starken und geräuschvollen Atemzug, den sie wiederholte; indem er dann seinen Atem regulierte, wurde sie von ihrem Anfall befreit[5]).

In der Echolalie sind es die Muskeln des Kehlkopfes, die sympathisch mitbewegt werden. Als Janet neben seiner kataleptischen Somnambulen sitzend laut sprach, sprach sie alles mit; sie war gleichsam in einen Phonographen verwandelt[6]). Dieses Phänomen war auch Braid bekannt, dem Entdecker des Hypnotismus; er erklärt es aber falsch, indem er es auf Suggestion zurückführt. Man kann das leicht aus seinem eigenen Bericht herausfinden: „So wiederholen — sagt Braid

[1]) Tardy: Journal du traitement de la Dlle N. 21. — [2]) Kerner: Geschichte zweier Somnambulen. 195. — [3]) Du Potet: la magie dévoilée. 131. — [4]) Du Potet: Journal du magn. VIII, 65. — [5]) Janet: l'automatisme psychologique. 231. — [6]) Derselbe. 18.

— manche Patienten bereitwillig auf das Genaueste, was in irgend einer Sprache gesprochen wurde; und sie können sogar im stande sein, korrekt, zugleich mit einem anderen, sowohl Töne, als Worte eines Liedes, welches sie nie zuvor gehört hatten, in irgend einer Sprache zu singen, indem sie Worte und Töne augenblicklich auffangen und den anderen Sänger begleiten, als ob beide vorher gleich vertraut mit den Worten und der Melodie gewesen wären. So war eine Patientin von mir, die beim Wachsein nicht einmal die Grammatik ihrer eigenen Sprache kannte, und sehr wenig von Musik wußte, im stande, Frl. Jenny Lind beim Singen von Liedern in verschiedenen Sprachen korrekt zu folgen, indem sie Worte wie Töne auffallend richtig, und gleichzeitig mit Jenny Lind wiedergab. Zwei Zuhörer im Zimmer konnten eine zeitlang nicht begreifen, daß es zwei Stimmen seien, so vollkommen stimmten sie überein, sowohl im harmonischen Klang, als in der Aussprache, bei Schweizerliedern, bei deutschen und italienischen Weisen. Mit ebenso vielem Erfolg begleitete sie Frl. Lind bei einer extemporierten, langen und außerordentlich fein durchgeführten chromatischen Uebung, welche die berühmte Sängerin vornahm, um die Leistungsfähigkeit der Somnambulen zu erproben. Als das Mädchen erwacht war, durfte es nicht wagen, auch nur etwas derartiges zu versuchen, und schließlich, so wunderbar es war, war es nur phonische Nachahmung gewesen, denn sie verstand nicht den Sinn eines einzigen Wortes der fremden Sprachen, die sie so richtig geäußert hatte, weder im Schlaf noch beim Wachsein [1]).“

Hier fand offenbar Rapport statt, nicht Suggestion, und die (von mir) unterstrichenen Worte enthalten einen Widerspruch, zu dem Braid durch seine falsche Erklärung genötigt ist; denn geschah das Singen gleichzeitig, so konnte keine Nachahmung stattfinden; geschah aber Nachahmung, so konnte nicht gleichzeitig gesungen werden, sondern Jenny Lind mußte immer einen wenn auch noch so geringen Vorsprung haben. Die richtige Erklärung kann nur die odische sein. So wenig bei der Gedanken- und Empfindungsübertragung Nachahmung stattfindet, so wenig bei der Echolalie. Es wird nicht nachgemacht, sondern mitgemacht. Man würde sich davon überzeugen, wenn man den Echolaten die Ohren verstopfen würde, was meines Wissens noch nicht versucht wurde.

Dafür, daß der magnetische Rapport auf odischer Vermischung und Gleichstimmung beruht, spricht auch die ziemlich häufige Erscheinung,

[1]) Preyer: Die Entdeckung des Hypnotismus. 95.

daß Somnambule des gleichen Magnetiseurs in Rapport kommen. Dr. Tarte paralysierte die Hand einer Somnambulen, um sie anästhetisch zu machen. Sie hatte sich eine Nadel in den Finger gestoßen, die mit der Spitze im Knochen stak. Als er einen tiefen Einschnitt in den Finger machte, schrie eine andere Somnambule, die im Nebenzimmer schlief, und beklagte sich über heftige Schmerzen im korrespondierenden Finger[1]). Olivier hatte zwei Somnambulen, die an den entgegengesetzten Enden der Stadt wohnten und sich nicht kannten. Im Somnambulismus aber beschäftigten sie sich mit einander, was wiederum gar sehr an die Induktion bei elektrisch gleichgestimmten Apparaten erinnert. Er benutzte die Eifersucht derselben zum Vorteil seiner Patienten, indem er eine Somnambule durch die andere kontrollieren ließ, was ihr Hellsehen auf eine sehr hohe Stufe hob[2]).

Wenn von zwei entfernt von einander wohnenden Kranken des gleichen Magnetiseurs die eine jeweilig die bei der anderen magnetisch hervorgerufenen Symptome verspürt[3]), so kann ein solcher Rapport, da jede Suggestion fehlt, nur auf odischer Verschmelzung beruhen. In einen solchen Rapport kann auch die Somnambule hineingezogen werden, die der Magnetiseur einschläfert und für seine Kranken konsultiert. Lützelbourg hat schon vor 100 Jahren kurzweg gesagt: „Die Kranken des gleichen Magnetiseurs stehen in Rapport mit dem Somnambulen, der sie behandeln will[4])." Zur Zeit, als die Kranken gemeinschaftlich am Mesmerischen Baquet behandelt wurden, hat man solche Uebertragungen ebenfalls konstatiert. Von zwei Knaben, die am Baquet saßen, geriet, wie Professor Kieser berichtet, der jüngere immer in Schlaf, wenn der ältere einschlief, und ebenso trat das Erwachen gleichzeitig ein; wurde der ältere zu Haus krank, so traten gelinde Anfälle der gleichen Krankheit auch beim jüngeren ein. Wenn der Somnambulismus des einen auf den anderen überging, stellten sich bei beiden die gleichen Phantasiebilder ein[5]).

Somnambule des gleichen Magnetiseurs fassen oft große Zuneigung zu einander, besonders wenn sie gleichzeitig schlafen. Sie wollen dann beständig bei einander leben und die Trennung, weil ein odisches Auseinandergehen, fällt ihnen schwer, wie auch den Somnambulen oft,

---

[1]) Tarte: le Propagateur du magnétisme animal. 160. — [2]) Olivier: Traité de magnétisme. 368. 375. — [3]) Du Potet: Journal XVI. 633—635. — [4]) Lützelbourg: Extrait des journaux d'un magnétiseur. 30. — [5]) Archiv V, 2, 14. VI, 1, 118.

wenn der Magnetiſeur ſie verläßt. Gewöhnlich hat der eine vor dem anderen einiges Uebergewicht, und übernimmt dann die magnetiſche Behandlung desſelben [1]). Dieſes Phänomen iſt ſchon von den Gegnern Mesmers erwähnt worden [2]). Deleuze magnetiſierte eine Frau in Anweſenheit ihrer Herrin und des Bruders der letzteren. Wenn die Herrin magnetiſiert wurde, empfand die Frau die Striche im eigenen Unterleib, nicht aber die, welche der Bruder erhielt. Deleuze bemerkt dazu, daß dieſe ſympathiſche Empfindung auf der geſchlechtlichen Verwandtſchaft der korreſpondierenden Organe der beiden Frauen beruhte [3]). Zwei Somnambule, die zuſammen behandelt wurden, hatten die gleiche Viſion eines Schutzgeiſtes, der ihnen als ſtattliche Frau erſchien, ſich Magdalena nannte, und bis auf das kleinſte Merkmal übereinſtimmte. Gleichwohl benahm ſich Magdalena gegen die beiden Schläferinnen verſchieden. Die eine, Chriſtine, hatte in Bezug auf die andere, Hanna, die Fähigkeit der Prognoſe, aber umgekehrt war das nicht der Fall. Wenn Chriſtine im Somnambulismus vorausſagte, Magdalena würde ſie nachts 1 Uhr beſuchen, und dann zu Hanna kommen, ſo ſtimmte am anderen Tag Hannas Ausſage damit überein. Mit Hinweglaſſung der dramatiſchen Einkleidung war der Vorgang wohl der, daß Chriſtine vorauswußte, es würde nachts ihr Heilinſtinkt für Hanna erwachen, und daß ihre Viſion durch drahtloſes Telegraphieren ſich auf Hanna übertrug. Wenn zuſammen magnetiſiert, fielen beide gleichzeitig in Schlaf. Wollte man das vermeiden, und die eine verließ das Zimmer, ſo fiel ſie dennoch in Schlaf, ſobald die andere magnetiſiert wurde [4]). Von zwei Somnambulen Wienholts teilte die eine der anderen ihre Schwerhörigkeit mit [5]). In einem anderen Fall erſtreckte ſich dieſer Rapport auf Entfernung: Die eine Somnambule, als bei ihr Fieber und Schmerzen in der linken Schläfe entſtanden, ſprach die nachträglich als richtig konſtatierte Vermutung aus, daß bei der anderen Fieber und Schmerzen in den von Blutegeln herrührenden Wunden an der Schläfe eingetreten ſeien [6]).

Ein ſolcher Rapport kann auch zwiſchen mehreren Somnambulen des gleichen Magnetiſeurs eintreten, ſelbſt auf Entfernung und obwohl ſie ſich nicht kennen, beſonders wenn Korreſpondenz des Alters, Geſchlechts, Temperaments vorhanden iſt oder wenn ſie an der gleichen

[1]) Ennemoſer: Der Magnetismus nach den allſeitigen Beziehungen. 131. — [2]) Rapport des Commissaires. 7. — [3]) Deleuze: Histoire critique du magn. an. I. 241. — [4]) Archiv XII, 2, 35—39. — [5]) Wienholt: Heilkraft III, 3. 352. — [6]) Derſelbe III, 3. 281.

Krankheit leiden [1]), kurz wenn gleiche odische Stimmung besteht. Manche dieser Phänomene bleiben zwar dem Verdacht einer Suggestion ausgesetzt, aber sehr viele sind nur durch magnetische Telegraphie erklärlich. So machte z. B. die Somnambule Lehmanns ihren Magnetiseur auf den Krankheitszustand einer von ihm behandelten Frau aufmerksam und wußte, daß dieselbe seit mehreren Tagen magnetisiertes Wasser erhalte. Gefragt, wie sie das wissen könne, konnte sie nur sagen, sie fühle es. Später sagte sie, nun sehe sie diese Kranke nicht mehr, weil dieselbe kein magnetisiertes Wasser mehr trinke. Sie war in der That abgereist. In diesem Fall war also der Rapport indirekt durch das Wasser vermittelt, welches bei der einen die gleiche odische Stimmung hervorrief, die bei der anderen durch das Magnetisieren eintrat. Diese Somnambule fühlte auch, daß jene Kranke eine wallnußgroße Verhärtung im Unterleibe habe. Dies hatte die Kranke aus Scham dem Magnetiseur und sogar ihrem Manne verschwiegen, gestand es aber nun [2]). Haddock wollte eine Dame in Hypnotismus versetzen und ließ sie zu diesem Zweck einen von der Decke herabhängenden Magnet fixieren. Unterhalb dieses Zimmers, in der Küche, befand sich seine Somnambule Emma, zu der er hinabgerufen wurde, weil sie brenne. Er rannte hinunter und fand sie in somnambulem Zustand. Ihre Schürze war von einer Kohle in Brand geraten; sie hatte kein Bewußtsein davon und starrte nach der Decke. Gefragt, wohin sie sehe, entgegnete sie: ich möchte diesen Magneten [3]).

Wenn die bloße Berührung einer dritten Person durch den Magnetiseur genügt, um diese mit dem Somnambulen in Rapport zu bringen, so erklärt sich dies daraus, daß nun der odische Anschluß hergestellt ist. Wenn ferner im Rapport eine Lebens- und Seelengemeinschaft getrennter Individuen stattfindet, so muß das Od als Träger der Lebenskraft und aller psychischen Funktionen angesehen werden. Daraus geht hervor, daß der materielle Körper nur die Hülle des inneren Menschen ist, und die eigentliche Essenz des Menschen eine odische ist. Das haben denn auch die Mystiker aller Zeiten mehr oder minder klar eingesehen, und darum haben sie den Astralleib oder Aetherleib vom materiellen, sinnlich wahrnehmbaren Leib unterschieden.

Um die Theorie des magnetischen Rapports zu vervollständigen, ist noch die Frage zu untersuchen, wie die odische Verschmelzung zweier

[1]) Kieser: Tellurismus II. 151. 187. — [2]) Archiv IV, 1. 48. 53. — [3]) Haddock: Somnolismus und Psycheismus. 109.

Individuen, physikalisch genommen, vor sich geht. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß diese Verschmelzung auf dem Wege der Ausgleichung, wie etwa bei Temperaturdifferenzen stattfindet. Deutlicher ist aber der Prozeß erkennbar, wenn das Od durch ein besonders geeignetes Vehikel übertragen wird. Ein solches Vehikel ist die Elektricität, und die ersten Einsichten in diesen Prozeß wurden schon in einer Zeit gewonnen, als die moderne Wissenschaft die Odfrage noch gar nicht in die Hand genommen hatte. Hodgkin hat schon 1832 berichtet, daß Krankheiten eines Individuums elektrisch auf ein anderes übertragen werden können. Ein seit vier Monaten an Wechselfieber leidender Kranker wurde auf das Isolatorium gebracht und durch Verbindung mit dem elektrischen Konduktor positiv elektrisiert, und zwar im Stadium der Fieberhitze. Herr P. Smith hielt die Kugel, mit welcher dem im elektrischen Bad befindlichen Fieberkranken Funken entzogen wurden. Der Erfolg war, daß das Wechselfieber bei letzterem ausblieb, dagegen wurde Herr Smith schon des abends unwohl und bekam das kalte Fieber; als er sieben Anfälle erlitten, heilte er sich durch dieselbe elektrische Kur. Hodgkin vaccinierte ein Kind mit gutem Erfolg. Als die Kuhpocken am 8. Tag zum Weiterimpfen geschickt waren, eröffnete er eine Pustel, setzte den Vaccinierten aufs Isolatorium, machte einem noch nicht Vaccinierten mit einer neuen, durchaus nicht mit Schutzpockenlymphe versehenen Lanzette eine kleine Stichwunde in den Oberarm und applizierte dann einen 4 Zoll langen, in einer Glasröhre befindlichen Draht so zwischen beide Individuen, daß das eine Ende des Drahtes in die geöffnete Kuhpocke, das andere in die Stichwunde des nicht auf dem Isolatorium sich befindenden Knaben zu stehen kam. Nun wurde die Elektrisiermaschiene 8 Minuten lang in Bewegung gesetzt. Es fand vollkommene Vaccination mit regelmäßigem Verlauf der Kuhpocken statt. Als man aber von dieser durch elektrische Strömung hervorgebrachten Kuhpocke wieder zwei Kinder auf elektrische Weise impfte, fand man, daß nur unechte Kuhpocken entstanden [1]). Behrends macht darauf aufmerksam, daß auch Heilmittel durch die Voltasäule in den Körper übertragen werden können. Man lege z. B. auf den einen Arm eines Menschen eine mit Solutio Kali hydrojod., auf den anderen Arm eine mit Stärkemehl angefeuchtete Kompresse, schließe die galvanische Kette, und das Stärkemehl wird blau werden;

[1]) Most: Die sympathischen Mittel und Kurmethoden. 12.

ein Beweis, daß Jodkalium sich zersetzt hat und durch den Körper gegangen ist [1]).

Zur Beurteilung dieser elektrischen Krankheitsübertragung müssen wir uns nun daran erinnern, daß nach Reichenbach [2]) und Ziegler [3]) — den beiden Einzigen, die sich mit Erforschung des Od ernsthaft beschäftigt haben — das Od ein beständiger Begleiter der Elektricität ist, d. h. daß Elektricität das Vehikel ist, Od zu übertragen. Offenbar kann nun aber von einer elektrischen Krankheitsübertragung nur in dem Sinne die Rede sein, daß der elektrische Strom das Od des Kranken überträgt, welches entsprechend seiner krankhaften Qualität, in dem fremden Organismus die gleichen Erscheinungen hervorruft, wie in der Quelle. Dies ist also das Gegenstück zur Magnetisierung, bei welcher, wenn das Od von gesunder Qualität ist, die Uebertragung der Gesundheit stattfindet.

Beruht nun der magnetische Rapport auf odischer Verschmelzung, so werden wir vorweg erwarten dürfen, daß diese Verschmelzung intensiver oder schwächer eintritt, je nachdem wir dem Od das elektrische Vehikel geben oder nehmen. Dies ist denn auch schon bald nach Mesmer beobachtet worden. Eckartshausen erzählt, daß, wenn er sich mit einer Person durch eine Kette verband, er in einer Entfernung von 2 oder 3 Zimmern den Geruch einer Blume empfand, an welcher die andere Person roch, wenn sie sich auf ein Isolierstativ stellte [4]). Ebenso gehört dem vergangenen Jahrhundert die Beobachtung Petetins an. Er experimentierte mit natürlichen Kataleptischen, bei welchen er die gleichen Phänomene beobachtete, wie bei Somnambulen. Wenn er seine Hand auf die Herzgrube der Versuchsperson legte, und dann von mehreren Personen eine lange Handkette bilden ließ, so vernahm die Somnambule, was die entfernteste Person der Kette, wenn auch noch so leise, in ihre Hand sprach. Wurde die Handkette durch elektrische Leiter unterbrochen, so hörte sie ebenfalls, wenn aber durch Nichtleiter, so hörte sie nichts, auch wenn der Redende noch so laut sprach [5]).

Ziehen wir nun in Erwägung, daß das Od exterrioriſiert und durch das Vehikel der Elektricität auf Entfernung übertragen werden kann, so haben wir die beiden Bestandteile in der Hand, die eine

[1]) Behrends: Repertorium der med.-chir. Journalistik des Auslandes. November 1833. S. 132, 183. — [2]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. — [3]) Dr. Martin Ziegler: Atonicité et Zoicité. C. 8. — [4]) Eckartshausen: Aufschlüsse zur Magie. I, 189. — [5]) Petetin: Mémoire sur la découverte des phénomenes, que présente la catalepsie. I, 47. Derselbe: Électricité animale. 262.

naturwissenschaftliche Erklärung der beiden großen Rätsel des Okkultismus vorläufig wenigstens anbahnen: des Astralleibes und der Telepathie. Wenn nämlich das Od eines bestimmten Körperteiles über die peripherischen Nerven hinaus exterrioriſiert werden kann — was sich auch bei den Integritätsgefühlen amputierter Glieder zeigt — so muß das Gleiche vom ganzen Nervensystem gelten, und, da wir dieses Od als den Träger der Organisationskraft erkannt haben, muß auch eine Gestaltung des exterrioriſierten Od nach der Form des menschlichen Körpers eintreten. Dieses aber ist eben der Astralleib. Was aber die Telepathie betrifft, so brauchen wir uns nur zu erinnern, daß die innerhalb des menschlichen Körpers kreisenden elektrischen Ströme in ihrer Richtung vom Willen bestimmt werden und diejenige Muskelkontraktion auslösen, die für die gewollte Handlung erforderlich ist; es liegt daher nichts Unlogisches in der Annahme, daß auch in der Fernwirkung die Richtung vom Willen bestimmt werden kann.

Aber auch die Lösung eines spiritistischen Rätsels liefert die Lehre vom magnetischen Rapport. Der Zustand der Medien bei und nach spiritistischen Sitzungen zeigt uns, daß sie die Kraftquelle sind für das Zustandekommen der Phänomene. Was dabei, naturwissenschaftlich genommen, vorgeht, läßt sich direkt nicht erkennen. Wir sehen nun aber, daß zwischen den spiritistischen Phantomen und den Medien derselbe Rapport, dieselbe solidarische Verbindung besteht, wie zwischen Magnetiseuren und Somnambulen. Wenn das Medium ißt, kommt es dem Phantom zugut; wenn es trinkt, wird der Mund des Phantoms den entsprechenden Geruch verrathen; wenn das Phantom vergewaltigt wird, fällt das Medium in Ohnmacht oder Krämpfe; wenn das Phantom ernstlich verletzt wird, wird das Medium aufschreien und es kann sogar die Bildung des Stigmas kommen, wie bei den Experimenten von Rochas [1]). Die Aufgeklärten, die weder vom magnetischen Rapport noch vom Spiritismus etwas wissen, sprechen in solchen Fällen von Entlarvung; die Spiritisten selbst, im Anfang der Bewegung, und weil sie in der Regel vom magnetischen Rapport nichts wußten, glaubten an Entlarvung, und erst allmählich hat man durch Experimente den wahren Sachverhalt festgestellt [2]). Der magnetische Rapport löst uns nicht bloß dieses Rätsel, sondern wirft auch Licht auf den Zustand der Medien. Ich glaube berechtigt zu sein, den Trance als

[1]) Rochas: l'Extériorisation de la sensibilité. — [2]) Aksakow: Animismus und Spiritismus. I, 159—164.

einen Zustand der Odentziehung bezeichnen zu dürfen, die Materialisation aber als eine Gestaltung des exterriorisierten Od. Wenn also das aus dem Medium geschöpfte Od dominiert, wird es, als gestaltendes Prinzip, dem Phantom eine mehr oder minder große Aehnlichkeit mit dem Medium verleihen, wie es Crookes bei Kate King beobachtet hat. Darum eben ist die Unterscheidung zwischen animistischen Phantomen, die aus dem Medium stammen, und spiritistischen, welche andere Wesen sind, nicht nur gerechtfertigt, sondern es darf von Geistern erst dann geredet werden, wenn die animistische Erklärung nicht mehr ausreicht.

Ich habe schon mehrmals die Ansicht ausgesprochen, daß der Spiritismus, wenn isoliert studiert, nicht verstanden wird, und daß ihm das Studium des animalischen Magnetismus und Somnambulismus vorhergehen muß. Wenn ich es hier noch einmal ausspreche, wird der Leser vielleicht sagen, daß ich mich häufig wiederhole; aber da ich es jedesmal aus bestimmten und wechselndem Anlaß that, so dürfte schon die Häufigkeit dieser Anlässe die Richtigkeit des Satzes beweisen. Die vorliegende Untersuchung hat gezeigt, daß der animalische Magnetismus, die Odlehre, die Physik des Spiritismus ist. Sie hat ferner gezeigt, daß der magnetische Rapport auch noch einzelne Bestandteile des praktischen Okkultismus, d. h. der Magie, erklärt; ausgehend von diesem Rapport ist die Untersuchung aus innerer Notwendigkeit bei der sympathetischen Kurmethode, beim Astralleib, bei der Telepathie und beim spiritistischen Phantom angelangt. Eine nicht einmal erschöpfende Betrachtung des magnetischen Rapports hat uns also befähigt, an der Küste der Magie gleichzeitig an mehreren Punkten zu landen und festen Fuß zu fassen. Der Okkultismus könnte nie praktischer Okkultismus, nie Magie werden, wenn seinen Phänomenen nicht bestimmte Gesetze zugrunde lägen. Daß aber solche Gesetze vorhanden sind, hat auch die vorliegende Untersuchung wieder gezeigt. Also giebt es eine Magie.

III.

Der ſechſte Sinn.

Der Materialismus lehrt, daß nur in der Erfahrung Wahrheit liegt, daß alle Erfahrung Produkt unſerer Sinnlichkeit iſt, daß alſo Sinnlichkeit und Wirklichkeit identiſche Begriffe ſind. So plauſibel nun auch dieſe Sätze klingen, ſo ſind ſie doch falſch und es iſt leicht zu zeigen, daß Sinnlichkeit und Wirklichkeit an Umfang wie Qualität höchſt verſchiedene Dinge ſind. Wir Menſchen haben fünf Sinne, alſo bereits fünf Wirklichkeiten, und nun frägt es ſich, welcher Sinn die eigentliche Wirklichkeit, die objektiven Eigenſchaften der Dinge offenbart. Entzieht man ſich dieſer Frage durch die Behauptung, alle fünf Sinnlichkeiten ſeien gleich berechtigt, die Wirklichkeit ſei die Summe dieſer fünf Sinnlichkeiten, ſo kommt man auch damit nicht weit; denn der Menſch iſt ein Entwickelungsprodukt und ſeine fünf Sinne haben ſich im Verlaufe des biologiſchen Prozeſſes erſt ausgebildet und geſteigert. Alſo hat ſich die Wirklichkeit beſtändig verändert, könnte ſich durch Entſtehung weitere Sinne noch weiter verändern, und ſo zeigt ſich denn, daß die Wirklichkeit durchaus abhängig iſt von unſerer Organiſation. Darum iſt kein tiefer Denker je Materialiſt geweſen. Von Protagoras angefangen, welcher ſagt, daß der Menſch das Maß aller Dinge ſei, bis zu Schopenhauer, der die Welt unſere Vorſtellung nennt, haben ſie alle eingeſehen, daß auf dieſem ſchwankenden Boden der Sinnlichkeit keine Weltanſchauung aufgebaut werden kann.

Nehmen wir an, es gäbe keine Menſchen mit fünf Sinnen, wohl aber fünf Menſchengattungen mit je einem dieſer Sinne, ſo würden z. B. die riechenden Menſchen den Duft für die einzige Wirklichkeit erklären, die übrigen andere Eigenſchaften der Dinge. Schließlich würde man ſich dahin vereinbaren, daß die Dinge fünf Eigenſchaften haben, wovon jeder Menſchengattung je eine geoffenbart ſei. Denken wir uns aber dieſe Verſammlung kosmiſch erweitert durch Vertreter aller überhaupt bewohnten Geſtirne, ſo würde ſich bald herausſtellen, daß eine und dieſelbe Wirklichkeit für jedes Lebeweſen ſich anders ſpiegelt, daß alſo alle,

indem sie von der Wirklichkeit zu reden meinen, nur von ihrer Organisation reden. Ich möchte es einem Professor Büchner nicht raten, als Abgesandter unseres winzig kleinen Planeten einer solchen Versammlung zu erzählen, die einzige wahre Weltanschauung sei der Materialismus und die von den fünf Sinnen der Erdenbewohner wahrgenommene Wirklichkeit sei die einzige Wirklichkeit. Man würde ihn gänzlich überstimmen, ja einfach auslachen.

Die Wirklichkeit ist also Produkt der Organisation, der Reaktionsmodus einer gegebenen Organisation auf die Einwirkungen der Dinge. Unsere Sinne sind also Schranken, ja Hindernisse der Erkenntnis; die Wahrheit wird nicht durch die Sinnlichkeit geoffenbart, sondern liegt jenseits derselben. Schon Heraklit hat unsere Sinne Lügenschmiede genannt, und sie sind es, weil sie aus der Wirklichkeit nur ein kleines Stück herausschneiden und dasselbe auch noch fälschen, sodaß uns nur eine symbolische Erkenntnis der Dinge vermittelt wird.

Wir haben also keinen anderen Weg, der Wahrheit näher zu kommen, als solche Sinnlichkeiten kennen zu lernen, welche wir nicht besitzen. Insbesondere wäre es wertvoll, wenn wir etwas von einer Erkenntnisweise erführen, wo diese sinnliche Fälschung ausgeschaltet wäre, wo also der Mensch — denn auf diesen sind wir ja angewiesen — nicht durch seine fünf Sinne erkennen, und das Objekt nicht auf diese Sinne einwirken würde.

Das ist nun der Fall im Somnambulismus. Die sinnlich wahrnehmbare Außenwelt ist für den Somnambulen unterdrückt, und dennoch hört er nicht auf, Wahrnehmungsobjekte zu haben. Sein sinnliches Bewußtsein ist unterdrückt, und dennoch hört er nicht auf, ein Bewußtsein zu haben. Der Somnambulismus verrät uns also eine den Sinnen verborgene Seite der Wirklichkeit und eine verborgene Seite unseres eigenen Wesens. Die Wirklichkeit ragt also über die Sinnlichkeit hinaus, und der innere Mensch über sein Selbstbewußtsein.

Darin liegt die ungeheure Bedeutung des Somnambulismus. Er läßt Probleme wieder aufleben, die der Materialismus begraben zu haben wähnte: das Problem des Jenseits und unserer Eingliederung in dasselbe mit einem Teil unseres Wesens. Der instinktive, allen Religionen gemeinschaftliche Glaube, daß es eine übersinnliche Welt giebt, und daß wir selbst übersinnlicher Natur sind, wird also bestätigt. Aber wir haben es nicht mehr nötig, das Jenseits in ein Wolkenkuksheim zu verlegen, noch unsere Seele den Flug dahin antreten zu lassen. Das Jenseits

: nur der jenseits unserer Sinne liegende Teil des Diesseits, und esem ist die Seele, wenngleich unserem sinnlichen Bewußtsein unbewußt, jon jetzt eingegliedert. Der Somnambulismus verleiht uns bis zu nem gewissen Grade das Bewußtsein des Jenseits und unserer Seele. Weiter nichts kann der Materialismus behaupten, als daß der Tod das ufhören des sinnlichen Bewußtseins und seines materiellen Trägers :deutet. Er vermag aber nicht zu sagen, was er für das übersinnliche ewußtsein und seinen übersinnlichen Träger bedeutet; das Problem r Unsterblichkeit lebt also wieder auf, und bedarf einer erneuten Unter- chung, bei der es sich erst herausstellen muß, ob die Lösung im aterialistischen Sinne ausfällt, oder nicht.

Der erste Schritt, der in dieser Richtung zu geschehen hat, ist der, e wirkliche Existenz eines übersinnlichen Bewußtseins im Somnam- ulismus nachzuweisen. Es liegt in dieser Hinsicht ein großes Be- achtungsmaterial vor, aber trotzdem ist es heute noch nicht möglich, raus allgemeine Gesetze zu abstrahiren. Wir wissen aber im Allgemeinen, ß die Somnambulen von Stoffen, die den normalen Menschen, also ch ihnen selbst im Wachen, indifferent sind, affiziert werden, und von deren Stoffen anders, als im Wachen, affiziert werden. Insbesondere nd es die Metalle, von welchen eine nachweisbare Einwirkung auf die ensitiven ausgeht, die aber bei den Somnambulen die größte ist, daher s sich empfiehlt, bei diesen die Phänomene zu studieren, bei welchen e am deutlichsten auftreten. Diese Einwirkung findet keine hinlängliche rklärung in der molekularen und elektro-chemischen Beschaffenheit der toffe, daher hat Reichenbach eine Radiation der Stoffe angenommen, ie er die odische nennt, und die, sogar auf Entfernung wirkend, mit iner der bekannten Naturkräfte zusammenfällt.

So wirken Metall- und Wasseradern auf den sensitiven Ruten- nger und dieser Einfluß setzt sich in räumliche Bewegung der Rute m. Darum ist die Rute sogar entbehrlich, wie z. B. bei den Zahuris Spanien, von welchen Del Rio[1]) und andere erzählen, daß sie Metall- und Wasseradern, wie auch in der Erde vergrabene todte Leiber ntdeckten. Der Somnambulismus steigert die odische Sensitivität, daher ie besten Rutengänger die Somnambulen wären. Reichenbach, indem sich fast ganz auf wachende Sensitive beschränkte, hat sich also seine ufgabe erschwert, aber seine Untersuchungen sind gleichwohl die stematischsten und zuverlässigsten, welche vorliegen:

[1]) Del Rio: disquisitiones magicae. I, 1. 2. 3. Hauber: Bibliotheca agica. I, 816.

Reichenbach fand, daß die odpoſitiven Körper, in der odpoſitiven Hand gehalten, lauwarme Empfindungen hervorrufen, in der odnegativen kühle. Wir finden alſo, da die lauwarmen Empfindungen widrig, kühle dagegen angenehm ſind, daß Gleichnamiges ſich abſtößt, Ungleichnamiges ſich anzieht [1]). Die elektropoſitiven einfachen Stoffe erweiſen ſich als odpoſitive, die elektronegativen als odnegativ [2]). Queckſilber iſt eines von den nachteiligſten Metallen für Senſitive [3]). Eiſerne Oefen ſind den Senſitiven ohne Ausnahme unangenehm. Giebt man ihnen Kupfer in die linke Hand, ſo beeilen ſie ſich, es von ſich zu legen. Sie wollen nichts mit Meſſinggeräten, Bügeleiſen und Mörſern zu thun haben, ſträuben ſich vor meſſingenen Thürſchnallen, eſſen nicht von mit Blei verfälſchten Zinntellern, noch mit Packfonglöffeln, trinken nicht aus Metallbechern; man darf ihnen nicht in Meſſingpfannen noch in kupfernen Kaſſerolen kochen, ſie baden ſich nicht in Wannen von Kupfer oder Zink, und ſcheuen Metalle aller Art, beſonders aber Kupfer [4]). Eine Senſitive, als ſie beim Ueberſchreiten der Schwelle die Thürſchnalle von Meſſing berührte, wurde kataleptiſch [5]). Solche Antipathien können auch indirekt geweckt werden durch den magnetiſchen Rapport. Kerners Somnambule fühlte Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen, wenn er in Entfernung von ihr etwas von Kupfer berührte. Berührte er Silber, beſonders aber Blei, ſo traten bei ihr Krämpfe ein. Auch die Vermittelung des Rapportes durch exterioriſiertes Od, welches ſeine Empfindungsfähigkeit bewahrt, trat bei ihr ein: Einſt legte ſie ihr Halstuch ab und man hing es an ihrem Bett auf. Sie ſagte: „Ich fühle, daß mein Halstuch an etwas von Meſſing hängt: ich fühle es, weil es warm von meinem Leib dahinkam.“ Als man nachſah, ergab ſich, daß das Halstuch die Vorhangringe von Meſſing berührte [6]). Eine andere hörte diejenigen Perſonen, mit welchen man ſie durch metallene Zwiſchenleiter in Verbindung ſetzte, wobei ſie auch die Art der Metalle angab; Steinkohle gab ſie als ſtärker leitend an, als gewöhnliche Kohle. Ein 18 Ellen langer Draht wurde ihr in die Hand gegeben und in den Hof hinuntergeleitet, wo eine andere Perſon leiſe an den Draht hin ſprach. Die oben Anweſenden hörten nichts, die Somnambule aber ſprach jedes Wort nach [7]).

Zum Studium ſolcher Einwirkungen eignen ſich ſelbſtverſtändlich

---

[1]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. I, 83. — [2]) Derſelbe. I, 705. — [3]) I, 481. [4]) Reichenbach: Wer iſt ſenſitiv? 8. — [5]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. I, 494. — [6]) Kerner: Geſchichte zweier Somnambulen. 70. 72. — [7]) Derſelbe. 305. 306.

nur die ſogenannten einfachen Stoffe; aber auch bezüglich dieſer werden wir zu beſtimmten Geſetzen erſt dann kommen, wenn unſere Chemie vollendet ſein wird, wobei höchſt wahrſcheinlich von den heute gültigen einfachen Stoffen nicht mehr die Rede ſein wird. Meiner Anſicht nach liegt ſchon in der Thatſache, daß unſere einfachen Stoffe ein mehrfach zuſammengeſetztes Farbenſpektrum liefern, der Beweis, daß ſie eben ſelber zuſammengeſetzt ſind, und in dieſer Anſicht kann ich nur beſtärkt werden, wenn die odiſche Wirkung innerhalb eines Farbenſpektrums ſich als eine verſchiedene zeigt. Reichenbach ſagt z. B., daß der grüne Lichtſtrahl unſeres Sonnenſpektrums fähig iſt, ſenſitive Perſonen in Ohnmacht und in die heftigſten Krämpfe zu verſetzen [1]).

Es iſt im Grunde von ſelbſt verſtändlich, daß die odiſche Einwirkung der Stoffe immer geſchieht, und daß auch die Grundanlage der Senſitivität und des Somnambulismus in allen Menſchen vorhanden iſt, nur daß ſie beim normalen Menſchen unterhalb der Empfindungsſchwelle verläuft und unbewußt bleibt. In dem ungeſunden, verwickelten, beſtändig zum Kampf ums Daſein aufrufenden Getriebe unſeres ſozialen Daſeins kann das tief in unſerem Inneren verborgene Inſtinktleben nicht zur Geltung kommen; nur das den gröberen Einwirkungen der Außenwelt ausgeſetzte Verſtandsleben ſteigert ſich einſeitig. Abnahme der intuitiven Genies iſt für unſere Zeit ebenſo charakteriſtiſch, wie die Zunahme der verſtandesmäßigen Talente. Im Lärmen der Außenwelt vernehmen wir nicht mehr die Stimme unſerer transſcendentalen Weſensſeite. Wo dagegen Lebensverhältniſſe gegeben ſind, wie etwa bei einem Kaſpar Hauſer oder Robinſon, da tritt der transſcendentale Menſch in die Erſcheinung und es entwickeln ſich von ſelbſt ſomnambule Fähigkeiten. Robinſon zeigte Anlagen, die an den Dämon des Sokrates erinnern [2]), und von Kaſpar Hauſer iſt es bekannt, daß ſeiner Ermordung Ahnungen vorhergingen und — wie denn überhaupt transſcendentale Pſychologie und transſcendentale Phyſiologie zuſammen auftreten — ſo war bei Kaſpar Hauſer die odiſche Senſitivität ſo ſehr entwickelt, daß er, von Papier verdeckt, ohne zu wiſſen, was darunter lag, Gold, Silber, Eiſen und Glas unterſchied. Die gegen ihn ausgeſtreckten Hände fühlte er wie ein Anblaſen oder Anwehen, auch wenn ſie ohne ſein Wiſſen gegen ſeinen Rücken gehalten wurden. Die Hand Daumer's fühlte er auf 250 Schritt Entfernung. Die Wirkung der Menſchen

[1]) Der ſenſitive Menſch. I, 485. — [2]) du Prel: Myſtik der alten Griechen. 160.

auf ihn war sehr verschieden und Jeder hatte für ihn einen individuellen Geruch [1]).

Ueber die odchemische Sensitivität hat Reichenbach mit verschiedenen Sensitiven Versuche angestellt [2]). In einer nachgelassenen Schrift führt er folgenden an: Er hatte 41 einfache Stoffe zu einen Haufen zusammengebracht und legte sie seiner Sensitiven zur Befühlung vor mit dem Ersuchen, sie auf die Empfindungen von lau und kühl zu prüfen. Ordnete er nun diese Stoffe je nach der von ihnen erzeugten Wirkung, so sah er mit Erstaunen die elektrochemische Reihe der Stoffe sich herausbilden, welche herauszufinden die Chemie so viele Jahre gebraucht hatte, während die odische Sensitivität darüber sofort entscheiden konnte. Er nennt diese Reihe die odchemische, da die chemische Natur der elementaren Stoffe in ihrer innerlichsten odischen Natur begründet sei. Er prüfte in dieser Hinsicht auch seine Somnambule Ottone im Wachen sowohl, als im Somnambulismus; ihre Aussprüche fielen in beiden Zuständen vollkommen gleich aus und bestätigten mit unbedeutenden Verbesserungen die Aussagen ihrer Vorgänger. Reichenbach fügt bei: „Sie zeigen von einer bis jetzt gänzlich vernachlässigten Seite einen äußerst interessanten und inhaltschweren Parallelismus zwischen der innerlichsten physischen und der chemischen Natur der elementaren Stoffe. Sie bewähren auch die genaue Uebereinstimmung in der subjektiven Auffassung der objektiven Welt unter allen den höheren Sensitiven und zeigen die Gleichheit ihrer Ausnahmezustände, die gleichen Ursachen, gleichen Wirkungen [3])." Das glänzendste Experiment dieser Art, von welchem der Chemiker Berzelius entzückt war, hat Reichenbach in seinem Hauptwerk angeführt [4]).

Uebrigens hat schon früher Dr. Despine Aehnliches versucht. Er ließ Metallwürfel durch seine Somnambule befühlen und die von ihr aufgestellte Reihe stimmte mit der galvanischen Reihenfolge überein, welche die Physiker Avogardo und Michelotti in Turin gefunden hatten, und worin Gold die erste Stelle einnahm, dann Silber, Kupfer, Eisen, Blei und Zink folgten [5]). Er kam dabei zu dem Resultat, daß die Metalle im Verhältnis ihrer galvanischen Fähigkeit, elektrische Ströme zu erzeugen, auf die Somnambulen einwirken. Wenn seine Somnambule ein Messer berührte, empfand sie wie einen brennenden Funken

[1]) Sphinx. V. 346. — [2]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I, 727—731. [3]) Reichenbach: Ein schwerer sensitiv-somnambuler Krankheitsfall. 42. — [4]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I, 705. — [5]) Loubert: magnétisme et somnambulisme. 256.

aus demselben. Da ein Würfel von echtem Gold 250 Frcs. gekostet hätte, ließ Despine einen vergoldeten Kupferwürfel anfertigen; aber die Somnambule sagte ihm, er sei betrogen worden, es sei wenig Gold daran [1]).

Im allgemeinen gilt, daß die Somnambulen von den edlen Metallen sympathisch affiziert werden, von den unedlen antipathisch. Darin liegt vielleicht eine physikalische Erklärung derjenigen Art des Geizes, wo die Geldanhäufung als Selbstzweck betrieben wird, weil sie mit einem Gefühl körperlicher Annehmlichkeit verbunden ist. So z. B. bei dem Geizigen, den Valerius Maximus erwähnt, der bei einer Hungersnot eine Maus um 100 Denare verkaufte, und mit dem Gold in der Hand vor Hunger starb.

Die magnetischen Somnambulen und kataleptischen Autosomnambulen werden von Metallen um so unangenehmer berührt, je unedler sie sind [2]). Die Wirkungen bestehen in Gefühlen der Hitze oder Kälte, Erschütterungen, Anziehen, Zuckungen, Lähmungen und jeder Kranke hat seine zoomagnetischen Idiosynkrasien. Eine Autosomnambule vermied beim Schlafwandeln sorgfältig die Nägel des Fußbodens; wenn sie eine Thürklinke anfassen mußte, so umwickelte sie dieselbe mit einem Tuch [3]). Ueber eine angeblich besessene Klosterfrau erhielt Cuvier einen Bericht von Dr. Barrier. Als dieselbe in Krämpfe fiel, legte ihr eine Klosterfrau schnell ein Kruzifix von Eisen auf den Magen. Sie warf es mit einem Schrei von sich, so oft es auch wiederholt wurde, worin sich deutlich der Dämon zu verraten schien. Als aber Barrier riet, es mit einem Kruzifix von Holz zu versuchen, blieb die Kranke ruhig [4]).

Mit Gold spielen die Somnambulen sehr gerne, sie haben davon ein angenehmes Gefühl, ja sie unterscheiden sehr genau die Reinheit des Goldes [5]), ein Beweis, daß bei zusammengesetzten Metallen die einzelnen Bestandteile ihrer Qualität und Quantität nach getrennt empfunden werden. Reichenbachs Sensitive unterschied durch das bloße Gefühl die abgestuften Quantitäten von Schwefelsäure in 12 Gläsern, auch wenn die Mengenunterschiede durch Wasserzusätze unkenntlich gemacht waren, und sie stellte die Gläser nach der Ordnung ihrer Ladungsmenge auf [6]).

---

[1]) Ricard: Journal du magnétisme. I, 376—390. — [2]) Charpignon: Physiologie du magn. an. 21. — [3]) Clemens: Ferngefühl. 56. — [4]) Charpignon a. a. O. 350. — [5]) Weltrich: Krankheits- und Heilungsgeschichte einer Somnambulen. 87. — [6]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II, 506—508.

Im allgemeinen gilt es nun zwar, daß der sechste, odische Sinn mit fortschreitender Genesung abnimmt und nach erlangter Gesundheit wieder latent wird, wie ja dann auch der Einfluß des Magnetiseurs meistens aufhört; aber manche Somnambulen bleiben auch im Wachen sensitiv [1]), und darin zeigt sich eben, daß Sensitivität nur abgeschwächter Somnambulismus ist. Daß die odischen Qualitäten der Körper es sind, wovon die Sensitiven und Somnambulen beeindruckt werden, zeigt sich auch darin, daß sie im Dunkel Metallgegenstände leichter gewahr werden, als andere, weil eben die ersteren auch odisch leuchten. Reichenbach hat seinen Sensitiven verschiedene Substanzen sowohl im Normalzustand, als in der Katalepsie in die Hand gegeben, und die Wirkung war in beiden Fällen qualitativ gleich, wenn auch quantitativ verschieden. Die Wirkung bestand darin, daß sich die Finger um den Körper langsam oder plötzlich schlossen, was aber nur bei krystallisierten Körpern stattfand; bei amorphen blieb die Hand ruhig. Diese Fähigkeit, krampferzeugend zu wirken, kommt nicht allen Teilen der Oberfläche solcher Körper gleichmäßig zu, sondern besonders den Polen und den Hauptachsen, wo eben die odische Ausstrahlung auch als Lichtphänomen stärker ist [2]).

Professor Kieser hat schon im Anfang unseres Jahrhunderts gesagt, daß alle von ihm geprüften Metalle, ohne selbst magnetisiert worden zu sein, magnetisch auf die Somnambulen einwirken, gleich der Hand des Magnetiseurs, also durch eigene Kraft, und zwar stärker in der Form metallener Flächen, wegen deren strahlender Eigenschaft. Er hat beobachtet, daß diese Strahlung durch Wärme unterstützt wird, aber nicht durch das Licht; denn die Wirkung war einschläfernd auf 20 Schritt Entfernung durch einen metallenen, seine eigene Kraft fortstrahlenden Hohlspiegel, wurde in der Wärme und durch einen in den Fokus des Hohlspiegels gestellten wärmestrahlenden Körper vermehrt, war aber gleich stark im hellen wie im völlig dunklen Zimmer [3]).

Bei der großen Menge der vorliegenden Beobachtungen kann nicht bezweifelt werden, daß wir bei allen Erscheinungen dieser Art mit objektiven Eigenschaften der Materie es zu thun haben, welchen allerdings eine subjektiv verschiedene Reizbarkeit der Sensitiven und Somnambulen gegenübersteht, je nach deren Gesundheitszustand und zwar mit qualitativen und quantitativen Unterschieden [4]). Es sind daher schon lange,

[1]) Archiv VIII, 1. 79. — [2]) Reichenbach: Die Dynamide. I, 31—35. — [3]) Archiv V, 3. 139. — [4]) Reichenbach: Die Dynamide. I, 137—167.

ehe von einer eigentlichen Metallotherapie die Rede war — die ja ſogar heute erſt in rohen Anfängen vorliegt — Beobachtungen gemacht worden, welche dieſe künftige Wiſſenſchaft andeuteten. Hufeland hatte einen Kranken, deſſen heftige Krampfanfälle im linken Arm beruhigt werden konnten, wenn man ihm über die Bruſt einen Magnet hielt, während ihm zugleich ein Stück Eiſen in die linke Hand gegeben wurde [1]). Die Somnambule des Dr. Deſpine verlangte eine Uhr und machte mit deren Goldſeite Striche und Reibungen, worauf ihre faſt gelähmten Glieder wieder äußerſt beweglich wurden [2]). Sie erkannte im Schlaf ſchlecht vergoldete Sachen, auch wenn ſie ſie im Wachen für echt hielt [3]). Eine Somnambule von Chardel verlangte, um ihre ſchwachen Arme bewegungsfähig zu machen, daß man ihr in jede Hand einige Goldſtücke lege [4]). So hat nicht nur jede Krankheit, ſondern auch jeder Kranke ſeine metalliſchen Idioſynkraſien, und ſo muß es ſein, weil jeder Menſch eine odiſche Individualität, mehr oder minder verſchieden von allen anderen iſt, und weil dieſe odiſche Individualität ſich auch im Verlaufe der Krankheit ändert. Um eine Metallotherapie zu finden, werden wir uns daher an die Ausſprüche der Somnambulen ſelbſt halten müſſen, die vermöge ihres ſechſten Sinnes uns Aufſchlüſſe geben können, welche die Wiſſenſchaft nur auf Umwegen finden könnte.

Reichenbach hat nachgewieſen, daß auch die Quantität der Stoffe für die Senſitiven in Betracht kommt; er hat ſogar vergleichend die odiſchen Aequivalente verſchiedener Stoffe experimentell beſtimmt [5]). Beſonders merkwürdig iſt dabei die Feinheit der menſchlichen Nerven, welche ſelbſt auf die höchſten Stoffverdünnungen noch reagieren. Dr. Barth wurde auf dieſem Wege von der Wahrheit der Homöopathie überzeugt. Er nahm die Fläſchchen aus dem Arzneikaſten aufs Geratewohl, und legte ſie einer jungen Dame in die Hand, wobei weder er noch ſie die Aufſchrift laſen und ſchrieb dann nieder, was ſie über die Wirkung ſagte. Wurde das Fläſchchen zurückgegeben, ſo las er erſt die Aufſchrift und fand ohne Ausnahme, daß ihre Angaben mit den anerkannten Wirkungen der Mittel übereinſtimmten. Auch mit ſeiner Tochter ſtellte er ſolche Verſuche an. Er gab ihr ein Käſtchen mit 72 homöopathiſchen Medizinen, und da er ein Mittel gegen Halsweh verlangte,

---

[1]) Hufeland: Ueber Sympathie. 174. — [2]) Deſpine: de l'emploi du magnétisme animal. 86. — [3]) Deſpine. 132. — [4]) Chardel: psychologie physiologique. 278. — [5]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. II, 506—510.

befühlte sie die Gläser und reichte ihm Belladonna, wovon er zwei Pillen nehmen sollte und mit Erfolg nahm [1]). Siemens gab schon 1835 seiner Somnambulen, um sie zu prüfen, oft die gleichen Mittel als Extrakt, rohe Wurzel, Dekokt, oder Tinktur, und sie erkannte deren Identität. Bei manchen Stoffen sah man deutlich, wie sie selbst davon affiziert wurde, indem z. B. Krämpfe, Erbrechen oder Neigung dazu eintraten. Von manchen sagte sie die Wirkung vorher, z. B. vermehrten Stuhlgang für den Abend [2]). Auch bei Du Potet kommen Experimente mit homöopathischen Streukügelchen vor, sogar bis zur 30. Verdünnung [3]). Auch die Somnambule des Dr. Haddock befühlte homöopathische Kügelchen und identifizierte sie mit deren Tinkturen [4]). Schon im vergangenen Jahrhundert hat Tardy die Ueberzeugung ausgesprochen, daß eine Somnambule, vor einen Haufen von Medikamenten gestellt, das richtige so gewiß herausfinden würde, als ein Hund das Gras, das ihn purgieren soll [5]). Einem egyptischen Fellah, der in Somnambulismus versetzt worden war, gab man eine Handapotheke von 25 Fächern in die Hand, damit er die für seinen Schnupfen taugliche Arznei herausfinden sollte. Er hatte die Augen geschlossen und die Etiketten waren nicht sichtbar. Er strich mit der Hand darüber und griff peruanischen Balsam heraus [6]). Diese Empfänglichkeit für odische Qualitäten ist teilweise in unseren Sinnen nach außen gekehrt, besonders im Geruch und Gefühl. Professor Jäger hat nachgewiesen, daß es Personen giebt, welche Kochsalz noch in 2000ster und Gold in 1000ster Potenz riechen, daß also die Riechbarkeit der Stoffe so weit geht, als die neuralanalytische nachweisbare Wirkung [7]). Er sagt: „Der Mensch besitzt den Heilinstinkt ebenfalls, wie viele Thatsachen beweisen. Ich habe übrigens verschiedene Versuche darüber angestellt, indem ich Kranke an verschiedenen Arzneistoffen riechen ließ: der Geruchsinn trifft immer das Richtige. Man kann auch folgendermaßen vorgehen: man nimmt eines der bekanntesten Magenmittel, z. B. Enzian, und läßt eine größere Anzahl Personen denselben beriechen. Es wird sich dann als Regel herausstellen, daß alle, deren Verdauung in Ordnung ist, den Geruch widerwärtig finden, wogegen man meist finden wird, daß derjenige, der de-

[1]) Barth: Der Lebensmagnetismus 229—231. — [2]) Siemens: Erfahrung über Lebensmagnetismus. — [3]) Du Potet: Journal du magnétisme XVIII, 1—148. 564—568. — [4]) Haddock: Somnolismus und Psycheismus. 187. [5]) Tardy: essaisur la théorie du somnambulisme magnétique. 65. — [6]) Bibliothèque du magn. an. VII. 152. — [7]) Jäger: Stoffwirkung im Lebewesen. 63.

Geruch angenehm findet, einen verdorbenen Magen hat. . . . Ohne die Herbeiziehung des Kranken iſt das Individualiſieren mit Erfolg nicht möglich [1])."

Nach den Grundſätzen des Paracelſus ſoll nicht der materielle Leib gepflegt werden, ſondern der Aſtralleib. Mit anderen Worten: Nicht durch chemiſche Mittel, die in die Leibesretorte gegoſſen werden, heilt man Krankheiten, ſondern durch odiſche Mittel ſoll auf das odiſche Innere des Menſchen gewirkt werden. Mit Recht betrachten daher die Homöopathen Paracelſus als ihren Vorläufer. In dieſer Hinſicht ſteht die mittelalterliche Therapie hoch über der modernen. Man beſchäftigte ſich damals ſehr eingehend mit den Latenzen der Pflanzen, mit ihrem ſogenannten Lebensgeiſt, wie überhaupt mit der Sympathie und Antipathie aller Dinge. Unſere Botanik kennt nur die Aeußerlichkeiten der Pflanzen, die Geſtalt, und meines Wiſſens hat De Candolle keinen Nachfolger gefunden in ſeiner Vermutung, daß eine geſetzliche Analogie beſteht zwiſchen den Formen und Eigenſchaften der Pflanzen, was er in 107 Pflanzenfamilien beſtätigt gefunden hat, und nur in 3 verletzt. Er ſagt, daß die nämlichen oder entſprechenden Teile der Pflanzen desſelben Geſchlechts auch ähnliche mediziniſche Eigenſchaften haben [2]). Wir erkennen das Od ſchon in der Kryſtallwelt als den materiellen Träger der Geſtaltungskraft, und im Menſchen als den materiellen Träger der Lebenskraft; es muß daher auch in der Pflanzenwelt eine Beziehung zwiſchen äußerer Form und odiſcher Beſchaffenheit exiſtieren. Dies hat ſchon Paracelſus gelehrt und als „Signatur der Dinge" benannt. Er ſagt: „Die Natur zeychnet ein jegliches Gewechs, ſo von ihr ausgeht, zu dem, dazu es gut iſt. Darumb, ſo man erfahren will, was die Natur gezeychnet hat, ſo ſoll mans an dem Zeychen oder signo erkennen, was tugend in ſelbigem ſeyend. Dann das ſoll ein jeglicher Artzet wiſſen, daß alle Krafft, ſo in den natürlichen Dingen ſeyend, allein durch die Zeychen erkennet werden . . . . Dann ſo ihr mögt ſprechen, wer kann in das Kraut ſehen, was in ihm iſt, nein! allein ſieh ſein Zeychen an, ſo ſiehſt Du alles, was in ihm iſt [3])."

Juſtinus Kerner hat den richtigen Weg eingeſchlagen, die Latenzen der Pflanzen wieder zu erforſchen, indem er ſich an die Ausſprüche der Somnambulen hielt, weil eben nur ſie die Reizbarkeit für odiſche Ein-

[1]) Derſelbe. 153. — [2]) De Candolle: Verſuch über die Arzneikräfte der Pflanzen verglichen mit den äußeren Formen. 427. — [3]) Horſt: Zauberbibliothek. V. 137.

flüsse besitzen. Eine seiner Somnambulen sagt: „So oft ich in diesem Schlaf eine Pflanze in die rechte Hand nehme und eine Weile in der Hand halte, so durchdringe ich sie so, daß ich wie aus den Aederchen oder der Form der Blätter gleichsam lesen kann, welche Eigenschaften und Kräfte sie besitzen.“ Von einem Zweig sagte sie: „Dieser Zweig hätte kein Blättchen und Früchte getrieben, und ich kann daher über diesen auch nichts aussagen; denn wenn ich sie nicht wenigstens im Keim in ihm durchdringen kann, so kann ich ihre Kräfte nicht angeben .... Wäre es nur Frühling, da könnte ich diese Pflanzen alle leichter durchdringen, als jetzt, wo es mich große Anstrengung kostet“ [1]).

Das vegetabilische Leben der Erde hat auf das animalische Leben den größten Einfluß. Aber auch in dieser Hinsicht zeigen sich unsere Sinne als Schranken der Erkenntnis, und während in den Instinkten der Tiere eine Anpassung an die odische Botanik liegt, sind unsere reflektiven botanischen Systeme noch recht armselig und werden es bleiben, wenn wir nicht bei jenen in die Schule gehen, die über den sechsten odischen Sinn verfügen, bei den Somnambulen, welche die Latenzen und medizinischen Kräfte der Pflanzen fühlen. Wie viel sich auf diesem Weg erreichen ließe, zeigt der Umstand, daß dieser Sinn der Somnambulen gleichsam spektralanalytisch wirkt, eine getrennte Empfindung für die einzelnen Bestandteile zusammengesetzter Substanzen zeigt und dabei den minimalsten Quantitäten gerecht wird. Eine Somnambule Mesmers, wenn sie Brot auch nur in der Größe eines Stecknadelkopfes in den Mund nahm, erklärte, den vollen Geschmack aller einzelnen Bestandteile zu haben [2]). Dr. Frappart hat schon 1839 den Vorschlag gemacht, die medizinischen Fähigkeiten der Somnambulen zu benutzen, um die unendlich kleinen Dosen der Medikamente zu prüfen, und er sagt, daß diese intuitive Medizin alle Systeme der Aerzte umstoßen würde [3]).

Merkwürdig ist das Verhältnis dieses odischen Sinnes zu den differenzierten äußeren Sinnen, die oft in Mitleidenschaft gezogen werden. Manche Somnambule, wenn sie z. B. Eisen berühren, haben davon zugleich den Geschmack im Munde. Als ein Magnetiseur seine Schlüssel nicht abgelegt hatte, bat ihn die Somnambule darum, weil sie davon nicht nur das Gefühl, sondern auch den Geschmack habe. Als er abreiste gab er ihr eine magnetisierte Kupferplatte zum Auflegen

[1]) Kerner: Geschichte zweier Somnambulen. 209. 227. — [2]) Mesmer: Aphorismen. § 282. — [3]) Frappart: Lettres sur le magnétisme et le somnambulisme. 152.

auf die Herzgrube. Wenn ſie nun ſaueren Salat aß, wurde ihr ſehr unwohl, und ſie glaubte ſich vergiftet [1]). Die Katharina Beutler hatte, über Salz ſtehend, einen ſalzigen Geſchmack im Munde, Gyps verurſachte ihr krampfhaftes Zuſammenziehen im Hals, Muriacit Stechen auf der Zunge; über Eiſen, Erz, Schwefel fühlte ſie Kälte an der Zunge [2]). Aehnliches kommt bei den Senſitiven Reichenbachs vor, nämlich der entſprechende Geſchmack im Munde bei der Berührung von Eſſig, Ochſengalle, Kupfermünzen und Grünſpangeſchmack bei Meſſing [3]).

In unſeren Lehrbüchern der Pſychologie iſt weder von dem ſechſten Sinn, noch von dem Objekt desſelben, dem Od die Rede. Die Wiſſenſchaft kennt nur den in die Schranken der normalen Sinnlichkeit eingeſchloſſenen Menſchen. Wenn man aber Darwiniſt iſt, und an die mit der organiſchen Entwickelung ſchritthaltende Steigerung der Sinnlichkeit und des Bewußtſeins glaubt, ſollte man auch die logiſchen Folgerungen daraus ziehen: Steigerung der Sinnlichkeit bedeutet Verringerung der für einen ſinnlichen Eindruck nötigen Reizſtärke, oder das Bewußtwerden neuer Reize. So entſtehen alſo entweder neue Sinne, oder der Umfang der vorhandenen wird erweitert. Das Mittel hierzu iſt die ſucceſſive Verlegung der Empfindungsſchwelle im biologiſchen Prozeß. Dieſe biologiſche Beweglichkeit der Empfindungsſchwelle hat aber die individuelle Beweglichkeit zur Vorausſetzung, und es muß Zuſtände geben, wo dieſe ſich verrät. Die Bedeutung dieſer Zuſtände, in welchen gleichſam der Zukunftsmenſch anticipiert wird, wird ganz verkannt, wenn man ſie verächtlich als Hyſterie bezeichnet. Es iſt zwar richtig, daß ſolche Verlegungen der Empfindungsſchwelle oft in krankhaften Zuſtänden eintreten, ja ſogar, daß ſie auf eine erkrankte Körperhälfte ſich beſchränken; aber die Wichtigkeit der Sache liegt darin, daß objektive Merkmale der Dinge wahrgenommen werden, die von der normalen Sinnlichkeit nicht umſchloſſen werden. Dies hat Reichenbach bei ſeinem Studium der Senſitiven eingeſehen, und ſo wurde er der Entdecker einer neuen Naturkraft, deren Bedeutung immer mehr eingeſehen werden wird, wenn wir dieſe odiſche Empfindung dort ſtudieren, wo ſie den höchſten Grad erreicht; bei den Somnambulen. Den ſubjektiven Zuſtand derſelben zu ſtudieren, darauf mag ſich der Arzt beſchränken; ungleich wichtiger aber iſt die Sache für den Phyſiker und

[1]) Naſſes Zeitſchrift für Anthropologie. 303. 316. 320. — [2]) Fiſcher: Der Somnambulismus. II, 267. — [3]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. II, 605.

den Philosophen. Für den Physiker kommt das Objekt dieser Sensitivität in Betracht, das Od, und weil die größte Sensitivität nicht im Wachen, sondern im somnambulen Schlaf sich zeigt, muß hier der Hebel angesetzt werden, um die Lehre Reichenbachs zu vervollkommnen. Für den Philosophen aber kommt besonders in Betracht, daß wenn in abnormen Zuständen durch Verlegung der Empfindungsschwelle uns neue Reize, also neue Seiten der Dinge offenbar werden, nur das Bewußtwerden des Reizes das Neue an der Sache ist, nicht der dem Reiz zu Grunde liegende objektive Vorgang, wie die Aetherschwingungen auch dann vorhanden sind, wenn kein Auge vorhanden ist, das sie als Licht wahrnimmt. In der Natur wirkt alles auf alles, also auch auf uns. In dieses unendliche Spiel der Kräfte sind wir hineingestellt, aber der größte Teil dieser Einwirkungen verläuft für uns im Unbewußten. Dort liegt also die uns unbekannte Wurzel unseres eigenen Wesens, das in der biologischen Entwickelung sich immer mehr herauskehren und sichtbar werden soll. Durch die äußeren Entwickelungsfaktoren allein kann in der Biologie nichts neues entstehen, sondern nur Latentes zur Darstellung kommen, indem es sich entweder organisch realisiert, oder psychisch als bewußte Empfindung. Die Entwickelungsfaktoren Darwins sind dazu nur der äußere Anlaß, im Unbewußten aber liegt das eigentliche treibende Moment der Entwickelung; das Entwickelungsprodukt muß darin schon vorgebildet liegen, und weil das sowohl für die Steigerung der Gestalten gilt, wie für die Steigerung des Bewußtseins, muß unserer körperlichen Erscheinung notwendig ein Wesenskern zu Grunde liegen, dem wir sowohl Gestaltungskraft als ein Bewußtsein sui generis zuschreiben müssen: eine Seele, welche sowohl organisiert als denkt.

Es liegt also ein sechster Sinn als entwickelungsfähige Keimanlage in uns. Er ist berufen, uns neue unbekannte Merkmale der Dinge zu offenbaren, die inneren Qualitäten der Substanzen und deren Angemessenheit oder Unangemessenheit für unseren Organismus. Schon Montaigne hat gesagt: Wir glauben mit unseren fünf Sinnen die Dinge zu erkennen; um aber ein vollkommenes Urteil zu haben, müßten wir vielleicht 8, 10 oder noch mehr Sinne haben.

Seit Humboldts Studien über die gereizte Muskel- und Nervenfaser ist es mehr und mehr beobachtet worden, daß organische und unorganische Stoffe auf Entfernung die Nerven erregen. Wir müssen jeden Naturkörper von einer ihm eigentümlichen Atmosphäre umgeben

anſehen, in der ſich ſeine odiſche Qualität verräth, wenn das korreſpondierende Wahrnehmungsorgan vorhanden iſt, wie bei den Somnambulen und Senſitiven, die mit dem ſechſten Sinn ausgerüſtet ſind. Die Sache kommt ſchon in der chriſtlichen Myſtik vor. Der Ciſterzienſer Candidus hatte die intuitive Erkenntnis der Eigenſchaften der Pflanzen und Steine und der Beziehung ihrer Kräfte zum menſchlichen Organismus; er erkannte Krankheiten und ihre Heilmittel [1]). Dieſe myſtiſche Botanik und Therapie wird ſchon von Plinus erwähnt [2]), und wenn wir einmal die odiſchen Kräfte der Subſtanzen kennen, wird auch unſere Medizin den Schritt von der Pharmakochemie zur Pharmakodynamik machen.

Der Jeſuit Athanaſius Kircher erzählt, daß ein Jüngling, ſo oft er einen ſchattigen Platz ſeines Gartens betrat, von Satyriaſis befallen wurde. Er vertraute das einſt einem Apotheker, der ſich an den Ort führen ließ und ihn ganz mit Satyrium bewachſen fand [3]). Man hat bemerkt, daß der bloße Geruch des Samens von Bilſenkraut, wenn die Ausdünſtung durch Wärme geſteigert wird, Neigung zum Zorn hervorruft. Ein ſonſt einträchtig lebendes Ehepaar konnte im gemeinſchaftlichen Arbeitszimmer nie zuſammen ſein, ohne daß es zum heftigen Streit kam. Man hielt das Zimmer für behext, bis man in der Nähe des Ofens ein Päckchen Bilſenkrautſamen fand, nach deſſen Beſeitigung der Friede nicht mehr geſtört wurde [4]).

Der Bonner Profeſſor Nees von Eſebeck hat im Anfang dieſes Jahrhunderts geſagt, daß der odiſche Sinn der Somnambulen zwar hauptſächlich den Menſchen gegenüber als Sympathie und Antipathie ſich geltend macht, daß aber auch lebloſe Körper, wie Metalle, ein Stechen und Brennen oder kleine Erſchütterungen veranlaſſen, die oft zu heftigen Stößen anwachſen im Verhältnis zur Maſſe und Annäherung [5]). Ebenſo hat man ſchon damals die Beobachtung gemacht, daß die direkte Berührung ſolcher Stoffe gar nicht nötig iſt, ſondern daß ſie auch in Glasfläſchchen eingeſchloſſen wirken. Bende-Bendſen ſagt nämlich, daß man ſich von der odiſchen Wirkung der Subſtanzen überzeugen kann, wenn man ſie den Somnambulen auf die Herzgrube legt, und daß ſolche Stoffe in Gläſer und Flaſchen eingeſchloſſen viel wohlthätiger wirken als wenn man ſie durch den Magen verdauen läßt [6]). Die Wirkung ſei ſtärker, wenn man zur Verdünnung Kornbranntwein ſtatt Waſſer

[1]) Görres: Die chriſtliche Myſtik. II, 196. — [2]) Plinius: Hist. nat. XXIV, [3]) Kircher: Ars magna lucis et umbrae. II. L. 2. c. 5. — [4]) Dictionaire de médecine de l'encycl. VII. art. Jusquiame. — [5]) Archiv VIII, 1. 22—24. — [6]) Archiv IX, 1. 84.

nimmt, und daß die Somnambulen davon oft ganz berauſcht werden [1]). Er hat ſeine Verſuche auf alle möglichen Subſtanzen erſtreckt, die er den Somnambulen in die Hand gab oder auf die Herzgrube legte [2]). Es wird in dieſem „Archiv" von Kieſer ſelbſt und von anderen ſehr viel von dem ſogenannten Flaſchenbaquet geredet, wobei die in Flaſchen gebrachten Subſtanzen und Medikamente, dem Körper aufgelegt, ſenſitiv empfunden werden und ihre therapeutiſchen Wirkungen ausüben [3]). Ein anderer Vorläufer dieſer Methode iſt Dr. Lomatſch. Er goß einige Tropfen Salzauflöſung oder andere Flüſſigkeiten in ein Medizingläschen und verſiegelte es, indem er auch auf den Seiten und am Boden kleine Pünktchen von Siegellack anbrachte. Solche Fläſchchen, kurze Zeit in der Hand gehalten, verbreiteten im ganzen Körper eine bedeutende Wärme und wirkten beſonders auf leidende Stellen. Profeſſor Ennemoſer ſagt, er habe auf die gleiche Weiſe ſehr heilſame, beſonders auflöſende Wirkungen erzielt, indem dieſe kleinen galvaniſchen Werkzeuge eine bedeutende Wirkung ausüben [4]). Die Füllung ſolcher Flaſchenbaquete wurde häufig von den Somnambulen ſelbſt angegeben. Die Somnambule Peterſen ſetzte ſich einſt eine kleine Flaſche Branntwein auf den Magen und wurde davon ſo berauſcht als hätte ſie ihn getrunken [5]); eine andere verordnete ſich Queckſilber in einem Glaszylinder, den ſie auf eine Verhärtung des Unterleibs legen ließ [6]). Später hat Reichenbach dieſe Verſuche wieder aufgenommen. Er ſagt bezüglich der odiſchen Fernwirkung der Subſtanzen bei Kataleptiſchen: „Oefters machte ich die auffallende Beobachtung, daß einzelne dieſer Körper, ſogar noch ehe ich ſie in ihre Hände hatte fallen laſſen, ſo lange ich ſie noch darüber hielt, ſchon anfingen, dieſe in Beunruhigung zu verſetzen. Indem ich dieſer Erſcheinung einige Aufmerkſamkeit widmete, fand ich, daß ich viele Stoffe nur neben die Hand in einiger Nähe auf das Bett zu legen brauchte, um ſchon bei der Kranken Reaktionen hervorzurufen. Körper dieſer Art waren Schwefel, Bleiglanz, Flußſpath, Steinſalz, Zinnober, Zinngraupen, Gypsſpath, Arſen, Salmiak, blauſaures Kali, Kobalt, Antimon, Tellurſäure, Wolfram, Apatit, Cöleſtin, Weißbleierz, Cyankalium, Schwefelcyankalium, Auripigment. Die daneben liegende Hand fing an zu beben, dieſes nahm bald zu und wurde öfters ſo lebhaft

[1]) Archiv XI, 147. — [2]) Archiv XI, 2. 46—51, 128—137, XI, 3. 99—106. [3]) Archiv XI, 3. 95. 97. 112. 119. 146. — [4]) Ennemoſer: Der Magnetismus nach ſeiner allſeitigen Beziehung. 56. — [5]) Archiv X, 1. 142. — [6]) Ennemoſer: Der Magnetismus. 59.

daß sie auf den Körper traf, ihn dann wegstieß oder in einen tonischen Krampf geriet. Es zeigte sich also hier entschieden eine Fernwirkung sogar amorpher Körper, wenn sie nur von hohem elektrochemischen Rang waren. Die Katalepse ist also ein Zustand, der die Kranken in ihrer Empfänglichkeit für gewisse unbekannte Eigenschaften der Körper auf eine ungleich größere Höhe steigert, und die Körper besitzen irgend eine verborgene Qualität, mittels welcher sie in einem gesteigerten Zustand die Kataleptischen schon aus der Ferne auf eine Weise affizieren, die der analog ist, mit welcher sie auf die außerhalb der Katalepse befindlichen Kranken in wachem Zustand bei wirklichem Kontakt einwirken [1])". Chloroform in einem Fläschchen, nur in die Hand gegeben, brachte eine Sensitive unter starkem Kältegefühl in somnambulen Schlaf. Die stärkste Schlafwirkung fand Reichenbach bei odnegativen Agentien, besonders bei negativ geodetem Wasser; mehrere Sensitive wurden davon wie vom Blitz getroffen und sanken während des Trinkens um [2]).

Man hatte aber keine Theorie für solche Erscheinungen und darum wurden sie vergessen, bis sie neu entdeckt wurden. Als nämlich jüngst die Professoren Luys, Bourrü und Burot solche Versuche anstellten, wurden diese als unerhörte Neuigkeit aufgenommen, aber auch als ganz unglaublich verworfen, weil eben die odischen Wirkungen der Stoffe und der odische Sinn der Somnambulen noch sehr unbekannt sind. Es wurde eine Untersuchungskommission aufgestellt und diese dekretierte, daß die nicht zu leugnenden Wirkungen nur auf Suggestion beruhen [3]). Noch vor zehn Jahren haben die wissenschaftlichen Koryphäen in Europa mit größter Bestimmtheit behauptet, daß es überhaupt keine Suggestion giebt, jetzt aber ist sie bereits zum Mädchen für alles geworden, und sie wird immer dann herangezogen, wenn man dadurch einer noch größeren Konzession an die unbekannte Naturwissenschaft entgehen kann. Wer nun aber sieht, wie hier die offizielle Wissenschaft zwischen den größten Extremen hin und her schwankt, und zudem weiß, daß es sich durchaus um keine neue Entdeckung handelt, der wird sich durch das Dekret jener Untersuchungskommission nicht verblüffen lassen. Das Gutachten dieser Kommission widerspricht sogar den Thatsachen, denn sowohl bei Luys

[1]) Reichenbach: Untersuchungen über den Magnetismus und damit verwandte Gegenstände. 126. — [2]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II, 564. — [3]) Luys: les émotions dans l'état d'hypnotisme et l'action à distance des substances médicamenteuses. Bourru et Burot: la suggestion mentale et l'action à distance des substances.

als bei Bourru und Burot sind genug Experimente berichtet, wo die Suggestion ganz ausgeschlossen ist, indem weder die Experimentatoren, noch die Versuchspersonen den Inhalt der Fläschchen kannten, die äußerlich keinen Unterschied zeigten, von einer dritten Person hergerichtet und nur mit einer Nummer versehen waren. Wenn gleichwohl mit den bestimmten Stoffen immer die gleiche Wirkung erzielt wurde, so liegt eben hier ein gesetzmäßiges Phänomen vor, woran nur diejenigen zweifeln, welche die Vorgeschichte dieser Entdeckung nicht kennen und weder vom Od, noch vom sechsten Sinn etwas wissen. Nicht einmal der Einwurf der Suggestion ist neu, und wurde schon von Puységur, einem Schüler Mesmers, eben in Bezug auf die Wirkung der Metalle, mit Unrecht vorgebracht[1]). Richtig ist nur, daß diese objektiven Wirkungen, der Stoffe durch Suggestion aufgehoben werden können. Der Einwurf der Suggestion ist von den Schülern Mesmers, soweit er berechtigt ist, viel besser erkannt worden, als von den modernen Zweiflern; ja sie wußten bereits, daß Versuchspersonen auch für die Suggestion von Untersuchungskommissionen empfänglich sind, daß also, wenn Somnambule von entschiedenen Zweiflern geprüft werden, welche den Mißerfolg wollen, der Mißerfolg auch höchst wahrscheinlich ist und nicht die Wahrheit herauskommt, sondern eine Verwirrung der Wahrheit.

Die Fernwirkung der Medikamente ist also eine Thatsache, die bald allgemein anerkannt sein wird, und man wird dann zugeben müssen, daß es einen sechsten Sinn giebt und ein Objekt desselben, das Od. Die odische Natur der Wahrnemenden tritt zu der odischen Natur der Dinge, Inneres zu Innerem, in ein Verhältniß. Da die äußeren Sinne dabei unterdrückt, anästhetisch sind, so muß ihre Anregung von innen heraus geschehen, also auf dem umgekehrten Wege der normalen Wahrnehmung, wie es ja auch im Traum geschieht; und weil sich diese Anregung auf alle Sinne erstreckt, ist der sechste Sinn als Zentralsinn oder Allsinn bezeichnet worden, der die fünf Sinne in sich begreift, und aus dem sie sich herausdifferenziert haben. Die Somnambulen sagen denn auch, daß sie sehen, riechen, schmecken, auch wenn ihnen die entsprechenden Sinne ganz fehlen. Das Od ist selbst für Blinde in der Dunkelkammer eine Lichterscheinung, wie sich das bei Reichenbach an dem blinden Tischler Bollmann gezeigt hat. Ebenso können auch Töne von Tauben gehört werden[2]). Die geblendeten Fledermäuse von Spallanzani und manche Blinde beweisen, daß eine Art Wahrnehmung durch das Gemeingefühl

[1]) Bibliothèque du magnétisme animal. II, 4—8. — [2]) Kerner: Magikon. II, 3.

geſchehen kann. Muratori erwähnt einen blinden Bildhauer, der durch Betaſten Farben unterſchied [1]). Da alle unſere Sinne Differenzierungen eines Gemeingefühls ſind, müſſen ſie von hier aus angeregt werden können. Ja, es läßt ſich ſogar experimentell erweiſen, daß unſere ſinnlichen Wahrnehmungen weder auf den Sinnesapparaten, noch auf deren Nerven beruhen, ſondern auf dem odiſchen Gemeingefühl. Die Nervenapparat iſt nur dann empfindlich, wenn er odiſch geladen iſt. Das beweiſen die glänzenden Experimente von Rochas [2]). Er hat gezeigt, daß wenn jemand in Somnambulismus verſetzt wird, die äußeren Odſchichten ſeines Körpers heraustreten, und die Empfindungsfähigkeit mit ſich nehmen. Wenn wir eine Somnambule mit der Nadel ſtechen, iſt ſie anäſthetiſch, weil das Od dieſer Körperſchichte herausgetreten iſt; verladen wir aber dieſes herausgetretene Od auf Waſſer und ſtechen in einem entfernten Zimmer in daſſelbe, ſo wird die Somnambule aufſchreien, weil ihre Empfindungsfähigkeit nun in dem geodeten Waſſer liegt. Wenn alſo die Materialiſten ſagen, alle Empfindungen liegen in den Sinnesapparaten, und einen odiſchen Sinn giebt es nicht, ſo iſt davon das gerade Gegenteil wahr: der Apparat nützt nichts, auch wenn er vollkommen intakt iſt. Er iſt empfindungsfähig, inſofern er odiſch geladen iſt, und die Empfindungsfähigkeit bleibt in dem Od, auch wenn daſſelbe den Körper verlaſſen hat. So kommt der alte Platon wieder zu Ehren mit ſeinem Ausſpruch: Wir empfinden mit der Seele durch Vermittelung der Sinne [3]).

Die Art, wie die Somnambulen ihre Wahrnehmungen bezeichnen, iſt oft irreführend, weil ſie ſie in die Sprache der äußeren Sinne überſetzen. Eine Somnambule, wenn man ihr Gegenſtände unter die Sohle, auf die Herzgrube oder in die Handfläche legte, ſagte, ſie ſehe nicht gut und rieb ſich dabei die Augen [4]). Oft dramatiſieren ſie ſogar ihre Wahrnehmungen, indem ſie z. B. von einer Stimme reden, die ſie hören. Manchmal ſind ſie im Unklaren, wie ſie ihr Wahrnehmen bezeichnen ſollen [5]).

Der ſechſte Sinn iſt alſo nicht phyſiologiſch zu verſtehen, er hat kein beſonderes Organ; er iſt als odiſcher Zentralſinn zu verſtehen, und die Exterioriſation der Senſibilität beweiſt, daß auch jede phyſiologiſche lokaliſierte Sinnesthätigkeit im Grunde genommen nur eine odiſche iſt.

---

[1]) Muratori: Ueber die Einbildungskraft. I. 137. — [2]) Rochas: l'extériorisation de la sensibilité. — [3]) Platon Theätet. — [4]) Bertrand: le magnétisme en France. 461. — [5]) Du Potet: Traité complet de magn. an. 534.

Ich habe nie recht verstehen können, und ich glaube, es läßt sich physiologisch überhaupt nicht verstehen, daß den Somnambulen bald Anästhesie, bald Hyperästhesie der Sinne zugeschrieben wird. Es ist nicht einzusehen, wie so widersprechende Zustände mit einander abwechseln sollen. Der wirkliche Zustand der Somnambulen ist wohl die Anästhesie der äußeren Sinne, was aber nicht hindert, daß durch den sechsten Sinn Wahrnehmungen zu stande kommen, die, in die Sprache eines äußeren Sinnes übersetzt, als hyperästhetische Leistung erscheinen können. Darum kommen z. B. bezüglich des Hörens der Somnambulen so merkwürdige Erscheinungen vor. Das Gehör des Somnambulen ist anästhetisch, bezüglich seines Magnetiseurs hört er jedoch hyperästhetisch, aber gewiß nicht durch die Erschütterung des Trommelfells. Der eine hört Töne, der andere nicht; der eine hört schwächere Töne, stärkere aber nicht [1]). Der eine hört Gesang oder musikalische Töne, der andere aber nicht. Hufeland sagt: „Manche Somnambulen hören nur dann deutlich, wenn die schallenden Körper in einer leitenden Verbindung mit der Oberfläche ihres Körpers stehen, besonders wenn diese Leitung durch die sie magnetisierende Person vermittelt wird. Sie verstehen in diesem Fall z. B. ausgesprochene Worte nur dann, wenn die sprechende Person den Magnetiseur berührt; außerdem hören sie dieselben Laute gar nicht, oder statt ihrer ein unverständiges Geräusch. Umgekehrt geschieht es bisweilen, daß sie gerade die Stimme des Magnetiseurs nicht, wohl aber die anderer Personen verstehen. Bisweilen scheint der Sinn des Gehörs sich auf die Magengegend einzuschränken, so daß die Somnambulen nur die Worte verstehen, welche in dessen Nähe gesprochen werden [2])." Charpignon sagt, daß, wenn man einige Tasten des Klaviers magnetisiert, das Hören des Spiels sich auf diese Tasten beschränkt, die übrigen ungehört bleiben [3]).

Physiologisch sind solche Widersprüche nicht zu lösen; sie erklären sich aber, wenn das Hören durch odische Ursachen bestimmt wird. Der Somnambulismus ist ein Schlaf der äußeren Sinne, verbunden mit einem inneren Erwachen, welches oft hyperästhetische Leistungen zeigt, ja in mancher Hinsicht einen erhöhten Zustand: Das normale Sehen verschwindet, das Hellsehen beginnt; der Geruch ist unterdrückt, aber was der Magnetiseur riecht, wir auch vom Somnambulen erkannt; das Tastgefühl ist geschwunden, aber die innere Substanz der Dinge wird

[1]) Kerner: Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete. 307–308. — [2]) Hufeland: Ueber Sympathie. 104. — [3]) Charpignon: Physiologie du magn. an. 79.

gefühlt; die Haut iſt anäſthetiſch, aber ein dem Magnetiſeur beigebrachter Stich wird vom Somnambulen empfunden. Die äußeren Sinne nehmen nur je einzelne Seiten der Dinge wahr: Der Taſtſinn die Form und Maſſe, Geruch und Geſchmack die chemiſchen Qualitäten, Auge und Ohr die Schwingungen des Aethers und der Luft, und alle äußeren Sinne ſind räumlich und zeitlich beſchränkt; der innere Sinn faßt alle dieſe Wahrnehmungen zuſammen, er hat ein anderes Raum- und Zeitmaß.

Im Normalzuſtand des Menſchen wirkt das Aeußere der Dinge auf die äußeren Sinne. Im Somnambulismus wirkt das Innere der Dinge auf den zentralen Allſinn, der aber, eben weil er die Wurzel der peripheriſchen Sinne iſt, ſie von innen heraus erregen kann, wie ja auch im Traum innere Leibreize zu Traumbildern außer uns Anlaß geben können. Wenn beim Erwachen die gröberen Eindrücke der äußeren Sinne wiederkehren, ſchweigt der Allſinn.

Kerners Somnambule, die Wahrnehmungsweiſe ihres Allſinns bezeichnend, ſagt: „Es beſteht nun mein Weſen im Schlaf nur im Fühlen; bin ich aber einmal ganz im Schlaf, ſo fühle und ſehe ich zugleich“ [1]). Eine Somnambule, von ihrem Magnetiſeur aufgefordert, ihm dieſen Allſinn zu erklären, ſagt: „Als ſie mich in Schlaf verſetzten, habe ich genau aufgepaßt auf das, was in meinem Inneren vorging und habe eine ſehr merkwürdige Veränderung bemerkt. Die Organe, durch welche man empfindet, die Augen, Ohren, Naſe ꝛc. ſchienen mir plötzlich der Empfindung beraubt zu ſein. Dieſe Empfindung hat ſich ſozuſagen interioriſiert, d. h. ſie iſt auf Nerven verlegt worden, welche alle nach dieſer Seite kommunizieren, — dabei zeigte ſie auf die Herzgrube — und was ſehr ſonderbar iſt, es ſchien mir, daß mein Gehirn nur mehr indirekt durch Sympathie Einwirkungen bekäme. Die Empfindung, ſtatt im Gehirn zu Stand zu kommen, findet nun hier ſtatt — in der Herzgrube — und dann wird ſie von dieſem Nervenzentrum aus nach dem Gehirn geleitet in einer Weiſe, von der ich mir keine Rechenſchaft geben kann; denn alle dieſe Vorgänge ſind ſo zart und gehen ſo ſchnell vor ſich, daß ich der größten Aufmerkſamkeit bedurfte, ſie aufzufaſſen“ [2]). Merkwürdig iſt die Uebereinſtimmung dieſer Schilderung mit derjenigen des Van Helmont, der als er mit der Zungenſpitze Eiſenhut verſuchte, in Ekſtaſe fiel [3]). Die indirekte Erregung des Gehirns und weiterhin von dieſem aus die der peripheriſchen Nerven, iſt alſo bei dieſer fran-

[1]) Kerner: Geſchichte zweier Somnambulen. 24. — [2]) Annales du magnétisme animal. V, 147—149. — [3]) Van Helmont: Demens idea. § 12.

zösischen Somnambulen bereits eingetreten, während Kerners eben erwähnte Somnambule das Anfangsstadium des Prozesses schildert, wo die Wahrnehmung des Allsinnes nur als allgemeines Fühlen geschieht; aber doch weiß sie es bereits, daß sie bei eintretender Schlafvertiefung zugleich fühlen und sehen kann.

Das Wort Allsinn oder Zentralsinn ist auch insofern gerechtfertigt, als bei aller Verschiedenheit der somnambulen Fähigkeiten doch alle nur auf odischer Grundlage erklärbar werden, mag es sich nun um die Sensitivität für die Latenzen der Dinge handeln, oder die Charakterdiagnose, die innere Selbstschau, das Hellsehen, die Gedankenübertragung ꝛc. Allen diesen Fähigkeiten, wofür wir keine äußeren Sinne besitzen, müssen odische Radiationen, auf das odische Innere des Menschen wirkend, zugrunde liegen. Wenn aber in der künftigen biologischen Steigerung des Menschen mehr und mehr das Unbewußte zum Bewußtsein geschlagen wird und neue Sinnesorgane sich entwickeln werden, so werden es nur solche sein, die im Allsinn bereits vorgebildet liegen. Den Atavismen in der menschlichen Natur stehen also Posterismen gegenüber, und im Somnambulismus ist der Zukunftsmensch antizipiert.

Die Phänomene des sechsten Sinnes beweisen klar, daß wir zwischen einem äußeren und einem inneren Menschen zu unterscheiden haben, und daß die Seele, wenn sie sich im Normalzustand der äußeren Organe bedient, in einem anderen Zustand sie entbehren kann, ohne darum ihrer Empfindungen und Ideen beraubt zu sein. Deleuze sagt: Ich vermute, daß sich im Somnambulismus beim Menschen eine neue Fähigkeit entwickelt, wovon alle diejenigen, welche wir besitzen, nur Modifikationen sind; daß diese Art von innerem Sinn das Zentrum aller anderen ist, daß er ihre Vorzüge vereinigt und nicht die gleichen Hindernisse für seine Wirksamkeit hat; daß er die Objekte durch Vermittlung von Organen wahrnimmt, welche im Normalzustand weder die gleiche Irritabilität haben, noch zum gleichen Zweck verwendet werden, daß dieser Wahrnehmungsmodus so verschieden ist von dem durch unsere Sinne, als das Gesicht verschieden ist vom Gehör“ [1]).

Unsere Physiologie ist, ohne es zu ahnen, durchaus nicht so weit von eben solchen Anschauungen entfernt. Seitdem nämlich Kant die Apriorität des Kausalitätsgesetzes und Schopenhauer den Spezialfall derselben, die Intellektualität der Anschauung, gelehrt haben, ist auch die Physiologie zu der Ansicht gekommen, ja sie hat experimentell be-

[1]) Bibliothèque du magnétisme animal. V, 25.

esen, daß unsere sinnlichen Wahrnehmungen erst im Gehirn zustande
nmen, aber keineswegs in den Sinnesorganen selbst, welche vielmehr
r die Eindrücke der Außenwelt aufnehmen und zum Gehirn leiten,
welchem dann erst der rätselhafte Vorgang des Bewußtwerdens vor
) geht. Die Lösung dieses Rätsels kann der Physiologie nicht ge-
gen; denn kann die Materie der Sinnesorgane nicht bewußt werden,
e soll es die Materie des Gehirns können? Der Okkultismus geht
en Schritt weiter: Das Gehirn ist allerdings der Vereinigungspunkt
er Empfindungen, aber nicht als materielle Masse, sondern als odi-
er Zentralherd. Daraus erklärt sich Verschiedenes, was die physio-
gische Psychologie — dieses Unding einer Psychologie ohne Seele —
ht erklären, ja als solche nicht einmal zugeben darf, und doch hundert-
h konstatierte Thatsache ist: die sogenannten Sinnesversetzungen der
omnambulen, die hauptsächlich als Versetzung der Wahrnehmungs-
igkeit in die Herzgrube auftreten, weil eben dort das Sonnengeflecht
enfalls ein odischer Zentralherd ist. Nur so ferner, wenn der sechste
inn gleichsam die Seele der fünf Sinne ist, und wenn er an das Od
s seinen materiellen Träger gebunden ist, ist die noch merkwürdigere
rsetzung, die über die Körperperipherie hinaus, möglich, wie in den
teressanten Experimenten von Rochas, wo das exteriorisierte, also nicht
oß von den Sinnesorganen, sondern auch vom Gehirn getrennte Od
eichwohl empfindungsfähig bleibt. Wenn aber weder Sinne noch
ehirn wahrnehmen, sondern im Grunde genommen immer nur der
hste odische Sinn, so wird eine Physiologie, die weder diesen sechsten
inn kennt, noch das Verhältnis der fünf Sinne zu jenem, ihr Lehr-
bäude offenbar in der Luft aufführen, und nur der von ihr verachtete
kultismus ist es, der ihr eine reale Basis verleihen könnte.

Mesmer, so wenig er auch das Bewußtsein davon hatte, daß seine
ntdeckung bis zum Okkultismus führen würde, hat doch schon gesagt:
Die Erscheinung des kritischen Schlafes, Somnambulismus genannt,
ßt uns wohl einsehen, daß der Zustand des Schlafes nichts weniger
s ein negativer Zustand oder die bloße Abwesenheit des Wachens sei;
nn es läßt sich dabei die Beobachtung machen, daß der Mensch im
chlaf alle seine Fähigkeiten, sowohl die geistigen, als die der Be-
egungen gar oft mit größerer Vollkommenheit als selbst im Wachen
süben kann. Dieser Zustand stellt den Menschen so dar, wie er von
atur aus ist, ohne durch den Gebrauch der Sinne oder durch einen
emden Einfluß anders geartet zu sein. Die Beobachtung dieses Zu-

standes kann uns insbesondere unterrichten, daß man außer den äußeren Hilfsmitteln der Sinne bei dem Menschen und den Tieren noch ein inneres Triebwerk (Mechanismus) des Nervensystems unterscheidet, mittels dessen er auf gewisse Weise mit der ganzen Natur in ununterbrochenem Zusammenhang oder in direkter Berührung sich befindet, ohne durch die Schranken, welche der Bau der äußeren Sinneswerkzeuge ihrem Gebrauch setzt, aufgehalten zu werden [1])."

Um die wahre Psychologie zu finden, müssen wir also den Somnambulismus studieren, in welchem vom sechsten Sinn Gebrauch gemacht wird. Nur von den Somnambulen können wir über den Wahrnehmungsmodus des sechsten Sinnes etwas erfahren, und ihre merkwürdigen Fähigkeiten lassen uns die Tragweite dieses Sinnes erkennen. Wenn wir die Aussagen der Somnambulen unter diesem Gesichtspunkt kritisch prüfen, so finden wir darin ein reiches Material zum Aufbau einer transscendentalen Psychologie. Diese aber, indem sie die Wahrnehmungsfähigkeit und das Bewußtsein in den inneren odischen Menschen verlegt und die odische Exteriorisation mit Bewahrung der Empfindungsfähigkeit experimentell bewiesen hat, hat damit auch die Trennbarkeit des inneren Menschen vom äußeren bewiesen, also die Möglichkeit einer odischen Existenz ohne irdischen Leib erwiesen. Diese Psychologie, für welche der Vorgang des Todes die odische Essentifikation des Menschen, also ein Ereignis innerhalb des Lebens ist, kann daher nur bei den Worten des sterbenden Sokrates einmünden: „Es ist mir wirklich ganz klar, daß, wenn wir je etwas rein erkennen wollen, wir uns von dem Leib losmachen und mit der Seele selbst die Dinge schauen müssen [2])."

[1]) Wolfart: Mesmerismus. 23. — [2]) Platon: Phädon.

IV.

Die Somnambulen als Lehrer.

Das Teleſkop hat unſeren Geſichtsſinn erweitert, und dieſe bloße künſtliche Steigerung eines bereits vorhandenen Sinnes hat eine Wiſſenſchaft geſchaffen, die in Bezug auf die Sicherheit ihrer Ergebniſſe und ihre Bedeutung für unſer Weltbewußtſein den erſten Rang einnimmt: die Aſtronomie. Was erſt würde geſchehen, wenn uns ein ganz neuer Sinn verliehen würde? Eine ganz neue Wiſſenſchaft würde entſtehen, deren Umfang und Bedeutung wir nicht einmal ahnen können. Nehmen wir an, wir hätten nur vier Sinne, und der des Geruches ginge uns ab; wäre nun ein Menſch unter uns, der mit einem außerordentlich feinen Geruchsſinn ausgeſtattet wäre, ſo würde er uns ganz unbegreifliche Fähigkeiten zeigen. Mit verbundenen Augen in einen Garten geführt, könnte er die Blumen benennen; als den Inhalt einer verſchloſſenen Schachtel könnte er Moſchus angeben, und der Spur eines Vermißten könnte er mit der Sicherheit eines Jagdhundes folgen. Die Gelehrten würden ſagen, daß ſolche Leiſtungen den Geſetzen der Phyſiologie widerſprechen, daß alſo jener Menſch ein Schwindler ſei; die Ungelehrten aber würden ihn für einen Zauberer halten.

In dieſer Weiſe ſind auch die Somnambulen beurteilt worden, als man ihre merkwürdigen Fähigkeiten kennen lernte. Im Altertum hielt man ſie für göttlich inſpiriert, die Kirche im Mittelalter ſchrieb ihnen dämoniſche Eingebungen zu, und die Gelehrten der Neuzeit nennen ſie kurzweg Schwindler. In Wahrheit aber laſſen ſich die Fähigkeiten der Somnambulen naturwiſſenſchaftlich erklären, wenn wir ihnen einen ſechſten Sinn, den für das Od, zuſprechen. Die Somnambulen ſind aber nicht einmal Ausnahmsweſen, denn ähnliche Fähigkeiten zeigen ſich nicht nur in verſchiedenen Inſtinkten der Tiere, ſondern auch beim Menſchen, ſogar im Wachen, wo ſie ſich als Idioſynkraſien, als Sympathien und Antipathien geltend machen. Im Normalzuſtand bleibt dieſer Sinn latent; der Somnambule erwirbt alſo nicht einen völlig

neuen Beſitz, ſondern unterſcheidet ſich von uns nur dadurch, daß der odiſche Sinn bei ihm über die Empfindungsſchwelle gehoben iſt, alſo zu abnormen Kenntniſſen Anlaß giebt. Dies aber iſt die Grundlage für eine völlig neue Wiſſenſchaft, welche das nächſte Jahrhundert in Angriff nehmen wird, in Bezug auf welche aber ſchon längſt von den Somnambulen als Lehrern manches ausgeſagt worden iſt, was ſeine Verwertung finden wird.

Durch magnetiſche Striche eingeſchläfert, zeigen ſich die Somnambulen, indem ihr ſechſter Sinn über die Schwelle tritt, odiſch empfänglich und odiſch orientiert. In Beurteilung odiſcher Verhältniſſe ſind ſie wie zu Haus, und zwar zunächſt in Bezug auf den Magnetiſeur, in dem ſie ihre Odquelle ſehen, aus der ſie ſchöpfen können. Eine Somnambule hielt ihre Hände gegen den Magnetiſeur, wie vor einem Ofen, an dem man ſich wärmen will, und dann machte ſie geſchickte Striche über ihren eigenen Leib [1]). Sie ſehen und fühlen die odiſchen Ausſtrömungen aus den Händen des Magnetiſeurs. Es gilt geradezu von allen Somnambulen, daß ſie den animaliſchen Magnetismus aufs höchſte preiſen, der allein ſie geſund machen könne; dagegen ſprechen ſie durchweg ſehr reſpektlos von der Medizin und verwerfen faſt alle Medikamente.

Das mediziniſche Syſtem der Somnambulen, in wenige Sätze zuſammengefaßt, würde lauten: Das Leben kann nur verliehen werden vom Leben. Nicht durch Pflege des Leibes und der Krankheitsurſachen oder gar der bloßen Symptome, kann eine Krankheit gehoben werden, ſondern nur durch Pflege der den Lebensprozeß unterhaltenden Kraft welche, wenn genügend verſtärkt, als Naturheilkraft auftritt, und die Krankheit beſeitigt, während Medikamente nur Symptome unterdrücken, anderweitig aber ſchaden. Nur die Geſundheit kann Geſundheit verleihen. Wenn ein Kranker durch Magnetiſieren mit einem Geſunden in Verbindung tritt, findet ein Ausgleich ihrer Lebenskraft ſtatt; der Geſunde giebt Lebenskraft ab, der Kranke nimmt ſie auf. In dieſen Sätzen iſt nur kurz zuſammengezogen, was in hundert Büchern verſtreut, als Aeußerung der Somnambulen vorkommt.

Während wir nur unſer Gehirnbewußtſein haben, hat der Somnambule ſein darüber hinausreichendes Seelenbewußtſein, zu welchem hinzugeſchlagen iſt, was uns unbewußt iſt; die organiſchen Funktionen z. B. ſind ihm bewußt. Die in ihm thätige Lebenskraft erkennt er als gebunden an das Od als ihren materiellen Träger. Der Lebensprozeß

[1]) Deleuze: hist. crit. du magnétisme animal. I, 240.

iſt ihm odiſche Bewegung; wenn dieſe in beweglichem Gleichgewicht ſich vollzieht, iſt Geſundheit, wenn und wo ſie geſtört iſt, iſt Krankheit vorhanden. Von dieſen Bewegungen kann er nicht bloß, weil er ſie fühlt, Rechenſchaft geben, ſondern für ihn, wie für Senſitive in der Dunkelkammer, ſind die odiſchen Vorgänge auch noch mit Lichtphänomenen verbunden, daher er die innere Selbſtſchau, ſeine Autodiagnoſe, vornimmt. Die geſunden Organe ſieht er leuchtend, die kranken dunkler; nach den letzteren die Lebenskraft zu leiten und das odiſche Gleichgewicht wieder herzuſtellen, dies erkennt er als das Mittel ſeiner Geneſung. Er fühlt und ſieht alſo, was wir nicht fühlen und nicht ſehen; darum ſind ſeine Ausſagen verläſſiger als die des Arztes, deſſen Diagnoſe nur auf unſicheren Schlüſſen vom Symptom auf die Urſache beruht.

Für den Somnambulen iſt es die reine Thorheit, den animaliſchen Magnetismus zu leugnen, und auch die Streitigkeiten innerhalb der magnetiſchen Schulen vermag er zur Entſcheidung zu bringen. Mesmer hat alles aus dem magnetiſchen Fluidum erklärt. Andere haben im Willen des Magnetiſeurs das wirkende Prinzip geſehen. Der Somnambule ſagt, daß beide Faktoren zuſammenwirken: der Wille wirkt nicht direkt als pſychiſche Kraft, ſondern als Hebel, der das magnetiſche Fluidum zur Ausſtrömung bringt und leitet, wohin er will. Dies iſt ſogar die wörtliche Ausſage einer ungebildeten Somnambulen [1]).

Die Somnambulen ſind orientiert über die Verwendungsart der im Magnetiſeur liegenden Kraft. Sie wiſſen es, weil ſie es fühlen, wie man magnetiſieren muß, und wie ſpeziell ſie magnetiſiert werden ſollen. Juſſieu, einer der Kommiſſäre, welche Mesmers Syſtem zu prüfen hatten, der aber den oberflächlichen Rapport dieſer Kommiſſion zu unterſchreiben ſich weigerte, ſah bei der gemeinſchaftlichen Behandlung der Kranken am Mesmerſchen Baquet einen jungen Mann, der häufig in Somnambulismus verfiel, dann ſtillſchweigend im Saal auf und ab ging und die Kranken magnetiſierte, die dann häufig ebenfalls ſomnambul wurden, und deren Kriſen er dann, ohne Konkurrenz zu dulden, zu Ende führte. Wenn er erwachte, erinnerte er ſich nicht mehr an das Geſchehene und wußte nicht mehr, wie man magnetiſiert [2]). Die Somnambulen beſtimmen die Zeit, wann ſie magnetiſiert werden ſollen, wie oft es zu geſchehen hat, die Anzahl und Richtung der Striche, und

[1]) Mitteilungen aus dem Schlafleben der Somnambule Auguſte K. 256. Tardy: traitement magnétique de Mme B. 224. — [2]) Juſſieu: Rapport de l'un des Commissaires. 10.

wechseln in diesen Bestimmungen je nach dem Fall; es giebt in dieser Hinsicht weder Skrupel noch Zweifel für sie, dagegen selbst der beste Berufsmagnetiseur nur allgemeine Regeln hat und erst aus der Erfahrung die individuelle Behandlungsweise kennen lernt. Deleuze sagt: „Ich kann bezeugen, daß, noch bevor ich Schriften über den Somnambulismus gelesen hatte, ich Somnambule hatte, die davon sicherlich nicht mehr wußten, als ich, mir aber doch genau die Ratschläge erteilten, die ich seither in den Schriften von Tardy und anderen gefunden habe. Ich bezeuge, daß ich erst viel später und nach langer Erfahrung mich von der Richtigkeit ihrer detaillierten Angaben und von dem hohen Wert ihrer Ratschläge überzeugte [1])."

Eine Somnambule, gefragt, ob sie magnetisieren könne, bejahte und sagte, sie habe diese Kenntnis von sich selbst. Sie magnetisierte dann ihre Mutter in einer dem Magnetiseur selber unbekannten Weise und zeigte ihm, wie er sein Verfahren verbessern könne [2]). Olivier beschreibt, wie ein zehnjähriges Mädchen, das an Ankilosis litt und auf Krücken ging, im Somnambulismus sich selbst magnetisierte, massierte und in der zweckmäßigsten Weise behandelte. Ein Kranker, der jahrelang eine Merkurbehandlung von den unheilvollsten Folgen durchgemacht hatte, wurde schließlich magnetisiert. Im Somnambulismus wühlte er mit den Händen in seinen Haaren und Bart, wie um eine Merkurausdünstung herbeizuführen, und es geschah mit Erfolg, so daß das ganze Zimmer von dem Geruch erfüllt war. Eine andere, weibliche Kranke verfuhr von selbst ganz in der gleichen Weise [3]). Dieses Beispiel ist sehr lehrreich: das Wühlen in den Haaren konnte offenbar nur eine odische Verflüchtigung herbeiführen. Diese Kranken drückten also durch ihr instinktives Verhalten aus, daß es bei schädlichen Substanzen auf die odischen, nicht chemischen Qualitäten ankommt, was logischerweise auch auf die wohlthätig wirkenden Substanzen, also auf die ganze Medikamentenlehre ausgedehnt werden muß. Die Pharmakochemie muß also durch eine Pharmakodynamik abgelöst werden, von der wir aber noch nicht einmal die Anfänge besitzen. Davon ist auch Kerner durch eine ungebildete Somnambule belehrt worden. Als er nämlich einst nach einem Ersatz für Sauerampfer nachsann, riet sie Kamillenblumen an. Auf Kerners Bemerkung, er könne diesen Ersatz nicht begreifen, da die beiden Pflanzen in ihrer Wirkung so verschieden seien,

[1]) Deleuze: hist. crit. du magn. an. I. 176. — [2]) Annales du magn. an. VII. 161—163. — [3]) Olivier: traité de magnétisme. 490 497.

entgegnete ſie, es komme nicht auf die Mittel an, ſondern auf die daran gebundene magiſche Kraft [1]).

Im vergangenen Jahrhundert wurde Puyſégur von einem ſomnambulen Knaben über verſchiedene Methoden des Magnetiſierens belehrt, die ihm fremd waren, und daß es ſchädlich ſei, den Magnetiſeur zu wechſeln. Ganz in Uebereinſtimmung mit Mesmer gab dieſer Knabe an, daß die ſtärkſte magnetiſche Kraft im Daumen liege, ſodann im kleinen Finger, eine noch ſchwächere im Zeig- und Ringfinger, und daß der Mittelfinger indifferent ſei [2]). Einem ſomnambulen Bauern verdankte Puyſégur ſeine magnetiſche Erziehung; von ihm erfuhr er, daß es nicht immer nötig ſei, die Kranken zu berühren, und man auch durch den Blick und Willen magnetiſieren kann [3]). Er nennt dieſen Bauern den bornierteſten der ganzen Gegend; wenn er aber ſomnambul ſei, erhalte er von ihm die klügſten, tiefſten und hellſehendſten Aufſchlüſſe [4]). Als er ihn einſt befragte, wie er bei geſchloſſenen Augen ſeine inneren Organe ſehen und die Natur ſeines Leidens beſtimmen könne, verlangte dieſer Bauer, die ganze Nacht hindurch in Somnambulismus gelaſſen zu werden; das würde ihm gut thun, und wenn man ihm Papier und Tinte gäbe, würde er die geſtellten Fragen ſchriftlich beantworten. Puyſégur ließ ihn ohne Licht im Zimmer und ſchloß es ab. Die Abhandlung, die der Bauer ſchrieb, iſt ſeitenlang und trotz einiger Dunkelheiten ganz intereſſant zu leſen [5]). Eine weibliche Somnambule belehrte Puyſégur über die magnetiſche Anziehung des Magnetiſierten durch den den Magnetiſeur. Dr. Picher ſagt, daß ſeine Somnambule über den Magnetismus und die dem Magnetiſeur nötigen Eigenſchaften viel beſſer ſprach, als er ſelbſt es hätte thun können [6]). Eine andere gab eine ſo zuſammengeſetzte magnetiſche Behandlungsweiſe an, daß der Magnetiſeur Mühe hatte, es zu verſtehen und zu behalten [7]).

Die magnetiſche Fernwirkung, die noch heute vielfach bezweifelt wird, wiewohl die exakteſten Experimente vorliegen, war im Anfang des Jahrhunderts ſchon ſehr wohl bekannt, und wieder ſind es Somnambule, welche die Anleitung dazu gegeben haben. Eine ſolche gab ihrem Magnetiſeur das Verfahren an, wie ſie aus der Ferne eingeſchläfert werden könne. Ihre Vorſchriften kamen ihm lächerlich vor, aber der

[1]) Kerner: Geſchichte zweier Somnambulen. 141. — [2]) Puyſégur: Mémoires. 316—319. — [3]) Puyſégur: le magnétisme animal. 23. — Derſelbe: Recherches. 206. — [4]) Derſelbe: Mémoires. 26. 27. — [5]) Derſelbe: du magn. an. 194—199. [6]) Exposé des différentes cures operées depuis. 1785. 251. — [7]) Archiv für tieriſchen Magnetismus. X, 1. 108.

Erfolg zeigte, daß sie auf die angegebene Weise sogar schneller eingeschläfert werden konnte, als durch unmittelbare Berührung. Wenn er bei diesem Verfahren das Geringste vergaß oder veränderte, blieb der Erfolg aus [1]).

Die besten Magnetiseure sind die Somnambulen selbst; ihre magnetische Einwirkung ist viel intensiver, als die des besten Magnetiseurs [2]). Der Unterschied ist so auffallend, daß er schon sehr früh bemerkt wurde. Tardy sagt, daß seine Somnambule genau angab, wie sie magnetisiert werden sollte; als sie ihn einst selber magnetisierte, wurde sie somnambul, und nun fuhr sie mit geschlossenen Augen fort, es viel besser und wirksamer zu thun, als vorher im Wachen. Sie ist es auch, welche die richtige Erklärung dieses Phänomens gegeben hat: den Monoideismus. Sie sagt nämlich, daß die Somnambulen ihre Gedanken ausschließlich darauf richten, wohlthätig einzuwirken, daß sie durch nichts zerstreut und ganz auf den Patienten konzentriert sind [3]). Deleuze spricht es als allgemeinen Erfahrungssatz aus: „Jedermann weiß, daß die guten Somnambulen den Sitz der Krankheit bei den Personen entdecken können, mit welchen sie in Rapport gesetzt werden, entweder indem sie sympathisch in den korrespondierenden Teilen des eigenen Körpers die fremden Schmerzen mitempfinden, oder indem sie mit den Händen darüber fahren und vom Kopf bis zu den Füßen die Kranken abfühlen. Jedermann weiß auch, daß sie ohne Unterschied besser magnetisieren, als sie es im Wachen thun könnten, und daß sie dem magnetischen Fluidum die beste Direktion zu geben verstehen. Diese Fähigkeit, den Sitz der Krankheit zu empfinden und zu wissen, welche Direktion dem Magnetismus gegeben werden soll, kommt nicht ausschließlich den Somnambulen zu; sie entwickelt sich auch bei manchen Magnetiseuren, wenn sie aufmerksam sind, von den verschiedenen Empfindungen, die sie fühlen, sich Rechenschaft zu geben [4])." Diese Fähigkeit der Magnetiseure, beim Abfühlen der Kranken aus den Empfindungen der eigenen Hand sich zu orientieren, ist zuerst von Bruno entdeckt worden, dessen Werk Dr. De Lausanne herausgegeben hat [5]).

Ein anderer, sehr erfahrener Magnetiseur, Gauthier, sagt ebenfalls, es sei allen Magnetiseuren bekannt, daß die Somnambulen viel stärker einwirken als ein wachender Magnetiseur. Oft sei ihr

[1]) Archiv. X, 1. 124—127. — [2]) Hermes. II. 369. — [3]) Tardy: Journal du traitement de Mme B. 3. 4. 13. 40. — [4]) Deleuze: instruction pratique. 329. — [5]) De Lausanne: principes et procédés du magn. an.

Magnetismus ſogar zu ſtark, und ſie weigern ſich dann, ihn anzuwenden. Oft bringen ſie augenblicklich Schlaf hervor und die wohlthätigſten Kriſen bei Perſonen, die vorher von den beſten Magnetiſeuren vergeblich behandelt wurden [1]).

Häufig werden Somnambule erwähnt, die ſich ſelbſt in Schlaf zu verſetzen wiſſen. Ein Verfahren, das ſie inſtinktiv anwenden, iſt noch heute bei den Derwiſchen in Gebrauch: die drehende Bewegung, hauptſächlich des Kopfes. In dieſer Hinſicht iſt aus der chriſtlichen Myſtik Christina mirabilis zu erwähnen. Ihr Körper wurde wie ein Kreiſel herumgetrieben, ſo daß die Form ihrer Glieder nicht mehr zu unterſcheiden war [2]). Von einer anderen Autoſomnambulen heißt es, daß ſie herumſpringend ſo ſchnell um ſich ſelbſt ſich drehte, bis ſie bewußtlos niederfiel. Chardel beobachtete eine Kranke, die durch drehende Bewegungen ſich in Somnambulismus verſetzte [3]), und Bertrand ſpricht von einer Patientin, die mit unglaublicher Geſchwindigkeit um ſich ſelbſt ſich drehte, bis ſie ohnmächtig wurde. Vielleicht iſt auch das Tanzen des Königs David vor der Arche [4]) und das der heil. Paſcal Baylon vor der Statue der Jungfrau Maria [5]) in dieſer Weiſe auszulegen. Auch ſonſt noch iſt die inſtinktive Anwendung dieſes Verfahrens beobachtet worden [6]). Bei der Epidemie der Beſeſſenen in Landes drehte ſich eines der Mädchen mehr als eine Stunde lang auf ihren Füßen [7]). Es ſteht dieſe Erſcheinung in Analogie mit der aus der unorganiſchen Natur, daß eine um ihren Mittelpunkt rotierende Kupferſcheibe elektriſch wird.

Auch das Verfahren, durch odiſche Manipulationen ſich ſelbſt zu wecken, wenden die Somnambulen an. Da nun der Fall nicht ſelten iſt, daß ein ungeübter Magnetiſeur das Erwecken nicht zuſtand bringt, iſt das einfachſte Mittel wohl das, die Somnambulen ſelbſt zu befragen.

Wir finden alſo die Somnambulen orientiert in allem, was die Anwendungsarten und Wirkungen des Magnetismus betrifft. Als Medizinalrat Wetzler eine Somnambule fragen ließ, ob eine ſchlimme Rückwirkung von einem Kranken auf den Magnetiſeur möglich ſei, ließ ſie ihm die ganz richtige Antwort zugehen, das ſei möglich, wenn der Magnetiſeur ſchwächer ſei, als der Kranke [8]). Die Somnambulen finden

[1]) Gauthier: traité pratique de magn. 596. — [2]) Görres: Die chriſtliche Myſtik. II. 405. — [3]) Annales du magn. an. II. 128. — [4]) Chardel: esquisse de la nature humaine. 263. — [5]) 2 Kön. 6, 14. — [6]) Ribet: la mystique divine. II. 605. — [7]) Archiv. III, 2. 64. — [8]) Bizouard: rapports de l'homme avec le démon. IV. 34. — [9]) Wetzler: Meine wunderbare Heilung durch eine Somnambule. 206.

auch instinktiv die Mittel, sich dem Magnetismus zu entziehen, wenn er ihnen unbequem wird. Dies hat erst jüngst wieder Janet erfahren: Er bat einst den Dr. Gibert, Frau B. aus der Ferne einzuschläfern. Es geschah 11½ Uhr vormittags, eine Stunde, zu der sie nie magnetisiert zu werden pflegte, und sie befand sich in ihrer Wohnung, 500 Meter entfernt. Janet ging sodann in ihre Wohnung, fand sie aber völlig wach und glaubte, das Experiment sei mißlungen. Er schläferte sie sodann wie gewöhnlich ein, und nun gestand sie ihm: „Ich weiß sehr wohl, daß Dr. Gibert mich hypnotisieren wollte, aber ich merkte es und tauchte meine Hand in kaltes Wasser, um den Schlaf zu verhindern [1])." Wir dürfen wohl vermuthen, daß das Wasser hier als ein wegen seiner großen Odkapizität geeignetes Ableitungsmittel angewendet wurde, denn auch andere Somnambulen haben dieses Verfahren angewendet. In einem Brief an Dr. Wienholt wird es als „einstimmige Meinung vieler Somnambulen" angeführt, daß das sicherste Mittel, einen ansteckenden Kranken ohne Gefahr für den Magnetiseur zu behandeln, darin bestehe, sich nicht vor den Kranken, sondern seitwärts zu setzen, zu dessen Füßen aber ein Gefäß mit Wasser zu stellen, in welches einige Konduktoren von Glas, die seinen Körper berühren, münden [2]). Auch bei Du Potet gerät eine Somnambule auf dieses Ableitungsmittel. Bei ihr hatten sich einige Aerzte zu einer Beratung versammelt, konnten sich aber so wenig verständigen, daß — wie der Berichterstatter sagt — die Wissenschaft sich an diesem Tag kaum von der Unwissenheit unterschied. Eine 14jährige Somnambule, die dann befragt wurde, verlangte, daß die schlechten Säfte der Kranken, die an einem Weichselzopf litt, durch magnetische Striche von der Brust gegen den Kopf abgeleitet werden müßten. Als der Magnetiseur dieses Verfahren für bedenklich erklärte, gab sie ihm recht, doch könnte üblen Folgen vorgebeugt werden, wenn über den Kopf der Kranken ein Glas Wasser gehalten würde; dann aber müßte das Wasser sogleich weggeschüttet und das Glas mit Essig gewaschen werden. Dieses Verfahren wurde in 15 Sitzungen angewendet und die Kranke geheilt [3]).

Die Somnambulen zeigen sich über das Od orientiert, wo immer sie es in der Natur antreffen. In allen ihren Verordnungen richten sie sich nach den odischen Qualitäten der Substanzen, von welchen sie durch ihren sechsten Sinn Kunde erhalten. Insbesondere ist es das

[1]) Revue scientifique. Mai 1886. — [2]) Wienholt: Drei Abhandlungen über Magnetismus. 109. — [3]) Du Potet: Journal du magnétisme. XVII. 236

Pflanzenreich, das sie berücksichtigen. Ein Somnambuler Lützelburgs sagt, nicht in den schauderhaften Giften der Apotheken liege die wahre Medizin, sondern in den Pflanzen, wenn diese von Somnambulen auf ihre Eigenschaften und ihre Zuträglichkeit geprüft seien [1]). Eine Somnambule, gefragt, welche von verschiedenen Weinsorten für ein krankes Kind die beste sei, beroch und kostete drei Proben und bestimmte die zuträgliche, wiewohl sie vielleicht in ihrem ganzen Leben noch keinen Wein getrunken hatte; auch wenn man den Wein zu verwechseln suchte, fand sie doch den richtigen heraus [2]). Eine andere ging mit geschlossenen Augen auf eine Wiese, nahm Pflanzen auf, und wiewohl sie die Namen derselben nicht kannte, wußte sie doch von jeder, wofür sie gut sei, indem sie sich durch Geruch und Geschmack orientierte [3]). Anderen, wie der Seherin von Prevorst, genügte es, die Pflanzen zu befühlen.

Unsere Gelehrten sträuben sich allerdings aufs äußerste gegen die Annahme, es könnte eine ungebildete schlafende Person mehr wissen, als ein Medizinalrat, der Universitätsstudien und eine lange Praxis hinter sich hat. Aber um ein abstraktes Wissen handelt es sich gar nicht, sondern um ein intuitives auf Grund wirklicher Empfindungen. Als schlafend können ferner die Somnambulen überhaupt nicht eigentlich bezeichnet werden. Sie schlafen nur äußerlich, d. h. ihr sinnliches Bewußtsein ist unterdrückt, nicht das Bewußtsein überhaupt; aber eben weil die gröberen Eindrücke der Sinne ausgeschaltet sind, umfaßt ihr inneres Bewußtsein die feineren odischen Einwirkungen. Unter diesen Umständen ist ihr intuitives Wissen, das sie um eine Stufe höher stellt, als uns, nicht nur möglich, sondern unvermeidlich. Statt also über den angeblichen Schwindel zu spotten, sollten wir die Somnambulen als unsere Lehrer ansehen, von welchen wir Dinge lernen können, die wir nicht selbst erfahren, weil uns der sechste Sinn zwar nicht fehlt, aber latent ist. Sogar die Tiere übertreffen uns ja in ihren Instinkten und zeigen sich orientiert, wo wir es durchaus nicht sind.

Indirekt kann allerdings ein sechster Sinn dem Besitzer auch ein theoretisches Wissen verleihen, und so gut sind die Somnambulen in den odischen Verhältnissen zu Haus, daß sie sogar zu allgemeinen Theorien darüber sich versteigen. Die Somnambule des Dr. Klein sagt, der Magnetismus sei durch die ganze Welt verbreitet, er sei nicht materiell, sondern habe Aehnlichkeit mit dem Licht des Tages und

[1]) Exposé de différentes cures operées depuis 1785. 71. — [2]) Archiv. V, 3. 86. — [3]) Du Potet: Le Propagateur. I. 215.

sei eins mit dem den Menschen belebenden Nervenäther. Dieser mache ihr alle Teile des Menschen sichtbar, mit Ausnahme der kranken Teile, die ihr als dunkle Stellen erscheinen [1]). Diese Sätze könnten ebenso gut bei Mesmer oder Reichenbach stehen. Die theoretischen und praktischen Aufschlüsse der Somnambulen über odische Verhältnisse beweisen, daß sie dabei in ihrem Element sind, und nur weil die innerste Natur des Menschen selbst eine odische ist und mit dem odischen Inneren der Naturobjekte in Wechselwirkung steht, wissen die Somnambulen Dinge, die dem in die Schranken der Sinnlichkeit eingeschlossenen Menschen nicht zum Bewußtsein kommen. Sie haben uns über die transscendentale Physik und die transscendentale Psychologie Aufschlüsse gegeben, lange bevor diese Probleme wissenschaftlich in Angriff genommen wurden.

Es ist eben unvermeidlich, daß die mit einem sechsten Sinn begabten Individuen direkt oder indirekt zu Einsichten geführt werden, welche die reflektierende Wissenschaft erst auf großen Umwegen oder durch zufällige Erfahrungen gewinnen kann. In die äußere Natur, in den inneren Menschen und das Verhältnis beider dringen sie viel tiefer ein als wir, und in Tausenden von Aussprüchen, die wir für Phantasien halten, haben sie sich darüber geäußert. Beispielsweise machte die mit großem psychologischen Verständnis behandelte Somnambule des Dr. Klein eine ganze Reihe von Eröffnungen, die zu Entdeckungen im Gebiete der unbekannten Naturwissenschaft und Psychologie schon damals hätten führen können. Lange bevor Professor Jäger die Humanisierung des Weines durch Nippen entdeckte, hat sie dieselbe praktisch ausführen lassen, und es kommt immer wieder vor, daß der Magnetiseur von dem Wein, den er ihr gab, vorher dreimal nippen mußte [2]). Ebenso hat sie, bevor Reichenbach entdeckte, daß die Sensitiven die Berührung gleichnamiger Hände widrig empfinden, die odische Polarität praktisch berücksichtigt, indem sie bei Begrüßungen immer nur die linke Hand nahm [3]). Sie belehrte lange vor Braid ihren Arzt darüber, daß er ihrem Lachkrampf durch Suggestion Einhalt thun könne. Als er es nun einst mit den Worten that: „Ich will, daß du nicht mehr lachst!" fuhr sie dennoch fort und sagte: „Ich habe es dir anders angegeben." Schnell sprach er nun: „Ich will durchaus, daß du nicht mehr lachst!"

---

[1]) Archiv III, 3. 115. Meier und Klein: Höchst merkwürdige Geschichte der hellsehenden Auguste Müller. 51. — [2]) Archiv V, 1. 41. 61. 75. 77. 80. 100. — [3]) Archiv V, 1. 145. 166. 170.

und im Augenblick war ſie ruhig [1]). Sie hat, wie hundert andere Somnambulen, die individuelle odiſche Verſchiedenheit der Menſchen erkannt, die oft, ſogar im Gegenſatz zu den Sympathien des Wachens, ſich geltend macht. Als ſie zu Verwandten gebracht werden ſollte, wußte ſie voraus, daß ihr nur der Onkel, aber nicht die Tante, odiſch ſympathiſch ſein würde [2]). Sie belehrte ihren Arzt über den Einfluß pſychiſcher Faktoren im Somnambulismus und darüber, daß dem Erwecken die Suggeſtion des Wohlbefindens vorhergehen müſſe. Als ſie nämlich einſt verlangte, mit den Worten geweckt zu werden: „Im Namen des Höchſten, Lotte, will ich, daß du geſund aus dem magnetiſchen Schlaf erwachſt!", da kam das dem Arzt überſchwenglich vor, und er fragte, ob es nicht genüge, die Worte zu denken. Nach längerem Geſpräche darüber meinte ſie, da ihm der feſte Wille und Glaube doch fehlten, wäre es beſſer, wenn er ſich anderer Worte bediente. Nach einigem Beſinnen gab ſie ihm dann die Formel: „Lotte, erwache ganz geſund aus dem magnetiſchen Schlaf!" [3]). Auf Grund ihrer transſcendentalen Selbſterkenntnis erhebt ſie ſich ſogar zu metaphyſiſchen Einſichten. Sie lehrt die unbewußte Eingliederung des Menſchen im Geiſterreich, ganz entſprechend den Anſichten von Kant und Plotin, mit den Worten: „Wie wohl es mir jetzt iſt, fühlt ihr erſt, wenn ihr dort ſeid. Ich bin nur zur Hälfte bei euch, die andere Hälfte iſt recht gut aufgehoben, ſie iſt dort oben im Himmel. Mein Geiſt iſt dort oben, ich bin nur flüchtig bei euch, und ich ſollte noch mehr oben ſein, ganz vom Irdiſchen frei. Aber wahrſcheinlich werde ich ſo, dann wird es ein noch größeres Entzücken ſein. Auch wenn ich wache, ohne daß ich es weiß, iſt mein Geiſt oben, auf der Welt, wenn ich mit euch rede [4])."

Aehnliche Ausſprüche findet man bei allen guten Somnambulen. Sie haben aber nie die richtige Beachtung gefunden, weil ſie nicht in der Form logiſcher Deduktionen gegeben wurden, ſondern in einer oft recht kindlichen Sprache. Ein Somnambuler würde es für die größte Thorheit erklären, wenn man ihm die Seele wegdemonſtrieren und das Denken als bloßes Ausſcheidungsprodukt des Gehirns erklären wollte. Er weiß es, daß an ſeinem Bewußtſein, dem Seelenbewußtſein, die Sinne und das Gehirn nicht mitbeteiligt ſind, und wie auf ſein Seelenbewußtſein eingewirkt werden kann. Die Theorie des hypnotiſchen und poſthypnotiſchen Befehls iſt ſchon längſt von den Somnambulen gelehrt worden.

[1]) Archiv V, 1. 88. 92. 101. — [2]) Archiv V, 1. 107. — [3]) Archiv V, 1. 153. — [4]) Archiv V, 1. 77. 78.

Ein Arzt hatte seiner Kranken Blutegel verordnet, sie kam aber großer Abneigung wegen der Vorschrift nicht nach. Im Somnambulismus gestand sie es, und da er ihr vorstellte, sie würde nicht gesund werden, wenn sie seinen Vorschriften nicht nachkäme, entgegnete sie: „Sie hätten mir den Befehl im Schlaf geben sollen, und dann würde ich ihn befolgt haben [1])." Ich habe schon anderwärts aus älteren Schriften den Beweis geliefert, daß die Theorie des posthypnotischen Befehls schon seit Anfang des Jahrhunderts von Somnambulen gelehrt wurde [2]); es lassen sich aber noch ältere Beispiele aus dem vorigen Jahrhundert anführen. Der somnambule Bauer Viélet, von Puységur durch magnetische Behandlung im Mai geheilt, sah voraus, daß er im Oktober wieder erkranken würde, und bat ihn daher, ihm den posthypnotischen Befehl — Ordre — zu geben, zu jener Zeit von selbst wieder zu Puységur nach Buzancy zu kommen. Auch von einer ungebildeten Frau wurde Puységur über den posthypnotischen Befehl belehrt. Sie hatte sich Bäder verordnet, und er ermahnte sie, darauf nicht zu vergessen. „Es liegt nur an Ihnen," sagte sie, daß ich es nicht vergesse." — ‚Wie so?' — „Befehlen Sie es mir sehr bestimmt, bevor ich die Augen öffne." — ‚Werden Sie sich alsdann erinnern?' — „Es wird mehr als Erinnerung sein, eine Verpflichtung, eine Notwendigkeit. Ich werde genötigt sein, sie zu nehmen." Er legte ihr nun die Hand auf die Stirne und übertrug ihr mit festem Willen den Befehl. „Es ist gut, sagte sie, das genügt; Sie können nun ganz beruhigt sein [3])." Auch die Schüler Puységurs wandten nun dieses Verfahren an. Von einem derselben schreibt er: „Wenn Ribault es nicht vergißt, ihr magnetisch seinen Willen aufzudrängen, daß sie sich überwinden solle, Nahrung zu nehmen, so ist sie dann im Normalzustand gezwungen, ihm zu gehorchen, und bereitet sich das Nötige. Wenn aber Ribault diese Formalität vergißt, was manchmal der Fall ist, so ißt sie nichts, und bei der nächsten Sitzung machen sie sich dann gegenseitig Vorwürfe [4])."

Die neueste Entdeckung der Medizin ist also eine sehr alte Entdeckung der Somnambulen, und die Aerzte, welche über Mesmer und Puységur lachten, haben zwar nicht vermocht, eine Wahrheit zu unterdrücken, wohl aber ihre Anerkennung um ein Jahrhundert aufzuhalten.

Zahlreich sind die Beispiele, wo die Somnambulen dem Magnetiseur

---

[1]) Tarte: Le Propagateur. 32. — [2]) du Prel: Studien a. d. Gebiete der Geheimwissenschaften. I, 190. 193. 194. — [3]) Bibliothèque du magnétisme an. XI, 16. — [4]) Ebendort VII, 46.

aus irgend einer Verlegenheit helfen, weil ſie eben in der transſcendentalen Phyſik und Pſychologie bewandert ſind, er aber nicht. Eine Somnambule, als ihr Heilinſtinkt eintrat, ſagte zu Dr. Charpignon, ſie ſehe zwar das Bild einer Pflanze, welche für die in Rede ſtehende Krankheit gut ſei, könne ſie aber nicht benennen. Wie es nun häufig vorkommt, wußte ſie voraus, daß ihr Hellſehen den höchſten Grad in einer der folgenden Nächte erreichen würde. Da nun Charpignon nicht kommen zu können erklärte, verfiel ſie auf einen Ausweg: Er ſolle ein Stück Eiſen, groß wie ein 5 Francs-Stück, drei Tage nach einander je $^1/_4$ Stunde magnetiſieren und es ihr mit der Suggeſtion geben, es ſich um 11 Uhr nachts auf den Kopf zu legen, auch Papier und Bleiſtift zurechtzulegen; ſie würde dann einſchlafen, eine Stunde ſpäter ganz hellſehend ſein und Namen wie Fundort der Pflanze aufſchreiben. Dieſes Verfahren hatte einen vollſtändigen Erfolg [1]). Auf eben ſolche Weiſe, um dem Magnetiſeur aus einer Verlegenheit zu helfen, wurde von einer Somnambulen die künſtliche Blaſenbildung, ſowie das Purgieren durch Suggeſtion entdeckt [2]). Die pädagogiſche Verwertung der Suggeſtion iſt ebenfalls ſchon im vergangenen Jahrhundert durch Lützelburg geübt worden, und die Somnambulen, bei denen ſie angewendet wurde, gaben die Anleitung, wie es geſchehen ſollte, wußten Beſcheid über die Zuverläſſigkeit dieſes Mittels und die lange Wirkung ſolcher Suggeſtionen [3]).

Eine Somnambule iſt es, welche entdeckt, wie ſie mit einem entfernten Kranken in Rapport gebracht werden könnte. Derſelbe ſolle 8—10 Tage ein dickes Glasſtück auf der Magengrube tragen, dann müſſe ſie ſelbſt es eben ſo lange tragen; ſie würde dann ſeine Krankheit erkennen, wie wenn ſie ihn befühlt hätte. Als nun bald darauf eine Dame, die 20 Meilen entfernt wohnte, ſich an den Magnetiſeur Tardy wandte, ſtellte er jenen Verſuch an, den die Somnambule beſchrieben hatte. Weder er, noch ſie, wußten etwas von der Krankheit jener Dame. Nach einigen Tagen ſagte die Somnambule, das Glas ſei von einer Frau getragen worden, die an den Armen, Beinen und im Magen leide. Wieder einige Tage ſpäter ſagte ſie, die Dame ſei vor 6 Jahren vergiftet worden. Die Diagnoſe war ganz richtig. Tardy meldete dies an Puyſégur und an die harmoniſche Geſellſchaft in Straßburg, wo dann ebenfalls dieſes Verfahren mehrmals mit Erfolg

---

[1]) Charpignon: Physiologie etc. du magnétisme animal. 59. 60. — [2]) Du Prel: Studien. I, 200. 201. — [3]) Ebendort I, 191—195.

angewendet wurde [1]). Ebenso hat schon 1786 eine Somnambule das künstliche Stigma, durch Autosuggestion erzeugt, entdeckt. Um eine ungläubige Frau zu bekehren, forderte sie dieselbe auf, ihr den Daumen auf den Arm zu legen; wenn sie ihn dann wieder wegziehe, würde sich ein deutliches Kreuz auf dem Arm bilden. In der That bildete sich dieses Stigma [2]). Schon im ersten Band der vorliegenden Schrift (c. III) habe ich erwähnt, daß auch die neueste Errungenschaft der Pariser Aerzte, die medikamentöse Fernwirkung und der odische Transfert von Krankheiten, schon vor mehr als 70 Jahren von einer Somnambulen entdeckt wurden. Eine andere Somnambule gab ihrem Magnetiseur Daloz einige ihrer Haare. Wenn er daran ziehe, würde sie die Empfindung davon im eigenen Kopf haben und genötigt sein, seinem Willen zu gehorchen. Der Versuch gelang im somnambulen Schlaf wie im Wachen [3]).

Ein Somnambuler verordnete einem Kranken Bäder von kaltem Wasser, das unter den Rädern einer Mühle geflossen [4]); im Wachen wußte er sicherlich nichts von der elektrischen Erregung zerstäubender Flüssigkeiten. Eine Somnambule ist es, welche sagt, daß die natürlichen Nachtwandler eben so gut, wie die magnetischen Somnambulen, wenn man sie befragen würde, die Mittel ihrer Heilung angeben können [5]).

Eine Somnambule Schellings gab im Schlaf die Anleitung zur Herstellung einer Maschine, durch welche sie geheilt werden würde, und die als ein durch Elektricität und Galvanismus verstärktes mesmerisches Baquet angesehen werden kann, also als Odquelle [6]). Ebenso findet man in Kerners „Seherin von Prevorst" die Abbildung der nach ihren Angaben hergestellten Maschine, und eine noch merkwürdigere Abbildung dieser Art, von einem ungebildeten Mädchen entworfen, enthält die Schrift von Römer [7]).

Aerzte, Physiker, Psychologen und Philosophen könnten von den Somnambulen lernen. Eine lange Reihe von Beispielen zeigt, daß seit Mesmer die moderne Wissenschaft in sehr vielen wichtigen Einsichten den Somnambulen beständig nachhinkt, und zwar sind es durchschnittlich 50—100 Jahre, um welche die reflektive Einsicht später kam, als die intuitive. Wir können daher sicher sein, daß die Wissenschaft in ihrer

---

[1]) Tardy: Suite du traitement magnétique de Dlle N. 164—171. Annales du magn. an. VI, 217. — [2]) Tardy: suite p 195. — [3]) Dalloz: Entretiens sur le magn. an. 307. — [4]) Bibliothèque du magn. an. VIII, 229. — [5]) Ebendort VIII, 117. — [6]) Archiv VII, 1. 35. — [7]) Römer: Histor. Darstellung einer höchst merkwürdigen Somnambulen.

Entwickelung noch ſehr vieles entdecken wird, wofür die ſomnambule Priorität in den Büchern gefunden werden könnte, die ungeleſen in unſeren Bibliotheken vermodern. Man wird einwerfen, mit intuitiven Einſichten ſei der Wiſſenſchaft nicht gedient, ſondern nur mit reflektiven, ja mit experimentellen; aber die Berichte zeigen es ja, daß man der intuitiven Anleitung meiſtens das Experiment gleich folgen ließ, und zwar mit Erfolg, alſo ſollten ſolche Ausſprüche der Somnambulen wenigſtens als Wegweiſer benützt werden. Kant hat alle großen naturwiſſenſchaftlichen Entdeckungen unſeres Jahrhunderts anticipiert, den Darwinismus', die Erhaltung der Kraft ꝛc., und wenn man ſeine intuitiven Einſichten als Wegweiſer benützt hätte, würden ſie ſchon früher experimentell bewieſen worden ſein.

Man wird auch einwerfen, daß die Somnambulen, wie auch die automatiſch ſchreibenden Medien, häufig Aufſchlüſſe von auf der Hand liegender Unrichtigkeit, ja Unmöglichkeit, geben. Das iſt richtig; aber davon abgeſehen, daß auch in unſeren wiſſenſchaftlichen Lehrbüchern Wahrheit und Irrtum ſehr gemiſcht ſind, liegen ſolche Mißerfolge meiſtens am Ungeſchick der Experimentatoren und dem Mangel einer zuverläſſigen Methode. Die bisherigen Entdeckungen der Somnambulen, worin ſie der Wiſſenſchaft vorangeeilt ſind, verdanken wir nur zufälligen Umſtänden und Verlegenheiten; es ſind nur unwillkürlich gefundene Muſter einer Fähigkeit, die offenbar durch die Kunſt geweckt und geleitet werden kann. Wenn wir auf dem Wege der Frageſtellung nicht immer gute Reſultate erhalten, ja oft mit unſinnigen Antworten bedient werden, ſo liegt die Schuld meiſtens an der Methode des Fragenden, der nicht weiß, mit welcher außerordentlichen Feinheit die Somnambulen behandelt werden müſſen. Die richtige Methode kann nur der finden, der in der transſcendentalen Pſychologie bewandert iſt; denn er hat es nicht mit Normalmenſchen, ſondern mit der transſcendentalen Weſensſeite der Somnambulen zu thun, die von außerordentlicher Empfindlichkeit für alle pſychologiſchen und phyſiſchen Faktoren iſt.

Der Experimentator muß zunächſt wiſſen, was er mit einiger Ausſicht auf Erfolg fragen darf. Wer in den Somnambulen allwiſſende Weſen ſieht, und alles Mögliche durcheinander frägt, der wird ſehr enttäuſcht werden. Die Somnambulen können vermöge ihres ſechſten Sinnes die odiſchen Verhältniſſe der äußeren Natur und ihres eigenen Inneren beurteilen, und das muß uns veranlaſſen, uns innerhalb dieſer Grenze bei der Frageſtellung zu bewegen. Damit iſt aber keineswegs

eine enge Grenze gesetzt; selbst der Bestbewanderte von uns hat heute noch keine Ahnung von der Tragweite des sechsten Sinnes und seiner Verwertbarkeit. Wenn der Magnetismus der Schlüssel zur Magie ist, die Magie aber identisch ist mit der Naturwissenschaft des Jenseits, weil sie auf der Thätigkeit des inneren Menschen beruht; wenn wir sehen, daß sogar die rätselhafteste Fähigkeit, das zeitliche Fernsehen, auf magnetischer Grundlage eintritt, daher beim zweiten Gesicht vom Seher auf den übergeht, mit dem er durch Berührung in Rapport tritt, so läßt dies alles unseren Fragen an die Somnambulen ein sehr weites Feld. Wenn wir aber in dem Umgang mit Somnambulen unsere religiösen Vorurteile hineintragen, ja oft die beschränkteste Orthodoxie, dann appellieren wir nicht an jenen sechsten Sinn, den die Somnambulen vor uns voraushaben, sondern an deren eigene Vorurteile, und werden demgemäß bedient.

Es kommt sodann noch das Wie der Fragestellung in Betracht. Der Somnambule, für die sinnliche Außenwelt schlafend, steht in der Regel nur mit dem Magnetiseur in Rapport. Was ist nun eine von diesem Magnetiseur gestellte Frage? Etwas ganz anderes, als im Wachen, nämlich eine Suggestion, die den Befehl zu antworten in sich enthält, ohne Rücksicht darauf, ob die Fähigkeit dazu vorhanden ist. Ausgeführt wird nun dieser Befehl allerdings; wenn aber der Somnambule die dazu nötige transscendentalen Einsichten nicht hat, oder noch nicht hat, wird er eben unwillkürlich, und ohne darum des Schwindels angeklagt werden zu können, eine Anleihe bei seinen normalen Fähigkeiten machen und antworten, was ihm gerade durch den Kopf fährt. Es ist das der Suggestion wegen unvermeidlich und nur die Kehrseite jenes anderen, nach dem gleichen psychologischen Gesetz eintretenden Phänomens, daß wenn ein Mensch unter dem Einfluß einer starken Suggestion oder Autosuggestion steht, z. B. wenn er in den Schlaf die tiefe Sehnsucht nach einem Aufschluß hinübernimmt, den die normalen Fähigkeiten nicht geben können, eine Anleihe bei den transscendentalen Fähigkeiten gemacht wird, was schon so manchen Wahrtraum veranlaßt hat.

Es handelt sich endlich auch noch darum, den richtigen Zeitpunkt für die Fragestellung zu treffen, und darüber geben den besten Aufschluß die Somnambulen selbst. Schon Professor Kieser hat gesagt: „Die eigene Bestimmung der Somnambulen, ob man Fragen an sie richten dürfe, oder nicht, muß uns hier unverbrüchliches Gesetz sein; denn durch die hellsehende Somnambule entscheidet nicht mehr der

von Launen regierte Menſch, ſondern die ewige Natur [1])." Und wieder iſt es eine Somnambule, die ihrem Magnetiſeur rät, keine Frage an ſie zu ſtellen, ohne vorher anzufragen, ob ſie nicht beſchäftigt ſei [2]). Man hat ſchon ſehr früh die Erfahrung gemacht, daß die Somnambulen ſich oft täuſchen, wenn man ſie nötigt zu antworten. [3]) Auch in dieſer Hinſicht haben ſich die Somnambulen als Lehrer erwieſen und auf die Fehlerquellen anfmerkſam gemacht. Eine Somnambule, die ſich ſonſt gut bewährte, machte doch oft, wenn ſie auf ihr Fernſehen geprüft wurde, ganz irrige Angaben in Bezug auf Orte und Menſchen. Im Schlaf ſchrieb ſie dann ſolche Mißerfolge immer dem Mißtrauen und dem Leichtſinn zu, womit die Fragen an ſie geſtellt wurden [4]). Eine junge, ungebildete Somnambule in Raſtadt diktirte im Schlaf eine Theorie und Inſtruktion über den animaliſchen Magnetismus, die ſehr leſenswert iſt; ſie tadelt darin, daß die Magnetiſeure häufig nur darauf hinarbeiten, ihre Somnambulen zum Sprechen zu bringen und es durch ihren Willen in der That erzwingen, aber ſich auch nicht ſchmeicheln dürfen, Helliſehende gemacht zu haben; ſtatt ſie vorwärts zu bringen, bringen ſie ſie zurück. Auch giebt ſie ſchon 1787 den Rat, den ſpäter alle guten Magnetiſeure befolgt haben, den Somnambulen nie zu ſagen, daß und was ſie im Schlaf geſprochen haben, ſie müßten es denn ſelbſt verlangen [5]). Den gleichen Rat geben auch noch andere Somnambulen [6]). Es iſt denn auch eine bekannte Erfahrung, daß die beiden Zuſtände, Somnambulismus und Wachſein, welche durch keine Erinnerungsbrücke verbunden ſind, in dieſer natürlichen Trennung auch erhalten werden ſollen, weil ſonſt nur eine unreine Miſchung beider zuſtande kommt, und der Somnambule für beide untauglich wird. Als Regel kann man es betrachten, daß die ſpontan gemachten Aeußerungen der Somnambulen die verläſſigſten ſind; aber dieſe Erfahrung iſt vielleicht nur gemacht worden, weil es ſo wenige Experimentatoren giebt, welche wiſſen, was, wie und wann gefragt werden ſoll.

Häufig ſind ſchon Somnambule von Gelehrtenkommiſſionen geprüft worden. Aus den bezüglichen Berichten kann man ſehr viel darüber lernen, wie es *nicht* gemacht werden ſoll. Eine ſolche Kommiſſion begab ſich einſt zu einer Somnambulen, ließ dieſelbe einſchläfern

---

[1]) Archiv II, 2. 97. — [2]) Annales du magn. an. III, 10. — [3]) Ebendort I, 130. — [4]) Archiv II, 2. 20. — [5]) Du Potet: Le Propagateur. 204—214. — [6]) Kerner: Geſchichte zweier Somnambulen. 28. 267. Derſelbe: Seherin von Prevorſt. 105. 106.

und begann dann die Prüfung, bei welcher die Somnambule ganz und gar nicht bestand. Die Herren gingen nach Haus, mehr als je überzeugt, daß nur Schwindel vorliege, der ihrer profunden Gelehrsamkeit gegenüber natürlich nicht habe Stand halten können. Die Somnambule aber ist es, die in einem späteren Schlaf die richtige Erklärung gab: „Warum habe ich denn an den Tagen der Untersuchung nichts gewußt? Die Herren hätten kommen sollen, wie ich schon schlief, so hätte ich mich nicht erschrocken [1])."

Die Zweifler, wenn sie von medizinischen Ratschlägen der Somnambulen hören, sagen noch heute, das sei bestenfalls eine Art Bauchrednerei des Magnetiseurs. Dies ist häufig der Fall, und eine Somnambule ist es wieder, die auf diese Fehlerquelle aufmerksam macht und sagt, viele Verordnungen seien nur eine Gedankenübertragung des Arztes und eine Art Reflex des Wissens des Magnetiseurs [2]).

Wir müssen nunmehr die philosophischen Folgerungen ziehen, die sich aus den bisher erwähnten Thatsachen ergeben. In der modernen Wissenschaft gilt das Axiom, daß nichts im Verstand liegt, was nicht vorher in den Sinnen gelegen wäre. Es giebt keine Erkenntnisse a priori, keine angeborenen Ideen, sondern nur Erkenntnis aus der Erfahrung. Nun hat sich aber gezeigt, daß die Somnambulen ohne jede vorherige Erfahrung des sinnlichen Bewußtseins orientiert sind über die odischen Verhältnisse in der Natur, ihres eigenen Innern und die Wechselwirkung beider, und zwar so gut orientiert, daß sie Einsichten zeigen, die von der Wissenschaft erst viel später erreicht wurden, was uns sehr geneigt machen muß, auch bezüglich der anderen Einsichten die künftige Bestätigung durch die Wissenschaft zu erwarten. Diese Einsichten sind also entweder angeborene Ideen, Erkenntnisse a priori, oder wenn sie doch apostorioriſch sein d. h. aus der Erfahrung gewonnen sein sollten, so müssen es Erfahrungen eines sechsten Sinnes sein. Dagegen steht es unwiderleglich fest, daß der Träger dieser Erkenntnisse von der körperlichen Erscheinung des Menschen unabhängig ist, denn das sinnliche Bewußtsein ist im Somnambulismus unterdrückt, kann also solche Erkenntnisse nicht liefern. Weil aber dies auch von der ganzen Ahnenreihe des Somnambulen gilt, so können ihm auch auf dem Weg der physiologischen Erblichkeit solche Erkenntnisse nicht zugekommen sein. Das Problem kann demnach nur im Sinne des Okkultismus gelöst werden: wir müssen eine Doppelheit unseres Wesens annehmen, das

[1]) Archiv VII, 3. 110. — [2]) Archiv IX, 2. 266.

mit seinem materiellen Körper in die sinnliche Welt eingegliedert ist, von deren Veränderungen es aber durch die Sinnesorgane nur Bruchstücke erfährt, während es mit seiner odischen Wesenheit mit der ganzen Natur in Verbindung steht, in die unsinnliche odische Welt hineinragt und die Essenzen der Dinge wahrnimmt.

Nun sehen wir aber aus den Wirkungen des animalischen Magnetismus, daß das Od, sogar auf einen fremden Organismus übertragen, Träger der Lebenskraft ist; es muß also auch in unserem eigenen Körper das belebende und organisierende Prinzip sein, d. h. die Frage nach dem Verhältnis unserer beiden Wesenheiten ist dahin zu beantworten, daß der materielle Leib nach dem Schema des odischen Leibes gestaltet ist, der in der Mystik aller Zeiten und Völker als Aetherleib oder Astralleib vorkommt und von dem auch unsere Somnambulen zu reden wissen. Der Astralleib mit seinem transscendentalen Bewußtsein, — dies ist also die nähere Definition dessen, was gemeinhin Seele genannt wird.

So begreift es sich aber auch, daß den Somnambulen, die sich im Besitze eines anderen als des sinnlichen Bewußtseins wissen, und die Trennbarkeit des Astralleibes vom materiellen Leib aus der Erfahrung kennen und praktisch ausüben, die ihren irdischen Menschen objektiv vor sich sehen, sich von ihm unterscheiden und von ihm in der dritten Person reden, auch zu metaphysischen Einsichten über das Menschenrätsel befähigt sind. Es giebt keinen tieferen Somnambulen, der nicht — und wäre es im Gegensatz zu seiner Tagesansicht — im Schlaf von der Unsterblichkeit überzeugt wäre. Die somnambule Frau U. beschäftigte sich vorzugsweise und fortgesetzt damit, den Magnetismus als den fühlbaren Beweis der Unsterblichkeit durchzuführen [1]). Anderen wird diese Einsicht in symbolischen Bildern offenbar [2]).

Wie schwer es ist, dem sinnlichen Menschen die Idee der Unsterblichkeit beizubringen, das zeigt die Geschichte aller Religionen, die immer wieder, wie auch die bezüglichen philosophischen Gedankenrichtungen, skeptisch ausliefen. Für den Somnambulen dagegen ist die Unsterblichkeit im Grund genommen eine Erfahrungsthatsache; denn im Somnambulismus tritt vorübergehend ein, was im Tod dauernd eintritt: die Exteriorisation des Astralleibes und seines Bewußtseins.

Der kürzlich in München tagende dritte internationale Kongreß hat den Okkultismus in seinem Programm gar nicht zugelassen! Das

[1]) Archiv VII, 2. 38. — [2]) Archiv VII, 2. 45.

hindert aber nicht, daß schon der nächste Kongreß, der 1900 in Paris stattfinden soll, ein ganz anderes Bild zeigen wird; denn die Fachpsychologen, die heute noch ein unsägliches Mitleid empfinden, wenn man zu ihnen vom Astralleib spricht, werden bis dahin erfahren, was sie heute noch nicht wissen, daß die künstliche Exteriorisation des Astralleibes lebender Personen, ja sogar dessen photographische Aufnahme, eine Thatsache ist, worüber der unermüdliche Oberst Rochas in Paris in provisorischen Mitteilungen sich bereits vernehmen ließ und wohl bald Ausführliches berichten wird. Wir werden also den experimentellen Unsterblichkeitsbeweis durch die transscendentale Psychologie erhalten, und damit wird wieder in einem Punkt, und zwar dem wichtigsten, der Beweis geliefert sein, daß die Somnambulen der Wissenschaft voraneilen, und daß wir allen Grund haben, in ihnen unsere Lehrer zu sehen.

V.

Der Monoideismus.

1. Der Monoideismus als Schlüſſel zur magiſchen Pſychologie.

Unſer intellektuelles Leben kommt erſt dadurch zu ſtande, daß wir ihm Richtung und Ziel geben, alſo nicht ſchon durch die Vorſtellungen, ſondern durch die Aufmerkſamkeit auf beſtimmte Vorſtellungen und die Ausſcheidung oder wenigſtens Vernachläſſigung der übrigen, die abſeits vom Wege und Ziele liegen. Ohne dieſe Aufmerkſamkeit würde unſere Vorſtellungsreihe zuſammenhanglos ſein, wie die vom Zufall bedingte Bilderreihe, die ein Spiegel zurückwirft; unſer Denken wäre zerfahren, wie in unſeren Träumen, wo die Aufeinanderfolge der Vorſtellungen durch unwillkürliche Aſſociationen beſtimmt wird, die ſich mechaniſch vollziehen, wo jeder Gedanke ſogleich zum Bild wird, der Freund, an den ich denke, ſogleich zur Thür hereintritt, dann aber etwa in ſeine Mutter ſich verwandelt, wenn der Gedanke an dieſe durch Aſſociation erweckt wird. Das Kaleidoſkopiſche unſerer Träume kommt daher, daß Automatismus, Paſſivität, Mangel an Wille die Merkmale des Schlafes ſind. Im Wachen dagegen iſt das Denken aktiv und zielbewußt. Unſer Wille hat alsdann die Fähigkeit, den Gedankengang zu beherrſchen, ſtatt ihn nach den Aſſociationsgeſetzen ſich abwickeln zu laſſen, und nur ſo iſt geiſtige Arbeit möglich.

Ordnung in unſere Ideen bei der intellektuellen Arbeit kommt alſo erſt durch die Aufmerkſamkeit zu ſtande, und daraus folgt, daß darin um ſo mehr Ordnung herrſchen wird, je größer und zugeſpitzter die Aufmerkſamkeit iſt, je mehr wir alſo aus dem normalen Zuſtand des Polyideismus in den des Monoideismus uns verſetzen. Jeder ernſthafte Arbeiter weiß es, daß ihm das Denken um ſo beſſer gelingt, je mehr er die Pforten der Sinne verſchließt und die äußeren Eindrücke abwehrt. Darum iſt es ſo verführeriſch, die Stille der Nacht zum Arbeiten zu benutzen; denn in der Morgenſtunde bringen wir allerdings ein ausgeruhtes Gehirn zur Arbeit mit, aber Augen und Ohren ſtehen den

vielerlei Eindrücken und dem Lärm des Tages offen. Die Kirche, wiewohl sie als solche den Wissenschaften immer feindlich war, hat doch eine große Anzahl genialer Forscher aufzuweisen, weil sich eben nirgend ungestörter arbeiten läßt, als in der einsamen Zelle eines abgelegenen Klosters, dem alle Sorgen um das tägliche Brot, um die Familie und die politischen Ereignisse fern bleiben. Die Alten erzählen, daß Demokrit sich die Augen ausstach, um besser denken zu können [1]), und ich weiß einen Blinden, der sich weigert, sich einer Operation zu unterziehen, weil er, dessen ganzes Dasein in Musik aufgeht, davon abgezogen zu werden fürchtet, wenn die Eindrücke der Außenwelt auf ihn einstürmen. Die größten Feinde des Monoideismus sind die Augen und die Erinnerung.

Schon im normalen Leben kann der Monoideismus, wenn wir von ihm dauernd beherrscht sind, wie z. B. Napoleon I. durch seinen Ehrgeiz, uns zu außerordentlichen Leistungen befähigen. Bei der Jungfrau von Orleans aber sehen wir, daß der Monoideismus auch das magische Leben aufzuwühlen vermag. Sie war infolge ihrer Visionen von der Idee monoideisiert, daß ihr die Aufgabe obliege, den König Karl VII. durch die feindlichen Armeen hindurch zur Krönung nach Rheims zu führen. Diese Aufgabe löste sie trotz aller Schwierigkeiten, besiegte die Engländer, und bekanntlich traten bei ihr in dieser Periode wiederholt Ferngesichte ein, die sich erfüllten. Nach der Krönung wollte sie in ihre Heimat zurückkehren, ließ sich jedoch überreden, beim Heer zu bleiben. Aber nun war sie von keinem weiteren Monoideismus mehr beherrscht und damit war auch die Quelle ihrer magischen Fähigkeiten verschwunden, so daß sie in die Gefangenschaft der Engländer geriet. Ebenso war Bernardine Renzi von dem Gedanken monoideisiert, daß Papst Ganganelli sterben und Braschi zum Papst gewählt werden würde; als das aber geschehen war, hörte ihre prophetische Gabe auf [2]).

Als Newton einst gefragt wurde, wie er zu seinen wunderbaren Entdeckungen gekommen sei, soll er geantwortet haben: Indem ich beständig daran dachte, bei Tag und bei Nacht. Dieser Monoideismus ist dem heutigen Gelehrten kaum mehr möglich. Unsere wissenschaftlichen Anstalten sind aus der ländlichen Einsamkeit in riesenhaft anwachsende Großstädte versetzt, wo es dem Lehrer schwer fällt, auf neue Ideen zu kommen, was nur im Monoideismus gelingt, den Schülern aber Zerstreuungen aller Art geboten sind, deren dümmste ihnen doch lieber ist,

[1]) Cicero: Tusc. V, 39. Aul. Gellius: Noct. att. X, 17. — [2]) Perty: Die mystischen Erscheinungen. II, 311.

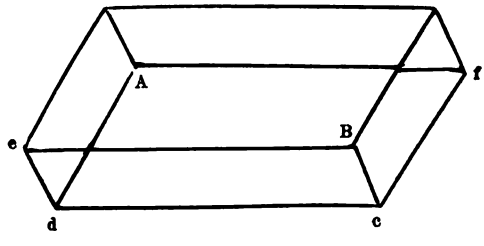
als das Kolleg. Wir haben wenige Gelehrte, welche die ihrem Beruf angemessene Lebensweise führen. Der Typus des deutschen Professors der sich alle möglichen Zerstreutheiten zu Schulden kommen läßt — zur Belustigung von Leuten, die nie zerstreut sind, weil sie eben nie von einer wissenschaftlichen Idee monoideisiert sind — ist ausgestorben. Der heutige Professor, weil meist ungenügend besoldet, ist genötigt, sich am Kampf ums Dasein zu beteiligen, seine verwundbare Oberfläche ist durch Weib und Kinder versechsfacht, und er beteiligt sich am gesellschaftlichen und politischen Treiben, so daß er oft von streberischen Gefühlen verzehrt wird. Bald muß er diesen, bald jenen Kongreß besuchen; hat er eine angesehene Stellung, so muß er im eigenen Haus repräsentieren; bei den beständigen Gelegenheiten, bewundert zu werden, wird seine Eitelkeit großgezogen, und an Stelle des tiefen Dranges nach Wahrheit tritt die Einbildung, eine Leuchte der Wissenschaft zu sein. Ein solcher Forscher kann unmöglich leisten, was der einsam lebende Gelehrte des Mittelalters leistete, der, wie Spinoza, Brillengläser schliff, wenn die Not es erforderte. Damals ging die Forschung in die Tiefe, bei uns in die Breite, und in der Entwickelung der Naturwissenschaften ist zwar ein ungeheueres Thatsachenmaterial angehäuft worden, aber, wie Buckle sagt, man erfährt immer nur, was die Natur thut, aber nur selten, was der Mensch denkt.

Macht es heute ein Forscher anders, so nennt man ihn einen Sonderling. Ein Schopenhauer schätzte den Wert der Einsamkeit so hoch, daß er auf ein Familienleben verzichtete, um von der Philosophie nicht abgelenkt zu werden; Besuche während seiner Arbeitsstunden wies er ab, und in täglichen Spaziergängen entfloh er dem Lärm der Stadt, lauter Mittel, den Monoideismus zu steigern und seine Gedanken in die Tiefe zu führen. Jeder Schriftsteller weiß es, daß er sein Bestes den Stunden der Einsamkeit und vollständigen Ungestörtheit verdankt, weil wir nur in solchen unsere Gedanken konzentrieren, uns monoideisieren können.

Wenn also der Monoideismus schon nötig ist, um unsere normalen Fähigkeiten zu steigern, so wird er noch viel nötiger sein, um die unbewußten Fähigkeiten aus der Latenz zu heben und für die geistige Arbeit zu verwerten, und dem Grade des Monoideismus wird es immer entsprechen, bis zu welcher Tiefe das Unbewußte aufgewühlt wird. Dichter, Philosophen, Künstler und Erfinder sind nun aber einstimmig darüber, daß gerade das Geniale ihnen aus dem Unbewußten zuströmt.

Da nun die geniale Produktion um so besser gelingt, je weniger das sinnliche Bewußtsein beschäftigt ist, andererseits aber ein unbewußtes Denken ein Widerspruch ist, vielmehr jedes Denken ein begleitendes Bewußtsein voraussetzt, so folgt auch aus der Thatsache der genialen Produktion die Doppelnatur des Menschen, die Existenz eines transscendentalen Bewußtseins hinter dem sinnlichen. Das Letztere ist ganz unterdrückt beim Nachtwandler, der nachts aufsteht und eine Arbeit vollendet, womit er sich bei Tag vergeblich abgemüht hatte. Von seinem Tagbewußtsein hat er nur einen einzigen Bestandteil in den Schlaf hinübergenommen: das Problem seiner Arbeit. Er ist also monoideisiert, und das Problem erscheint ihm nun im Licht des transscendentalen Bewußtseins, das schon hier seine qualitative Verschiedenheit verrät. Das Gehirnleben hat Reflexion, das transscendentale Bewußtsein Intuition. Wo sich in die Reflexion der Tagarbeit intuitive Lichtblitze einmengen, ist diese geniale Thätigkeit schon transscendentaler Natur. Seine ganze Macht zeigt aber der Monoideismus erst, wenn er Fähigkeiten weckt, die ausschließlich transscendentaler Natur sind, dem sinnlichen Bewußtsein aber unbewußt und unserer Willkür ganz entzogen sind. Diese Fähigkeiten sind der Gegenstand der Magie; also ist der Monoideismus der Schlüssel zur magischen Psychologie.

Um aber die Bedeutung des Monoideismus in klares Licht zu stellen, wird es gut sein, seine Wirksamkeit durch die ganze psychologische Phänomenenreihe zu verfolgen, angefangen schon vom sinnlich bewußten Gesichtseindruck bis zur höchsten magischen Funktion. In der That giebt es schon im Anschauungsakt eine Art von Monoideismus, das Fixieren, und ist schon das gewöhnliche Sehen verschieden, je nachdem wir gleichmäßig das ganze Objekt anschauen, oder einseitig bestimmte Teile desselben. Es giebt Leute, die aus jeder Wolkenbildung, aus jedem Tapetenmuster Figuren herausſehen, wo andere nur diffusen Nebel oder Arabesken sehen. Professor Neckar hat die folgende stereometrische Figur entworfen



— und Carus Sterne macht hierzu die Bemerkung: „Sobald man

entweder die Ecke A oder B dieſes Rhomboids ſchärfer ins Auge faßt, als die andere, tritt ſogleich dieſelbe nach vorne und jene rückt auf die Hinterſeite[1]." Das läßt ſich deutlicher mit den Worten ſagen: Fixiert man den Punkt A, ſo ſieht man eine Figur, die auf der Schmalſeite B c d e ſteht; fixiert man B, ſo ſieht man eine Figur, die auf der Breitſeite A f c d liegt.

In dem bekannten Vexierbild „Jetzt und einſt" ſieht man je nach dem Punkt, den man fixiert, entweder einen Totenkopf, oder zwei am offenen Fenſter ſitzende Kinder mit einem Hund.

Was nun vom Sehen gilt, gilt auch vom Denken. Wenn wir von einer Hypotheſe monoideiſiert ſind, finden wir ſcharfſinnig was zur Beſtätigung dient, ſind aber faſt blind für alles, was ihr widerſpricht. Jeder einſeitige intellektuelle Geſichtspunkt verändert unſer Urteil. Der Monoideismus des Vorurteils läßt uns ein Problem ganz anders auffaſſen, als der Vorurteilsfreie es ſieht. Die häufigſte und allgemeinſte Art des Monoideismus iſt die des herrſchenden Syſtems; der allgemeine Glaube beſtimmt den Einzelglauben und nur die wenigen Selbſtdenker vermögen ſich dieſem Zwang zu entziehen. Die Thatſachen des Okkultismus finden heute nur darum ſo viele Gegner, weil unſere Generation durch die materialiſtiſche Weltanſchauung monoideiſiert iſt, und a priori verwirft, was ihr widerſpricht. Die Koryphäen der Wiſſenſchaft machen davon keine Ausnahme; im Gegentheil ſind ſie in erhöhtem Grade monoideiſiert, weil ſie am beſten wiſſen, was ſich für die herrſchenden Anſichten anführen läßt.

Der Monoideismus des Vorurteils iſt dann am ſtärkſten, wenn er aus dem wiſſenſchaftlichen Spezialfach des Betreffenden herauswächſt. Darum gilt es ganz allgemein, daß die ärgſten Gegner neuer Ideen die Vertreter der alten Ideen ſind. Darum ſind die heftigſten Gegner des animaliſchen Magnetismus die Aerzte, die heftigſten Gegner des Somnambulismus die Phyſiologen. Andererſeits iſt es kein bloßer Zufall, daß diejenigen Profeſſoren, die den Spiritismus zuerſt anerkannten, Aſtronomen, Phyſiker, Mathematiker waren, weil die Vorurteile, womit ſie an die Unterſuchung gingen, nicht ihrem Spezialfach entſprangen.

Die Geſchichte der Wiſſenſchaften iſt voll von Beiſpielen der Schädlichkeit des Monoideismus, aber auch voll von Beiſpielen ſeiner Nützlichkeit, und der Zweck der vorliegenden Unterſuchung iſt es, die letzteren zu betonen, ſeinen Nutzen für das intellektuelle Leben darzuſtellen.

[1]) Carus Sterne: Naturgeſchichte der Geſpenſter. 149.

Der normale Zustand, in dem wir arbeiten, ist der Polyideismus. Nicht bloß unsere Sinne sind beständig den Einwirkungen der Außenwelt ausgesetzt, sondern auch die Erinnerung an alles, was wir gesehen, gehört, gedacht, gelernt haben, macht uns polyideistisch. In unserem Bewußtsein führen also beständig zahlreiche Vorstellungen einen Kampf ums Dasein, und es ist leicht einzusehen, daß eine zielbewußte geistige Arbeit dabei sehr erschwert ist. Wir suchen uns diesem Kampf ums Dasein zu entziehen durch den Prozeß der Aufmerksamkeit, der eine Auslese in dieser Ideenmasse vornimmt, die Geisteskraft auf diese Auslese konzentriert, und das erst macht die geistige Arbeit möglich. Je mehr es dem Verstande gelingt alles auszuschließen, was die Aufmerksamkeit stört, und mit dem Problem in beständiger Fühlung zu bleiben, desto besser gelingt die Arbeit. Sterben wir für die Außenwelt ganz ab unter Beibehaltung des Problems in unserem Bewußtsein, dann ist dieser höchste Monoideismus die Grundlage für die geniale Produktion. Archimedes, in seine mathematischen Figuren vertieft, vergißt darüber die Belagerung der Stadt, und den in sein Zimmer dringenden feindlichen Soldaten ruft er nur zu, seine Zirkel nicht zu stören.

Immerhin ist diese geistige Arbeit mit der beständigen Mühe verknüpft, dem polyideistischen Ansturm, und dadurch der Zerstreuung zu entgehen. Fällt auch diese Mühe weg, so wird der Monoideismus noch bessere Früchte tragen. Dies ist z. B. der Fall, wenn wir im Zustand des Monoideismus dem Einfluß der Außenwelt durch den Schlaf entzogen werden. Jetzt ist die Aufmerksamkeit ganz mühelos, ja auch spontan können wir ihre Richtung nicht mehr wechseln, und dieser Monoideismus ist gleichsam ein Krampf der Aufmerksamkeit. Da nun von dieser der Wert unserer geistigen Arbeit abhängt, ist es vorweg zu erwarten, daß ein in den Schlaf hinübergenommener Monoideismus uns zu Leistungen befähigt, deren wir im Wachen nicht fähig sind. Alle unsere geistigen Fähigkeiten können dadurch gesteigert werden. Ein Kassierer hatte einst vergessen einen Posten einzutragen, so daß 9 Monate später die Schlußabrechnung nicht stimmte. Nachdem er mehrere Tage und Nächte mit der Revision sich abgeplagt hatte, legte er sich erhitzt zu Bett. Kaum war er eingeschlafen, so erschien ihm jene Person im Traum, der er einst die nicht eingetragene Summe gegeben hatte, und die ganze Szene stand vor ihm[1]). Hier brachte also der Monoideis-

[1]) Kerner: Blätter von Prevorst. XII. 83.

mus die Steigerung des Erinnerungsvermögens. Ein Schüler in Wolfenbüttel hatte von ſeinem Mathematiklehrer eine Hausaufgabe erhalten, mit der er ſich vergebens abquälte. Er nahm ſie immer wieder vergeblich vor. Am Abend vor dem Einlieferungstermin kam er damit wieder nicht zu ſtande, warf Feder und Papier unwillig hin, legte ſich nieder und ſchlief ſogleich ein. Im Traum ſah er eine dichte Wolke, die ſich allmählig erhellte und nun erkannte er das Lokal ſeiner Klaſſe des Seminars. Er wollte ſich entfernen, aber ſeine Füße waren an den Boden geheftet. Als er ſich wieder bewegen konnte, gewahrte er zu ſeinem Schrecken, daß er eine Hand verloren. Die Wolke öffnete ſich und nun ſah er dieſe ſeine Hand die analytiſche Bearbeitung des mathematiſchen Problems auf die ſchwarze Tafel ſchreiben und die geometriſche Zeichnung beifügen. Alles prägte ſich ſeinem Gedächtnis ein. Er erwachte mit einem heftigen Schmerz im Arm, ging in ſein Zimmer, ſchrieb alles nieder und ſchlief dann ruhig einige Stunden. Nach dem Erwachen erinnerte er ſich der Sache nur als eines Traumes, fand aber zu ſeiner Freude die Arbeit wirklich gethan [1]). Profeſſor Wähner erzählt, er habe einſt als Schüler die Aufgabe erhalten, einen gewiſſen Gedanken in zwei griechiſchen Verſen auszudrücken. Ueber ſeinem vergeblichen Bemühen ſchlief er ein. Im Schlaf gelangen ihm die Verſe und er ſchrieb ſie nieder. Beim Erwachen hatte er alles vergeſſen, bemühte ſich abermals vergeblich um die Verſe, fand ſie dann aber von ſeiner eigenen Hand geſchrieben auf dem Tiſch [2]). Profeſſor Reuſch wollte abends einen Vortrag über Unſterblichkeit ausarbeiten, kam aber damit nicht zu ſtande und legte ſich nieder. Morgens fand er den Aufſatz von ſeiner Hand geſchrieben, fertig vor [3]). Ein Arzt hatte einen Kranken, der ihm ſehr am Herzen lag, an deſſen Geneſung er aber verzweifelte. Beſtändig ſann er über den Krankheitsfall nach, und legte ſich einſt mit dem ſehnlichen Wunſch, helfen zu können, nieder. Im Traum las er ein Buch, in dem klar beſchrieben war, wie der Kranke behandelt werden ſollte; er verordnete nun die angegebenen Mittel und der Kranke wurde gerettet [4]). Ein Herr wurde von einem Freunde gebeten, ihm einen Plan zu leihen. Er hätte ihm gerne den Gefallen erwieſen, konnte aber den Plan durchaus nicht finden und ſchlief von dem Gedanken beſchwert ein, ſein Freund könnte ihn für ungefällig

[1]) Annales des sciences psychiques V. 370. — [2]) Moritz: Magazin für Erfahrungsſeelenkunde. III. 88. — [3]) Derſelbe. III. 3. 109. — [4]) Kerner: Magikon. III. 353.

halten. Im Traum öffnete er einen Behälter, auf deſſen Grund unter anderen Papieren auch jener Plan ſich fand. Nach dem Erwachen fand er ihn dort wirklich [1]).

Man könnte leicht ähnliche Beiſpiele für jede unſerer normalen geiſtigen Fähigkeiten anführen, die im monoideiſtiſchen Traum geſteigert auftreten und die Beiſpiele wären noch zahlreicher, wenn die nachtwandleriſche Ausführung der Arbeit jedesmal ſtattfände oder wenigſtens der Traum jedes Mal erinnert würde. Häufig erhalten wir die Aufſchlüſſe in dramatiſierter Form, etwa durch den Mund eines Verſtorbenen, und ſolche Träume wurden dann unnötiger Weiſe für ſpiritiſtiſch gehalten.

Wo nun aber für die zu löſende Aufgabe unſere normalen Fähigkeiten nicht ausreichen, wird unter dem krampfhaften Drang, uns von der Beſchwerde unſeres Gefühls zu befreien, eine Anleihe bei den transſcendentalen Fähigkeiten gemacht. Ein über die Krankheit ſeiner Tochter bekümmerter Vater träumte, es würde eine Perſon zu ihm kommen, die das einzige Mittel zur Herſtellung ſeines Kindes ihm mitteilen würde. Bald darauf, als er mit der Tochter ſpazieren ging, begegnete er Frau C. M., die ihn bei Seite nahm, und ihm ſagte, es dränge ſie, ihm den Rat zu geben, die Tochter durch den Medizinalrat Klein magnetiſieren zu laſſen. Der Vater beredete nun die Tochter, die eine große Abneigung gegen den Magnetismus hatte, den Verſuch anzuſtellen und ſie wurde geheilt [2]). Der Prediger Gribel hatte eine Wunde am Finger; durch falſche Behandlung kam der Brand hinzu und die Aerzte erklärten, die Hand abnehmen zu müſſen. Vor dem Einſchlafen faltete er mit dem Gedanken, es zum letzten Mal thun zu können, die Hände zum Gebet und ſchlief ein. Im Traum hatte er eine Erſcheinung, die ihm ankündigte, die Hand würde nicht abgenommen werden, ſondern nur die beiden erſten Gelenke des leidenden Fingers und die Hand würde etwas gekrümmt bleiben. An dem für die Operation angeſetzten Tag zeigte ſich eine auffallende Beſſerung, daher ſie verſchoben wurde. Schließlich wurde ſie für unnötig erklärt und es trat nun der im Traum angekündigte Verlauf ein [3]). Einen ähnlichen Traum erzählt Pfarrer Hartmann: Ein Weib ſeiner Gemeinde hatte ſich mit einer Spindel geſtochen und auch ihr ſollte die Hand abgenommen werden. Unter Gebet und Kummer ſchlief ſie ein .Im Traum wurde ihr geſagt, die Hand würde

[1]) Derſelbe. V. 168. — [2]) Archiv für tieriſchen Magnetismus. V, 1. 174. — [3]) Kerner: Magikon. I, 91.

gerettet werden, wenn ſie ſich nur den kleinen Finger abnehmen ließe. Sie beſtand darauf und erklärte, alle Gefahr auf ſich nehmen zu wollen. Der Erfolg entſprach auch hier dem Traum [1]).

In meinen Studien über die Nachtwandler und die Warnungsträume [2]) ſind zahlreiche Beiſpiele angeführt, die ſich ungezwungen um das gleiche Erklärungsprinzip gruppieren, den in den Schlaf hinübergenommenen Monoideismus. Wir ſtehen alſo vor der Thatſache, daß der Monoideismus auch unſere magiſchen Fähigkeiten wecken kann, über die wir ſonſt nicht disponieren; und wenn auch in dieſen natürlichen Muſtern die magiſche Funktion abſichtslos und unwillkürlich eintritt, ſo können wir gleichwohl hoffen, durch das Studium der Eintrittsbedingungen es zu einer Wiſſenſchaft der magiſchen Pſychologie zu bringen, zu einer Anleitung, die magiſche Funktion auch abſichtlich und willkürlich hervorzurufen.

Zunächſt müſſen wir uns aber in einem anderen Gebiet umſehen. Wenn die moniſtiſche Seelenlehre richtig iſt, d. h. wenn die Seele die Doppelfunktion hat, zu denken und zu organiſieren, ſo iſt vorweg zu erwarten, daß der Monoideismus auch in der organiſchen Sphäre Wirkungen hervorbringen kann. Auch hier ſollen zunächſt die normalen Fälle betrachtet werden. Wenn wir die Thätigkeit eines Organs erhöhen wollen, müſſen die anderen paſſiv gemacht werden. Das Gleiche aber gilt, wenn ein Organ eine Doppelfunktion hat, deren eine wir ſteigern wollen. Im Schlaf ruht das cerebrale Leben, das vegetative aber wird erhöht. Dieſes umgekehrte Verhältnis cerebraler und organiſcher Thätigkeit zeigt ſich in mehrfacher Hinſicht. In der hypnotiſchen Lethargie iſt die geiſtige Thätigkeit eingeſtellt, dafür tritt aber neuromuskuläre Hyperexcitabilität ein. Umgekehrt giebt es Leute, denen die gleichzeitige Thätigkeit des großen und kleinen Gehirns, der ſenſiblen und der motoriſchen Nerven ſchwer fällt, und die beim Spazierengehen die unangenehme Gewohnheit haben, ſtehen zu bleiben, ſo oft ſie zu uns ſprechen. Wenn die Anäſtheſie eines Somnambulen eine Entleerung ſeines Bewußtſeins zur Folge hat, ſo werden die noch vorhandenen oder durch Suggeſtion neu zugeführten Erregungen um ſo mehr ſich geltend machen. Wenn ich den Arm eines Kataleptiſchen hebe, ſo bleibt er in der erteilten Stellung, weil er von dieſer Armſtellung monoideiſiert iſt, nur dieſe eine Empfindung der für die Hebung des Armes nötigen Muskelkontraktion hat, und ſo lange dieſe Empfindung dominiert, be-

[1]) Derſelbe: I, 92. — [2]) Du Prel: Entdeckung der Seele I und II.

hält der Arm die Stellung. Wenn ich ſeinen Arm ergreife und eine Kreisbewegung machen laſſe, wird er ſie fortſetzen, auch wenn ich den Arm auslaſſe, ſo lange bis ich eine andere Vorſtellung in ſein Bewußtſein einführe. Dieſe Empfindung ſuggeriert ihm eben die Kreisbewegung, wie ein Befehl; ſie bildet ſeinen einzigen Bewußtſeinsinhalt; er hat kein cerebrales Hemmungsvermögen und keine cerebrale Initiative.

Wie Empfindungen ſind auch Suggeſtionen Monoideismen, die wir in ein leeres Bewußtſein legen, und auch ſie können ſich in der organiſchen Sphäre geltend machen. Wenn ich einem Hypnotiſierten ſage, er befinde ſich am Nordpol, wird er vor Kälte zittern; er wird in Schweiß geraten, wenn ich ihn an den Aequator verſetze. Janet ſagte einſt einer Somnambulen, daß er ihr ein Senfpflaſter auf den Magen lege, um ihre Schmerzen zu vertreiben. Nach ein paar Stunden war durch die bloße Suggeſtion die Stelle gerötet und in der Form eines verlängerten Rechtecks angeſchwollen, aber merkwürdigerweiſe war keine der Ecken markiert, wie wenn ein Pflaſter mit abgeſchnittenen Ecken aufgelegt worden wäre. Die Somnambule ſelbſt gab die richtige Erklärung: „Wiſſen Sie denn nicht, daß man bei dieſen Pflaſtern — papiers Rigollot — immer die Ecken abſchneidet, damit ſie nicht weh thun?“ Die vorgefaßte Meinung, daß ein ſolches Pflaſter aufgelegt ſei, hatte alſo Dimenſionen und Form der Rötung beſtimmt. Wenn er die Suggeſtion gab, das Pflaſter habe die Form eines Sternes mit ſechs Zacken, trat die Rötung in dieſer Form ein. [1])

Wenn ein Monoideismus als heftige und plötzliche Vorſtellung, die einen großen Gefühlswert hat, in das Bewußtſein dringt, ſo kann die cerebroſpinale Erregung je nach dem Inhalt der Vorſtellung ſo oder ſo auf das ſympathiſche Nervenſyſtem übergreifen. Enthält z. B. der Monoideismus eine heftige Motivationskraft zur Bewegung eines gelähmten Gliedes, ſo wird die Lähmung gehoben. Ein Mann, der Jahre lang ſtumm geweſen war, träumte einſt, daß er in einen Bottich voll ſiedender Bierwürze falle und laut um Hilfe rufe. Endlich aber ſchrie er in Wirklichkeit laut, und in dieſem Augenblick hatte er die Sprache wieder gefunden. [2])

Die organiſchen Wirkungen des Monoideismus können ſogar bis zur plaſtiſchen Abbildung eines Gegenſtandes an unſerem Körper gehen. Im Jahre 1857 wurde der Pariſer Akademie eine Frau vorgeſtellt, die einige Tage vorher beim Hüten einer Kuh von einem Gewitter über-

[1]) Janet: L'automatisme psychologique. 166. — [2]) Macnish: Der Schlaf. 54.

rascht worden war. Sie flüchtete unter einen Baum, aber in diesem Augenblick geschah eine heftige Detonation, die Kuh wurde vom Blitzstrahl getötet und die Frau wie leblos hingestreckt. Als man sie fand, brachte man sie zur Besinnung, und als man ihr zur Erleichterung die Kleider löste, fand man auf ihrer Brust das Abbild der getöteten Kuh. Dieser Fall ist offenbar nicht physikalisch, sondern psychologisch zu erklären. Man kann nicht annehmen, daß der Blitz eine Art photographischer Arbeit durch die Kleider hindurch auf der Hautoberfläche erzeugte. Durch den niederfahrenden Blitz wurde vielmehr die Kuh in grelle Beleuchtung versetzt, und dieser mit großen Schrecken verbundene Monoideismus wurde organisch realisiert, wie beim Versehen. Schon 1786 wurde in derselben Akademie ein Bericht Franklins vorgelesen: Ein Mann, auf der Schwelle seines Hauses stehend und ins Gewitter schauend, sah plötzlich den Blitz in einen ihm gegenüber stehenden Baum fahren und auf seiner Brust fand man als Stigma das Abbild dieses Baumes, was die Akademie nur als zufälligen Blutandrang erklärte, da doch offenbar auch hier ein Monoideismus sich organisch realisierte. Im Jahre 1841 wurden ein Beamter und ein Müllerbursche in der Nähe einer Pappel vom Blitz getroffen. Auf der Brust des einen wie des anderen fand man Flecken, die den Blättern einer Pappel ähnlich waren. In den Akten der Pariser Akademie (vom 25. Januar 1847) ist von einer Frau in Lugano die Rede, die während eines Gewitters am Fenster saß und plötzlich eine Erschütterung, ohne weitere Folge jedoch, verspürte. Auf ihrem Bein fand sich das Abbild einer Blume deutlich gezeichnet, und sie behielt es ihr Leben hindurch. Im September 1825 lag das Schiff Il buon Serra bei Armiro vor Anker und wurde vom Blitz getroffen. Nach einer Gewohnheit der jonischen Matrosen war am Fockmast ein Hufeisen angebunden, und ein Matrose lag eben, als der Blitz niederfuhr, bei diesem Mast. Er wurde getötet; seine Kleider waren weder zerrissen noch versengt, aber auf seinem Rücken fand man die genaue Reproduktion des am Mast hängenden Hufeisens. Du Potet, der diese Fälle berichtet, erklärt sie nicht in annehmbarer Weise. Er meint, der Blitz reproduziere die auf seinem Weg liegenden Objekte auf der Haut der Getroffenen, und er führt in der That ein Beispiel an, das für diese Hypothese zu sprechen scheint: Ein Schiff lag vor Anker bei Zante. Es wurde vom Blitz getroffen und ein auf dem Deck schlafender Matrose getötet. Als man ihn entkleidete, fand man auf seiner Brust die Nummer 44 aufgedrückt, groß und wohl ge-

zeichnet. Seine Kameraden bezeugten, ſie nie an ihm geſehen zu haben; der Form nach war aber dieſe Nummer identiſch mit einer metallenen Nummer, die in der Takelage hing. Hier könnte noch geſagt werden, der Matroſe, vom Donner erweckt, habe nach aufwärts blickend, die grell beleuchtete Nummer geſehen; in einem weiteren Beiſpiel iſt aber die Erklärung noch ſchwieriger: Dr. Dicapulo berichtet, daß, ebenfalls bei Zante, der Blitz ein Schiff traf und einen Matroſen tötete. Als der Arzt ihn entkleidete, fand man an ihm einen Gürtel, in deſſen Futter 14 Goldſtücke in zwei Paketen eingenäht waren, das eine rechts, das andere links. Die Münzen waren von dreierlei Größe. Weder die Pakete noch der Leinwandgürtel zeigten eine Verletzung. Auf der rechten Schulter des Getöteten fand man aber ſechs Kreiſe aufgezeichnet, neben einander gereiht. Die Größe derſelben entſprach genau der Größe der Münzen, die der Matroſe auf der rechten Seite trug, und die doch im Gürtel über einander geſchichtet waren [1]).

Für die pſychiſche Erklärung ſolcher Phänomene aus dem Monoideismus ſprechen jene Fälle, wo die Stigmatiſierten vom Blitz gar nicht getroffen wurden. Ein merkwürdiger Fall dieſer Art findet ſich bei dem Philologen Caſaubonus: In einer engliſchen Stadt war das Volk in der Kathedrale verſammelt, als einige außerordentlich heftige Donnerſchläge ertönten, die mit einem unſchädlichen Blitzſchlag verbunden waren. Bei dem furchtbaren Krachen fielen die Leute auf die Kniee, darunter auch die Frau des Biſchofs, die bald darauf ihrem Mann als großes Wunder erzählte, ſie trage das Zeichen des Kreuzes auf ihrem Leib. Der Biſchof lachte erſt, überzeugte ſich aber davon, und fand das gleiche Zeichen am eigenen Leib. Nachträglich ſtellte ſich heraus, daß viele von denen, die in der Kathedrale verſammelt geweſen waren, das gleiche Zeichen trugen, auf der Schulter, oder auf der Bruſt oder dem Rücken [2]). Hier iſt wohl die Erklärung die, daß der Blitz durch die hohen Kirchenfenſter ſeinen Schein auf das am Altar aufgerichtete Kreuz warf, nach welchem alle Blicke gerichtet waren. Dies und der Schrecken monoideiſierte und ſtigmatiſierte die Andächtigen. Dagegen iſt bei der Hypotheſe, daß der Blitz direkt die Reproduktion beſorge, nicht einzuſehen, warum ſie nur auf der Haut von Perſonen erſcheint und nicht auf der nächſtbeſten Wand, und das Abbild oft kleiner erſcheint als das Urbild. Beide Umſtände ſprechen für die pſychiſche

[1]) Du Potet: Journal du magnétisme. XVI. 527—529. — [2]) Caſaubonus: A Treatise proving spirits, witches and supernatural operations. 119.

Erklärung. Das Phänomen reiht ſich alſo dem Verſehen der Schwangeren, der Stigmatiſierung religiöſer Ekſtatiker und der künſtlichen Stigmatiſierung hypnotiſierter Perſonen an; in allen dieſen Fällen realiſiert ſich organiſch ein Monoideismus.

Dieſe meine Hypotheſe iſt in franzöſiſchen und italieniſchen Zeitſchriften diskutiert worden, und das hat — ſo ſcheint es — das Gute gehabt, daß die Gegner in dieſem Fall ſich gegenſeitig überzeugten, und nun an ein et-et glauben, wo ſie ein aut-aut vermutet hatten. Ich wenigſtens habe durch dieſe Diskuſſion erfahren, daß in einzelnen Fällen die pſychiſche Erklärung nicht zutrifft, weil der monoideiſierte Perzipient fehlt, alſo eine wirkliche photographiſche Leiſtung des Blitzes vorliegt. 1867 fuhr der Blitz in die Kirche von Bagny und das Meßbuch auf dem Altar wurde umgeworfen. Auf dem weißen Altartuch fand man, von rechts nach links gedruckt, die auf die Konſekration ſich beziehenden Worte, mit Ausnahme der im Buch rot gedruckten. Natürlich wurde dies als ein großes Wunder hingeſtellt [1]). Auf dieſen Fall machte mich die italieniſche Riviſta aufmerkſam, und fügte noch den weiteren bei, daß 1852 der Blitz eine Palme traf, auf deren Blättern man dann Abbildungen von Menſchen fand, die in einer Entfernung von 330 Meter geſtanden waren [2]).

Es iſt bei den magiſchen Funktionen, die unbewußt und unwillkürlich geſchehen, nicht immer eine beſondere Stärke des Monoideismus nötig, der ſie erweckt. Perty erzählt: Der Regierungsrat J., ein gebildeter und nüchterner Mann, hatte die Gewohnheit, nach dem Eſſen ſeine Sieſta zu halten. Es begegnete ihm dabei einigemal, daß er über dem Leſen einſchlief, ſo daß das Buch auf ſein Geſicht zu liegen kam, und ſeine Naſe zwiſchen den Seiten ſteckte. Wenn er nach dem Erwachen die Lektüre wieder aufnahm, fand er, daß das Folgende viele Druckſeiten lang, ihm bekannt war, wiewohl es Bücher waren, die er zum erſten Mal las [3]). Hier wird alſo der Drang, weiter zu leſen, als Monoideismus in den Schlaf hinübergenommen, und da er ſich bei geſchloſſenen Augen normaler Weiſe nicht realiſieren läßt, tritt die entſprechende Anleihe bei den transſcendentalen Fähigkeiten ein, und es erfolgt das Hellſehen.

Das Erklärungsprinzip des Monoideismus iſt für die transſcendentale Pſychologie ungemein fruchtbar. Es iſt die gemeinſchaftliche

[1]) Metzger: Le spiritisme scientifique. 346. — [2]) Rivista di studi psichici. September 1897. S. 312. — [3]) Perty: Blicke in das verborgene Leben. 197.

Ursache für Phänomene der verschiedensten Art. Er kann die normalen Fähigkeiten, z. B. die Erinnerung steigern; er verdichtet die Reflexion bis zum Eintritt intuitiver und genialer Erkenntnis; er kann Hellsehen, Fernsehen und Fernwirken, und die magische Heilung, sowie das Versehen und die Stigmatisierung bewirken, also in der intellektuellen, wie organischen Sphäre sich geltend machen. Je zugespitzter der Monoideismus ist, je tiefer er den Willen affiziert, desto tiefer wirkt er ins Unbewußte ein und weckt die magischen Fähigkeiten der Seele. Im normalen, polyideistischen Zustand, aus dem wir fast nie herauskommen, verfügen wir nur über die Fähigkeiten, deren wir uns bewußt sind; im monoideistischen Zustand werden die Fähigkeiten des Unbewußten, d. h. der Seele herangezogen, und zwar jeweilig die zur Realisierung des Monoideismus nötigen. Nicht das Bewußtsein, wohl aber die Seele ist organisierend, intuitiv erkennend, fernsehend und fernwirkend, und wenn der Monoideismus bis zur Seele dringt, eröffnet er uns den ganzen Schatz transscendentaler Fähigkeiten, der in der biologischen Entwickelung mehr und mehr zum bewußten Leben hinzugeschlagen werden wird, und greift dieser Entwickelung vor. Wenn aber unter Anwendung des monoideistischen Hebels diese Fähigkeiten schon innerhalb des individuellen Lebens zur Bewußtseinspsychologie geschlagen werden können, so läßt sich an der Möglichkeit einer experimentellen magischen Psychologie nicht wohl zweifeln. Sie ist nur an die einzige Bedingung geknüpft, daß wir uns willkürlich monoideistisch machen können.

In den natürlichen Mustern der magischen Thätigkeit des Menschen erhält allerdings der Monoideismus seine große Gewalt durch den großen Gefühlswert der in unser Bewußtsein eindringenden Vorstellung, so daß alle anderen darüber vergessen werden und die Aufmerksamkeit krampfhaft auf die eine gerichtet ist. Dieser große Gefühlswert läßt sich freilich experimentell nicht immer erzeugen; aber diese Schwierigkeit kann umgangen werden. Der Krampf der Aufmerksamkeit muß auch dann eintreten, wenn wir ein Bewußtsein erst entleeren und ihm dann eine Einzelvorstellung überliefern, und das Mittel dazu bietet uns unsere Experimentalpsychologie, so sehr sie auch noch in den Kinderschuhen steckt. Wir können jemanden monoideistisch machen, indem wir ihm im hypnotischen Schlaf eine Fremdsuggestion geben, und es muß so dasselbe erzielt werden können, was eine unwillkürliche Autosuggestion oder eine Objektsuggestion erreichen kann.

Die gleiche Leistungsfähigkeit dieser drei Suggestionsarten ergiebt

ſich ſchon aus ihrer weſentlichen Gleichartigkeit, da ihr einziger Unterſchied der der Quelle iſt, aus der ſie kommen. Die gleiche Leiſtungsfähigkeit wird aber auch empiriſch beſtätigt durch die parallele Vergleichung der natürlichen Muſter mit den künſtlichen. Dieſer Parallelismus kann an einer Reihe von Beiſpielen gezeigt werden. Weil aber die Fremdſuggeſtion als Hebel magiſcher Thätigkeit noch nicht angewendet wurde, muß ich dieſe Beiſpiele allerdings dem normalen pſychiſchen Leben entnehmen, was aber für den Beweis jener Gleichartigkeit dennoch genügt.

Es iſt eine bekannte Thatſache, daß Mütter durch das leiſeſte Geräuſch ihres kleinen Kindes geweckt werden, während irgend ein Lärm anderer Art ſie nicht weckt. Die Sorge um das Kind iſt hier als Autoſuggeſtion in den Schlaf hinübergenommen, das Unbewußte aber bleibt in Bezug auf dieſe eine Sorge auf der Lauer, d. h. eben es iſt kein Unbewußtes, ſondern ein transſzendentales Bewußtſein. Ebenſo erwachen Leute, die ſich ſehr vor Feuer fürchten, bei jedem Feuerlärm, wenn auch ſonſt von keinem Geräuſch, wovon Liébault einen Fall erzählt [1]). Bei Forel nun finden wir den fremdſuggeſtiven Parallelfall. Er ſagt: „Ich hypnotiſiere z. B. einen Wärter und erkläre ihm, daß er den größten Lärm nicht hört und davon nicht erwacht. Ich klatſche mit den Händen vor ſeinen Ohren, pfeife laut in ſeine Ohren; er erwacht nicht. Dann ſage ich ihm, daß er auf dreimaliges leiſes Kniſtern meines Nagels (ſo leiſe, daß kein Anweſender es ſonſt hört) ſofort erwachen wird. Er erwacht ſofort darauf, erinnert ſich des Kniſterns, hat aber vom Klatſchen und Pfeifen „nichts gehört“. Dann erkläre ich ihm, daß er nachts vom größten Lärm und Klopfen der tobenden Geiſteskranken abſolut nichts hören und ruhig weiter ſchlafen wird, dagegen ſofort erwachen wird, ſobald ein Kranker etwas Ungewohntes oder Gefährliches thut. Seit ſieben Jahren führe ich dieſe Methode bei allen Wartperſonen der unruhigen Abteilung durch, die es wollen, (es ſind faſt alle) und ſeither ſind die nervöſen Erſchöpfungen und Schlafloſigkeiten aus jenem Perſonal ſo gut wie verſchwunden, während die Ueberwachung der Kranken an Sicherheit zugenommen hat“ [2]).

Eine andere Autoſuggeſtion, die in den Schlaf hinübergenommen werden kann, iſt die des Erwachens zu einer beſtimmten Minute. Der Parallelfall auf Seite der Fremdſuggeſtion iſt bekannt. Jeder Hypno-

[1]) Revue de l'hypnotisme. VIII, 72. — [2]) Forel: Der Hypnotismus. 59.

tiseur vermag es, die Dauer des künstlichen Schlafes auf die Minute zu bestimmen.

Es giebt Fälle von alternierendem Bewußtsein, wo man periodenweise sich für eine andere Person hält, z. B. einen französischen Emigranten, und dann auch nur mehr gebrochen deutsch spricht. Diese Verwandlung der Persönlichkeit durch autosuggestive fixe Ideen kann aber auch fremdsuggestiv besorgt werden, was schon Du Potet wußte [1]), und als Forel einem Fräulein die Suggestion gab, kein Wort französisch mehr sprechen zu können, konnte sie sich ihrer Sprache nicht mehr bedienen, bis er die Suggestion aufhob [2]).

Die Aerzte kennen das Phänomen der eingebildeten nervösen Schwangerschaft bei den Frauen, die sich nach Kindern sehnen. Man hat sie in neuerer Zeit auch bei Mädchen beobachtet, die in beständiger Angst leben, Mutter zu werden [3]); das begreift sich aber, weil eine solche Angst ebenso gut ein Monoideismus ist, als die Sehnsucht nach Kindern. Es treten dann alle Symptome ein und sogar Bewegungen des Fötus werden verspürt. Du Potet hat diese Symptome bei einer Somnambulen dadurch hervorgerufen, daß er sie mit einer Schwangeren in Kontakt brachte [4]), und daß man durch Fremdsuggestion das Gleiche erreichen kann, beweist ein Fall bei Janet: Er versetzte 1888 seine Somnambule Rose zurück in den April 1886, es trat aber etwas ganz anderes ein, als er erwartete. Sie seufzte, klagte über Müdigkeit und daß sie nicht gehen könne. Die Erklärung, die er verlangte, gab sie, indem sie auf ihren Unterleib deutete und von ihrer Situation sprach. Er verstand erst, als er nun ihren aufgetriebenen gespannten Unterleib sah, daß er, ohne es zu wissen, sie in ihre frühere Schwangerschaftsperiode zurückversetzt hatte [5]).

Forel erwähnt einen Irrsinnigen, der oft plötzlich die fixe Idee bekam und sich beklagte, daß der Direktor oder der Assistent der Anstalt ihn in unglaublicher Weise mißhandelt hätten, wovon kein Wort wahr war [6]). Diese autosuggestive Erinnerungstäuschung findet ihre Parallele bei der retroaktiven Halluzination, die Bernheim erweckte, indem er den Versuchspersonen suggerirte, vor Tagen oder Wochen irgend eine Szene erlebt zu haben, was sie dann nach dem Erwachen fest glauben.

[1]) Du Potet: la magie dévoilée. 130. — [2]) Forel. 71. — [3]) Revue de l'hypnotisme. XI. 289—301. — [4]) Du Potet: magie dévoilée. 183. — [5]) Janet; l'automatisme psychologique. 160. — [6]) Forel. 98.

Bei den Konvulsionären von Saint-Médard kommt ein Herr Fontaine vor, der in der Krise erklärte, während der ganzen übrigen Fastenzeit nur von Wasser und Brot leben zu wollen. Nach dem Erwachen wußte er davon nichts mehr, aber er führte diese posthypnotische Autosuggestion durch [1]). Bekanntlich hat es nun aber auch der Hypnotiseur in der Hand, durch Fremdsuggestion den Appetit zu nehmen oder auf bestimmte Nahrung zu lenken.

Einen interessanten Fall, der die Gleichartigkeit von Autosuggestion und Fremdsuggestion ins Licht setzt, erzählt Forel: Eine sehr intelligente Dame hatte ihn hypnotisieren sehen, was sie sehr interessierte. In einer folgenden Nacht erwachte sie von heftigen Zahnschmerzen. Sie versuchte nun, sich dieselben dadurch wegzusuggerieren, daß sie Forels Stimme und den monotonen Inhalt seiner Suggestionen laut nachahmte. Es gelang ihr vollständig, den Schmerz zu vertreiben, sie schlief ein und war auch nach dem Erwachen schmerzfrei [2]).

Auch darin zeigt sich die Gleichartigkeit von Autosuggestion und Fremdsuggestion, daß sie in Konflikt geraten und sich aufheben können Eine Frau kam zum Hypnotiseur, um sich von der Trunksucht heilen zu lassen. Der Erfolg zeigte sich von der ersten Sitzung an; sie hatte nicht die mindeste Lust mehr zu trinken und spottete über die Leute ihrer Umgebung, welche sie wieder verleiten wollten. Die Besserung hielt ein halbes Jahr an; dann aber träumte die Frau, ihre Schwester komme zu ihr und sage, das seien Dummheiten, sie solle am Morgen nur wieder Branntwein trinken. In den folgenden Tagen war sie wieder betrunken, und sie wurde erst wieder definitiv geheilt, als sie die Suggestion erhielt, daß kein Traum und kein Zureden anderer den Befehl des Hypnotiseurs durchkreuzen könnten [3]). Zur Beurteilung dieses Falles brauche ich wohl nicht erst zu sagen, daß die Beweiskraft einer dramatisierten geträumten Autosuggestion zugleich die der Fremdsuggestion in sich schließt.

Ueberall zeigen sich also Autosuggestion und Fremdsuggestion als gleichwertig, weil eben beide Monoideismen sind, und diese Liste könnte beliebig verlängert werden. Die Existenz dieses Parallelismus kann sogar benutzt werden, um Streitfragen zu entscheiden. Die Frage, die nicht zur Ruhe kommen will, ob wirkliche Verbrechen suggeriert werden können, läßt sich durch das Experiment nicht vollständig entscheiden; denn die Zweifler können von uns füglich nicht verlangeu, daß wir bei

[1]) Janet. 248. — [2]) Forel. 75. — [3]) Revue de l'hypnotisme. IX. 338.

solchen Experimenten wirkliche Gifte oder geschliffene Dolche verabreichen, statt unschädlicher Gegenstände. Der Beweis kann aber indirekt geführt werden durch den Hinweis auf den Parallelfall bei der Autosuggestion. Es kann jedem von uns geschehen, daß er im Traum Mörder wird. Wir brauchen uns das moralisch nicht anzurechnen, weil wir im Traum den an uns herantretenden Impulsen keinen Widerstand entgegensetzen können, ja der bloße Gedanke der That sich bildlich in die That selbst umsetzt. Wenn aber ein solcher Träumer zum Nachtwandler wird, so können verbrecherische Impulse bedenkliche Folgen haben. Ein Seminarist in Frankreich stand nachts auf, ging in das Zimmer des Professors und führte drei Messerstiche gegen ihn, die aber ihr Ziel verfehlten [1]). Ein anderer Nachtwandler schwamm mit dem Degen über die Seine, ermordete jemanden, den er zu töten früher sich vorgenommen hatte, und schwamm wieder zurück [2]). Charpignon hat neun von Nachtwandlern begangene Mordversuche angeführt. Zwei waren ohne Resultat, zwei von schwerer Verwundung gefolgt, fünf von tödlichen Wunden. In dreien von diesen Fällen schritt das Gericht ein, zwei endigten mit Freisprechung, im dritten wurde die Untersuchung niedergeschlagen.

Wenn also solche Verbrechen durch Autosuggestion möglich sind, kann der fremdsuggestive Parallelfall nicht bezweifelt werden. Solche Autosuggestionen im Schlaf können sogar posthypnotisch fortwirken. Ein bereits bestehender aber noch schwankender verbrecherischer Vorsatz kann durch den Traum verstärkt werden. Wenn ein Attentäter Monate lang sich mit seinem Vorsatz beschäftigt, wird er naturgemäß vor dem Einschlafen häufig daran denken, und eine solche in den Schlaf hinübergenommene Autosuggestion kann leicht einen Traum erwecken, der in dramatisierter Form die Bedenken niederschlägt. Der Jakobinermönch Jacques Clément, der 1589 Heinrich III. ermordete, träumte ein paar Tage vorher, daß ein Engel vor ihn trat und ihm ein Schwert mit den Worten gab: Bruder Jacques, ich bin der Abgesandte des allmächtigen Gottes, um dir kund zu thun, daß der Tyrann Frankreichs getötet werden soll [3]). Hier zeigt sich deutlich der fast bei allen Attentätern vorhandene Größenwahn. Die Einbildung, das von der Vorsehung auserlesene Werkzeug zu sein, dramatisiert sich im Traum und diese Autosuggestion zieht posthypnotisch das Verbrechen nach sich. Staaps, der sich mit dem Vorhaben trug, in Schönbrunn Napoleon I.

[1]) Bernheim: hypnotisme. 142. — [2]) Moritz: Magazin f. Erfahrungsseelenkunde. VII, 2. 79. — [3]) Tribune médicale (1895) 152.

zu ermorden, ſchrieb vor dem Attentat an ſeinen Vater: „Heute Nacht iſt mir Gott erſchienen. Er hatte ein Geſicht ähnlich dem Monde. Seine Stimme ſagte mir: Gehe voran, dein Vorhaben wird gelingen, aber du wirſt dabei umkommen [1])!“ Bei Irrſinnigen kann der ganze Trieb von ſolchen Autoſuggeſtionen im Traum kommen. Eine Witwe hörte in drei aufeinander folgenden Nächten eine Stimme rufen: Töte deine Tochter! Nach langem Widerſtand führte ſie den Befehl aus [2]). Vielleicht ſind manche Einbildungen Irrſinniger nur poſthypnotiſche Autoſuggeſtionen eines Traumes, und wir dürfen uns über die Stärke derſelben nicht wundern, da ja auch fremdſuggeſtive Hallucinationen oft lebhafter empfunden werden, als ſogar die Wirklichkeit. Liégeois gab einer Perſon die Suggeſtion, ihm ihre Uhr zu geben, und als das geſchehen, die weitere Suggeſtion, daß nun zwei Uhren auf ſeiner Hand liegen, wovon er die ihm gehörige nehmen ſolle. Er nahm nicht die wirkliche, ſondern die imaginäre Uhr [3]). Wie Empfindungen, ſo können auch Motive, die ein Traum verleiht, die in der Wirklichkeit gegebenen an Gewalt übertreffen und zum Verbrechen treiben, und bei der durchgängigen Gleichwertigkeit der beiden Suggeſtionsarten muß auch der Fremdſuggeſtion dieſe Gewalt zukommen.

Es wäre leicht, den vollſtändigen Parallelismus der beiden Reihen durch die in der Litteratur verſtreuten Beiſpiele zu zeigen und die etwa vorhandenen Lücken der fremdſuggeſtiven Reihe durch neue Experimente zu ergänzen. Das Angeführte genügt aber, den ohnehin von ſelbſt verſtändlichen Satz zu erweiſen, daß Suggeſtionen, aus welcher Quelle ſie auch kommen mögen, die gleiche Wirkung haben. Es liegt ſogar das Experiment vor, die Fremdſuggeſtion durch anbefohlene Autoſuggeſtion zu erſetzen. Der in der transſcendentalen Pſychologie gut bewanderte Magnetiſeur Bende Bendſen hat im Anfang unſeres Jahrhunderts dieſen Verſuch angeſtellt. Seine Somnambule hatte für ſich eine genaue Vorſchrift angegeben und drang auf pünktliche Befolgung derſelben. Statt ihr nun die poſthypnotiſche Erinnerung davon zu ſuggerieren, befahl er ihr, ſich die ganze Vorſchrift einigemal zu wiederholen, und ſich feſt vorzunehmen, die Erinnerung daran ins Wachen hinüberzunehmen. Habe ſie ihre Gedanken ſo lange darauf gerichtet, daß ſie dann glaube, nun alles behalten zu können, ſolle ſie es ihm anzeigen. Sie that es nach etwa 12 Minuten, er weckte ſie und als er nun fragte,

[1]) Revue de l'hypnotisme. IX, 299. — [2]) Revue de l'hypnotisme. IX, 298. — [3]) Ebendort 299.

ob sie keine Erinnerung aus ihrem Schlaf habe, wiederholte sie die Vorschrift so vollständig, wie sie im Schlaf sie gegeben hatte [1]).

Der Parallelismus der beiden Reihen, welcher die Gleichwertigkeit der beiden Suggestionsarten erweist, zeigt nun aber in der That eine große Lücke und zwar am wichtigsten Punkt. Die autosuggestive Reihe zeigt in unzähligen Beispielen, daß der Monoideismus alle magischen Fähigkeiten wecken kann; in der fremdsuggestiven Reihe dagegen klafft eine Lücke, es fehlen die Parallelfälle. Ausgehend nun aber von der durchgängigen Gleichwertigkeit der beiden Suggestionsarten dürfen wir wohl mit größter Bestimmtheit behaupten, daß in der fremdsuggestiven Reihe der Parallelismus nicht plötzlich abreißen kann, daß vielmehr die Lücke nur auf dem Mangel an Versuchen beruht, und daß sie ausgefüllt werden kann. Es muß der Beweis erbracht werden können, daß auch der künstliche, durch Fremdsuggestion herbeigeführte Monoideismus magische Funktionen auslösen kann. Daß der Parallelismus auch in diesem Punkt gilt, ist um so gewisser, als die häufigste und bestbewiesene Fremdsuggestion, die medizinische, die Naturheilkraft auslöst, also eine magische Kraft, die nicht dem Bewußtsein angehört, sondern dem sogenannten Unbewußten, der Seele. Die Thätigkeit der Naturheilkraft und jede organisierende Arbeit gehört der Seele an.

Wenn eine plötzliche Gefahr, der ich entfliehen will, mir den Gebrauch des gelähmten Fußes verleiht, so besteht der unsichtbare, aber naturgesetzliche Vorgang darin, daß nach dem gelähmten Glied ein Strom von Lebenskraft mit großer Gewalt gesendet wird, also ein Odstrom; denn das Od ist der materielle Träger der Lebenskraft. Jede organisierende Wirkung auf unseren eigenen Körper setzt aber einen von diesem unterschiedenen und trennbaren Agenten voraus, jene Seele, die im Okkultismus der odische oder Astralleib heißt. Der eigentliche Adressat bei der medizinischen Suggestion ist also die Seele. Wenn nun diese im angeführten Beispiel bei plötzlich eintretender Gefahr, z. B. Feuersgefahr, also durch eine Objektsuggestion erregt, eine odische Kongestion nach dem gelähmten Glied leitet, so wird kein Vernünftiger bestreiten, daß eine solche magische Heilung auch dann erfolgen kann, wenn jemand in das Zimmer des Kranken mit dem Rufe stürzt, das ganze Haus stehe in Flammen — Fremdsuggestion —, oder wenn etwa der Kranke den Schein der untergehenden Sonne für Feuerschein hält — Autosuggestion. Die drei Suggestionsarten lassen sich also vertauschen; ge-

[1]) Archiv für tierischen Magnetismus. XI, 1. 117.

meinſchaftlich iſt ihnen, daß ſie alle drei Monoideismen ſind; alſo iſt der Monoideismus der Hebel bei der magiſchen Heilung; alſo kann er auch andere magiſche Funktionen auslöſen, und wenn er ſie in den natürlichen autoſuggeſtiven Muſtern thatſächlich auslöſt, muß er es auch dann vermögen, wenn der Monoideismus eine Fremdſuggeſtion iſt.

Es iſt nicht gerechtfertigt, von magiſchen Funktionen, — deren Agent immer der aſtrale Körper iſt — erſt dann zu reden, wenn die odiſche Wirkung über die Körperperipherie hinausgeht oder gar der geſtaltete aſtrale Leib ſich vom Körper trennt, wie es beim Doppelgänger der Fall iſt und bei den Erſcheinungen Lebender in der Ferne. Aber die hohe Bedeutung des Monoideismus für die magiſche Pſychologie läßt ſich am beſten daraus erkennen, daß auch die genannten Phänomene, alſo die höchſten magiſchen Funktionen, in den meiſten Fällen dann eintreten, wenn dem Agenten eine dominierende Vorſtellung von tiefem Gefühlswert im Vordergrunde ſeines Bewußtſeins ſteht, z. B. der heftige Wunſch an einem entfernten Orte zu ſein, die tiefe Sehnſucht nach einem Abweſenden. Hierher gehören die zahlreichen Fälle von Telepathie, wo der Agent in Lebensgefahr iſt, ſein Bewußtſein vollſtändig auf die gefährliche Lage ſich zuſpitzt und er zugleich vom Gedanken an die entfernten Angehörigen monoideiſiert iſt, denen er erſcheint.

Schließlich muß aber die hohe Bedeutung des Monoideismus auch noch darin gezeigt werden, daß ſeine Wirkung ſogar den Tod überdauert. Wenn der exterioriſierte Doppelgänger eine Thätigkeit zeigt, ſo iſt dieſe immer dem ſie erregenden Monoideismus angemeſſen. Beſteht dieſer z. B. darin, daß ein Schwerverwundeter an ſeine abweſende Frau denkt, ſo zeigt ſich die Erſcheinung mit der entſprechenden Wunde. Nicht anders iſt es aber bei jener definitiven Lostrennung des Aſtralleibes vom materiellen Leib, die wir den Tod nennen. Auch die Geſpenſter Verſtorbener ſind häufig in ſolcher Weiſe thätig, daß wir deutlich den Monoideismus erkennen, von dem ſie in der Todesſtunde erregt waren und den ſie über den Tod hinaus hinübergenommen haben. Darin liegt aber auch der ſtärkſte Beweis dafür, das Monoideismen, Suggeſtionen nicht im Bewußtſein ſtecken bleiben, und daß das Unbewußte, in das ſie dringen, die Seele iſt, der Aſtralleib.

Daß aber die magiſche Funktion Verſtorbener durch einen irdiſchen Hebel noch post mortem in Bewegung geſetzt werden kann, dies iſt vorweg zu erwarten, da ja der Tod durchaus keine andere Veränderung für uns bringt, als die Befreiung vom materiellen Leib, uns aber

pſychologiſch zunächſt ganz unverändert läßt. Die Berichte nun, wo das Verhalten der Geſpenſter ganz ſo iſt, wie es ſein müßte, wenn ein Monoideismus über den Tod hinübergenommen wurde, ſind ſo zahlreich, daß ſich darüber ein Buch ſchreiben ließe. Ich muß mich auf bloße Andeutungen beſchränken.

Zunächſt erſcheinen die Verſtorbenen meiſtens jenen Perſonen, an welche in der Todesſtunde gedacht zu haben faſt mit Gewißheit ſich vorausſetzen läßt: Die Braut dem Bräutigam, die Mutter dem Kind, der Freund dem Freunde ꝛc.; oder ſie erſcheinen an ſolchen Orten, wohin ihre letzten Gedanken gerichtet waren. Endlich iſt auch ihr Verhalten von ſolcher Art, daß es erklärlich wird, wenn ein Monoideismus in der Todesſtunde vorausgeſetzt wird, der hinüber genommen wurde. Wenn wir z. B. leſen, daß Leutnant Bigot, der ſich auf der See befand, die Erſcheinung ſeiner zurückgelaſſenen Frau hatte, die ihm als ſterbend vorkam [1]) — es war zwei Stunden vor ihrem wirklichen Tod — ſo wird anzunehmen ſein, daß die Sterbende von dem Gedanken an ihn, von ihrer Sehnſucht Abſchied zu nehmen, monoideiſiert war. Das Erſcheinen Verſtorbener hat alſo die gleiche Urſache.

In einem franzöſiſchen Dorf verlor eine Frau ihre Mutter durch den Tod. Seit dieſer Zeit hörte ſie, zu ebener Erde wohnend, nachts ein beſtändiges Gehen und Stöbern im Keller, und ſchließlich war es ihr nicht mehr möglich, das Geräuſch den anfänglich vermuteten Ratten zuzuſchreiben. Sie ging zum Pfarrer, der ihr den vernünftigen Rat erteilte, in allen Winkeln des Kellers ſorgfältig nachzuforſchen, ob etwas verſteckt ſei. In einem der verborgenſten Winkel fand ſie vergraben eine Summe Geld, und ſeit dieſer Zeit hörte der Lärm auf [2]). Vermutlich hatte die Verſtorbene nicht mehr Zeit gehabt, ihrer Tochter von dieſem Schatz Mitteilung zu machen, und war mit dem Gedanken daran geſtorben. In einem anderen Fall erſcheint ein Geſpenſt wiederholt an einem Kaſten und zeigt endlich ſeinem Erben, einem armen Mann, eine verborgene Oeffnung, worin ein Beutel mit Geld gefunden wird, worauf das Geſpenſt verſchwindet und nicht mehr kommt [3]). In dieſem Fall wundert ſich der Berichterſtatter, daß ein Verſtorbener wegen einer geringen Geldſumme nicht zur Ruhe kommen kann; aber die Sache erklärt ſich, wenn wir einen hinübergenommenen Monoideismus annehmen. Es iſt damit natürlich nur geſagt, daß auch ſolche unwichtige Monoi-

[1]) Kerner: Magikon. II, 281. — [2]) d'Aſſier: l'humanité posthume. 35. — [3]) Kerner: Blätter aus Prevorſt. XI, 79—83.

deismen sich ausleben müssen, keineswegs aber, daß sie den ganzen psychischen Inhalt des jenseitigen Lebens bilden. Es ist uralter Volksglaube, daß es an Orten spukt, wo ein schweres Verbrechen begangen wurde, und das Volk sagt, daß der Mörder an den Ort seiner That gebannt sei, um sie abzubüßen. Die richtige Erklärung giebt aber wohl der Monoideismus; es kann vielleicht von jedem Mörder vorausgesetzt werden, daß er in der Todesstunde durch die Erinnerung seiner That und die Furcht vor deren möglichen Folgen monoideisiert ist. Auch daß das Opfer eines Mörders diesem wiederholt erscheint, wird häufig berichtet, und das erklärt sich, weil der Getötete naturgemäß vom Anblick seines Mörders monoideisiert war. Nehmen wir dazu den tiefen Haß, den der Gemordete empfinden mußte, so erklären sich auch die posthumen Folgen dieses Hasses in den zahlreichen Berichten, wo Gemordete irgend jemandem erscheinen, meistens im Traum, und das Verbrechen aufdecken, was schon einigemal bei gerichtlichen Verhandlungen von den Zeugen eidlich bestätigt wurde. Wenn einmal die Menschheit in diesen Dingen orientiert sein wird, dann werden Mörder nicht bloß mit der Möglichkeit zu rechnen haben, daß Verbrechen durch die Behörden entdeckt werden, sondern auch damit, daß jeder, der einem Mord zum Opfer fällt, es in der Hand hat, durch einen geeigneten Monoideismus die posthume Aufdeckung des Verbrechens vorzubereiten. Es ergiebt sich aus dieser Erwägung aber auch, daß in der Debatte über die Todesstrafe auch die Frage zu berücksichtigen ist, in welchen Seelenzustand wir die Phantome derjenigen versetzen, an welchen wir diese Strafen vollziehen.

Wir können uns eben das psychische Leben der Verstorbenen nicht menschenähnlich genug denken, und nicht für diese Aehnlichkeit ist der Beweis zu führen, sondern für das behauptete Gegenteil. Monoideismen müssen bei Lebenden, wie Verstorbenen, die gleiche Wirkung haben. Das zeigt sehr deutlich jene alte Kinderfrau, von der bei Kerner berichtet wird. Sie war sehr krank und man erwartete schon ihr Ende. In der Nacht, da die Krankenwärterin eingeschlafen war, erhob sich die Kranke und ging in das Zimmer, wo das von ihr innigst geliebte Kind schlief. Man brachte sie mit Mühe ins Bett zurück, sie sagte aber wiederholt: morgen um diese Zeit komme ich doch wieder. Es war 1 Uhr nachts. Was sie nun in dieser Nacht auf Grund ihres sehnsüchtigen Monoideismus gethan, wiederholte sie in der That in der gleichen Stunde der nächsten Nacht, aber — da sie inzwischen gestorben war — als Phan-

tom. Sie klopfte an die Thür, und das wiederholte sie einige Wochen lang, ohne daß das Phantom gesehen worden wäre [1]). Es gehört zu den Merkmalen der Echtheit einer Gespenstergeschichte, wenn für sie ein entsprechender Monoideismus nachgewiesen werden kann und wenn der Spuk aufhört, sobald etwas geschieht, was diesen Monoideismus aufhebt. Wären dagegen alle Gespenstergeschichten erfunden, so wäre es unerklärlich, daß zu allen Zeiten und in allen Ländern die regellose Phantasie von Tausenden von Erzählern solche gemeinschaftlichen Merkmale ersonnen hätte.

Daran reihen sich nun jene Fälle, wo zwischen intimen Freunden die Vereinbarung getroffen wird, daß der zuerst Sterbende dem anderen erscheinen soll. Nur fehlt solchen Abmachungen die Gewalt des Monoideismus, daher sie auch nur selten eingehalten werden. Es ist mir der Fall bekannt, daß der Vater unseres Dichters Martin Greif mit zwei intimen Freunden beim Abschied dieses Versprechen wechselte. Er kam dann mit der Expedition der Baiern nach Griechenland, und dort sah er beim Betreten seines Zimmers die Erscheinung des einen Freundes, von dessen Ableben er keine Kenntnis erhalten hatte. Ein böhmischer Graf, den Dr. Klein in Straßburg an einer schweren Wunde behandelte und herstellte, wechselte mit seinem Arzt das Versprechen des Erscheinens des zuerst Sterbenden. Nach drei Monaten sah der Arzt das Phantom des Grafen mit einer blutenden Wunde in der Herzgegend; er war in derselben Stunde im Vorpostendienst durchs Herz geschossen worden [2]). Solche Verabredungen können nur dann sich realisieren, wenn sie so ernsthaft gemeint waren, daß in der Todesstunde, wo wir in der Regel ganz andere Monoideismen haben, die Erinnerung daran wiederkehrt. Weit sicherer aber müßte der Erfolg sein, wenn man einem Sterbenden die Fremdsuggestion erteilt, zur bestimmten Stunde an einem bestimmten Ort zu erscheinen, wobei dann alles so vorbereitet werden kann, um einen unwiderleglichen Identitätsbeweis zu erhalten.

Wenn wir nun sehen, daß das Verhalten der Phantome durch die Monoideismen bestimmt wird, womit sie sterben, so ergiebt sich für die Praxis, daß wir Spukgeschichten beseitigen können, wenn wir trachten, den Monoideismus zu erforschen, der sie hervorruft, und wenn wir ihn dann an Stelle des Phantoms realisieren. Der Volksglaube ist also wieder einmal im Recht, wenn er sagt, daß Gespenster von irgend einem Gedanken beschwert sind, und daß man sie fragen soll: was ist dein

[1]) Kerner: V, 107. — [2]) Kerner: IX, 138.

Begehren? Eine mir bekannte Dame sah in dem von ihr bewohnten Schloß zu wiederholten Malen das Phantom eines Prälaten, dessen Porträt sich auf einem im Schloß hängenden Gruppenbild findet. Das Phantom gab seinen Wunsch selber mit den Worten kund: Suche bei dem 13. Pfeiler! Leider hat sich bisher nicht ermitteln lassen, auf welchen Ort sich diese Worte beziehen. Ich habe im Spukzimmer dieses Schlosses in Gesellschaft zweier Freunde, deren einer Medium ist, fast die ganze Nacht ohne sonderliches Resultat verbracht. Ich zweifle aber nicht daran, daß auch dieser Spuk auf einem Monoideismus beruht, und daß er ein Ende nehmen würde, wenn dem Wunsch des Phantoms entsprochen würde.

Ein mir befreundeter Gegner schrieb mir jüngst, er könne an Spukgeschichten und auch an die Berichte über spiritistische Sitzungen schon darum nicht glauben, weil daraus folgen würde, daß das Los der Verstorbenen unsäglich traurig sei. Dieser Einwurf ist nicht berechtigt. Von dem ganzen psychischen Leben der Verstorbenen können wir Menschen nur die wenigen Bestandteile erhaschen, die auf einem Zurückschweifen ihrer Gedanken nach der Erde beruhen, und dazu gehören die Monoideismen, womit sie starben. Nur diese zurückschweifenden Gedanken können zu Spukgeschichten Anlaß geben, alles auf das Jenseits selbst Bezügliche, was ihr Leben erfüllt, können wir nicht feststellen, weil es zu Spukphänomenen keinen Anlaß giebt. Aus Spukgeschichten folgt also nicht, daß das Leben der Verstorbenen darin aufgeht und sonst keinen Inhalt hätte.

Bei einer spiritistischen Sitzung wurde eine Mitteilung erhalten, die mit Napoleon unterzeichnet war. Sie wäre nicht beachtet worden, wenn nicht eine andere Mitteilung besagt hätte, daß die erstere von einem Verstorbenen komme, der zu Lebzeiten an der närrischen Idee litt, Napoleon zu sein. Es wäre nun ganz verfehlt, daraus zu schließen, daß Verrückte auch im Jenseits verrückt bleiben. Im Gegenteil sehen wir schon bei Irrsinnigen, die in Somnambulismus versetzt werden, daß ihr transscendentales Bewußtsein von den Krankheiten des sinnlichen Bewußtseins frei ist. Jener Fall beweist also nur, daß der Verstorbene in seiner Erinnerung an das irdische Leben es so vorstellt, wie es war. Bei einer anderen Sitzung fühlte sich das Medium fröstelnd und erkältet, während es von dem Geist eines Verstorbenen kontrolirt war, der sich ertränkt hatte; und wieder in einem anderen Falle glaubte das Medium ersticken zu müssen, weil der Verstorbene, der sich kund gab,

bei einem Brand erstickt war [1]). Daraus folgt nun nicht, daß wer ertrinkt, im Jenseits beständig friert, und wer in einem Brand umgekommen, im Jenseits beständig erstickt. Vielmehr folgt daraus nur, daß wenn der Tod einer Person mit einem monoideistischen Zustand verknüpft war, die zurückkehrende Erinnerung ihn wiederspiegelt, und daß er sich auf das Medium überträgt und so äußert, wie die einem Hypnotisierten erteilte Suggestion, er liege im Wasser, oder er stehe mitten in einem Brand.

Die Frage Hamlets, was in dem Schlaf der Toten für Träume kommen mögen, wird vielleicht nie beantwortet werden können. Auch das Verhalten der Phantome in spiritistischen Sitzungen läßt durchaus keinen Schluß auf das Leben im Jenseits zu; es verrät uns im Gegenteil nur, was eintritt, wenn ein Verstorbener *aus seinem Element heraustritt* und in das ihm fremd gewordene Element des Diesseits zurücktaucht. Der Spiritist, der seine Besonnenheit nicht verliert, muß sich also sagen, daß der Spiritismus uns nicht das Jenseits aufdeckt, sondern nur wenige Berührungspunkte zwischen dem Diesseits und Jenseits, nur einige Residuen, womit Verstorbene an unsere Erde noch geknüpft sind. Alles Uebrige bleibt Vermutungen überlassen. Was im jenseitigen Leben an positivem Gehalt Neues geboten wird, wissen wir nicht. Bestimmt wissen wir nur, welche Bestandteile des irdischen Lebens im Jenseits in Wegfall kommen, und wenn wir darüber nachdenken, so ergiebt sich allerdings, daß, im Vergleich mit dem irdischen Leben, das jenseitige eine Seligkeit genannt werden kann.

Ausgehend von dem Monoideismus in der Anschaulichkeit, von dem einfachen psychologischen Phänomen des Sehens, wo der geschaute Gegenstand je nach dem Fixirungspunkt sich verschieden darstellt, haben wir also den Monoideismus in der Reflexion und durch die normale Psychologie verfolgt, dann durch die transscendentale Psychologie und schließlich noch im psychischen Leben der Verstorbenen aufgezeigt. Er schlingt sich durch alle diese Gebiete hindurch wie ein roter Faden. Er verbindet also Phänomene, die von der offiziellen Wissenschaft anerkannt sind, mit denen des Okkultismus, die von ihr noch immer geleugnet werden. Vielleicht bringt die Erwägung dieser Verwandtschaft einige Zweifler zur Besinnung, indem sie daraus ersehen können, daß wir Okkultisten die offizielle Wissenschaft nicht auflösen, sondern erfüllen, nicht umstoßen sondern erweitern wollen, und zwar nicht in willkürlich

[1]) Aksakow: Animismus und Spiritismus. 709. 711. 713.

gewählter Richtung, ſondern in einer, welche die Wiſſenſchaft notwendig einſchlagen muß, gerade weil ſie nur anerkennen wird, was an das bisher Erkannte ſich anknüpfen läßt. Wir wandeln alſo auf gleichen Pfaden, und der einzige Unterſchied iſt der, daß wir Okkultiſten vorangeeilt ſind, während die Vertreter der offiziellen Wiſſenſchaft Nachzügler ſind.

Nach dieſer allgemeinen Darſtellung der magiſchen Wirkung des Monoideismus, muß ich dieſe nun in einer Reihe möglichſt markanter Spezialfälle ausführlicher auseinander ſetzen. Ich entnehme dieſelben ſämtlich dem Gebiete der natürlichen Muſter; denn nur auf dieſem Wege, durch den vorhergehenden Nachweis, daß die Natur magiſch zu wirken vermag, kann ich den Leſer zu der weiteren Ueberzeugung vorbereiten, daß die Natur auch in Bezug auf Magie die Lehrmeiſterin für die Kunſt werden kann.

2. Die Phantasie als magische Kraft.

Will man die Menschen überzeugen, daß die Magie eine Wahrheit sei, so muß man ihnen zeigen, daß sie selbst im Besitze magischer Kräfte seien, daß dieselben zum Begriffe des Menschen gehören, aber auch, daß es sich dabei keineswegs um die Fähigkeit, Wunder zu wirken handelt, sondern um einen natürlichen Zweig der Anthropologie, also um Fähigkeiten, die einer wissenschaftlichen Erklärung zugänglich sind, und deren Nutzbarmachung mit der Zeit sich einstellen wird.

Der Leser wird zwar sagen, er wisse nichts davon, im Besitze magischer Kräfte zu sein; aber gerade dieser Einwurf bringt uns gleich zu Beginn auf den richtigen Ausgangspunkt: Die magischen Kräfte, die wir besitzen, sind uns unbewußt und unserer Willkür entzogen. Sie treten aber unter gewissen Bedingungen spontan in Thätigkeit, und unterscheiden sich dann qualitativ vollständig von unseren normalen Kräften. Sie kommen also im Seelenleben des Menschen als natürliche Muster vor, und an diesen wenigstens können wir nicht zweifeln. Ist aber einmal der Beweis geliefert, daß überhaupt magische Kräfte im Menschen liegen, und daß Fälle ihres unbewußten und unwillkürlichen Gebrauches in der Erfahrung vorkommen, dann ist es nicht mehr absurd zu denken, daß wir diese natürlichen Muster vielleicht nachahmen und die Magie so zur willkürlichen Kunst erheben können.

Gewisse Kräfte magische zu nennen, wäre kein Anlaß vorhanden, wenn sich dieselben aus der normalen Körperlichkeit erklären ließen; sie würden alsdann vielmehr zur Physiologie gehören. Dies ist nicht der Fall; auch zur Anthropologie können dieselben nur in dem Sinne gehören, weil sie, die einen anderen als den physiologischen Träger erfordern, uns nötigen, den Menschen als ein Doppelwesen zu betrachten. Ein transscendentaler Wesenskern ist also die logische Voraussetzung aller Magie, wenn wir dieselbe überhaupt als einen natürlichen Vorgang ansehen wollen.

Der beste Beweis dafür, daß der materielle Körper nicht der Träger magischer Kräfte sein kann, liegt nun darin, daß er vielmehr

umgekehrt das Objekt unserer eigenen magischen Kräfte ist. Dies setzt notwendig einen vom körperlichen Menschen verschiedenen magischen Agenten voraus; nur ein solcher kann dem körperlichen Willen und Bewußtsein entzogen sein, und auf den Körper seine Thätigkeit richten. Demgemäß muß jede Thätigkeit, die, aus uns selbst kommend, auf den Körper organisierend oder desorganisierend einwirkt, im Grunde genommen schon als magisch bezeichnet werden; denn sie liegt auf der gleichen Ebene, wie jene, welche den Lebensprozeß unterhält, welche den Körper gebildet hat, ja welche uns ins Dasein gerufen hat.

Unsere Aufgabe ist demnach dahin präzisiert: Wir müssen als natürliche Muster der Magie solche Funktionen der Seele aufzeigen, deren Objekt der Körper ist und die in den Lebensprozeß eingreifen. Solchen natürlichen Mustern begegnen wir im Phantasieleben des Menschen.

Schon im normalen Leben zeigt es sich, daß Phantasievorstellungen und Gefühle körperliche Zustände nach sich ziehen, also organisierend in unser körperliches Leben eingreifen. Wir erröten, wenn wir uns schämen; im Schrecken erbleichen wir und die Stimme versagt uns — das vox faucibus haesit des Vergilius —; im Zorn steigt uns das Blut in den Kopf; Angstvorstellungen, selbst im Traum, beschleunigen den Herzschlag. Solche Einwirkungen der Seele auf den Körper nennen wir trotz ihrer Unbewußtheit und Unwillkürlichkeit nicht magisch, weil sie nur vorübergehend und die physiologischen Zwischenglieder zwischen Ursache und Wirkung uns bekannt sind. Immerhin kann auch bei dauernden Wirkungen nicht der Prozeß — auch wenn uns seine Kausalität ganz unbekannt ist, — sondern nur die Kraft als magisch bezeichnet werden, und diese, weil nur in Quantitätsunterschieden bei den physiologischen und andererseits den magischen organischen Prozessen beteiligt, weist ja in beiden auf unseren transscendentalen Wesenskern hin, und da der irdische Mensch nur die Erscheinung dieses Wesenskernes ist, so kann die Doppelnatur überhaupt nicht in einer scharfen Trennungslinie gedacht werden. Wenn ferner von magischen Wirkungen der Phantasie auf die Lebensvorgänge die Rede ist, so geschieht diese abgekürzte Bezeichnung nur der Bequemlichkeit halber; denn die Phantasievorstellung ist in solchen Fällen nicht die eigentliche Ursache der organischen Prozesse, sondern nur deren Gelegenheitsursache, d. h. der Hebel, wodurch jene magische Kraft ausgelöst wird, vermöge welcher organische Veränderungen von dauernder Art herbeigeführt werden. Jede organisierende Kraft ist im Grunde magisch, mag sie nun den normalen Lebensprozeß unterhalten

— denn alles Leben ist Magie — oder bei Gelegenheit tiefer Phantasieerregungen stark aus dem Unbewußten hervorquellend abnorme Erscheinungen hervorrufen. Wenn wir in das Wesen der Magie eine naturwissenschaftliche Einsicht gewinnen wollen, müssen wir ihren Erscheinungen schon auf jenem Felde nachgehen, das dem magischen Agenten, der Seele, zunächst liegt, und das ist seine körperliche Erscheinungsform. Darum muß eine Untersuchung über Magie anheben mit den organischen Einflüssen der Seele auf den Körper, wenn es auch manchem scheinen mag, als werde dabei das Gebiet der Physiologie nicht überschritten. Wir müssen die Magie an dieser uns nächstliegenden Quelle studieren und allmählich zu den auffälligeren Erscheinungen aufsteigen.

Von der Spezialität und Lebhaftigkeit der Vorstellung wird es abhängen, welche organischen Veränderungen sie im Gefolge hat, ob sie nur innerhalb des cerebrospinalen Systems wirkt, oder auf das motorische, das vegetative, oder nur einen bestimmten Zweig, z. B. das vasomotorische System. Der Geist kann auf die Ganglien der Empfindung, der Bewegung und der vegetativen Funktionen einwirken, weil auch das sympathische Nervensystem mit dem Gehirn in Verbindung steht. Aber nur der erste Anstoß des Prozesses, nicht dieser selbst verläuft im Bewußtsein. Swieten erzählt z. B., daß ein von Podagra gänzlich Gelähmter, als er von einem vermeintlichen Gespenst in Schrecken gesetzt wurde, plötzlich geheilt wurde, so daß er die Treppe hinauflief, und von seiner Krankheit befreit blieb. Ein anderer Podagrist, als er von einem Soldaten beleidigt wurde, sprang im Zorn auf, züchtigte seinen Gegner, seine Krankheit aber war gehoben [1]). Beim großen Brand in Hamburg standen viele Kranke von ihren Betten auf und mehrere waren dauernd geheilt [2]). Solche Erfolge treten also um so sicherer ein, je weniger das bewußte Geistesleben und der bewußte Wille daran beteiligt sind; ja der Ausschluß der Reflexion ist sogar Bedingung des Erfolges der sicherlich ausbleiben würde, wenn etwa die genannten Patienten Zeit zur Ueberlegung und zum Zweifeln gehabt hätten. Wir haben also hier an dieser vis medicatrix ein physiologisches Analogon zur bekannten psychologischen Erscheinung, daß bestimmte Geistesarbeiten um so besser gelingen, je weniger sich das Bewußtsein einmengt. So bei der genialen Produktion, wo die Lösung der Aufgabe oft blitzartig sich einstellt, während sie nicht gefunden wird, so lange wir uns abquälen. Eben

[1]) Schubert: Geschichte der Seele. II, 458. — [2]) Moore: Die Macht der Seele über den Körper. 29. 30.

weil aber dieſes Unbewußte, welches oft ſicherer funktioniert, als das Bewußtſein, ſowohl zu phyſiologiſchen als pſychologiſchen Leiſtungen ſich befähigt zeigt, muß die Identität des denkenden und organiſierenden Prinzips ausgeſprochen werden, wie es die moniſtiſche Seelenlehre thut, welche beide Thätigkeitsrichtungen aus der gleichen Quelle fließen läßt.

Die Plötzlichkeit iſt ein charakteriſtiſches Merkmal ſolcher Einwirkungen. Es werden dann oft als Reflexbewegungen Funktionen ausgelöſt, die ein bewußter Entſchluß nie zu ſtande gebracht hätte. Cröſus hatte das Orakel in Delphi befragt, ob ſein ſtummer Sohn geneſen könne. Das Orakel antwortete, daß an einem für Cröſus ſehr unglücklichen Tag der Sohn ſprechen würde. Es war dies der Tag, an welchem Sardes erobert wurde, und ein Perſer den Cröſus niederſtoßen wollte. Der Schrecken löſte die Zunge des Sohnes und er rief: Töte den Cröſus nicht! Von dieſem Tag an konnte er ſprechen [1]). Ein ſtummer Knabe ſah bei einer Bootfahrt auf der Themſe ſeinen Vater ins Waſſer fallen, ſchrie laut um Hilfe und ſeither hatte er wieder ſeine Stimme [2]). Der Sultan Al Raſchid hatte in ſeinem Harem eine Frau mit einem ſteifen Arm. Er verſuchte alles Mögliche zu ihrer Wiederherſtellung, jedoch vergeblich. Als wieder ein neuer Arzt, Gabriel, beigezogen wurde, ſtellte dieſer die Kranke auf pſychiſchem Wege und in einem Augenblick her. In Gegenwart mehrerer Zuſchauer bückte er ſich, wie wenn er in unſchicklicher Weiſe ihren Rock emporheben wollte. Die Kranke ſtieß ihn entrüſtet mit beiden Armen zurück, und war geheilt [3]). Eine junge Dame, an beiden Füßen paraliſiert, konnte keinen Schritt thun. Eines Morgens erhielt ſie plötzlich die Nachricht, daß ihr Bruder, an dem ſie ſehr hing, in gefährlicher Weiſe vom Pferd geſtürzt ſei. Sie erhob ſich augenblicklich, ſattelte ſelbſt ihr Pferd, und ritt ein paar Meilen weit zu ihrem Bruder, den ſie wochenlang Tag und Nacht pflegte. Ihre Lähmung war definitiv verſchwunden [4]).

Jede Region des organiſchen Lebens kann in dieſer Weiſe pſychiſch beeinflußt werden. Durand erzählt, daß ein Mädchen, das an Bruſtkrebs litt, ohnmächtig wurde bei der Nachricht, daß ihre von der gleichen Krankheit heimgeſuchte Herrin operiert worden und daran geſtorben ſei. Man glaubte, der Schrecken habe das Mädchen getötet; ſie kam aber wieder zu ſich, und erhob ſich geſund; die Geſchwulſt war vollkommen verſchwunden. Eine Frau ſollte an einem fürchterlichen Kropf

[1]) Herodot. I, c. 85. — [2]) Tuke: thérapeutique psychique 143. — [3]) Reil: Rhapſodien über die Anwendung der pſychiſchen Kurmethode. 28. — [4]) Tuke. 30.

operiert werden, und erschrak bei dieser Ankündigung so sehr, daß auch in diesem Fall der Schrecken als Hebel der Naturheilkraft wirkte; als am anderen Tag der Chirurg kam, war der Kropf verschwunden [1]). Sobernheim hatte einen Patienten mit gelähmter Zunge. Er wollte ein Instrument seiner Erfindung versuchen, schob aber vorher dem Kranken ein Taschenthermometer in den Mund; dieser glaubte, das sei das rettende Instrument und nach wenigen Minuten rief er aus, er könnte seine Zunge bewegen [2]). Die magische Kraft der Phantasie ist aber ein zweischneidiges Schwert; wir finden daher auch die Kehrseite des Phänomens, daß Schrecken oder überhaupt jede plötzliche Erregung auch lähmend wirken kann. Ein Herr entdeckte in seinem Obstgarten einen Knaben, der, auf einen Baum geklettert, eben im Begriffe war, einen Apfel zu pflücken. Er drohte ihm, ihn festzuzaubern, und verließ dann den Garten in der Erwartung, der Knabe würde sich nun schleunigst entfernen. Als er aber nach dem Gottesdienst wieder hinkam, fand er ihn noch in der gleichen Stellung, den erhobenen Arm noch immer nach dem Apfel streckend. Er löste nun den Bann durch eine Gegensuggestion und ließ den Knaben laufen [3]).

Eine ähnliche Wirkung ist auch dem Fluche schon häufig zugeschrieben worden. Ob sie als magische Kraft des Agenten denkbar ist, mag hier dahin gestellt bleiben; sicherlich aber ist sie möglich, wenn die Phantasie des Empfängers stark erregt wird. Bei einer Gerichtsverhandlung in Limerick 1868 wurden auf die Aussagen eines Zeugen hin zwei Männer verurteilt, die einen Verwandten getötet hatten. Die Mutter der beiden Verurteilten, erbittert auf den Zeugen, verfluchte ihn und wünschte ihm an, beim Verlassen des Saales gelähmt zu werden. Das trat in der That ein und er mußte ins Spital gebracht werden [4]). Ein Gefangener, im Zorn gegen den Gefängniswärter, verfluchte ihn und sprach den Wunsch aus, Gott möge ihn stumm machen. Er blieb in der That sieben Tage lang stumm [5]).

Plötzliche Erregungen und Vorstellungen haben schon häufig den Tod nach sich gezogen. Man kann aus Freude, wie aus Schrecken sterben. Valerius Maximus erzählt, daß nach der Schlacht am Trasimenischen See zwei Mütter aus Freude starben, die eine, als sie ihren heimkehrenden Sohn umarmte, die andere, als, während sie eben über

[1]) Durand: Essai de Physiologie philosophique. 458. 459. — [2]) Rochas: les forçes non définies. 390. — [3]) Preyer: Der Hypnotismus. 202. — [4]) Hal Tuke: Le corps et l'esprit. 177. — [5]) Derselbe. 179.

den Tod ihres Sohnes wehklagte, dieſer ihr plötzlich entgegentrat. Chilon, als ſein Sohn, und Diagoras, als ſeine drei Söhne als Sieger von den olympiſchen Spielen heimkehrten, ſtarben vor Freude [1]). Clidemos ſtarb, als man ihm eine goldene Krone zur Ehrung ſeines Talentes aufs Haupt ſetzte [2]), und eine Frau Chateaubriand, als ihr Mann aus dem Krieg zurückkehrte [3]). Dagegen ſtarb Philipp V. von Spanien plötzlich, als er die Niederlage ſeines Heeres bei Piacenza erfuhr; bei der Sektion fand man das Herz geborſten [4]). Leviſon erzählt, daß ein Mann, der die Blattern ſehr fürchtete, davon befallen wurde. Als er nach ſeiner Geneſung erfuhr, er habe die wirklichen Blattern gehabt, ſtarb er darüber aus Schrecken [5]). Auch die Erwartung des Todes kann den Tod ſelbſt herbeiführen. Zu Brieg in Schleſien wurde der Hofnarr des Herzogs im Scherz zum Tode verurteilt. Auf dem Schaffot ſchlug man ihm mit einer langen Wurſt in den Nacken, er aber ſtarb daran [6]). Ein unbeliebter Thürwächter einer Erziehungsanſtalt wurde nachts in ein Lokal gelockt, wo ihm feierlich der Prozeß gemacht und er zum Tode verurteilt wurde. Der entſetzte Mann wurde in einen Winkel geführt und auf einen Block gelegt, auf dem ein ſcharfes Beil lag. Nachdem ihm die Augen verbunden worden, erhielt er einen Schlag in den Nacken mit einem naſſen Tuch. Als man ihn aufhob, war er tot [7]). Die mediziniſche Fakultät in Montpellier ſtellte folgenden Verſuch an, um den Einfluß der Phantaſie auf die Lebensprozeſſe darzuthun: Einem gerichtlich zum Tode Verurteilten kündigten die Aerzte an, daß er ſchmerzlos durch Oeffnen der Adern getötet werden würde. Er wurde mit verbundenen Augen auf den Tiſch gelegt und gebunden, dann an Armen und Füßen ein wenig geritzt. Gleichzeitig ließ man einen dünnen Strahl lauwarmen Waſſers über die Wunde rieſeln, und bei der tiefen Stille war das Geräuſch des abfließenden Waſſers deutlich vernehmbar. Der Hahn der Waſſerleitung wurde allmählich zugeſchraubt, bis das Waſſer nur mehr tropfte. Während des ganzen Vorganges zeigte der Deliquent die Erſcheinungen zunehmender Anämie und ſtarb nach Verlauf einer Stunde [8]). Ein eben ſolches Experiment, wobei der Tod nach $2^1/_2$ Stunden eintrat, haben Aerzte in Kopenhagen angeſtellt [9]).

---

[1]) Diogenes Laert. I. Aulus Gellius: Noctes att. II. c. 15. — [2]) Tertullian: de anima. — [3]) Le Camus: Médecine de l'esprit. I, 274. — [4]) Behring: Wechſelwirkung zwiſchen Seele und Körper. 120. — [5]) Leviſon: Die menſchlichen Leidenſchaften. 158. — [6]) Webers Deutſchland. III, 465. — [7]) Björnſtröm: Der Hypnotismus. 176. — [8]) Tiſſot: Ueber die Nerven und ihre Krankheiten. — [9]) Ladame: La névrose hypnotique. 147.

Kürzlich fand in London eine Untersuchung wegen einer Frau statt, die sich durch freiwilliges Nehmen von Gift ums Leben gebracht haben sollte. Es stellte sich aber heraus, daß sie ein ganz unschuldiges Insektenpulver, im Glauben, es sei Gift, genommen hatte, und da keine andere Todesursache zu finden war, mußte angenommen werden, daß die Einbildung, Gift genommen zu haben, sie getötet hatte [1]). Die Akten der Akademie in Montpellier vom Jahre 1730 erzählen, daß zwei Schwestern von einem wütenden Hund gebissen wurden. Die eine reiste nach Holland, und erst als sie nach 10 Jahren wieder zurückkam, erfuhr sie, daß ihre Schwester an der Wasserscheu gestorben war. Sie wurde davon so erschreckt, daß nun auch sie davon befallen wurde und starb [2]).

Aber nicht bloß plötzliche Eindrücke können das Leben gefährden, sondern auch die langandauernde Erwartung des Todes kann diesen herbeiführen. Hierher gehören ohne Zweifel manche der Fälle aus dem Mittelalter, in welchen unschuldig Verurteilte ihre Richter vor den Richterstuhl Gottes luden. Der bekannteste Fall ist der des Jakob Molay, der, bevor er 1313 als Großmeister des Templerordens verbrannt wurde, den König Philipp und Papst Clemens V. binnen Jahresfrist vor Gottes Gericht lud. Der König siechte dahin, ohne daß eine Krankheit zu entdecken gewesen wäre, und auch der Papst starb im Jahre darauf [3]). Als Patrick Hamilton als erster Märtyrer des Evangeliums in Schottland verbrannt wurde, zeichnete sich der Dominikaner Campbell durch die Roheit aus, mit der er ihn noch auf dem Scheiterhaufen verhöhnte. Hamilton lud ihn vor Gottes Gericht, und Campbell verfiel in Geisteszerrüttung, indem die Ladung des Märtyrers fortwährend in seinen Ohren tönte, bis er innerhalb Jahresfrist starb [4]). Ebenso lud Urbain Grandier, der 1633 verbrannt wurde, vom Scheiterhaufen herab den Pater Laktanz vor Gottes Gericht. Laktanz wurde besessen und starb am 30. Tage in einem Wutanfall, immer Grandier zurückstoßend, den er vor sich zu sehen glaubte [5]). Aehnliche Ladungen, die häufig nur als suggestive Wirkungen und dramatisierte Gewissensbisse zu erklären sind, werden zahlreich berichtet; ich muß mich aber begnügen, einige Schriften darüber anzuführen [6]).

---

[1]) Björnström: Der Hypnotismus. 175. — [2]) Hak Tuke: Le corps et l'esprit. 164. — [3]) Anquetil: Histoire de France. III. Havemann: Geschichte des Ausgangs des Tempelherrnordens. 295. — [4]) Rudloff: Geschichte der Reformation in Schottland. I, 38. — [5]) Histoire de diables de Loudun. 377. — [6]) Oetker in d. Preußischen Jahrbüchern. Märzheft 1879. Drexel: Opera. I, 123 p. (1651). Del

Aber auch weniger auffällige Störungen können durch die korreſpondierende Erwartung hervorgerufen werden. Ein Arzt in New-Orleans, um die Wirkungen der Phantaſie auf die Lebensprozeſſe zu erweiſen, ließ in ſeinem Spital 100 Patienten Zuckerwaſſer geben. Nach einer $^1/_4$ Stunde kam er, ſcheinbar ſehr beſtürzt, zurück mit dem Bemerken, er habe ihnen aus Verſehen ein Brechmittel gegeben. 80 von dieſen Kranken, darunter aber nur wenige Frauen, wurden von Erbrechen befallen [1]). Was hier die Fremdſuggeſtion leiſtet, das thut in anderen Fällen die Autoſuggeſtion. Von einem aufmerkſamen Zuhörer des Arztes Börhave wird erzählt, daß er aus dem Kolleg immer nicht nur die abſtrakte Kenntnis der Krankheit nach Haus nahm, ſondern die Empfindung derſelben, ſo daß er die Symptome an ſich zu erfahren meinte [2]). Schon Montaigne hat ſich darüber beklagt, daß er die Krankheiten, die er ſtudiere, an ſich ſelbſt erfahre [3]). Ein Kellner, der die Beſchreibung der Waſſerſcheu las, wurde von den Symptomen derſelben ergriffen, und konnte kaum gerettet werden [4]). Kranke, die ſich durch das Studium mediziniſcher Bücher über ihren Zuſtand orientieren wollen, verſchlimmern ihn häufig, weil gerade die Aufmerkſamkeit auf eine beſtimmte organiſche Thätigkeit eine Steigerung derſelben herbeiführt. Wenn wir uns ſelbſt den Puls fühlen, geht er um einige Schläge lebhafter, als wenn der Arzt es thut. Darum iſt es eine verkehrte Maßregel, wenn Kranke über ihre eigene Krankheit Studien machen, wozu ſich, der erfolgloſen Behandlung müde, viele verleiten laſſen. Im Gegenteil können ſie durch ſyſtematiſche Ablenkung der Aufmerkſamkeit auf den eigenen Zuſtand weit eher Beſſerung erzielen. In dieſer Hinſicht hat Delboeuf ein inſtruktives Experiment angeſtellt: Mit Einwilligung einer Dame brachte er ihr an den korreſpondierenden Stellen der beiden Arme identiſche Brandwunden bei. Die eine wurde nach den Regeln der Kunſt behandelt, die andere ſich ſelbſt überlaſſen, und ſie heilte ſchneller, weil Delboeuf der Dame die Suggeſtion gegeben hatte, daß ſie die Schmerzen dieſer einen Wunde nicht empfinden, ja nichts von

---

Rio: Disquis. magicae. 609. Kerner: Magikon. I, 246—251. Splittgerber: Schlaf und Tod. II. 89. Kreyherr: Die myſtiſchen Erſcheinungen. I, 219. Lenglet Dufrenoy: Receuil de dissertations sur les apparitions. II, 61. Dr. Grawein in der Neuen freien Preſſe vom 14. und 15. September 1888. Shinz VII, 10—16. Phyſiſche Studien VI, 326. XX, 557. XXI, 63. Faria: De la cause du sommeil lucide. III, 374. — [1]) Revue de l'hypnotisme. III, 191. — [2]) Schubert: Geſchichte der Seele. II, 453. — [3]) Montaigne: Essais I. c. 20. — [4]) Feuchtersleben: Diätetik der Seele.

ihr wissen und nur das Bewußtsein der anderen Brandwunde haben sollte [1]).

Wenn nun aber Krankheiten auf psychischem Wege hervorgerufen und andererseits auch geheilt werden können — was den Aerzten von jeher bekannt war — so kann man sich nicht genug darüber wundern, daß erst so spät ein therapeutisches System auf dieser Grundlage errichtet wurde. Thomas von Aquin sagte es bereits: „Jede Idee, die in der Seele entsteht, ist ein Befehl, dem der Körper gehorcht. So kann die Vorstellung im Körper eine lebhafte Wärme oder Kälte erwecken; sie kann sogar Krankheiten erzeugen oder heilen, und das ist nicht verwunderlich, denn die Seele ist die Form des Körpers .... die Begeisterung, wenn sie lebhaft ist, zwingt den Körper, zu gehorchen. Sie befiehlt allen Kräften der Sensibilität und diese ihrerseits beherrschen den Blutumlauf und bringen die Lebenskraft in Bewegung [2])." Sogar die medizinische Bedeutung der Fremdsuggestion ahnte er, indem er sagt, daß man auch auf fremde Körper wirken, und indem man in ihnen lebhafte Vorstellungen erzeugt, ihnen die Gesundheit wiedergeben kann [3]). Ebenso findet sich bei dem Mystiker Eckhard das Wort: „Die Vorstellungen der Seele wirken kräftiger auf den Leib, als der Arzt und seine Arzneien" [4]). Als nun aber Braid auftrat und diese von selbst verständlichen Wahrheiten in ein System bringen wollte, da lehnte die Akademie in London sein Verlangen, den Hypnotismus einer Untersuchung zu unterziehen, ohne Diskussion ab, und seine bis zu seinem Lebensende wiederholten Versuche blieben erfolglos. Als später Durand de Gros noch gründlicher, als Braid, in verschiedenen Schriften die Prinzipien der psychischen Kurmethode aufstellte, war auch er ein Prediger in der Wüste, und erst jetzt ist er zur Anerkennung gekommen.

Beim hypnotischen Verfahren wird die Macht der Seele über den Körper dadurch gesteigert, daß der Patient eingeschläfert und ihm sodann als Monoideismus der gewollte organische Prozeß suggeriert wird. Auf eine ausführlichere Darstellung muß ich hier verzichten, und will nur das Gesamturteil, welches Forel fällt, beifügen: „Man kann sagen, daß man durch Suggestion in der Hypnose sämtliche bekannte subjektiven Erscheinungen der menschlichen Seele und einen großen Teil der objektiv bekannten Funktionen des Nervensystems produzieren, beeinflussen, verhindern kann .... Ja mehr! Die Suggestion kann gewisse somatische

[1]) Revue de l'hypnotisme. III, 67. — [2]) Summa I, 110. III, 13. — [3]) Contra gentil. IV. c. 103. — [4]) Lasson: Meister Eckhard. 85.

Funktionen, wie die Menstruation, Pollution, Schweißsekretion, Verdauung, sogar die Bildung von Epidermisblasen derart beherrschen, daß dadurch die Abhängigkeit dieser Funktionen vom Dynamismus des Gehirns am klarsten nachgewiesen wird.... Man erzielt diese Erscheinungen durch einfache Affirmation, daß sie vorhanden sind, am besten unter Berührung des Körperteiles, wohin ihre Empfindung subjektiv verlegt wird, und unter Schilderung (mit lauter, überzeugter Stimme) des Vorgangs ihrer Entstehung" [1]).

Aber daß die wahre Therapie so einfach sei, wollen die Aerzte nicht glauben, ja auch bei gebildeten Patienten ist das Vorurteil noch nicht ausgerottet, daß Krankheiten nur durch Medikamente geheilt werden könnten: Sie wollen es nicht glauben, daß etwas so Flüchtiges, wie eine bloße Vorstellung, die organischen Funktionen beherrschen könne. Aber der beste Beweis dafür, daß die seelische Kraft sogar höher steht, als irgend eine Naturkraft, liegt wohl darin, daß sie die Naturkräfte modifizieren und aufheben kann. Man kennt sehr viele Beispiele, daß Medikamente ihrer Natur entgegengesetzt wirken, wenn der Kranke die Vorstellung dieser Wirksamkeit hat. Ein Student verlangte in der Apotheke Pillen zum Abführen; der Apotheker vergriff sich und gab ihm aus Opium und Antimon zusammengesetzte Pillen, die Schläfrigkeit und Transpiration hätten erzeugen sollen, in der That aber sehr gut abführten. In einem anderen Fall sollten bei einem Mädchen ein paar Talgdrüsen operiert werden. Der Arzt wollte sie in Narkose versetzen, fand aber das Aetherfläschchen leer. Um die Zeit bis zur eintreffenden Abhilfe auszufüllen, setzte er ihr probeweise den Inhalationsapparat an den Mund und befahl ihr, ruhig zu athmen. Die Kranke, ihrer Erwartung entsprechend, verlor das Bewußtsein und die Operation der einen Drüse wurde vollzogen. Als sie zu erwachen begann, genügte die Wiederholung des Verfahrens mit der hingeworfenen Bemerkung, sie werde gleich wieder das Bewußtsein verlieren, um sie wieder einzuschläfern, worauf die zweite Drüse entfernt wurde. Das Mädchen war einige Jahre vorher ätherisiert worden; die Erinnerung lieferte ihr also ein genaues Bild des zu erwartenden Vorgangs [2]).

Auch die Ganglien der Sinneswerkzeuge können durch die Erwartung eines Reizes beeinflußt werden, wie vom Reize selbst. Professor Bonnet erzählt, daß eine Frau angeklagt war, ihr Kind vergiftet zu haben. Zur Exhumierung der Leiche war ein Beamter gekommen, der aber ab-

[1]) Forel: Der Hypnotismus. 65. — [2]) Tuke 28. 29.

seits ging, weil ihm von dem Fäulnißgeruch übel geworden sei. Man öffnete den Sarg und — fand ihn leer. Es stellte sich heraus, daß die Frau überhaupt nicht entbunden hatte [1]). Sogar die Erinnerung kann frühere Eindrücke bis zur sensoriellen Affektion wieder erwecken. Van Swieten erzählt, daß er einst, an der Leiche eines Hundes vorübergehend, von dem Fäulnisgeruch sich erbrechen mußte. Mehrere Jahre später ging er an der gleichen Stelle vorüber und erinnerte sich so lebhaft an den damaligen Vorgang, daß er sich abermals erbrach [2]). Es kommt also gar nicht darauf an, ob die Erwartung irgendwie gegründet ist, oder nicht; die feste Ueberzeugung, daß das Erwartete eintreten wird, genügt. Auch die Erwartung des magnetischen Schlafes kann diesen selbst herbeiführen; daraus folgt aber nur, daß er zwei Ursachen haben kann, nicht aber, daß Mesmer durch Braid abgelöst und dieser Schlaf immer nur Wirkung der Suggestion oder Autosuggestion sei. Elliotson, der eine Dame magnetisieren sollte, ging mit dem Bemerken hinaus, er werde es durch die geschlossene Thür thun. Er that aber nichts, bemühte sich, an sie nicht einmal zu denken, und nach 10 Minuten fand er sie schlafend [3]). Braid legte seiner Patientin ein angeblich sehr wirksames Instrument in die Hand — in der That war es nur sein Kofferschlüssel mit Ring —, welches von den Fingerspitzen bis zum Ellenbogen Katalepsie erzeuge, in veränderter Lage aber wieder aufhebe. Als er behauptete, vom dritten Finger seiner rechten Hand herabhängend, schläfere das Instrument unfehlbar ein, schlief sie in der That ein [4]). Diese Beobachtungen sind nicht neu. Dem Bischof von Amiens gelang einst der Exorcismus einer Besessenen, wiewohl er, da er das Rituale vergessen hatte, aus den Briefen Ciceros vorlas [5]). Ja schon Montaigne sagt, daß die bloße Furcht, verzaubert zu werden, den Zauber bewirke; er selbst habe einst aus Spaß, aber mit Erfolg, das Nestelknüpfen versucht [6]). Es erinnert dies an den bekannten schlechten Spaß, der darin besteht, daß sich mehrere verabreden, bei der Begrüßung einer Person über deren schlechtes Aussehen sich bestürzt zu zeigen, was häufig den Erfolg hat, daß sich die Person krank fühlt [7]).

Die Erwartung kann nicht nur Symptome herbeiführen, sondern auch vorhandene unterdrücken, wenn ihr die Furcht beigesellt wird. Plutarch erzählt, daß unter den Milesischen Jungfrauen eine Selbst-

---

[1]) Hak Tuke. 13. — [2]) Derselbe. 69. — [3]) Derselbe. 63. — [4]) Preyer: Der Hypnotismus. 32. — [5]) Bizouard: rapports de l'homme avec le démon. III, 568. — [6]) Montaigne. I. c. 20. — [7]) Preyer: Der Hypnotismus. 133.

mordepidemie eintrat; es wurde ihr durch ein Geſetz Einhalt gethan, welches gebot, die Leichen aller Selbſtmörderinnen unbekleidet durch die Straßen zu ſchleifen. Börhave machte einer Epidemie hyſteriſcher Konvulſionen in einem Erziehungsinſtitut durch die Drohung ein Ende, daß jede weitere Kranke mit einem glühenden Eiſen gebrannt werden ſollte. Er ließ einen mit glühenden Kohlen gefüllten Ofen hinſetzen und legte darauf allerlei Inſtrumente. Ein Pfarrer in Schottland machte beim Antritt ſeines Amtes die Wahrnehmung, daß viele ſeiner Pfarrkinder beim Gottesdienſt von Krämpfen befallen wurden. Er rühmte als beſtes Mittel dagegen das Eintauchen in kaltes Waſſer, und ließ es nahe der Kirche in einem Teich vornehmen. Die Furcht, ebenſo behandelt zu werden, machte die übrigen Pfarrkinder geſund [1]). Im vergangenen Jahrhundert wurde eine Kloſterfrau von der Manie befallen, wie eine Katze zu ſchreien, und bald war das ganze Kloſter davon angeſteckt. Man ließ nun vor der Kloſterpforte ein Regiment aufmarſchieren und drohte, daß beim geringſten Schrei die Soldaten einrücken und die Betreffenden durchpeitſchen würden. Dieſe Drohung half gründlich ab [2]).

Die Macht der Phantaſie, organiſche Zuſtände im Körper hervorzurufen oder vorhandene zu unterdrücken, iſt um ſo größer, je lebhafter die Vorſtellung und je größer der damit verbundene Gefühlswert iſt, je mehr alſo das Seelenleben ſich auf ſie konzentriert. Da nun dieſe Konzentration der Aufmerkſamkeit auf eine einzelne Vorſtellung einer Iſolation und Beleuchtung derſelben gleichkommt, ſo zeigt ſich ſchon hier die Möglichkeit, ſolche natürliche Muſter künſtlich nachzuahmen, indem man mit Ausſchluß eines einzigen Punktes das übrige Vorſtellungsleben unterdrückt, und jenen dadurch in iſolirte Beleuchtung verſetzt. Das eben thut der Hypnotiſeur bei der Suggeſtion. In den natürlichen Muſtern aber iſt es die Autoſuggeſtion, welche dieſelbe Rolle ſpielt.

Ein Trödler, der gegen ein Magenleiden in der Frühe ein Glas Kognak zu nehmen pflegte, bemerkte bald, daß ſein Gehilfe daran teilnahm. Einſt gab er der Flüſſigkeit eine beſondere, aber unſchädliche Färbung, und dieſes Mal brachte er den Naſcher zum Geſtändnis, indem er Beſtürzung darüber heuchelte, daß das Arſenik enthaltende Rattengift verſchwunden ſei. Der Gehilfe fiel zu Boden, hatte heftiges Erbrechen und zeigte, als nach einer Stunde der Arzt kam, die Symptome

[1]) Preyer: Der Hypnotismus. 164. — [2]) Bertrand traité du somnambulisme 424.

der Vergiftung. Als er die Wahrheit erfuhr, war er geheilt [1]). Ein Metzger, der an einem Haken Fleisch aufhängen wollte, glitt aus und blieb selber am Haken hängen. Man trug ihn halbtot vom Platz, schnitt den Aermel auf, während er heftig über Schmerzen klagte, fand aber den Arm unverletzt: der Haken hatte nur den Aermel durchlöchert [2]).

Virey nennt die Einbildungskraft die Königin des Nervensystems [3]). Die anatomische und physiologische Begründung dieses Satzes ist jedem Arzt geläufig, und in den zahlreichen natürlichen Mustern von der Macht der Phantasie findet er den Satz bestätigt. Aber die moderne Medizin macht von dieser Einsicht keinen systematischen therapeutischen Gebrauch. Von der Phantasie ist fast immer nur die Rede als von einem innerhalb des Gehirns und seines Bewußtseins verlaufenden Vorstellungsprozesse, während doch schon die mittelalterlichen Aerzte von der bloßen Phantasie die Imagination unterschieden. In dieser erkannten sie eine Kraft, die nicht nur den Organismus beherrscht, sondern auch nach außen wirken kann. Der Philosoph Baader ist daher vollständig im Recht, wenn er an Kerner schreibt: „Ich behaupte, daß, wenn unsere Physiker und Psychologen den Begriff der Imagination in demselben Umfang und Tiefe gefaßt hätten, in welchem namentlich Paracelsus und Böhme selben in den höheren und niederen Regionen des Lebens faßten, und falls sie hiermit von der schlechten Vermengung der impotenten, nichts produzierenden Einbildung mit der schöpferischen, im Subjekt sowohl wie außer ihm real produzierenden Einbildung sich frei gehalten hätten, — auch ihre Theorien der Natur und des Geistes nicht so flach, dürr, unlebendig, somit unpraktisch geblieben oder geworden sein würden, als solche dermalen sind" [4]).

Paracelsus nennt die Phantasie den „Eckstein aller Narrheit", dagegen die Imagination die Vermittlerin magischer Wirkungen. Solche erstrecken sich in erster Linie auf den eigenen Organismus. Marsilius Ficinus sagt, daß der Geist, wenn von heftigem Verlangen erfüllt, auf den Körper wirken kann [5]), und ein Schopenhauer wenigstens,

---

[1]) Du Potet: Journal du magnétisme. XVI, 654. — [2]) Björnström: Der Hypnotismus. 67. — [3]) Dictionnaire des sciences médicales. XXIV, 16. — [4]) Kerner: Blätter aus Prevorst. IX, 3. — [5]) Marsilius Ficinus: de vita comparanda. L. 20.

dem der Organismus die Erſcheinungsform eines Willens iſt, könnte ſchwer die Grenzen der Macht dieſes Willens beſtimmen, wenn die Tiefen desſelben durch ein heftiges Verlangen aufgewühlt werden. Vielleicht hätte Schopenhauer ſogar den Fall jenes Eskimo für möglich erklärt, der beim Tode ſeiner Frau ſo lebhaft wünſchte, das ſeiner Ernährerin beraubte Kind ſäugen zu können, daß in der That Milchbildung eintrat und er es einige Zeit ernähren konnte [1]). Charcot will zwar der Macht der Phantaſie eine Grenze ſetzen und ſagt, man kenne nach Hunderten Fälle, in welchen Paralyſen geheilt wurden, aber nicht einen einzigen, daß etwa ein amputiertes Glied nachwuchs [2]). Er hätte einen ſolchen Fall bei Hume finden können, der ſo gut beglaubigt iſt, daß Hume ihm nichts anderes entgegen zuſetzen wußte, als — die Unmöglichkeit der Sache [3]).

Nach Fienus können die Furcht und die Macht der Einbildung alle Krankheiten erzeugen [4]). In Bezug auf die günſtigen Wirkungen der Imagination geht aber Pomponatius ſo weit, zu ſagen, daß die Heilungen durch Reliquien Wirkungen der Einbildungskraft ſeien — was eine viel tiefere Auffaſſung iſt, als die moderne, daß ſolche Heilungen nur eingebildet ſeien —, und daß man, wenn das gleiche Vertrauen vorhanden wäre, auch durch den Knochen eines Hundes geheilt werden könnte [5]). Nach Paracelſus erhält die Einbildung ihre ganze Kraft vom Vertrauen, und die gleichen Wirkungen werden erzielt, ob nun der Gegenſtand des Glaubens wirklich ſei oder nicht. Wenn man in eine Statue des Petrus Glauben und Vertrauen habe, wie an Petrus ſelbſt, könne man von jener dasſelbe erreichen, wie von dieſem [6]). Er ſagt: „Die Imagination wird bekräftigt und vollendet durch den Glauben, daß es wahrhaftig geſchehe; denn jeder Zweifel bricht das Werk. Der Glaube ſoll die Imagination bethätigen, denn der Glaube beſchleußt den Willen. Daß der Menſch nicht perfekt imaginiert und glaubt, das macht, daß die Künſte noch ungewiß ſind, die doch ganz gewiß ſein mögen“ [7]). Nicht anderes ſprechen Agrippa, Campanella und viele andere.

Den ganzen Vorteil werden wir aus der Pſychotherapie erſt dann ziehen, wenn die Aerzte den größten Glauben an ſich ſelbſt, die Patienten das größte Vertrauen in den Arzt haben. Die auffälligſten Wirkungen

[1]) Revue Britanique. XVI, 52. — [2]) Charcot: la foi qui guérit. 5. — [3]) Hume: Unterſuchungen über den menſchlichen Verſtand. — [4]) Fienus: de viribus imaginationis. — [5]) Pomponatius: de natural. eff. 232. — [6]) Paracelſus: de superst. (Huſer II, 249.) — [7]) Derſelbe: de occulta phil. (Huſer II, 513.)

des Vertrauens finden wir bei den religiösen Wunderheilungen, weil der Kranke, der einen lebenden Heiligen anfleht, oder gar an einen Bewohner des Olymps sich wendet, diesen ungleich mehr Vertrauen entgegenbringt, als dem berühmtesten Arzt. Das bekannteste Beispiel in unseren Tagen sind die Wunder von Lourdes. Der religiöse Schwindel, der mit den dortigen Heilungen getrieben wird, und welchen Rom unterstützt, weil er sehr einträglich ist, darf uns nicht hindern, die Thatsache wirklicher Heilungen anzuerkennen, nur daß sie für den Katholizismus nicht das Mindeste beweisen. Gleichwertige Heilungen kommen auch unter den Pilgern von Mekka, wie in indischen Tempeln vor; die Wunder von Lourdes stehen weit zurück hinter denen, die im Anfang des vergangenen Jahrhunderts Jahrzehnte lang am Grabe des Abbé Paris geschahen, und doch handelte es sich dabei um ketzerische Jansenisten. Der Benediktiner Glaber erzählt in seiner „Chronik der Geschichte Frankreichs" (IV. C. 3), daß ein Schwindler mit falschen Reliquien in Frankreich herumzog. Er grub die Gebeine eines Unbekannten aus und gab sie für die des heiligen Justus aus. Das Volk strömte herbei, brachte von allen Seiten Kranke, und diese seien merkwürdigerweise gerade so geheilt worden, als wenn die Reliquien ächt gewesen wären. In kurzer Zeit war der Schrein, der sie enthielt, mit Votivtafeln bedeckt [1]). Da zudem solche Heilungen auch in der Profangeschichte aller Zeiten vorkommen, so haben wir kein Recht, für die der religiösen Geschichte ein eigenes Erklärungsprinzip aufzustellen.

Ein psychologisch gebildeter Arzt wird die Wunder von Lourdes nicht verspotten, sondern aus ihnen lernen, um sie womöglich zu übertreffen. Ich habe dies vor ein paar Jahren in Form einer Novelette ausgeführt [2]), die zwar von einem Arzt ins Französische übersetzt [3]), sonst aber nicht beachtet wurde, daher ich dem darin ausgesprochenen Gedanken nunmehr die wissenschaftliche Ausführung geben will:

Die magische Macht der Phantasie über den Körper tritt ein, wenn der Monoideismus vollständig ist, jedes störende Beiwerk sonstiger Sinneseindrücke und Gedanken fehlt, und der Patient das höchste Vertrauen hat, z. B. die Erwartung göttlicher Hülfe. Unter diesen Umständen kann es nur günstig sein, wenn der Monoideisierte schläft. Es können in der That durch bloße Traumbilder Krankheiten sowohl entstehen, als geheilt werden. Liébault gab einem jungen Menschen im Wachen

[1]) Archives du magnétisme animal. II, 206. — [2]) Münchener Allgemeine Zeitung. 1895. Nr. 232 und 233. — [3]) La semaine littéraire v. 27. Juni 1896.

die Suggeſtion, er ſei ſtumm, was auch eintrat. Durch entgegengeſetzte Suggeſtion wurde der Zuſtand wieder aufgehoben. Am anderen Tag aber kam der Patient ganz verſtört; er hatte in der Nacht die Stimme wieder verloren. Er wurde ſchnell von ſeinem Uebel befreit, welches Liébault aus einer im Schlaf eintretenden Erinnerung an jene Suggeſtion erklärt [1]). Der Knabe Benoit, mit welchem Rochas experimentierte, träumte, daß Rochas mit ihm den Verſuch über die Polarität des menſchlichen Körpers wiederhole, und erwachte mit einer Kontraktur des Beines [2]). Perty erwähnt eine Kranke, welche träumte, heftige Schläge zu erhalten; man fand die deutlichen Striemen an ihrem Leib [3]). Je nach ihrem Inhalt können aber ſolche Träume auch nützlich wirken. Die beſeſſene Oberin im Kloſter zu Loudun hatte eine Bruſtfellentzündung, man erwartete ihren Tod und verſah ſie mit der letzten Oelung. Sie verfiel in die äußerſte Schwäche und ſchlief ein. Im Traum ſah ſie den heiligen Joſeph in übermenſchlicher Majeſtät, der ihr die Hände auf die Stelle ihrer Schmerzen legte und ſie mit einer Salbe einrieb. Als ſie erwachte, verkündete ſie ihre Heilung, kleidete ſich an und ging in die Kirche, um Gott zu danken [4]). Bei den Bollandiſten heißt es, daß eine Kloſterfrau von Ferrara an einer Luxation des Knies litt und große Schmerzen hatte. Sie wandte ſich im Gebet an die heilige Katharina von Bologna. In der dritten Nacht erſchien ihr im Traum die Heilige und ſegnete ſie. Beim Erwachen war ſie geheilt [5]). In dieſem Fall war das Vertrauen in die Gebetserhörung als Autoſuggeſtion in den Schlaf hinübergenommen, wirkte als Monoideismus fort, und dramatiſierte ſich zur Erſcheinung der Heiligen. Dieſer Fall iſt alſo dem Weſen nach nicht verſchieden von dem jener Dame, die an heftigen Zahnſchmerzen leidend ſich vor dem Einſchlafen ernſtlich vornahm, keine mehr zu haben. Sie erwachte ſchmerzfrei und blieb es trotz ſchadhaften Zähnen; allerdings ſtellten ſich dafür Ohrenſchmerzen ein [6]).

Aus ſolchen Berichten läßt ſich nun folgern, daß dieſe natürlichen Muſter auch von der Kunſt nachgemacht werden könnten, und in dieſem Sinn ſchrieb ich die erwähnte Novellette. Wenn in Lourdes nur die Macht der Phantaſie heilt, muß die Kunſt die Konkurrenz aufnehmen, ein künſtliches Lourdes ſchaffen können. Die Wunder von Lourdes haben nichts mit der Madonna zu thun, wohl aber mit dem Glauben

---

[1]) Sphinx. V, 122. — [2]) Rochas: les forces non définies. 211. — [3]) Perty: Die myſtiſchen Erſcheinungen. I, 63. — [4]) Bibliothèque diabolique. Soeur Jeanne des Anges. 196. — [5]) Acta Sanct. II, 47. — [6]) Perty: Die myſt. Erſchein. I, 254.

an die Madonna und dem felsenfesten Vertrauen zu ihr. Die Heilkraft kommt aus dem Inneren der Patienten; der Vorgang ist ein rein psychischer, unter Mitwirkung sehr geeigneter Hilfsfaktoren, die auf die Phantasie einwirken. Was in diesen Fällen der Natur gelingt, muß auch der Wissenschaft gelingen, wenn sie sich genau an das natürliche Muster hält. Ein Arzt, der die psychische Grundlage des Wunders, das religiöse Vertrauen, bei seinem Patienten vorfindet, würde Unrecht thun, daraus keinen Vorteil zu ziehen; denn es kann ihm ganz gleichgültig sein, auf welche Weise der Kranke geheilt wird. Wenn ferner die magische Kraft des Glaubens die größte ist, weil Wunder nur von überirdischen Potenzen erwartet werden, so würde ein Arzt sehr wohl daran thun, den Glauben sogar künstlich zu erwecken, wo er fehlt. Das aber könnte durch einen Traum geschehen.

Psychologisch nämlich besteht kein Unterschied zwischen einem Patienten, der noch Lourdes reist, und einem anderen, der nach Lourdes zu reisen träumt; denn der Träumer glaubt an die Realität seiner Traumbilder. Es ist also gegen die Möglichkeit nichts einzuwenden, einen Kranken durch eine imaginäre Reise nach Lourdes zu heilen. Der posthypnotische Befehl, in der folgenden Nacht im Traum diese Reise anzutreten, hätte sogar den Vorteil, daß sie, weil der Traumverlauf beliebig geregelt werden könnte, in der für den Patienten zuträglichsten Weise eingerichtet werden könnte. Auch Lourdes selbst braucht nicht hingenommen zu werden, wie es ist, sondern könnte leicht übertroffen werden, indem man es lediglich aus psychologisch nützlichen Bestandteilen zusammensetzt. Sogar der gänzlich ungläubige Patient könnte doch durch die Vorgänge selbst, zu deren Zeugen man ihn macht, bekehrt werden. Die Madonna, die ich ihm vorführe, ist keine unbewegliche Statue; ich kann sie beleben und sprechen lassen. Wenn nun diese weiße Statue plötzlich in ein lebendes Wesen verwandelt würde, wenn sie aus der Grotte treten, mit ausgebreiteten Armen und mit den Worten ihn segnen würde: Du bist geheilt! so würde hier die Imagination, von der Anschaulichkeit eines so wunderbaren Vorgangs unterstützt, bei der vorhandenen Unmöglichkeit skeptischer Anwandlungen, sich zu einer Gesamtwirkung vereinigen, die in keiner Klinik, ja nicht einmal im wirklichen Lourdes erzielt werden könnte. So könnte ohne jeglichen Apparat in jedem Krankenzimmer ein künstliches, sogar gesteigertes Lourdes geschaffen werden. Wenn es Thatsache ist, daß in Lourdes dann und wann Heilungen, sogar verzweifelter Fälle, geschehen, warum macht die Wissen-

ſchaft ſie nicht nach? Sollte es hier nicht am Platz ſein, mit Feuchters-leben zu ſagen: „Wenn euch das Vertrauen heilt, ſeid ihr dann weniger geheilt, als wenn euch Eiſen oder China geheilt hätte? Und wenn die Einbildung geſund macht, iſt dann die Geſundheit nur Einbildung [1])?“

Ein ſolcher Träumer zweifelt nicht an der Realität des Vorganges: an Wundern, die ſich anſchaulich vor ihm vollziehen, zweifelt er nicht, und wäre er ſelbſt Ludwig Büchner oder David Strauß. Unter dieſen Umſtänden könnte man ihm das Hinabſteigen in die Heilquelle ſogar erlaſſen. Sie würde nach einem ſo wunderbaren Vorgang keine Steigerung mehr bieten, und die abſchreckende Wirkung des kalten Waſſers könnte im Traum wie in der Wirklichkeit die Exaltation, wodurch die magiſche Kraft ausgelöſt wird, unterbrechen, daher denn die Geiſt-lichkeit von Lourdes gut daran thun würde, der Temperatur der Heil-quelle nachzuhelfen und ſie nach Celſius zu regeln.

Ich weiß nur einen Fall, in dem der Verſuch in ähnlicher Weiſe von einem weiblichen Arzt, Frau Dr. Mezeray, angeſtellt wurde. Sie wurde nach dem Schloß B. zu einer Dame gerufen, die ſeit Monaten an einer Eierſtockentzündung ſchwer erkrankt war, und ſichtbar dahin-welkte. Sie ließ nun im Park des Schloſſes eine künſtliche Grotte errichten, und etwa 50 Mädchen des Dorfes, zu einer Prozeſſion ver-einigt, ſangen fromme Hymnen. Dahin wurde die Kranke mit der Suggeſtion geführt, ſie befinde ſich in Lourdes, wo nun ihre Heilung eintreten würde. Sie erhob ſich ganz gerade; mit ſtarrem Blick ging ſie auf die Heilquelle zu und tauchte dreimal unter. Mit den Worten: „Ich danke dir, heilige Mutter“, fiel ſie in Ohnmacht. Zu ihrem Fahrſtuhl zurückgekehrt, erklärte ſie, geſund zu ſein. Am anderen Tag von Frau Dr. Mezeray beſucht, erzählte ſie derſelben, ſie komme von Lourdes und ſei dort geheilt worden. Die Unterſuchung ergab, daß alle Krankheitsſymptome verſchwunden waren; der Erfolg übertraf die Erwartungen und die Kranke nahm von Tag zu Tag an Kräften zu [2]).

Liébault erzählt, daß eine ſeiner Kranken einſt träumte, der Blitz ſchlage neben ihr ein; ſie blieb davon zwei Monate lang taub, und erſt mit der Zeit kam ihr das Gehör wieder [3]). Nach Joly träumte ein Arzt, gehängt zu werden, und empfand die Symptome der Strangu-lation noch längere Zeit nach dem Erwachen [4]), wobei übrigens auch

[1]) Feuchtersleben: Diätetik der Seele. — [2]) Annales des sciences psychiques. V, 158–161. — [3]) Liébault: thérapeutique suggestive. 9. — [4]) Joly: de l'imagination. 17.

ſpontane Halsſchmerzen ſich dramatiſiert haben könnten. In dieſen Fällen wird nun zwar der Organismus durch die Traumphantaſie geſchädigt; aber ſie beweiſen das Gleiche, was die Heilträume, daß in der That die Phantaſie organiſche Wirkungen erzielen kann. Da nun die Macht der Phantaſie gerade im Traum ſich in ihrer ganzen Reinheit zeigt, am freieſten waltet und durch keinerlei Verſtandeseinwürfe zerſtört wird, ſollten die Aerzte beſtrebt ſein, dieſen magiſch wirkenden Heilfaktor auszunützen. Lebhafte, anſchauliche Traumbilder müſſen ſogar eine intenſivere Wirkung äußern, als die abſtrakte, bildloſe Fremdſuggeſtion, und poſthypnotiſche Hallucinationen können im Traum leichter eintreten als im Wachen.

Phantaſie iſt alſo ein rein ſubjektiver, im Gehirn verlaufender Vorſtellungsprozeß. Wenn aber die Vorſtellung einen großen Gefühlswert hat und den Willen ſtark aufwühlt, ſo entſteht jene centrifugale Strömung, wodurch die Phantaſie auf den eigenen Organismus als plaſtiſche Bildungskraft im Sinne jener Phantaſievorſtellung wirkt, ſodann aber nach außen, wie bei der Fernwirkung mit zugeſpitzter Willensrichtung. Wir kennen nur das Od als ein ſolches phyſikaliſches Dynamid, welches pſychiſche Modifikationen zu erleiden im ſtande iſt, daher im Sinne der Phantaſievorſtellung wirken kann. Was das Vehikel der Exterioriſierung betrifft, ſo liegt es zwar nahe, an die im menſchlichen Organismus kreiſenden elektriſchen Ströme zu denken, deren Richtung vom bewußten oder unbewußten Willen ſo gut beſtimmt werden kann, als etwa beim elektriſchen Fiſch. Wir haben aber genug Thatſachen für die pſychiſche Exterioriſierung: die des Gedankens bei der Gedankenübertragung, des Willens bei der Willensübertragung, der Empfindungsfähigkeit bei den Somnambulen, und darum läßt ſich vorweg annehmen, daß auch die ſcheinbar fehlenden Glieder in Wirklichkeit gegeben ſein müſſen, wie es die Okkultiſten in der That behaupten: die pſychiſche Fernwirkung in der chriſtlichen Myſtik und in der Zauberei, ja die Exterioriſierung des ganzen inneren Menſchen beim Doppelgänger. Was uns hindert, die Exterioriſierung menſchlicher Kräfte und beſonders pſychiſcher Zuſtände anzuerkennen, iſt das Vorurteil, die Einheit des Menſchen im Sinne der moniſtiſchen Seelenlehre nicht erkennen zu wollen, und die organiſche wie funktionelle Differenzierung der menſchlichen Erſcheinungsform bis in den tranſſcendentalen Weſenskern hinein zu tragen, in dem ſie doch aufgehoben iſt. Laſſen wir dieſes Vorurteil fallen, ſo iſt gegen die Exterioriſierung einer Vorſtellung, gegen die magiſche Kraft der Phantaſie nichts mehr einzuwenden, und der Reſt des Problems iſt nur mehr ein

phyſikaliſcher. Es iſt zwiſchen dem Einwirken des Geiſtes auf den eigenen Leib und der Fernwirkung nach außen kein anderer Unterſchied, als der zwiſchen dem Telegraphieren mittels eines Drahtes und dem ohne Draht; und wie wir, indem wir eine Violinſeite ſtreifen, vermöge der Luftwellen eine entfernte andere, welche die gleiche Spannung hat, zum Mitklingen bringen, ſo iſt auch vermöge der Aetherwellen eine ſeeliſche Fernwirkung möglich bei jener gleichen Stimmung, die wir Sympathie nennen. Wenn man behauptet, das ſeien bloße Vergleiche, ſo iſt man nicht Moniſt. Der wirkliche Moniſt dagegen kann in den Werken der Technik immer nur Organprojektionen ſehen.

Im Mittelalter waren alle berühmten Aerzte zugleich Philoſophen, und da ſie ſogar den Okkultismus kannten, waren ſie viel beſſer im Stand, die magiſche Kraft der Phantaſie zu verſtehen, als unſere Aerzte, denen es nicht einfällt und leider auch gar nicht zur Pflicht gemacht iſt, philoſophiſche Kollegien zu hören. Paracelſus, Maxwell, Wirdig, Van Helmont, Santanelli, Fienus und Tenzel ſahen in der Imagination nicht bloß innerliche Phantaſiebilder, ſondern einen mit der Gewalt einer Autoſuggeſtion wirkenden Hebel zur Auslöſung des „Lebensgeiſtes“. Darum finden wir bei ihnen nicht bloß das Verſtändnis für die pſychiſche Kurmethode, ſondern für Magie im allgemeinen. Die monoideiſtiſch zugeſpitzte Imagination wirkt magiſch auf den eigenen Körper, wie nach außen, mag nun die Seele ſelbſt dieſe Zuſpitzung vornehmen — Autoſuggeſtion —, oder ein äußerer Sinneseindruck von großer Gewalt und großem Gefühlswert ſie hervorrufen — Objektſuggeſtion —. Aber auch die Fremdſuggeſtion war dem Mittelalter nicht ganz unbekannt. Im Jahre 1608 gab ein Herr Penot du Port das Manuſkript eines anonymen Arztes heraus, worin es heißt: „Es lebten vor Hippokrates gelehrte Männer, die ohne jede materielle Medizin heilten, ſondern nur durch die Macht des Geiſtes und der Seele .... Sie verwendeten ein Vehikel, welches in der Mitte ſteht zwiſchen materieller und immaterieller Subſtanz, und ſie vereinigt. Sie kannten alſo zwei Kräfte, um zu heilen und außerordentliche Dinge hervorzubringen, die eine, welche direkt auf den Körper wirkt, und welche in den Eigenſchaften gewiſſer Pflanzen und Metalle liegt; die andere, welche durch den bloßen Willen, den bloßen Blick, die bloße Imagination heilt, durch das Wort „Ich will, ich befehle es!“ ohne jede weitere Beihilfe [1]).“ Od und Fremdſuggeſtion ſind hier ſehr deutlich bezeichnet.

[1]) Denarium medicum anonymi auctoris. Bibliothèque du magnétisme animal. II, 203.

Religiöse Anschauungen verleiteten damals sogar zu einer Ueberschätzung der Suggestion, wie z. B. im 17. Jahrhundert bei der Mystikerin de la Mothe Guion. In den heilsamen Einflüssen ihres Beichtvaters auf sie sieht sie geradezu Wunder. Er heilte sie durch Handauflegung, und als einst ein heftiger Husten zurückblieb, sprach er: „Que votre toux cesse!“ und der Husten verschwand. Sie sagt, Gott habe ihr einen so wunderbaren Gehorsam gegen ihren Beichtvater verliehen, daß sie in jedem Stadium der Krankheit gesund wurde, wenn er es ihr befahl, sei es mündlich oder schriftlich. Aber auch sie selbst heilte verschiedene Krankheiten durch Suggestion [1]).

Bei jeder Krankheit ist der eigentliche Arzt die vis medicatrix naturae, und die suggestive Heilmethode macht davon keine Ausnahme, ist sogar unverfälschtes Naturheilverfahren. Da nun aber die vis medicatrix, die den Normalzustand wieder herstellt, identisch ist mit jener Kraft, die den Normalzustand erhält, ja die den Organismus gebaut hat, also mit der Lebenskraft, so ist der ausführende Agent bei der medizinischen Suggestion der Träger der Lebenskraft, d. h. die Seele. Darum eben ist es ganz gleichgiltig, ob die Suggestion von einem Arzt ausgeht, oder von einem leblosen Gegenstand; es ist dies nur ein Unterschied der Gelegenheitsursachen, aber in beiden Fällen wird die Lebenskraft, als der eigentliche Agent aufgerufen. Als vor 100 Jahren Mesmer den Beweis lieferte, daß die odischen Ausstrahlungen eines gesunden Organismus die Lebensökonomie eines fremden Organismus günstig beeinflussen können, da haben in Paris die Akademie der Wissenschaften und die der Medizin behauptet, daß die beobachteten und unleugbaren Erscheinungen nicht einem animalischen Magnetismus zuzuschreiben seien, sondern der Phantasie, der Erwartung und dem Vertrauen des Patienten. Aber gerade, wenn dieses Urteil in seiner Ausschließlichkeit richtig gewesen wäre, so hätte die Medizin um so mehr daraus Anlaß nehmen sollen, auf die mittelalterliche Lehre von der Imagination zurückzugreifen.

Das geschah aber nicht. Man begnügte sich, diese Ideoplastik des Geistes zu konstatieren, unterließ aber, die logische Folgerung daraus zu ziehen. Diese Folgerung wäre keine geringere gewesen, als die psychische Heilmethode. Aber nicht die Gegner Mesmer's waren es, welche die Unvermeidlichkeit dieser Folgerung betonten, sondern seine Anhänger. Court de Gébelin entgegnete auf den Bericht der Akade-

[1]) Vie de Mme de la Mothe Guion, écrite par elle-même. II, 28. 134. 136.

mieen: „Wenn die Imagination, wenn die Natur ſo mächtige Heilmittel ſind, wenn ſie ſo wirkſam ſind, warum werdet ihr nicht Meiſter derſelben? Warum ſind ſie ſo wirkſam außerhalb eurer Hände, ſo ſchwach, wenn ihr ſelbſt euch ihrer bedienen wollt? Warum entflammt das Vertrauen, das man in euch hat, nicht die Imagination? Warum erreicht ihr durch dieſe Imagination, durch die Natur und durch euer tiefes Wiſſen nicht dieſelben Wirkungen, welche ihr doch dieſer Natur allein und den unſtetigen, beweglichen Illuſionen der Phantaſie zuſchreibt? Warum erreicht ihr weniger trotz einer Mehrheit der Mittel [1])?“ Und ein anderer Mesmeriſt, der Arzt Deslon, ſagt kurzweg: „Wenn die Medizin der Imagination die beſte iſt, warum ſollten wir uns derſelben nicht bedienen [2])?“

Wäre Mesmers Syſtem von den Akademieen vorurteilslos unterſucht worden, ſo wäre es der Ausgangspunkt geworden für eine doppelte Bewegung: die Magnetotherapie und die Suggeſtionstherapie. Aber die erſtere wurde den Laien überlaſſen, die letztere zwar in der Theorie feſtgeſtellt, aber nicht weiter verfolgt. Mehr noch: Als $^1/_2$ Jahrhundert ſpäter jene Theorie der Akademiker von den Wirkungen der Autoſuggeſtion durch Braid wieder aufgegriffen und durch die der Fremdſuggeſtion ergänzt wurde, da wurde Braid bekämpft. Das war ganz unlogiſch; denn die Medicin, welche gegen Mesmer die Suggeſtionslehre ins Feld führte, hatte kein Recht, dem Verſuche Braids, dieſe Suggeſtionslehre zum Syſtem zu erheben, ſich zu widerſetzen. Aber das Urteil war eben in beiden Fällen nur vom Uebelwollen diktiert. In beiden Fällen wurden, wie immer, die neuen Ideen bekämpft. In der That iſt Braids Methode, durch Fremdſuggeſtion zu heilen, nur ein weiterer Beleg für die längſt bekannte Macht der Seele über den Körper, wofür die Erfahrung ſo viele natürliche Muſter bietet, in welchen theils die Autoſuggeſtion, teils die Objektſuggeſtion die Erſcheinungen hervorruft. Um dieſe Wirkungen der Seele nach den verſchiedenen Richtungen in ein wiſſenſchaftliches Syſtem zu bringen — was Hack Tuke verſucht hat [3]) — müßte auch die ergänzende Hälfte der auf Fremdſuggeſtion zurückzuführenden Fälle herangezogen werden. Davon kann hier keine Rede ſein, daher ich mich nur auf eine kleine Ausleſe aus den natürlichen Muſtern beſchränkt habe.

[1]) Court de Gébelin: Lettre sur le magnétisme animal. — [2]) Deslon: Beobachtungen über den tieriſchen Magnetismus. 40. — [3]) Hack Tuke: le corps et l'esprit.

Diese natürlichen Muster zeigen nun das gemeinschaftliche Merkmal, daß die Heilwirkung in einem Zustand der Exaltation der Phantasie eintritt. Starke Autosuggestionen von großem Gefühlswert sind die wirkenden Ursachen, sei es zum Vorteil oder Nachteil des Organismus.

Diese letzteren Fälle nun, in welchen Autosuggestionen den Organismus schädigen — es gehören dazu alle auf Einbildung beruhenden Krankheiten — sind es besonders, in welchen die fremdsuggestive Behandlung indiziert ist. Wie der Kritiker, um seinen Gegner erfolgreich zu bekämpfen, nicht etwa seine eigene abweichende Meinung als äußerlichen Maßstab an die des Gegners anlegen darf, sondern provisorisch darauf eingehen soll, um sie von innen heraus zu widerlegen, so muß auch der Arzt, der Autosuggestionen zu bekämpfen hat, zunächst darauf eingehen. Das zeigt sich besonders bei fixen Ideen. Muratori erzählt daß Spinello den Teufel mit so fürchterlichen Zügen gemalt hatte, daß er selbst davon einen schauerlichen Eindruck erfuhr: er sah sein ganzes Leben lang den Satan neben sich stehen, der ihm Vorwürfe machte, ihn so häßlich dargestellt zu haben [1]). In der langen Dauer dieser Krankheit liegt der beste Beweis dafür, daß sein Arzt nichts davon wußte, daß Einbildung nur durch Einbildung, Autosuggestion nur durch Fremdsuggestion geheilt werden kann. Ein Gelehrter hatte die fixe Idee, einen Kanarienvogel im Kopfe zu haben, den er beständig singen hörte. Hätte ihm nun der Arzt die Unmöglichkeit der Sache noch so klar bewiesen, so hätte er nichts erreicht. Er ging aber auf die Idee des Kranken ein, bewog ihn, sich operieren zu lassen, verletzte ihn schmerzlich aber unschädlich am Kopfe, goß ihm dabei den Inhalt einer mit Blut gefüllten Blase über das Gesicht und mit dem Rufe: „da ist der Unhold!“ ließ er einen bis dahin verborgen gehaltenen Kanarienvogel fliegen. Die Heilung war vollständig [2]). Ein an Schlaflosigkeit leidender Kranker glaubte, sein Zustand rühre von Bezauberung her. Man gab ihm einen verschlossenen Zettel, den er als Amulet auf den Kopf legen sollte und nun schlief er 4 Wochen lang vortrefflich. Als man ihm nun erlaubte, den Zettel zu öffnen, las er darin die Worte: Einbildung wird durch Einbildung vertrieben. Bottey erzählt, daß ein Hypochonder ins Spital kam, der sich beklagte, im Unterleib eine Schlange zu haben, die ohne Unterlaß in seinen Eingeweiden wühle. So lange ihm versichert wurde, er leide an Einbildung, wurde das Uebel immer schlimmer. Schließlich

[1]) Muratori: Ueber die Einbildungskraft. II, 48. — [2]) Clarus: Die Tiroler ekstatischen Jungfrauen. II, 275.

ging man auf ſeine Idee ein, chloroformierte ihn und zeigte ihm nach dem Erwachen eine aus der Apotheke bezogene prächtige Ringelnatter. Seine Kräfte nahmen zu und er glaubte ſich geheilt. Nach $^1/_2$ Jahre meldete er ſich wieder, beklagte ſich, wieder eine Schlange zu haben, die frühere müſſe ein Junges hinterlaſſen haben [1]). Wer weiß, was geſchehen wäre, hätte ihm der Arzt gezeigt, daß die erſtere Schlange ein Männchen geweſen.

Wenn wir eine transſcendentale Experimentalpſychologie, eine Magie als Wiſſenſchaft ſchaffen wollen, ſo ſind wir keineswegs genötigt, ins Blaue hinein zu experimentieren. Die Natur bietet uns eine ſolide Baſis, von der wir ausgehen können. Unſer erſtes Beſtreben muß dahin gehen, die natürlichen Muſter zu kopieren, die uns die Erfahrung liefert. In Bezug auf die magiſchen Wirkungen der Phantaſie nun ergiebt die Analyſe der natürlichen Muſter, daß eine Vorſtellung nötig iſt, die durch die Plötzlichkeit ihres Eintritts und den großen mit ihr verknüpften Gefühlswert den Agenten innerlich tief aufwühlt; er muß von einer dominierenden Vorſtellung ganz beherrſcht ſein. Eine Vorſtellung kann aber nicht bloß vermöge ihrer außerordentlichen Intenſität dominierend ſein, ſondern auch ohne dieſe, wenn ſie iſoliert und konkurrenzlos daſteht. In dieſem Falle wird die ganze Aufmerkſamkeit und Erwartung des Trägers, ſo gut wie bei intenſiven Vorſtellungen, auf Realiſierung der Vorſtellung gerichtet ſein, und jene magiſche Kraft ausgelöſt werden, die in unſere Lebensprozeſſe einzugreifen vermag, indem eine Kongeſtion von Lebenskraft nach einem beſtimmten Punkt gelenkt wird. Dieſe animaliſch-magnetiſche oder odiſche Kongeſtion nun tritt bei den natürlichen Muſtern infolge einer dominierenden Autoſuggeſtion ein; in der Suggeſtivtherapie aber tritt ſie ein durch eine Fremdſuggeſtion, die vermöge ihrer Iſoliertheit ebenfalls eine dominierende iſt und eine Kongeſtion der Lebenskraft nach dem Sitz der Krankheit erzeugt.

Mesmer hat behauptet, daß dieſe Lebenskraft auch auf fremde Organismen ausgeſtrahlt werden kann, und auch dafür liegen ja natürliche Muſter vor: in dem Einfluß geſunder Menſchen auf Kranke, wovon ſchon in der Bibel die Rede iſt [2]), zeigt ſich die Geſundheit als anſteckend. Die beiden Pariſer Akademieen dagegen behaupteten, daß die Erfolge Mesmers nur auf der Imagination und Erwartung der Patienten beruhen. Aber ſo wenig Beſonnenheit herrſchte in dieſem Streit, daß, als 50 Jahre ſpäter Braid jene Behauptung der Akademieen zum

[1]) Bottey: le magnétisme animal. 178. — [2]) 1. Kön. 1, 1—2.

System erhob, und den Begriff der Suggestivtherapie aufstellte, nun er von der offiziellen Wissenschaft angegriffen wurde. Noch heute hat Braid seine Gegner, und noch heute glauben Mesmeristen und Braidisten, sie seien durch ein aut-aut auseinandergehalten. Es ist aber leicht zu zeigen, daß sie in der That durch ein et-et verbunden sind. Braids Suggestion ist weiter nichts als eine Gehirnvorstellung, dominierend, weil isoliert; soll sie aber die Sphäre des Bewußtseins überschreiten, und an irgend einem Theil des Organismus heilkräftig wirken, so kann sie das nicht als solche, sondern nur dadurch, daß sie einen Strom von Lebenskraft auslöst und nach der kranken Stelle leitet. Braids Theorie setzt also eo ipso den animalischen Magnetismus voraus, weit entfernt, ihn zu ersetzen. Andererseits aber setzt die Theorie Mesmers bis zu einem gewissen Grad die von Braid voraus; denn wenn auch die odischen Ausstrahlungen eines gesunden Organismus häufig schon in natürlichen Mustern, also unwillkürlich, sich als heilkräftig erwiesen haben, so erhalten sie ihre ganze Heilpotenz doch erst dann, wenn die odische Kongestion die Direktion nach dem Sitz der Krankheit erhält, und das setzt wieder einen geistigen Faktor voraus, sei es Autosuggestion oder Fremdsuggestion.

Der vor 100 Jahren geführte Streit zeigt also im Keime bereits die Differenzierung nach zwei Theorien hin, die sich aber gegenseitig voraussetzen und in einer systematischen Psychotherapie sich verbinden müssen, zu der wir aber nicht gelangen werden, wenn die beiden Parteien fortfahren, sich zu befehden. Mesmer hat im animalischen Magnetismus die Kraft entdeckt, die im eigenen wie im fremden Organismus heilkräftig wirkt; Braid hat den Haupthebel entdeckt, der diese Kraft auslöst und dirigiert. Weil beide Seiten der Sache zu berücksichtigen sind, sollte man nicht von Psychotherapie reden, sondern von psychomagnetischer Therapie.

Wenn die psychomagnetische Kraft schwerere Schäden des Organismus oft plötzlich zu beseitigen vermag — nicht bloß die natürlichen Muster, sondern auch die künstlichen Kopien derselben zeigen davon Beispiele — so läßt sich vermuten, daß sie identisch ist mit jener Kraft, welche auch die normalen Prozesse des Organismus im Gang erhält, ja daß diese Kraft überhaupt das Formalprinzip unseres Körpers ist. Es ist eine und dieselbe Kraft, die unseren Organismus bildet, die ihn in jener Bewegung erhält, die wir Leben nennen und die als vis medicatrix die organischen Schäden beseitigt. Schon der logische Grundsatz, daß die Erklärungsprinzipien ohne Not nicht vermehrt werden dürfen, drängt

uns zu dieſer Vermuthung. Sie wird ſich aber beſtätigt finden, wenn wir noch weitere Leiſtungen der pſychomagnetiſchen oder magiſchen Kraft der Phantaſie in Betracht ziehen, wo ſie in der That als eine *plaſtiſch* bildende ſich erweiſt: beim Verſehen und beim Stigma.

Die bisherige Betrachtung hat zur Genüge gezeigt, daß die Macht der Phantaſie über den Körper bisher von der Medizin in ganz ungenügender Weiſe ausgenützt wurde. Sie hat in neueſter Zeit nur den Hypnotismus anerkannt, jenen künſtlichen Schlafzuſtand, der das Gehirn zu einer leeren Tafel macht, auf die alsdann eine Fremdſuggeſtion geſchrieben wird, die als dominierende Vorſtellung einen pſychomagnetiſchen Strom nach der Krankheitsſtelle leitet. Man iſt ſogar im Begriffe, der fremdſuggeſtiverregten Phantaſie noch zu Hilfe zu kommen durch anſchauliche Eindrücke und imitatoriſche Impulſe, wodurch ſogar, wie in den Schlafſälen des Dr. Wetterſtrand, Maſſenphänomene ſich erzielen laſſen. Aber Braid hat nur die Hälfte der pſychotherapeutiſchen Wiſſenſchaft entdeckt, die fremdſuggeſtive; hinſichtlich der noch wirkſameren Macht dominierender Autoſuggeſtionen, für die doch ſo viele natürliche Muſter bekannt ſind, ſteht der Verſuch, dieſelbe in ſyſtematiſcher Weiſe zu verwerten, noch immer aus. Wie groß aber der daraus zu ziehende Vorteil wäre, das zeigen ſogar Maſſenphänomene, wie die zu Lourdes und an ähnlichen Wallfahrtsorten, deren es übrigens in allen Religionen und Sekten giebt. Ich erinnere nur an die Wunder am Grabe des abbé Paris bei der Sekte der Janſeniſten, die hinter den Wundern von Lourdes nicht zurückbleiben.

Die pſychiſche Heilmethode, die therapeutiſche Verwertung der magiſchen Kraft der Phantaſie, wird in Zukunft nicht beſchränkt bleiben auf die Anwendung der Fremdſuggeſtion zu Heilzwecken, ſondern wird ihre ganze Bedeutung erſt erreichen, wenn man einſehen wird, daß eine bloße Vorſtellung — ein auf das Gehirn beſchränkter molekularer Vorgang — *als ſolcher* gar nichts wirken kann, ſondern daß wir noch eine Kraft brauchen, die vom Gehirn ausgehend auf den von der Suggeſtion bezeichneten Körperteil wirkt. Dieſe Kraft aber iſt eben das, was im Mittelalter „Lebensgeiſt“, ſeit Mesmer „animaliſcher Magnetismus“ genannt wird. Es iſt daher eine Beſinnungsloſigkeit, daß zur Zeit Magnetiſeure und Hypnotiſeure ſich bekämpfen. Durch die Fremdſuggeſtion und überhaupt durch jeden Monoideismus auf einen beſtimmten Körperteil gelenkt, wird dieſer Magnetismus, dieſe Lebenskraft, zu exzeſſiver Wirkung angeregt. Der Einfluß der Seele auf den Körper

und der des Körpers auf die Seele sind beide nur die physiologische Konsequenz des anatomischen Rapportes zwischen den beiden Heerden der Lebensthätigkeit, d. h. zwischen dem cerebrospinalen und dem sympathischen Nervensystem. Nur so ist es denkbar, daß man auf eine vegetative Fähigkeit des Organismus dadurch wirken und sie zu einer therapeutischen Funktion dadurch zwingen kann, daß man in den korrespondierenden Nerven des bewußten Lebens die für den jeweiligen Fall geeignete Vorstellung erregt [1]). Wenn aber der Gedanke eine organische Reparatur des Körpers vornehmen kann, so ist die die Ausführung der Suggestion besorgende Kraft identisch mit der Lebenskraft, mit dem organischen Bildner des Körpers, dem Architekten des Leibes, d. h. mit der Seele. Mit anderen Worten: die Suggestion ist zwar in erster Linie nur eine Gehirnvorstellung, die dem Hypnotisierten erregt wird; weil sie aber ein Monoideismus ist, dringt sie noch tiefer in den Organismus ein, und ihr eigentlicher Adressat — wie wir noch sehen werden — ist die Seele.

---

[1]) Durand de Gros: Essais de physiologie philosophique. 492.

3. Das Stigma.

Der Geiſt iſt das Produkt des Körpers, der Gedanke eine Aus-
ıeidung des Gehirns: ſo ſagt der Materialismus; wie bei ſo vielen
ner Behauptungen, brauchen wir auch dieſe nur auf den Kopf zu
llen, ſo haben wir die Wahrheit. In der That iſt die Seele der
rchitekt des Körpers, der Körper das Inſtrument der Seele. Eine
r Thatſachen aber, die den Primat des Geiſtes vor dem Körper, die
aſtiſche Wirkſamkeit der Phantaſie auf den Organismus, beweiſen, iſt
s Stigma. In der katholiſchen Kirchengeſchichte wird nämlich berichtet,
ß gläubige Perſonen, die mit beſonderer Glut ſich in die Leidens-
ſchichte Chriſti verſenkten, an ihrem Leibe die plaſtiſche Nachbildung
r Wundmale erhielten, die Chriſtus ſelbſt erduldete: die der Nägel
ı Händen und Füßen, die von der Geißelung bewirkten Striemen, die
unde des Lanzenſtiches an der Seite und der Dornenkrone am Haupt.
ſt erſtreckt ſich die Stigmatiſierung auf alle dieſe Teile, oft nur auf
ızelne, hauptſächlich Hände und Füße. Oft ſind die Wunden nur
ıgedeutet, oft aber ganz plaſtiſch ausgeprägt, ſo daß z. B. innerhalb
r Wunden an Händen und Füßen auch noch durch Fleiſchwucherungen
e Nägel nachgebildet ſind. Es kommen aber auch abgeſchwächte Fälle
ır, wo lediglich die Schmerzen der Geißelung und Kreuzigung empfunden
erden, ohne daß ein eigentliches Stigma entſteht. Margarethe Columna
ıtte die ſichtbare Wunde an der rechten Seite, von den anderen
ıſichtbaren aber nur die Schmerzen; bei der Blanca von Gazinan
ıgegen war nur der eine Fuß ſtigmatiſiert [1]).

Die lange Reihe der Heiligen und der begnadeten Perſonen, welche
e Stigmatiſierung erfuhren, wird durch einen Mann eröffnet, durch
ranz von Aſſiſi im Jahre 1224, es müßte denn wörtlich zu verſtehen
in, was ſchon der Apoſtel Paulus von ſich ſagt: „Ich trage die
alzeichen des Herrn Jeſu an meinem Leib [2]).“ Franz von Aſſiſi hat
itdem viele Nachfolger gehabt, die aber in überwiegender Anzahl dem
eiblichen Geſchlecht angehören. So noch in neuerer Zeit die Katharina

[1]) Görres: Die chriſtliche Myſtik. II, 419. — [2]) Gal. 6, 17.

Emmerich, die Maria Mörl, die ich 1856 als Knabe noch selbst in Kaltern sah, und die Louise Lateau. Bei Franz von Assisi finden wir auch gleich den vorhin erwähnten Superlativ. „Es waren nämlich", sagt Görres, „an seinen Händen und Füßen die Zeichen der Nägel erschienen, wie er sie kurz vorher am Bilde des Gekreuzigten gesehen hatte; zugleich war seine rechte Seite wie von einer Lanze durchbohrt. Die Wunden öffneten sich inmitten der Extremitäten bedeutenden Umfanges und bluteten. In ihrer Mitte waren wieder aus dem Fleisch und Zellengewebe Nägel gewachsen, eisernen ähnlich, schwarz, hart, fest, oben mit Köpfen, unten zugespitzt, und wie umgeschlagen, so daß zwischen ihnen und der Haut ein Finger eingelegt werden konnte. Sie waren nach allen Seiten beweglich, indem sie, von einer Seite gedrückt, auf der entgegengesetzten vortraten, konnten aber nicht ausgezogen werden, wie es die Heilige Klara erfuhr, als sie nach seinem Tode einen derselben auszuziehen versuchte, aber nicht damit zu stande kam . . . Die Seitenwunde war tief und groß, drei Finger breit, durch Zusammenziehung des Fleisches wie gerundet, und oft mit Blut seine Kleider benetzend. Nie gingen alle jene Male in Brand oder Eiterung über, nie wendete er irgend ein Arzneimittel gegen sie an [1])."

Was die katholische Kirche aus der Stigmatisierung gemacht hat, ist bekannt: ein Wunder, herbeigeführt zur Verherrlichung der alleinseligmachenden Kirche. Wir brauchen uns bei dieser Erklärung nicht aufzuhalten. Ein Wunder, das bald ganz, bald nur halb gelingt und im ersten Ansatz stecken bleibt, ist ein Widerspruch, und die vorhandenen Gradunterschiede der Stigmatisierung fordern uns auf, uns nach einer subjektiven Ursache dieser Erscheinung umzusehen. Diese liegt aber in den Gradunterschieden der Phantasie und der begleitenden Gefühle. Die Stigmatisierung kommt zudem auch in der Ketzergeschichte vor, hat also mit dem Katholizismus als solchem überhaupt nichts zu thun. Sie kann ferner auch künstlich nachgemacht werden; also hat sie auch mit dem Begriff der Heiligkeit nichts zu thun. Wohl aber ist sie ein mystisches Phänomen insofern, als sich hier die Seele als der Architekt des Leibes verrät, der Leib also als das Produkt der Seele; und Das ergiebt allerdings eine Lösung des Menschenrätsels, die der des Materialismus gerade entgegengesetzt ist. Deshalb ist das Phänomen der Stigmatisierung von größtem wissenschaftlichen Interesse.

---

[1]) Görres: Die christliche Mystik. II, 412.

Es iſt nun bei der Erklärung des Phänomens der merkwürdige Fall eingetreten, daß die älteſte Erklärung die richtige war, während die oberflächlichſten Beurteilungen der modernen Zeit angehören. Der Wechſel der Meinungen iſt eben nicht immer ein Fortſchritt. Schon im dreizehnten Jahrhundert nämlich finden wir bei Jacobus de Voragine, dem Verfaſſer der Goldenen Legende, unter den fünf Urſachen der Wundmale des Heiligen Franz von Aſſiſi als erſte die glühende Phantaſie angeführt, worin ſpäter Agrippa von Nettesheim ihm beiſtimmt[1]). Ebenſo ſagt auch der 1600 in Rom verbrannte Philoſoph Giordano Bruno: „Wir wiſſen, daß Einzelne es in dieſer Art von geiſtiger Verwirrung ſo weit gebracht haben, daß ſie die Wundmale jener durchbohrten Gottheit, deren Geſtalt ſie ihrer Einbildungskraft eingeprägt hatten, auch an ihrem eigenen Körper durch die Glut ihrer brennenden Phantaſie hindurchſcheinen ließen[2])."

Merkwürdigerweiſe findet ſich die richtige, nämlich die pſychologiſche Erklärung aus der Macht einer dominierenden Vorſtellung, verbunden mit heftiger religiöſer Erſchütterung, bei dem Katholiken Görres, dem freilich eben darum der Vorwurf des Naturalismus von den Theologen nicht erſpart worden iſt. Er ſagt: „Zunächſt finden wir als notwendigſte und darum auch in allen Fällen ohne Ausnahme eintretende Vorbedingung von Seite der Seele eine übergroße Teilnahme und das allerſchmerzlichſte Mitgefühl mit dem Leiden Deſſen, den ſie zum Gegenſtand ihrer Liebe ſich genommen. Hat ſie in der Betrachtung des Mannes der Schmerzen das Bild des Leidenden ſich erſt recht anſchaulich hervorgerufen, dann findet ſie ſich wie von einem Meer des Jammers umfangen und ihr Innerſtes fühlt ſich bald im tiefſten Mitleiden zerfloſſen und aufgelöſt und mit der rührendſten Trauer erfüllt. Es iſt aber die Natur aller mitleidenden, teilnehmenden Gefühle, Jeden, den ſie ergriffen, außer ſich zu ſetzen, ihn ſeiner ſelbſt zu entäußern und ihn dafür dem Gegenſtand ſeiner Teilnahme und ſomit dieſen ſich zu verinnerlichen und einzubilden. . . . Uebertragen aber wird das Bild durch die höhere geiſtige Seele auf die untere vitale, denn es ſind phyſiſche Schmerzen, durch Lebensveränderungen hervorgerufen, die übernommen werden ſollen, und es iſt eine phyſiſche Verähnlichung, die von Leib zu Leib hinüber geſchehen ſoll und darum im tiefſten Grunde, von Leben zu Leben, ſich vermitteln muß[3])." Auch Tholuck[4]) ſtimmt

[1]) Agrippa: de occ. phil. I, c. 64. Perty: Die myſtiſchen Erſcheinungen. I, 63. — [2]) Bruno: Sigill. sigillorum. — [3]) Görres: II. 446. — [4]) Tholuck: Vermiſchte Schriften. I, 106.

dieſer Erklärung bei. Nun nennt Görres dieſe Exaltation der Phantaſie allerdings nur die „Vorbedingung“ der Stigmatiſierung; aber für Jeden, der die plaſtiſch wirkende Bildungskraft der Phantaſie kennt, die ſich auch beim Verſehen zeigt, iſt es klar, daß in dieſer Phantaſie die eigentliche Urſache der Stigmatiſierung liegt.

Jene modernen Erklärer nun, die von dieſer Ideoplaſtik des Geiſtes nichts wiſſen — wiewohl heute jeder Hypnotiſeur ſie erweiſen kann — und die nur den Einfluß des Körpers auf den Geiſt anerkennen, aber nicht den umgekehrten, — dieſe Erklärer ſind genötigt, das Phänomen der Stigmatiſierung überhaupt zu leugnen. Dieſe Herren, denen die Grenze ihres engen Horizonts mit der Grenze der Wirklichkeit zuſammenfällt, verfahren ſämtlich nach dem gleichen Rezept: was ſie nicht verſtehen, iſt nicht, beruht auf Täuſchung und Betrug. Die ganze Oberflächlichkeit dieſes Standpunktes hat ſich gegenüber der ſtigmatiſierten Nonne Katharina Emmerich offenbart, z. B. in der Schrift des Medizinalrates Karſch [1]), der das Phänomen auf Tätowierung, alſo Betrug, zurückführt und ſeine ganze Unwiſſenheit in den Worten zeigt: „Es iſt keine Thatſache bekannt, daß die Phantaſie oder der Wille ſo weſentliche Veränderungen in den körperlichen Geweben hervorzurufen fähig wäre, wie ſie das Auftreten der Stigmata erfordert.“ Ebenſo hat Virchow, der eingeladen war, die ſtigmatiſierte Luiſe Lateau in Bois d'Haine anzuſehen, es vorgezogen, darüber a priori zu urteilen. In einem 1874 in der Verſammlung deutſcher Naturforſcher und Aerzte zu Breslau gehaltenen Vortrage ſagt er: „Entweder muß es ein Betrug ſein, oder es iſt ein Wunder [2]).“ Daß noch ein Drittes möglich wäre, nämlich Ideoplaſtik, und daß gerade dieſes Dritte in der That vorliegt, hat er nicht eingeſehen. Seitdem Virchow ſein Dekret erließ, iſt die Stigmatiſierung künſtlich in der Hypnoſe erzeugt worden. Damit iſt die von ihm aufgeſtellte Alternative umgeſtoßen und es iſt erwieſen, daß jenes Dritte vorliegt. Ein Widerruf wäre daher allerdings am Platze; ich weiß aber von einem ſolchen nichts.

Andere moderne Erklärer raffen ſich, wenn es hoch kommt, zur Anerkennung der Thatſache auf, führen ſie aber auf Menſtruationſtörungen zurück, wie es auch der Katharina Emmerich gegenüber ein Arzt gethan hat. Dieſe oberflächliche Anſicht widerlegt ſich aber von ſelbſt: in der ganzen Kirchengeſchichte iſt kein Fall von monatlicher

[1]) Karſch: Die ſtigmatiſierte Nonne Katharina Emmerich. 160. — [2]) Virchow: Ueber Wunder. 11.

Stigmatiſierung bekannt; ſie kommt in allen Lebensaltern vor, ſogar kurz vor dem Tode. Endlich läßt jene Erklärung einen unauflöslichen Reſt: die männlichen Stigmatiſierten, man müßte denn behaupten, Franz von Aſſiſi ſei Hermaphrodit geweſen, ebenſo wie ſeine Nachfolger: Benedikt von Rhegio, Carolus von Sazic, Angelus del Pas, Matheo Careri, Cherubin de Aviliana, Jacobus Stephanus, Johann Graio u. ſ. w.

Hätte ſich Virchow entſchloſſen, die Luiſe Lateau anzuſehen, ſo hätte er ſich bei gutem Willen die Ueberzeugung verſchaffen können, daß die Autoſuggeſtion, verbunden mit heftiger Gefühlserregung, imſtande iſt, plaſtiſch auf den Körper zu wirken. Er hätte ſich dann vielleicht auch geſagt, daß Fremdſuggeſtion die gleichen Phänomen erzeugen kann; er wäre dann der Entdecker des hypnotiſchen Stigmas geworden und hätte einen dicken Strich durch die theologiſche wie durch die mediziniſche Erklärung des Phänomens gemacht. Aber freilich läßt ſich daran zweifeln, daß Virchow je dieſen guten Willen aufgebracht hätte; denn er legt in jenem Vortrag ſelbſt das naive Geſtändnis ab: „Man freut ſich nicht, eine neue Erſcheinung zu ſehen; im Gegenteil, ſie iſt oft peinlich [1]).“ Andere Forſcher ſind freilich entgegengeſetzter Anſicht und wiſſen, daß gerade der Widerſpruch einer neuen Thatſache mit der herrſchenden Theorie die beſte Gelegenheit bietet, die Theorie zu verbeſſern.

Die Stigmatiſierung beweiſt, was auch zahlreiche andere Erſcheinungen lehren, daß die Einbildungskraft zur plaſtiſchen Bildungskraft werden kann. Der katholiſche Spezialfall verlangt durchaus keine andere Erklärung als die übrigen Fälle. Das pſychologiſche Grundgeſetz, worauf alle dieſe Erſcheinungen beruhen, iſt, daß der Menſch vermöge ſeiner Einbildungskraft die Fähigkeit beſitzt, ſich in den Zuſtand eines anderen Weſens derart hinein zu verſetzen, daß er dieſen Zuſtand mitempfindet. Schon im Worte Mitleid iſt dieſes Grundgeſetz ſehr gut ausgedrückt; es iſt ein Mitleiden. In der Regel bleibt es auf die Gefühlsſphäre beſchränkt, kann aber auch eine ſpezielle Wirkung in den korreſpondierenden Körperteilen hervorrufen, weil alle unſere Organe in anatomiſchem und phyſiologiſchem Zuſammenhang mit dem Zentralnervenſyſtem ſtehen. Jede Gehirnzelle, die von Vorſtellungen und Gefühlen erregt iſt, trachtet, dieſe zu realiſieren. Das Mitleid kann in der Gefühlsſphäre ſehr geſteigert auftreten, wenn die erregende Vorſtellung eine beſondere Reizſtärke oder wenn der Rezipient eine beſondere Reizempfänglichkeit, vermöge der mit der Vorſtellung verbundenen Gefühle,

[1]) Virchow: 23.

besitzt. Bei den Stigmatisierten wirken beide Ursachen zusammen. Dr. Wienholt erzählt von einer Somnambulen, deren Empfänglichkeit so groß war, daß die Erzählung von den Leiden Anderer bei ihr die gleichen Leiden hervorrief [1]). So kommen denn auch in der christlichen Mystik solche Heilige vor, die, wenn sie das Andenken von Märtyrern ehrten, an den verschiedenen Qualen des Martyriums teilnahmen. So die Heiligen Coletta, Johanna von Orvieto und Agnes von Jesus [2]). Um wie viel geeigneter dazu mußte aber die Vorstellung der Leiden Christi sein, von denen das religiöse Gefühl ehemals ganz anders aufgewühlt wurde als heute. Viele Heilige, bei denen es nicht zur Stigmatisierung kam, erfuhren doch bei der Versenkung in die Passionsgeschichte ein lebhaftes Mitempfinden in den korrespondierenden Körperteilen. Bei der Katharina Emmerich blieb der Vorgang drei bis vier Jahre lang in der bloßen Gefühlssphäre stecken, bis es endlich zur Stigmatisierung kam [3]).

Wenn solche Vorstellungen mit heftigen Gemütserregungen verbunden sind, kommt es schon außerhalb des religiösen Lebens vor, daß die mitempfundenen Schmerzen sich lokalisieren und fest einprägen. Ein junger Mensch von vierzehn Jahren, der Zuschauer bei der Hinrichtung durch das Rad war, bekam blaue Flecke an den Körperstellen, wo der Verbrecher getroffen worden war [4]). Ein Mann, der einen anderen von einem Wagen an den Füßen geschleift sah, fühlte augenblicklich heftige Schmerzen an den eigenen Füßen und blieb sein Leben lang hinkend [5]). Eine Mutter sah ihr Kind auf der Straße von einem Fuhrwerk überfahren, dessen Räder ihm den Kopf zerquetschten. Sie wurde ohnmächtig. Als sie wieder zu sich kam, fühlte sie im Oberhaupt so heftige Schmerzen, daß sie nicht die leiseste Berührung ertragen konnte. Nach zweijähriger vergeblicher Behandlung wurde sie magnetisiert und in zwei Sitzungen geheilt [6]). Eine Dame sah ein Kind durch eine eiserne Thüre treten, die hinter ihm zufiel, so daß sie lebhaft Angst empfand, es könnten ihm die Füße zerquetscht werden. Es geschah zwar nicht, aber ihre Empfindung war so lebhaft, daß sie nur mit Mühe nachhause gebracht werden konnte und um ihre Knöchel rote Streifen entstanden. Am anderen

---

[1]) Wienholt: Heilkraft des tierischen Magnetismus. III, 3. 176. — [2]) Ribet: la mystique divine. IV, 446. — [3]) Schmöger: Das Leben der Katharina Emmerich. I, 188. 190. — [4]) Zimmermann: Geschichtliche Darstellung des Magnetismus als Heilmittel. 33. — [5]) Hecquet: Naturalisme des convulsions. — [6]) Du Potet: Journal du magnétisme. VIII, 489.

Tage war der Fuß geschwollen, und sie mußte mehrere Tage das Bett hüten [1]). Eine Mutter sah ihr am Kamin spielendes Kind in Gefahr, vom Metallvorhang des Kamins wie von einer Guillotine in den Nacken getroffen zu werden. Sie wurde davon so erschreckt, daß sich an ihrem Hals ein erythematischer Kreis bildete, der noch sichtbar war, als nach einigen Stunden der Arzt kam [2]). Im Verhältnis zwischen Mutter und Kind treten solche Erscheinungen leichter ein, weil hier die Vorstellung der Gefahr einen viel größeren Gefühlswert hat.

Alle lebhaften Vorstellungen können die Stärke des sinnlichen Eindruckes erhalten, z. B. zu Halluzinationen werden und Veränderungen im Körper hervorrufen. Daß es dabei zur Stigmatisierung kommen kann, zeigt sich auch außerhalb der Kirche. Die Schwester eines zu Spießruten verurteilten Soldaten empfand entfernt von ihm im Augenblick der Exekution die den Bruder treffenden Streiche in einer Art von Ekstase, wimmernd und ächzend, bis sie ohnmächtig niederstürzte und zu Bett gebracht wurde, wobei sich herausstellte, daß das Blut von ihrem zerfleischten Körper herabrann [3]). Ein Mann, der von einer Fußreise sehr ermüdet heimkehrte, glaubte, beim Mondschein ein drachenartiges Tier im Straßengraben sich wälzen zu sehen. Er geriet in große Angst und fühlte sich sogleich von dem Tier an der rechten Schulter schmerzhaft gepackt. Er lief nachhause; auf der ganzen rechten Brustseite bildete sich ein Pleuraexsudat, an dem er nach mehreren Monaten starb [4]). Hypnotisch hätte dieser Mann natürlich geheilt werden können; was Autosuggestionen verschulden, kann durch Fremdsuggestion wieder gut gemacht werden.

Besessene, die sich von Dämonen geplagt glaubten, zeigten oft die Spuren der Schläge am Körper [5]). Von der Christina von Stommeln heißt es, daß sie im Advent 1282 von 12000 Teufeln gequält wurde, deren einer sie mit einem Lanzenstich auf den Boden fest heftete. Wer nun die plastische Bildungskraft der Phantasie kennt, Der wird zwar die 12000 Teufel der Kirche überlassen, aber es immerhin für möglich halten, daß — wie berichtet wird — ihr diese Wunde bis zum Tage vor Weihnachten verblieb, der sie naturgemäß auf andere Ideen brachte. Wenn es aber weiter heißt, es sei ihr durch die Teufel eröffnet worden,

---

[1]) Hack Tuke: Le corps et l'esprit. 210. — [2]) Toussaint Barthélemy: Etude sur le dermographisme. 82. — [3]) Perty: Die mystischen Erscheinungen. I, 43. — [4]) Griesinger: Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. 95. — [5]) Schindler: Magisches Geistesleben. 171.

sie hätten von Gott den Befehl erhalten, sie zu quälen, damit dadurch ihr verstorbener Großvater aus dem Fegefeuer erlöst würde [1]), so kann eine so schauderhafte Metaphysik die Zweifler nur veranlassen, das Kind mit dem Bad auszuschütten, d. h. mit dieser Erklärung auch die Thatsache abzulehnen. Diese Unterscheidung zwischen den Thatsachen und deren kirchlicher Erklärung müssen wir innerhalb der christlichen Mystik ganz besonders beobachten. Auch die Striemen am Leibe kommen bei Besessenen vor. Die plastische Macht ihrer Phantasie kann sogar so weit gehen, daß bei der Exorzisierung als Zeichen der Ausfahrt des Dämons blutunterlaufene Buchstaben am Körper erscheinen. Bei einer besessenen Nonne von Louviers erhielt der Dämon vom Exorzisten den Befehl, mit den Worten: Vive Jésus sur la croix! auszufahren. Man fand darauf bei der Nonne auf der Brust diese Worte und das Zeichen des Kreuzes als Stigma in roten Buchstaben und noch nach fünfzehn Jahren waren sie, wenn auch verblaßt, sichtbar [2]). Die besessene Oberin der Klosterfrauen von Loudun dramatisierte die Fremdsuggestion des Exorzisten, und sagt, die Dämonen seien gezwungen worden, auf ihrer Hand den Namen Joseph entstehen zu lassen. Sie flehte dann zu Gott, auch die Namen Jesus und Maria entstehen zu lassen, was der Exorzist dem Dämon auszuführen befahl. Als sie dann in Gegenwart vieler Zeugen vom Dämon befreit wurde, entstand, während ihr die Hände gehalten wurden, der Name Maria und dann, bei der Kommunion, der Name Jesus darunter. Später hatte sie die Vision eines Engels, der diese Namenszüge erneuerte, und sie hatte die Empfindung, wie wenn auf ihrer Hand geschrieben würde [3]). Ueber solche Wirkungen der Autosuggestion können wir uns heute nicht mehr wundern, da die Fremdsuggestion dasselbe leistet. Jeder Hypnotiseur weiß es, daß durch letztere sekretorische, exsudatorische und vasomotorische Wirkungen erzielt werden können, so daß z. B. die Menstruation der Frauen in Bezug auf Eintritt, Intensität und Dauer aufs Genaueste geregelt werden, sogar die eigentliche Stigmatisierung anbefohlen werden kann. Uns nüchternen Modernen fällt es nur darum schwer, der religiösen Phantasie solche Leistungen zuzuschreiben, weil die mittelalterliche Tiefe des religiösen Fühlens, die

---

[1]) Wollersheim: Das Leben der ekstatischen und stigmatisierten Jungfrau Christina von Stommeln. 377. 379. — [2]) Esprit de Bosroger; La piété affligée. 304. — Surin: Triomphe de l'amour divin sur les puissances de l'enfer. 110. 135. — [3]) Bibliothèque diabolique. Soeur Jeanne des Anges. 172. 179—181. 205. 221. 269.

gleich einem permanenten Monoideismus wirkte, uns ſo ſehr abhanden gekommen iſt, daß wir uns in ſie nicht mehr hineindenken können, und auch kein anderes Ideal mehr uns ſo tief zu erregen vermag. Es iſt ein großer Nachteil dieſes Mangels, daß magiſche Phänomene bei uns ſo ſelten geworden ſind, daß wir darüber ſogar den Glauben an Magie verloren haben; denn es iſt ein transſcendentalpſychologiſches Grundgeſetz, daß die magiſchen Funktionen nur durch heftige Erſchütterungen entbunden werden, was in Bezug auf Stigmatiſation Görres in ſeiner ſchwülſtigen Sprache mit den Worten ausdrückt: „Niemand kann den Tabor der Verklärung mit dem Herrn beſteigen, er habe denn auch zuvor mit ihm zum Calvarienberg gewandelt [1]).

Es iſt begreiflich, daß gerade in ekſtatiſchen Zuſtänden, wo die Phantaſie ſo ungehemmt und von keiner Reflexion geſtört waltet, ſolche Wirkungen eintreten; denn ſchon im gewöhnlichen Traum, der dieſes Vorwalten der Phantaſie mit ſich bringt, kommt es vor. Hufeland erzählt, daß eine Kranke am Morgen die deutlichſten Striemen am Körper hatte, nachdem ſie nachts von Schlägen geträumt, die ſie erhalten hatte [2]). Der Heilige Hieronymus erzählt, daß er im Traum gepeitſcht wurde, weil er die profanen Schriften, beſonders den Cicero, ſo ſehr liebte, und daß er nach dem Erwachen am Körper die Striemen trug. Burdach erzählt irgendwo von einem Mann, welcher träumte, eine Kontuſion erhalten zu haben, worauf an der betreffenden Stelle ſeines Körpers ein blauer Fleck entſtand. Eine Frau hatte einen lebhaften Traum, in dem ihr zur Wahl eine rote und eine weiße Roſe angeboten wurde. Sie wählte die rote. Beim Erwachen fühlte ſie ein heftiges Brennen am Arm und es entſtand dort das Abbild einer roten Roſe, nach Zeichnung, Farbe und Schattierung, etwas erhaben über der Haut wie ein Muttermal. Am 8. Tage war die Roſe in ihrer völligen Ausbildung, wurde dann täglich blaſſer und verſchwand ſchließlich [3]). Brandis erzählt: Meine erſte Patientin verordnete ſich im Schlaf eine Fontanelle auf den Arm und beſchrieb die Stelle, wo ſie gelegt werden ſollte mit größter Genauigkeit. Nach dem Erwachen klagte ſie ohne die mindeſte Rückerinnerung ihres Schlafzuſtandes zu haben, über heftige Schmerzen auf einem kleinen Fleck des Armes, an derſelben Stelle, wohin ſie ſich die Fontanelle verordnet hatte. Bei näherer Unterſuchung

[1]) Görres II, 409. — [2]) Journal für praktiſche Heilkunde. 1818. — [3]) Kerner: Blätter aus Prevorſt. IX, 228.

fand ſich daſelbſt ein roter Fleck von der Größe einer gewöhnlichen Fontanelle [1]).

Die religiöſe Stigmatiſierung iſt alſo nur ein Spezialfall der Stigmatiſierung überhaupt, und da ſie von der pſychologiſchen Urſache ganz ausreichend erklärt wird, beſteht keine Nötigung, nach einer anderen zu ſuchen. Kommt ſie doch in derſelben Form auch außerhalb der Kirche vor. Dem Arzte Billot ſagte ſeine Somnambule, ein Engel habe ihr das Zeichen des Kreuzes am oberen Arm eingedrückt. Er ſchläferte ſie darauf ein, ſie ſchien im Schlafe viel zu leiden und das Zeichen des Kreuzes trat wieder hervor [2]). Auch bei der Sekte der Janſeniſten kommt das Stigma vor: Einer der Konvulſionäre von St. Médard war das lebende Bild der Paſſion Chriſti. Er hielt ſeine Arme unbeweglich, wie gekreuzigt. Ein heftiger Schmerz, mit heroiſcher Geduld ertragen, malte ſich auf ſeinen Zügen, in den ſterbenden Augen und in der Erſchütterung des Körpers. Bald deckte Totenbläſſe ſein Geſicht; die Augen, halb geſchloſſen, ſchienen erloſchen, ſein Kopf fiel auf die Bruſt herab. Bei anderen Konvulſionären bildeten ſich vor den Augen der Zuſchauer die geröteten Wundmale an den Händen [3]). In einem Brief über dieſen Gegenſtand heißt es, daß etwa 200 Konvulſionäre ſtigmatiſiert wurden und lebhafte Schmerzen empfanden, wenn man ſie an den Stellen berührte, an denen Chriſtus durchbohrt wurde, was ſchon damals einen Skeptiker zu der Frage veranlaßte: „Weiß man, wie die Phantaſie einer Mutter dem Körper ihres Kindes ein Muttermal aufprägen kann? Warum ſollte nicht unſere eigene Phantaſie auf unſeren Körper denſelben Eindruck machen [4])." Ein anderer Zeuge berichtet ſogar über eine Steigerung des Phänomens, die an Franz von Aſſiſi erinnert: „Ein großer Teil der Konvulſionäre, wenn ſie in ihrem totenähnlichen Zuſtand ſind, haben die Stigmata, d. h. einen ſehr empfindlichen Schmerz an den Händen, Füßen, an der Seite und rund um das Haupt, während der ganze übrige Körper unempfindlich iſt. Es giebt ſogar ſolche, die in der inneren Handfläche und an den Füßen eine kleine Erhöhung zeigten, die den Kopf der Nägel darſtellt. Ich habe eine Konvulſionärin geſehen, die ſeit mehr als zwei Monaten die Schmerzen der Stigmatiſierung empfindet; ſie

[1]) Brandis: Pſychiſche Heilmittel und Magnetismus. 117. — [2]) Billot: Recherches psychologiques. II, 235. — [3]) Carré de Montgéron: La vérité des miracles opérés par l'intercession de Mr. de Paris. Idée de l'état des convulsionnaires. 28. — [4]) 11me lettre de M. *** à un de ses amis. 6.

iſt am ganzen Kopf ſo empfindlich, daß ſie ſich nicht ohne Schmerzen kämmen kann[1]." Endlich kommt, wie mir der in der orientaliſchen Litteratur wohl bewanderte Dr. von Arnhard verſicherte, die Stigmatiſierung auch bei den Mohammedanern vor, in der Weiſe, daß Gläubige, die ſich in die Lebensgeſchichte Mohammeds vertiefen, die Wundmale, die der Prophet in ſeinen Schlachten davontrug, am eigenen Leib erhalten. Lieber vermag ich die Belegſtelle nicht anzugeben.

Wir alle haben im Wachen die, wenngleich nicht willkürliche, Fähigkeit, vermöge entſprechender Ideen die vaſomotoriſchen Nerven in Erregung zu verſetzen und Blutkongeſtionen zu erzeugen. Scham, Zorn, Freude bringen uns zum Erröten. Manche Menſchen können dieſe Kongeſtionen willkürlich lokaliſieren. Profeſſor Kluge ſagt, daß mehrere ſeiner Bekannten durch bloße Gedanken an beliebigen Körperſtellen Entzündungen hervorrufen konnten[2]. Mantegazza erzählt von ſich ſelbſt, er ſei zu einer gewiſſen Zeit ſeines Lebens im ſtande geweſen, beliebige Hautſtellen dadurch zu röten, daß er lebhaft an die betreffenden Stellen dachte[3]. Gehen wir einen Schritt weiter, ſo haben wir die Stigmatiſierung, die keineswegs darin beſteht, daß das Blut die Gefäße zerreißen würde, ſondern daß es aus den Poren wie Schweiß abgeſondert wird. Luiſe Lateau hatte ſich von Kindheit an in die Leidensgeſchichte Chriſti verſenkt und ging die Stationen ab. Von 1868 an fiel ſie in Ekſtaſe mit religiöſen Viſionen. Dann zeigten ſich die Wundmale; zuerſt an der Bruſt, dann an Händen und Füßen, zuletzt auf der Stirn. Während die Wunden bluteten, lag ſie empfindungslos da. Ihre Mienen und Geberden ſchienen anzuzeigen, daß ſie Zeugin des Dramas auf Golgatha ſei; der Atem war kaum hörbar, der Puls fiel auf 70. Oft geht die Verſenkung auch in der Weiſe vor ſich, daß die Stigmatiſierten andere Szenen des Dramas verſinnbildlichen. Es iſt, wie wenn ſie mit Mühe die Laſt des Kreuzes ſchleppten, oder ſie halten in der Viſion der Flagellation die Hände auf dem Rücken wie durch Stricke gebunden, ſo daß man ſich vergeblich bemüht, ſie zu trennen. Die Inſtrumente der Paſſion, nicht bloß das Kreuz, zeigen ſich am Körper. Manche legen die Füße aufeinander oder zeigen die Feſſelung der Hände. Katharina Emmerich hatte von Jugend auf den Herrn gebeten, ihr das Zeichen des Kreuzes feſt auf die Bruſt einzudrücken, was

[1]) Lettre d'un Ecclésiastique de province à un de ses amis. 9. — [2]) Kluge: Verſuch einer Darſtellung des animaliſchen Magnetismus als Heilmittel. 279. — [3]) Moll: Der Hypnotismus. 173.

sie übrigens nicht äußerlich meinte. In der Ekstase aber geschah es äußerlich und Blutstropfen drangen heraus. Auch die Striemen von der Geißelung wurden der Vision entsprechend sichtbar. Wer das Leben dieser Nonne — in der ausführlichen dreibändigen Ausgabe von Schmöger — liest, der wird an der Echtheit dieser Stigmatisierung um so weniger zweifeln, als die Emmerich auch sonst noch mystisch angelegt war. Sie war Nachtwandlerin. Oft verließ sie nachts ihre Zelle und man fand sie schlafend an der Kirchenmauer oder an der Kirchenthür mit ausgebreiteten Armen. Sie war sensitiv, sah die odische Ausströmung aus Händen und Füßen und unterschied odisch heilsame und giftige Kräuter; sie hatte Visionen mit transscendentalem Zeitmaß, worin ihre ganze Lebensgeschichte sich darstellte. In der Kirche fand man sie oft an Stellen, wo es unmöglich schien, hin zu gelangen. Sie stand in magnetischem Rapport mit ihrem Beichtvater, las die Gedanken anderer und durchschaute ihren Charakter. Sie war psychometrisch angelegt und fernsehend. Sie hatte eine innere Stimme, gleich dem sokratischen Dämon [1]).

Den psychologischen Ursprung zeigten die Wundmale der Emmerich schon darin, daß sie nie eiterten, nie sich entzündeten noch auch heilten, trotzdem die Aerzte mit Pflastern angerückt kamen, statt mit Gegensuggestionen. Saß sie oder lag sie zu Bett, so kreuzten sich ihre Füße unwillkürlich über einander, wie die Füße des Kruzifixbildes, so daß sie, wenn man sie aus der Ekstase rief, zu flehen pflegte: „Ich kann nicht! ich kann nicht! macht mich los! ich bin angenagelt!“ Das Blut von ihren Wunden floß stets in jener Richtung, die es beim Gekreuzigten nehmen mußte.

Weil die Stigmatisierung nur die Realisierung einer dominierenden Vorstellung, einer lebhaften Autosuggestion ist, hält der Vorgang immer gleichen Schritt mit der jeweiligen Vision. Darum eben werden wir vorweg sagen können: Was der Autosuggestion gelingt, muß auch durch Fremdsuggestion erreicht werden können, und damit stehen wir vor der künstlichen Nachahmung des Stigmas in der Hypnose, wobei an Stelle der natürlichen Ekstase der künstliche Schlaf, an die Stelle der Autosuggestion die Fremdsuggestion gesetzt ist. Nehmen wir zunächst das das Stigma einleitende Phänomen, wobei nur die Schmerzen der Passion mitempfunden werden, ohne daß es noch zur plastischen Darstellung der

[1]) Perty: Die mystischen Erscheinungen. II, 428. Schmöger: Katharina Emmerich. I. S 14. u. 15.

Wunden käme. Nun gut, diese Schmerzen an den fünf Körperstellen hat Liébault durch posthypnotische Suggestion erzeugt, und sie blieben so lange, wie er es verlangt hatte [1]). Boujeau schläferte Fräulein S. ein und gab ihr die Suggestion, daß auf beiden oberen Handflächen rote Flecken entstehen und Blut austreten sollte. Beides geschah; eine beunruhigende Anschwellung, besonders der rechten Hand, wurde durch Gegensuggestion gehoben [2]). Aber auch das Stigma selbst kann so eintreten. Vor mehreren Jahren haben die Aerzte Mesnet und Dujardin hysterische Kranke beobachtet, bei denen Buchstaben und Inschriften, die man mit einem Bleistift auf ihre Haut aufdrückte, blutunterlaufen in Reliefform sich bildeten und mehrere Stunden erhielten. Sie nannten dieses Phänomen Autographismus [3]). Professor Forel sagt: „Bei einer Wärterin gelang es mir, in kürzester Zeit (wenige Minuten) durch Suggestion und Markierung von kleinen Kreuzen auf den Vorderarm mit einer stumpfen Spitze kreuzförmige, der Artikaria ähnliche Quaddeln hervorzurufen [4])." Die Professoren Bourru und Burot haben durch Suggestion Nasenbluten und Blutschweiß bei einem Hypochonder hervorgerufen, der lahm und auf der rechten Seite ohne Empfindung war. Einer von ihnen zeichnete mit einem stumpfen Gegenstand seinen Namen auf die Arme des Hypochonders und sagte: „Heute Nachmittag um vier Uhr sollen Sie einschlafen und die Linien, die ich jetzt auf ihren Arm zeichne, sollen bluten." Zur festgesetzten Stunde schlief er ein. Auf dem linken Arm entstanden die Buchstaben erhöht und gerötet und zeichneten sich scharf von der übrigen bleichen Haut ab; aus einigen Linien drängten sich Blutstropfen. Auf dem rechten gelähmten Arm zeigte sich nichts. Später hat Dr. Mabille denselben Patienten in hysterischen Anfällen gesehen, und dabei zeigte sich, daß das Phänomen auch durch Autosuggestion entstehen kann. Der Kranke wiederholte nämlich in seinen Anfällen mit lauter Stimme die ihm früher an anderen Orten gegebenen Suggestionen und nun floß das Blut abermals aus den alten Linien [5]).

Der psychologische Ursprung des Stigmas zeigt sich auch darin, daß nicht bloß blutunterlaufene Wundmale entstehen, sondern, je nach dem Inhalt der Suggestion, auch andere Veränderungen im Haut-

---

[1]) Liébault: Du sommeil. 158. — [2]) Nizet: l'hypnotisme. 218. — [3]) Revue de l'hypnotisme. IV, 321 à 336. — [4]) Forel: Der Hypnotismus. 56. — [5]) Björnström: Der Hypnotismus. 113. Obersteiner: Der Hypnotismus. 64. Sphinx III, 422.

gewebe. Dr. Bybalkin gab einem sechzehnjährigen Anstreicher die Suggestion: „Du wirst nach dem Erwachen frieren, wirst Dich am Ofen erwärmen und auf der Linie, die ich Dir jetzt auf Deinem Arm markiere, Dich verbrennen. Es wird Dir Schmerzen machen, der Arm wird gerötet sein und eine Brandwunde wird entstehen." Es geschah so. Er stieß einen Schrei aus, als er die Thür des Ofens berührte, der nicht geheizt war, und die Brandblase entstand [1]). Liébault versetzte ein Fräulein in Somnambulismus, ließ auf ihrem Arm ein durch zwei Querbalken durchschnittenes Kreuz mit dem Finger markieren und gab dabei die Suggestion, es sei kalt, sie würde daher nach dem Erwachen Thüren und Fenster schließen und sich am Ofen erwärmen, wobei der Arm der glühenden Platte zu nahe kommen und eine Brandwunde längs der markierten Linie entstehen würde. Sie führte alles mit dramatischer Meisterschaft aus, wärmte sich und sprang plötzlich mit dem Schrei, sie habe sich verbrannt, auf. Die bezeichneten Linien traten als scharf abgegrenzte Streifen hervor, die obere Querlinie mit etwas schiefem Verlauf [2]). Auch Blasen anderer Art können erzeugt werden. Focanchon legte einem Mädchen ein Stück gewöhnlichen Papiers mit Gummianstrich auf und gab ihm durch Suggestion die Wirkung eines Vesikans. Auf dieselbe Weise wurde auf dem Arm dieses Mädchens eine Wunde, wie von einem Nagel, erzeugt. Dumontpailler legte Postmarken auf und erzielte durch entsprechende Suggestion heftigen Blutandrang. Auch mit Serum gefüllte Hitzblasen wurden auf diese Weise hervorgerufen.

Der beste Beweis für den rein psychologischen Ursprung solcher Stigmata zeigt sich in der Kreuzprobe: legt man ein wirkliches Vesikans auf, das eine Hitzblase erzeugen müßte, so wird doch die Blasenbildung verhindert, wenn die Suggestion gegeben wird, es handle sich um ein anderes Pflaster [3]). Focanchon gab einer Somnambulen ein wirkliches Pflaster, eine spanische Fliege, mit der Suggestion, daß es keinerlei Wirkung haben würde, und die Wirkung, psychisch neutralisiert, unterblieb. Um das Experiment exakt zu machen, war das Pflaster in drei Teile zerschnitten worden. Der eine wurde auf ihren linken, der andere auf ihren rechten Arm, der dritte auf den Leib einer anderen Kranken gelegt, die einer spanische Fliege bedurfte. Das Mädchen wurde nun

---

[1]) Revue de l'hypnotisme. IV, 362. — [2]) Sphinx IX, 6. — [3]) Revue de l'hypnotisme. II, 183.

hypnotiſiert und Focanchon ſuggerierte ihr, daß das Pflaſter des linken Armes keine Wirkung haben würde. Es war elf Uhr. Bis acht Uhr wurde ſie genau beobachtet. Bei der Abnahme der Bandagen zeigte ſich der linke Arm unverletzt, auf dem rechten Arm zeigte ſich Röte und beginnende Blaſenbildung. Das Pflaſter wurde von neuem aufgelegt und nach drei Viertelſtunden fand man den linken Arm noch immer unverändert, am rechten deutliche Blaſen. Das dritte, einer anderen Kranken aufgelegte Stück hatte in acht Stunden eine große Blaſe aufgezogen [1]).

Es iſt nicht richtig, wenn in modernen Schriften der Arzt Prejalmini als der Entdecker dieſes Verfahrens hingeſtellt wird, weil er 1840 mit „magnetiſiertem Papier“ dieſelbe Wirkung erzielte wie mit einer ſpaniſchen Fliege. Der älteſte mir bekannte Fall ſtammt aus dem Jahre 1819, und zwar iſt die Somnambule Manette J. die Erfinderin des Verfahrens, mit gewöhnlichem Papier, aber entſprechender Suggeſtion, künſtliche Blaſen zu erzeugen [2]). Sie hat im Schlaf ihren Magnetiſeur inſtruiert. Wenn man einmal einſehen wird, daß die Somnambulen keineswegs in einen ihnen ganz fremden Zuſtand verſetzt ſind, ſondern in ihr natürliches Element, daher ſie ſich in allen odiſchen Verhältniſſen orientiert zeigen, ſo wird man ſie auch als Lehrer benutzen und erkennen, daß der Arzt zwar von ihnen lernen kann, nicht aber umgekehrt.

Endlich finden wir das Phänomen der blutunterlaufenen Buchſtaben und Schriftzüge auch mehrfach bei den modernen Medien, worüber ich ſchon anderwärts [3]) einiges mitgeteilt habe.

Aus der Geſamtheit aller dieſer Berichte geht nun ohne Zweifel hervor, daß das Stigma eine Thatſache iſt, die nur von der Unwiſſenheit geleugnet werden kann, daß aber dieſe Thatſache, ſelbſt wenn ſie in der religiöſen Sphäre vor ſich geht, rein pſychologiſchen Urſprungs iſt. Die theologiſche Auslegung iſt alſo verfehlt, die dogmatiſche Ausnützung ſo ſinnlos, daß ſie höchſtens beim ungebildeten Teil des Klerus aufrichtig gemeint ſein kann, und die von Virchow aufgeſtellte Alternative „Wunder oder Betrug“ beſteht gar nicht. Weil ſich aber Irrtümer, beſonders wenn ſie von einem berühmten Namen gedeckt ſind, wie eine ewige Krankheit forterben, iſt das natürliche und künſtliche

---

[1]) Liébault: Le sommeil provoqué. 307. Björnſtröm: Der Hypnotismus. 112. — [2]) Bibliothèque du magnétisme animal. VIII, 111. Archiv für tieriſchen Magnetismus. VIII, 2. 139. — [3]) du Prel: Die Entdeckung der Seele. I, 10.

Stigma als Thatſache ſelbſt heute noch nicht allgemein anerkannt. Als Dr. Moll 1887 in der berliner mediziniſchen Geſellſchaft einen Vortrag über die durch Fremdſuggeſtion in der Hypnoſe bewirkte künſtliche Stigmatiſierung hielt und ſie mit der autoſuggeſtiven Stigmatiſierung religiöſer Ekſtatiker in Parallele ſetzte, da erregte er kein Intereſſe, wohl aber „große Heiterkeit [1])." In einigen Jahren werden die damals ſo lachluſtigen Herren abermals lachen, aber nur über die Zweifler, die an das Stigma noch immer nicht glauben wollen.

[1]) Sphinx IV, 436.

4. Das Verſehen.

Die Frauen haben zu allen Zeiten und bei allen Völkern behauptet, daß heftige Eindrücke, die ſie in der Periode der Schwangerſchaft erfahren, auf das in der Bildung begriffene Kind ſich fortpflanzen und deſſen phyſiſche wie pſychiſche Beſchaffenheit beſtimmen können. Die Stubengelehrten haben von je her die Möglichkeit eines ſolchen Einfluſſes beſtritten, da keine Nervenverbindung zwiſchen Mutter und Fötus vorhanden ſei, ſondern nur die durch die Blutgefäße der Nabelſchnur. Da nun aber die Stubengelehrten niemals in intereſſante Umſtände kommen, ſo haben wir allen Grund, im Punkte des Verſehens mehr den Frauen zu glauben als den Männern, der Erfahrung mehr zu trauen als dem aprioriſchen Urteil.

Dieſer Widerſtreit zwiſchen Theorie und Erfahrung muß naturgemäß am meiſten innerhalb der ärztlichen Kreiſe zur Geltung kommen; denn vermöge ſeiner Studien wird der Arzt beſonders leicht zur aprioriſchen Negation neigen, vermöge ſeines Berufes aber kann er eben ſo leicht der Thatſache des Verſehens begegnen. Es iſt daher ganz natürlich, daß gerade bei den Aerzten die Anſichten ſchroff gegenüberſtehen; die einen glauben, die anderen verwerfen. Förſter nennt das Verſehen „ein altes Vorurteil, von dem nur mehr die Köpfe der Hebammen und alten Weiber männlichen und weiblichen Geſchlechtes voll ſind [1])“; anderen dagegen iſt das Verſehen eine ganz unbeſtreitbare Thatſache, der ſie in ihrer Praxis häufig begegnet ſeien. In der „Berliner Klinik“ [2]) iſt dieſe ganze Zerfahrenheit der Meinungen mediziniſcher Kreiſe über das Verſehen zuſammengeſtellt.

Gerechtfertigt iſt das Bedenken der Gegner: Nervenverbindungen führen zwar aus dem cerebroſpinalen Syſtem bis in den Uterus, aber der von Blutgefäßen durchzogene Mutterkuchen vermittelt nur den Blutaustauſch zwiſchen der Mutter und Leibesfrucht, eine Nervenverbindung beſteht aber zwiſchen dieſen nicht. Soll trotzdem das Verſehen möglich

[1]) Förſter: Die Mißbildungen des Menſchen. 2. — [2]) September 1892.

sein, so muß der Blutaustausch zwischen Mutter und Fötus dafür genügen. Es ist nun aber wiederum natürlich, daß dieses Genügen zuerst von jenen Aerzten eingesehen wurde, die sich mit dem animalischen Magnetismus beschäftigt haben, und daß sie eben diesem Gebiete die Erklärung des Versehens entnahmen. So sagt z. B. Hufeland, wenn die Gedankenübertragung zwischen Magnetiseur und Somnambulen sich bestätigen sollte, so würde sie den schwerlich ganz abzuleugnenden Veränderungen, welche die Phantasie schwangerer Frauen auf den Fötus hervorbringt, zu vergleichen sein [1]). Die Verbindung zwischen dem Magnetiseur und dem Somnambulen ist eine odische, und da das Blut einen ganz bedeutenden Odgehalt hat, so genügt Blutaustausch vollständig für eine odische Verbindung zwischen Mutter und Fötus. Sie findet ja sogar statt bei bloßer Anlagerung organischer Teile: die bloße Berührung eines Dritten durch den Magnetiseur bringt jenen Dritten in Rapport mit dem Somnambulen. Wenn also eine odische Verbindung sogar zwischen getrennten Individuen möglich ist und ein solidarisches Verhältnis, das bis zur Gedankenübertragung geht, zwischen ihnen eintritt, so ist ein solches wahrlich noch leichter zwischen Mutter und Fötus. Wir begegnen dieser Solidarität überall, wo eine odische Verbindung nachweisbar ist: im magnetischen Rapport, in der Hexerei, im Gegenzauber, in der sympathetischen Kur, in der exterioriſierten Sensibilität, die den mittelalterlichen Paracelsisten bekannt war und worüber in neuester Zeit Rochas Entdeckungen von umwälzender Bedeutung gemacht hat [2]). In allen diesen Fällen findet Solidarität statt auf Grund odischer Verbindung ohne jegliche Nervenverbindung. Dies ist nun auch zwischen Mutter und Fötus der Fall, und da die Somnambulen, weil ihnen die odischen Verhältnisse, in die wir eingetaucht sind, bewußt werden, auch am besten Bescheid darüber geben können, so ist es gewiß erwähnenswert, daß eine Somnambule, über das Versehen befragt, die Antwort gab: „Das Verhältnis zwischen Mutter und Kind ist das zwischen dem Magnetiseur und der Magnetisierten [3])."

Das Versehen steht also in der Mitte zwischen der bekannten Sympathie getrennter Organe desselben Körpers und der Fernwirkung getrennter Individuen. Es gehört zur magnetischen Magie, insofern als ein magnetischer Rapport zwischen Mutter und Fötus besteht, vermittelt durch odischen Austausch, der keiner Nervenleitung bedarf. Es gehört

[1]) Hufeland: Ueber Sympathie. 118. — [2]) Rochas: l'Extériorisation de la sensibilité. — [3]) Mitteilungen aus dem Schlafleben der Auguste K. 337.

aber auch zur hypnotischen Magie, insofern als die Erregungsursache des Versehens eine Objektsuggestion ist, eine mit großer Plötzlichkeit und Intensität auftretende, also dominierende Vorstellung, ein Monoideismus, der sich dem Bewußtsein der Mutter einprägt und odisch auf den Fötus fortpflanzt. Solche plötzlichen Vorstellungen, die das ganze Bewußtsein ausfüllen, wirken besonders dann sehr stark, wenn sie von großem Gefühlswert sind und von Erstaunen oder Erschrecken begleitet werden. Eine Wirkung des Geistes auf die Materie: Das ist das allgemeine Merkmal aller Magie, und wenn wir sehen, daß beim Versehen diese Wirkung unwillkürlich, als natürliches Muster magischer Thätigkeit, eintritt, so muß uns das sehr geneigt machen, auch an eine willkürliche Magie zu glauben, da es sich bei ihr nur darum handelt, die Natur durch die Kunst nachzuahmen. Der moderne Hypnotismus läßt uns davon schon einiges erkennen. Wer an die Suggestion glaubt, kann in der That das Versehen nicht wohl bezweifeln, und wer an den animalischen Magnetismus glaubt, dem bietet sich von selbst das Od zur Erklärung nicht nur des Versehens, sondern aller unwillkürlichen wie willkürlichen Magie. Im animalischen Magnetismus erkennen wir das Od als den materiellen Träger der Lebenskraft und des organischen Bildungstriebes; in der Suggestion erkennen wir es als den Träger des Gedankens. Da nun die odische Verbindung zwischen Mutter und Fötus diesen in die Lage versetzt, an dem physiologischen wie psychischen Leben der Mutter teilzunehmen, muß das Versehen in der physiologischen wie psychischen Sphäre möglich sein.

Ueberblicken wir die Phänomenologie des Versehens, so werden wir finden, daß es durchaus kein isoliertes Phänomen ist, sondern nur ein Spezialfall magischer Wirkung der Phantasie auf den Körper, die beispielsweise auch bei der Stigmatisierung eintritt. Auch das Versehen ruft ein Stigma hervor, aber nicht an dem Leibe der Mutter, sondern an dem des Fötus, und zwar meistens so, daß der Eindruck, den die Mutter an einem bestimmten Körperteil erfährt, am korrespondierenden Körperteil des Fötus das Stigma entstehen läßt, das nach der Geburt zu Tag tritt. Weil es aber auf den Grad ankommt, in dem die Phantasie der Mutter erregt wird, so liefert plötzliches Erschrecken die meisten Beispiele des Versehens. Van Swieten wollte einst von dem Nacken eines schönen Mädchens eine Raupe hinwegnehmen, sie bat ihn aber lachend, sie sitzen zu lassen; sie trage sie zeitlebens. Bei genauerem Hinsehen entdeckte er ganz deutlich die schönen Farben und empor-

ſtehenden Haare der Raupe. Die Mutter des Mädchens erzählte nun, es ſei ihr, als ſie mit dieſem Kinde in der Hoffnung war, eine Raupe auf den Nacken gefallen, die ſie nur mit Mühe hätte losreißen können [1]). Dies ſind nun die deutlichſten Fälle des Verſehens, wenn eine ſchreckhafte Objektſuggeſtion der Mutter das organiſche Abbild des Objektes am Leibe des Fötus hervorruft, und gerade dieſen Glauben finden wir bei den Frauen aller Völker und aller Zeiten [2]). In dem älteſten Berichte dieſer Art finden wir ſogar ſchon die experimentelle Verwertung dieſer Erfahrung, indem Jakob ſeine Schafe an den geſtreiften Stäben ſich verſehen ließ, die er in das Waſſer legte, aus dem ſie tranken [3]). Der Glaube an das Verſehen mußte aber naturgemäß immer gleichen Schritt halten mit dem Glauben an die Macht der Phantaſie über den Körper, und eben weil man früher darin ſehr weit ging, war man auch in Bezug auf das Verſehen wenig ſkeptiſch. Dem Heiligen Auguſtinus, Avicenna, Galenus galt es als Thatſache [4]). Paracelſus ſagt: „Die Imagination einer ſchwangeren Frawen iſt ſo groß, daß ſie in der Schöpfung den Samen aus der Frucht in ihren Leib in mancherlei Weg transmutiren mag, denn ihre inwendige Aſtra gehen ſo ſtark und kräftig auf ihre Frucht, daß ſie eine Impreſſion und Influenz geben“ [5]). Er weiß es aber auch, daß es meiſtens Objektſuggeſtionen ſind, die das Verſehen verurſachen: „Furcht, Schrecken und Geluſt iſt die fürnembſte Urſache, daraus Imagination entſteht“ [6]). Van Helmont ſagt, was aber ſchwerlich in dem von ihm vermuteten Sinne zu erklären ſein dürfte: „Eine ſchwangere Frau kann mit ihrem Gelüſte an ihrem Kinde eine Kirſche zu Weg bringen an dem Ort und Glied, wo ſie zur Zeit ihres Gelüſtes mit der Hand hingreift. Ich ſage, eine rechte Kirſche von Fleiſch, welche grün, blaß, gelb und rot wird nach den Jahreszeiten, wenn die Kirſchen an den Bäumen reif werden. Eine ſolche Kirſche wird an demſelben Menſchen eher rot werden, wenn er in Spanien iſt, als wenn er ſich in den Niederlanden aufhält“ [7]). Ebenſo wird das Verſehen verteidigt vom Kanzler Digby [8]), von Bartholin,

---

[1]) Swieten: Kommentar zur Boerhave. III, 406. — [2]) Ploß: Das Weib in Natur und Völkerkunde. I, 504. — [3]) 1. Moſes 30, 27—43. — [4]) Auguſtinus: de Civ. Dei XVIII. c. 5. Avicenna: de animal. l. 5. Galenus: de Theriaca. — [5]) Paracelſus I, 882 (Huſer). — [6]) II, 910. — [7]) Van Helmont: Archaeus faber. § 5. De peste c. 11. § 2. Von den Krankheiten Tract. 54 c. 14. § 12. c. 15, § 133—135. — [8]) Digby: Eröffnung unterſchiedlicher Heimlichkeiten der Natur. 60.

Sennert, Peter von Caſtro, Schenk, Kerkring, Salmuth, Fienus, der beſonders ausführlich davon handelt [1]).

Montaigne ſpricht von einem Mädchen, das ganz haarig geboren wurde, weil ſeine Mutter am Fuß ihres Bettes ein Bild Johannis des Täufers aufgeſtellt hatte [2]). Ebenſo ſah in neuerer Zeit Profeſſor Liébault ein Mädchen, deſſen Haut von kleinen braunen, haarigen Flecken verunziert war, die viele Aehnlichkeit mit einem Tigerfell zeigten; ihre Mutter war, bevor ſie ſie gebar, beim Anblick eines Tigers heftig erregt worden [3]). Der Philoſoph Malebranche erzählt, daß eine ſchwangere Frau bei der öffentlichen Kanoniſationfeier des Heiligen Pius deſſen Bildnis ſo ſcharf betrachtete, daß ſie hernach einen Knaben gebar, der dieſem Heiligen vollkommen glich. Das Alter war dem Geſichte aufgeprägt, nur daß der Bart fehlte. Seine Arme waren auf der Bruſt kreuzweiſe übereinander gelegt, ſeine Augen gegen den Himmel gerichtet und er hatte eine außerordentlich kleine Stirn, entſprechend der Verkürzung der Stirn des in die Höhe blickenden Heiligenbildes. Sogar die herabhängende Mütze zeigte ſich auf der Schulter, und dort, wo ſie mit Edelſteinen verziert war, zeigten ſich runde Flecken. Ganz Paris konnte ſich von der Sache überzeugen, weil das Gebilde in Spiritus aufbewahrt wurde [4]).

Die Beiſpiele aus neuerer Zeit beſtätigen ebenfalls, daß das Verſehen meiſtens durch plötzliche und ſchreckende Objektſuggeſtionen verurſacht wird. Zahlreiche Fälle hat Wüſtnei zuſammengeſtellt [5]). Eine ſeit kurzem verheiratete Frau, als ſie im Garten Erbſen aushülſte, ſprang plötzlich empor und griff erſchreckt nach ihrem Unterleib, wobei ein Blattkäfer zu Boden fiel, der an ihr hinaufgekrochen war. Es blieb ein brennender Schmerz an jener Stelle zurück und ſie gebar ein Mädchen, das an der gleichen Stelle das deutliche Abbild eines Käfers nach Form und Farbe hatte. (70.) Eine Frau, plötzlich aus dem Schlaf erwachend, hielt die durch das Fenſter fallenden Sonnenſtrahlen für den Brand des Nachbarhauſes. Sie gebar einen Knaben, deſſen linke Kopfſeite faſt ganz von einem Feuermal bedeckt war. (83.) Eine andere Frau, die an den dunkelblauen Händen eines Färbers erſchrak, ſo daß ein Zittern in den Füßen ſie befiel, gebar einen Knaben, deſſen beide Hände blau waren. (86.) Eine Bäuerin, die ſich in Neſſeln ge-

[1]) Fienus: de viribus imaginationis. — [2]) Montaigne: essais XX, 1. — [3]) Liébault: le sommeil provoqué 177. — [4]) Malebranche: recherche de la vérité II, c. 7. — [5]) Wüſtnei: Verſuch über die Einbildungskraft der Schwangeren.

setzt hatte, verbrannte sich und durch Kratzen führte sie eine örtliche Entzündung herbei. Bald darauf gebar sie einen Knaben, der an der gleichen Stelle zahlreiche Brandbeulen hatte (72.) Eine Frau, in die Gaststube tretend, wo ein Mohr auf der Streu lag, erschrak über den schwarzen kraushaarigen Kopf und gebar einen Knaben, dessen Haar ebenso schwarz und kraus war. (88.) Eine Frau, der man eine überreife Himbeere an die Schläfe warf, so daß sie kleben blieb und man den Saft abwischen mußte, gebar ein Mädchen, das an der Schläfe das Mal der Himbeere nach Form und Farbe hatte. (94.) Ein Gärtner, auf einer Leiter stehend, brach Trauben und es entfiel ihm eine auf die Stirn seiner unten stehenden Frau. Sie gebar ein Mädchen, das auf der Stirn einige den Weintrauben ganz ähnliche Erhöhungen zeigte. (98.) Eine Frau ließ einen mit der Gabel angespießten Schinken in die kochende Brühe fallen, die ihr gegen die Augen spritzte. Der Knabe, den sie gebar, zeigte im Gesicht die roten Bläschen, welche die Mutter davongetragen hatte. (101.) Eine Frau, über das Feld gehend, hörte einen Schuß, und als gleich darauf ein Hase an ihr vorüberlief, bemerkte sie, daß er eine blutende Spur hinterließ. Um Gewißheit zu erhalten, befühlte sie die Spur und fand Blut an ihren Fingern. Dann legte sie sich an einem Zaune nieder und schlief ein, bis sie von einem Krabbeln auf der Haut erwachte und eine lebendige Schlange gewahrte, die sie fortschleuderte. Sie gebar einen Sohn, der am Schenkel das Abbild einer Schlange und an den Fingerspitzen der rechten Hand blutrote Erhabenheiten zeigte. (112.) Eine Frau suchte bei einem Gewitter Schutz in den Garben des Feldes. Als ihr eine Maus am Leibe krabbelte, schlug sie mit beiden Händen nach der Stelle, so daß die Maus tot herabfiel. Sie gebar ein Mädchen, das an der gleichen Stelle das Bild einer Maus und blutrote Streifen hatte. (116.)

Unzer erzählt, daß das Kind einer Dame die Blattern hatte, die auf der Stirn einen großen roten Fleck zurückließen. Als sie wieder in Hoffnung war, hütete sie sich vor dem Anblick ihres Kindes, sah es aber doch einmal von ungefähr und gebar Zwillinge, die beide auf der Stirn und Nase eben solche Flecken hatten [1]). Dr. Brandis sah, daß der Sohn seines Patienten in beiden Ohrläppchen Löcher hatte, die aber wieder verwachsen zu sein schienen und rings gerötet waren. Der Vater, die Mutter und alle Hausgenossen versicherten, der Knabe sei so auf die Welt gekommen; die Mutter, als sie mit ihm in der Hoffnung

[1]) Unzer: Der Arzt. VII, 399.

war, hatte ihrer ältesten Tochter Ohrlöcher bohren lassen, weil man ihr ein schmerzloses Verfahren anempfohlen hatte. Die Tochter aber schrie jämmerlich und die Mutter war darüber heftig erschrocken. In einer anderen Familie fand Brandis einen Knaben mit einer sehr glücklich operierten Hasenscharte. Die Lippe war durch eine Narbe zusammengefügt und auf beiden Seiten waren Narben von Nadeln. Als er wissen wollte, wer diese schöne Operation gemacht habe, erfuhr er, daß die Mutter, als sie das Kind trug, zu einem Nachbarn gerufen wurde, wo der Wundarzt eben dessen Sohn an einer eben solchen Scharte operierte. Sie erschrak heftig über die blutende Lippe und die silbernen Nadeln und das Mal übertrug sich auf ihr Kind [1]). Johann Gottlieb Krüger sagt: „Ich selbst kenne Jemanden, der in dem einen Auge das Bild einer Fliege mit einem Flügel, in dem anderen Auge den anderen Flügel hat. Der Ursprung davon ist dieser, daß sich der Mutter während der Schwangerschaft eine Fliege aufs Auge gesetzt hat, die sie mit der Hand totgeschlagen und den einen Flügel, der durch das Schlagen losgegangen und an der Hand kleben geblieben war, in das andere Auge gewischt hat [2]). Eine Frau, die mit der Stirn auf einem Kaninchenfell eingeschlafen war, trat nach dem Erwachen vor den Spiegel, fand die Stirn auf der aufgelegenen Seite gerötet, in Schweiß und mit daran klebenden Haaren des Felles. Als sie von einer dazu kommenden Nachbarin auf die Möglichkeit des Versehens aufmerksam gemacht wurde, war sie von da ab von der Angst vor einem solchen Male verfolgt. Sie gebar ein Mädchen mit einem dunkelbraunen und behaarten Mal auf der Stirn [3]). In diesem Fall würde vielleicht die Objektsuggestion zum Versehen nicht hingereicht haben, wäre sie nicht von der dauernden Autosuggestion verstärkt worden. Björnson erzählt: „Meine Frau fuhr mit mir in einem Eisenbahnzuge, wo ich ins Gespräch mit einem Mann kam, der uns gegenüber saß. Er hatte einen kleinen Auswuchs an dem einen Ohr, und meine Frau vermochte nicht den Blick davon zu wenden, während sie dachte: Es wäre doch ärgerlich, wenn das Kind, mit dem ich schwanger bin, diesen kleinen Auswuchs an derselben Stelle bekäme. Sie hatte richtig gedacht: unser Sohn bekam ihn. Bevor unser jüngster Sohn geboren werden sollte, gingen wir ins Ausland. An dem Ort, wo wir uns aufhielten, bekamen wir oft den Besuch eines schielenden Mannes. Meine Frau sagte: ich kann nicht anders, ich muß immer

[1]) Brandis: Ueber psychische Heilmittel und Magnetismus. 54. — [2]) Krüger. Physik. II, c. 23. — [3]) Wüstnei. 99.

daran denken, ob es nun mit dem Schielen gerade so gehen wird wie mit dem Auswuchs! Ihre Ahnung bestätigte sich; der Knabe schielte. Später mußte er operiert werden [1])."

Die Aehnlichkeit des Stigmas mit der Erregungsursache wird um so größer sein, je heftiger der Eindruck ist. In Italien verirrte sich einst in einen Ballsaal eine Fledermaus, die von den erschreckten Damen mit Sacktüchern abgewehrt wurde. Als sie sich auf die Schulter einer Dame niederließ, fiel diese in Ohnmacht. Bald darauf gebar sie eine Tochter, die auf der Schulter das erhabene Abbild einer Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln hatte. Nichts fehlte daran: das graue Haar, die Klauen und die Schnauze hoben sich von der weißen Haut ab, so daß das Mädchen, als es erwachsen war, genötigt war, die Schultern beständig bedeckt zu halten [2]). Als 1815 die Oesterreicher nach Frankreich kamen, machte der Anblick des Doppeladlers auf den flatternden Fahnen einen solchen Eindruck auf eine Frau, daß ihr bald darauf geborenes Kind das Mal davon auf dem Rücken trug [3]). Der Staatsrat Chardel sagt, er habe selbst bei einem Fest in Saint Cloud ein siebenzehnjähriges Mädchen gesehen, in deren blauen Augen, auf beide verteilt, rund um den Augapfel die Worte Napoléon Empereur zu lesen war. Der Bericht wird ergänzt von Pfnor, der sagt, die Mutter des Mädchens habe während der Schwangerschaft ihre letzte Goldmünze, als sie sich von ihr trennen mußte, schmerzlich betrachtet [4]). Im Jahre 1699 war in Lauwarden ein Knabe zu sehen, um dessen rechten Augapfel im Kreis herum Deus meus zu lesen war, am linken in hebräischer Schrift Elohim. Seine Mutter soll wegen großer Schmerzen bei der Geburt diese Worte wiederholt gerufen haben. Viele Tausende überzeugten sich, daß kein Betrug vorhanden war [5]).

Aber nicht bloß plötzliche und heftige, sondern auch schwächere Eindrücke, wenn sie dauernd sind, können das Versehen herbeiführen. Liébault erzählt, daß ein Weinbauer täuschend dem Patron seines Dorfes ähnlich sah, wie dieser in der Kirche abgebildet war. Seine Mutter hatte während der ganzen Zeit ihrer Schwangerschaft die Idee, daß ihr Kind diesem Heiligen ähnlich sein würde [6]). Eine Frau, die gewohnheitsmäßig am Ofen einschlief, fühlte sehr oft beim Erwachen einen Schmerz

---

[1]) Neue deutsche Rundschau. VII, 799. — [2]) Frarière: Education antérieure, 17. — [3]) Du Potet: Journal du magnétisme, XIX, 546. — [4]) Chardel: Psychologie physiologique 350. Sphinx, VII, 302. — [5]) Kerner: Magikon IV, 232. — [6]) Liébault: Le sommeil provoqué, 175.

an der angedrückten Stelle der Stirn. Sie gebar Zwillinge, die beide an der Stirn einen länglichen Eindruck, wie von der Kachelfuge herrührend, hatten [1]). Im Jahre 1865 wurde zu Brieg der Kaufmann Wienskowitz und seine Köchin ermordet und beraubt. Der größte Teil des Geldes fand sich bei der Geliebten des als Thäter verhafteten Arbeiters Siemer. Als diese gefesselt wurde, legte man ihr um das Handgelenk einen drei Finger breiten eisernen Ring, von dem eine Kette bis zum Fußgelenk herabhing. Dies machte auf das nur der Hehlerei schuldige Mädchen den tiefsten Eindruck. Im Jahre darauf gebar sie ein Mädchen, das am Handgelenk einen genau abgegrenzten braunen Ring zeigte, der dem im Gefängnis getragenen ganz ähnlich war. Das Kind wurde etwa ein Jahr alt und behielt das Mal bis zu seinem Tode [2]). Kerner erzählt, daß seine Schwester Ludowika, an einen Geistlichen verheiratet, in der Periode, da sie guter Hoffnung war, vielen Umgang mit der Tochter des Professors Maier pflog, die ein schwarzes und ein braunes Auge hatte, und dieses Naturspiel ging auf das Kind von Kerners Schwester über [3]). Es bleibt sich natürlich gleich, ob solche dauernden Eindrücke durch ein reales Objekt erregt werden oder durch Autosuggestion. Einen Fall der letzteren Art kenne ich selbst. Eine äußerst fromme Dame hatte den sehnlichsten Wunsch, einen Sohn zu gebären, um ihn dem Priesterstande weihen zu können, und machte ein darauf bezügliches Gelübde. Als erstes Kind wurde ihr ein Sohn geboren, der eine förmliche Tonsur, nach Art der katholischen Geistlichen, am Kopfe trug, und — wie ich mich selbst überzeugt habe — noch jetzt als Erwachsener trägt, trotzdem der übrige Haarwuchs noch ganz normal und der Durchmesser der Tonsur etwas verringert ist. Der junge Mann erklärte sich bereit, mir Aufzeichnungen seiner Eltern über das geschehene Gelübde beizubringen. Du Potet erwähnt eine Frau, die in der interessanten Periode das beständige Gelüsten hatte, Kaffeebohnen zu kauen, und dabei häufig die Angst aussprach, das Kind könnte davon ein Mal bekommen. Sie gebar einen Knaben, der es in der That auf der rechten Wange trug [4]).

Die intensivste Wirkung zeigen die eigentlichen Mißgeburten, die freilich nicht alle auf Versehen zurückzuführen sind, sondern auch durch intrauterine Erkrankungen des Fötus herbeigeführt werden können, aber

[1]) Wüstnei, 108. — [2]) Sommerbrodt in der Wiener medizinischen Presse, 1870. — [3]) Kerner: Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, 158. — [4]) Du Potet: Journal XIX, 546.

auch Hemmungsbildungen und Rückschläge sein können. Daß nicht alle auf ein Versehen zurückzuführen sind, geht schon daraus hervor, daß sie auch im Pflanzenreich vorkommen. Sieboldt berichtet: Eine im sechsten Monat schwangere Frau sah das Gesicht ihres Mannes blutig geschlagen und gebar ein Kind, das eine durchaus ähnliche Verunstaltung der Weichteile des Gesichts zeigte. Eine andere Frau, über den Anblick eines sehr häßlichen Bettlers erschreckend, gebar einen diesem ganz ähnlichen Knaben mit vorspringenden Augen und entzündetem, geschwollenem Mund [1]). Bärs Schwester, durch einen in der Gegend ihrer Heimat sichtbaren Flammenschein erschreckt, gebar nach ein paar Monaten ein Mädchen mit roten, flammenförmigen Flecken auf der Stirn [2]). Eine Predigersfrau machte mit ihrem Manne eine Reise. Als sie durch ein Dorf fuhr, erschrak sie vor einem Mädchen, dem die roten Haare ins Gesicht fielen, und gleich darauf vor einem Knaben, der eine ungeheilte Lippenspalte hatte. Sie gebar einen Sohn, der rote Haare und eine Lippenspalte hatte. Das Haar wurde schließlich schwarz, aber von der Spalte blieb eine Narbe zurück [3]). Ein Mann hatte sich in selbstmörderischer Absicht in die Brust geschossen. Die hinzukommende Frau erschrak darüber so sehr, daß sie ohnmächtig wurde. Sie gebar einen Knaben, dessen linke Brustseite geöffnet war, so daß man das schlagende Herz wahrnehmen konnte. Das Kind starb nach einigen Tagen [4]). Sacombe erzählt: Eine Frau gebar einen Knaben, dem ein ganzes Drittel der oberen Lippe auf der rechten Seite und die Hälfte des Gaumendeckels fehlte. Lebhaft hervorspringende Augen und der geschwollene und entzündete Mund gaben dem Kind ein entsetzliches Aussehen. Die Mutter schrieb dieses Unglück dem Eindruck zu, den ein Straßenbettler auf sie gemacht hatte. Sacombe suchte denselben auf und überzeugte sich von der Aehnlichkeit [5]). Andere Beispiele finden sich bei Haller [6]) und auch Rokitansky giebt unzweifelhafte Fälle von Mißbildungen durch Versehen der Mutter zu [7]).

Auch zu Bildungshemmungen können schreckhafte Eindrücke führen. Dr. Zink erzählt, daß eine Frau in Wien von einem betrunkenen Soldaten durch einen Hieb in die rechte Schulter verwundet wurde. Nach acht Monaten gebar sie einen Knaben, dem der linke Vorderarm gerade an

[1]) Perty: Die mystischen Erscheinungen. I, 64. — [2]) Burdach: Physiologie. II. 126. — [3]) Wüstnei. 74. — [4]) Ebenda 104. — [5]) Nasses Zeitschrift 1826. Heft 3. — [6]) Haller: Elementa Physiologiae. VIII, 134—150. — [7]) Rokitansky: Lehrbuch der pathologischen Anatomie. I, 10. S. Henle: Allgemeine Pathologie. II, 346.

jener Stelle fehlte, wo die Mutter in ihrer Angſt ihren linken Arm mit der rechten Hand umfaßt hatte [1]). Eine Dame wurde von einer verſtümmelten Bettlerin um Almoſen angefleht, die ihr die beiden handloſen Armſtummel entgegenſtreckte; ſie gebar einen Knaben mit dem gleichen Defekt [2]). Karl Chriſtian Krauſe erzählt, er ſelbſt kenne zwei noch am Leben befindliche Frauen mit verſtümmelten Händen, deren Mütter durch den Anblick eines Bettlers erſchreckt worden waren, der ihnen ſeinen Handſtummel vorhielt [3]). In einem ähnlichen Falle war der Stummel jenem eines Bettlers ganz ähnlich und zeigte dieſelben Narben und Erhabenheiten. So erzählt Schubert, bei dem ſich noch andere Beiſpiele finden: Der Anblick eines beim Zuſammenſturz eines Gerüſtes arg verletzten Mannes, deſſen rechter Arm nach hinten gebogen und deſſen Arm zerquetſcht war, zog die Mißbildung eines Kindes nach ſich, deſſen Hand wie ein unförmlicher Klumpen ausſah, während der Arm nach rückwärts verdreht war. Das Erſchrecken über eine Haſenſcharte hatte die Geburt eines Kindes zur Folge, das eine vollkommene Haſenſcharte mit geſpaltener Lippe zeigte. Ein ſpäteres zweites Kind hatte nur eine geſpaltene Oberlippe, ein drittes nur mehr einen roten Streifen an der Lippe. Der Wundarzt Howſhipp erzählt, daß eine im vierten Monat ſchwangere Frau über das Eis gehen wollte, als ſie durch das Berſten und die Riſſe des krachenden Eiſes erſchreckt wurde. Im ſiebenten Monat gebar ſie ein Kind, deſſen Haut nach allen Richtungen zerriſſen war. Die Ränder und Riſſe klafften an einigen Stellen mehr, an anderen weniger auseinander; die beginnende Vernarbung war noch bei keiner vollendet [4]). Der Philoſoph Malebranche erzählt, daß man zu ſeiner Zeit im Spital der Unheilbaren einen jungen Mann ſah, der irrſinnig geboren war. Seine Glieder waren an jenen Stellen gebrochen, wo ein Verbrecher, bei deſſen Hinrichtung die Mutter gegenwärtig war, vom Rade getroffen war [5]).

Schließlich ſei nur noch erwähnt, daß auch im Tierreich Mißbildungen und Mißgeburten vorkommen, die dem Verſehen zugeſchrieben werden. Hofrat Spener in Berlin hatte in ſeinem Naturalienkabinet ein Hühnerei, welches 1706 während der Sonnenfinſternis gelegt wurde, mit dem Bild der Sonne, vor welche der Mond tritt [6]).

---

[1]) Kerner: Magikon II, 508. — [2]) Du Potet: Journal XX, 46. — [3]) Krauſe: Abhandlung von den Muttermälern, 7. — [4]) Schubert: Geſchichte der Seele, II, 447. — [5]) Malebranche: Recherche de la vérité, II, c. 7. — [6]) Mauchart: Allgem. Repertorium für empiriſche Pſychologie. V, 28.

Das Bisherige mag genügen, um ein Bild von der Reichhaltigkeit der Phänomene zu geben. Wer weiteres Material kennen lernen will, findet die ältere Litteratur über das Versehen zusammengestellt bei Kluge [1]) und Hennings [2]). In neuerer Zeit ist man mehr und mehr skeptisch geworden und verwirft die Thatsachen wegen ihrer scheinbaren Unerklärlichkeit, die sich aber von selbst ergiebt, wenn wir das Od und die magische Kraft der Phantasie heranziehen.

Man sollte von Mißbildungen und Mißgeburten eigentlich nur dann reden, wenn organische oder psychische Defekte durch spontane Erkrankungen des Fötus hervorgerufen werden, oder durch heftige Erschütterungen, von denen die Mutter getroffen wurde. Dies war z. B. 1793 der Fall, als in Landau das Arsenal explodierte. Der Schrecken hatte auf die schwangeren Frauen der Stadt einen solchen Einfluß, daß von zweiundneunzig innerhalb der nächsten Monate geborenen Kindern drei mit einer Art von Kretinismus vor dem fünften Jahre starben; dreiunddreißig erlebten in sehr schwächlichem Zustand nur den achten bis zehnten Monat; sechzehn starben bei der Geburt und zwei kamen mit Brüchen der langen Knochen zur Welt. Auch Frühgeburten können sich so einstellen: nach der Explosion eines Pulvermagazins in Paris wurde Bandeloque zu zweiundsechzig unzeitigen Geburten gerufen [3]).

Davon sind aber die Fälle des eigentlichen Versehens wesentlich verschieden, und wenn man auch hier von Mißbildung spricht, so führt uns das vom richtigen Verständnis der Sache leicht ab. Wenn z. B. eine durch eine Fledermaus erschreckte Frau ein Kind zur Welt bringt, an dessen Leib sich das genaue Abbild der Fledermaus zeigt, so ist dies eine Mißbildung nur insofern, als eine Abweichung vom Normaltypus des Menschen vorliegt. An sich betrachtet, liegt aber eher das Gegenteil einer Mißbildung um so mehr vor, je genauer der Gegenstand des Versehens organisch kopiert ist. Die Analyse solcher Fälle ist sogar vorzugsweise geeignet, den Streit zwischen Mechanismus und Teleologie in Bezug auf die Bildung organischer Wesen zum Abschluß zu bringen. Die Kraft, vermöge welcher die Wirkungen des Versehens am Leibe des Kindes sich zeigen, ist uns zwar unbewußt; aber von einer blind wirkenden Kraft ist offenbar keine Rede, da ja der Gegenstand des

[1]) Kluge: Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus, 292. — [2]) Hennings: Von Träumen und Nachtwandlern, 65. — [3]) Schubert: Geschichte der Seele. II, 466.

Verſehens ſo genau kopiert wird. Es liegt eine organiſierende Kraft vor, und zwar wird teleologiſch nach einem gegebenen Muſter organiſiert, — und dazu reicht die mechaniſche Erklärung offenbar nicht aus. Daraus folgt aber unmittelbar, daß auch bei der regelrechten Bildung nach dem normalen Schema eine teleologiſch organiſierende Kraft thätig iſt. Das Verſehen beweiſt alſo ein organiſierendes Prinzip im Menſchen. Es iſt dieſelbe Kraft, die ſowohl bei der Einhaltung des Normaltypus wie bei der Abweichung davon thätig iſt; nur das Vorſtellungsſchema iſt verſchieden. Die Abweichung vom normalen Schema kommt nicht auf Rechnung der Kraft, ſondern des Nebenumſtandes, daß ſie pſychiſch modifiziert wurde. Das Verſehen ſetzt alſo notwendig eine organiſche Bildungskraft, eine Lebenskraft, voraus, und die Identität des organiſierenden und des denkenden Prinzips.

Die moderne Wiſſenſchaft hat dieſe Lebenskraft nur verworfen, weil ſie deren ſtofflichen Träger nicht fand. Der Okkultismus aber kennt dieſen Träger, das Od, aus mannichfachen Erſcheinungen. Er zeigt ſich beim Magnetiſieren, wo er die Lebenskraft des fremden Organismus verſtärkt; er zeigt ſich pſychiſch modifiziert bei den organiſchen Wirkungen der Suggeſtion, bei der Stigmatiſierung durch Autoſuggeſtion, im Hexenweſen, bei den Wunderheilungen aller Art. Aber auch, daß dieſe Lebenskraft nicht blind iſt, wiewohl ſie uns im Normalzuſtand unbewußt bleibt, zeigt ſich bei der inneren Selbſtſchau der Somnambulen, bei ihren Prognoſen und Verordnungen, und daraus läßt ſich ſchließen, daß auch im Normalzuſtand die vis medicatrix naturae keine blinde iſt, wenngleich ſie uns cerebral unbewußt iſt.

Auf Rechnung dieſer organiſierenden Lebenskraft kommt nun auch das Verſehen. Man kann ſie dafür nur bewundern, daß ſie das ihr gebotene Muſter oft ſo genau kopiert, kann ſie aber nicht verantwortlich dafür machen, wenn für die Lebensthätigkeit des Kindes dieſes Muſter überflüſſig oder gar ſchädlich iſt. Wenn eine plötzliche Objektſuggeſtion ins Bewußtſein dringt, ſo wird eine odiſche Kongeſtion nach der zu ſtigmatiſierenden Stelle geleitet und das Stigma wird organiſch verwirklicht, weil eben das Od der Träger der organiſierenden Lebenskraft iſt. Dieſes Od kann wieder ein materielles Vehikel benützen, ſei es die elektriſchen Ströme im Organismus oder den Blutumlauf. Gmelin ſagt, daß man durch fortgeſetzte Digitalmanipulation, d. h. durch magnetiſche Striche vom Oberarm zu den Fingerſpitzen, es dahin bringen

kann, daß die Fingerspitzen Blut ausschwitzen [1]). Da nun Blut besonders reichlich mit Od gesättigt ist, so erklärt es sich, daß, wenn eine Odkongestion psychisch erregt wird, durch Autosuggestion oder Objektsuggestion, ein organisches Stigma entstehen kann, sei es am eigenen Leibe — wie bei den stigmatisierten Heiligen — oder am Leibe des Fötus. Das Versehen ist also nur ein Spezialfall der Stigmatisierung.

Der Naturwissenschaft fällt es schwer, den Einfluß psychischer Faktoren auf eine physische Naturkraft anzunehmen; aber gerade beim Versehen ist der Einfluß nachzuweisen, weil häufig die durch eine Objektsuggestion erregten psychischen Zustände der Mutter auf den Fötus übergehen und nach der Geburt wie eine posthypnotische Suggestion fortwirken. Der Kanzler Digby erzählt, daß König Jakob eine unüberwindliche Furcht vor entblößten Degen hatte; diese Furcht wurde bekanntlich von den Zeitgenossen dem Umstand zugeschrieben, daß seine Mutter Maria Stuart, kurz bevor sie ihn gebar, Zeugin der Ermordung Riccios war. Als Digby selbst zum Ritter geschlagen wurde, wobei Jakob mit der Spitze des Schwertes ihn berühren sollte, vermochte der König die Klinge nicht anzuschauen und wendete den Blick ab, so daß er dem Kanzler fast ein Auge ausgestochen hätte, wenn nicht der Herzog von Buckingham es verhindert hätte. Auch dieses psychische Versehen kann nun sowohl durch plötzliche als durch lange dauernde Eindrücke bewirkt werden. Derselbe Digby warnte einst eine Dame, die verschiedene Schminkpflästerchen trug, und riet ihr, da sie in interessanten Umständen war, diese Pflaster abzulegen, da ihr häufiges Beschauen im Spiegel Einfluß auf das Kind haben könnte. Er gebrauchte dabei die Worte, daß diese Pflästerchen sich zu einem schwarzen Mal zusammenziehen könnten. Die Dame legte die Pflästerchen ab, aber die in ihr erregte Furcht blieb zurück und das Versehen trat ein, nicht wie die Objektsuggestion des Spiegels es hätte veranlassen können, sondern entsprechend der Verbalsuggestion, die als eine mit beständiger Furcht verbundene Autosuggestion fortgewirkt hatte: das Kind zeigte nämlich nicht mehrere Male, sondern nur ein einziges dukatengroßes schwarzes Mal [2]). Ein anderer Fall ist der einer Mutter, die während der Schwangerschaft von einem kleinen Hunde gebissen worden war. Ihr Sohn wurde

[1]) Kluge: Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus. 356. —
[2]) Digby: Eröffnung unterschiedlicher Heimlichkeiten der Natur. 74 bis 78. —

später Offizier und hatte zwar den Muth auf die Tigerjagd zu gehen, aber sein Leben lang fürchtete er sich vor kleinen Hunden [1]).

Solche Fälle beweisen also, daß das Od, ohne welches wir nun einmal das Versehen nicht erklären können, allerdings einer psychischen Modifikation unterworfen ist; und daß diese Modifikation nicht bloß durch plötzliche, sondern auch durch andauernde Eindrücke herbeigeführt werden kann, ist besonders beachtenswert, weil sich dabei von selbst der Gedanke aufdrängt, diesen Umstand für eine vorgeburtliche Erziehung zu verwerten.

Die Naturforscher werden freilich sagen, nicht ein psychisches Versehen liege in den erwähnten Fällen vor, sondern einfach Vererbung. Nun ist aber die Vererbung bekanntlich ein ganz ungelöstes Rätsel und mir wenigstens erscheint eine andere Lösung nicht denkbar als die, daß wir, statt das psychische Versehen in Vererbung aufzulösen, vielmehr umgekehrt alle Vererbung als den allgemeinen Fall des Versehens betrachten. Vererbung und Versehen sind nicht verschiedene Vorgänge, die wir auseinander zu halten und zwischen denen wir die Wahl hätten, sondern sie sind wesentlich der gleiche Vorgang. Daß sie aber beide auf odischer Kongestion beruhen, die auch psychisch modifiziert werden kann, das zeigt sich deutlich in jenen Fällen, wo psychische Besonderheiten des Vaters auf das Kind übergehen. Ampère erzählte einst dem General Noizet folgenden Fall. Ein junger Mann hatte die Gewohnheit, sehr viel zu schnupfen, entsagte ihr aber, als das Mädchen, um das er sich bewarb, erklärte, niemals einen Schnupfer nehmen zu wollen. Er heiratete nun, aber das Opfer, das er brachte, kostete ihn eine ungeheure Ueberwindung, denn das dringende Bedürfnis zu schnupfen quälte ihn beständig. Seine Frau gebar ein Mädchen, das vom dritten Jahr an den gleichen unüberwindlichen Drang hatte und nach allen Dosen griff, deren es habhaft werden konnte [2]). Hier also liegt eine psychische Vererbung von der Seite des Vaters vor und sie läßt sich nur in den Moment der Zeugung verlegen. Die größte Schwierigkeit erhebt sich hier für den Materialisten, der einen psychischen Niederschlag in den materiellen Zeugungsstoff hineinlegen müßte. Wir Okkultisten dagegen stehen vor keiner Schwierigkeit. Wir verlegen die psychische Modifikation nicht in den materiellen Zeugungsstoff, sondern nur in das Od, und das bietet uns keine Schwierigkeit, weil wir es bei der Gedankenüber-

[1]) Frarière: Éducation antérieure. 22. — [2]) Noizet: Mémoire sur le somnambulisme. 40.

tragung sogar als den Träger abstrakter Gedanken sehen. Es fragt sich also für uns nur mehr, ob das Od bei der Zeugung eine Rolle spielt. Nun hat aber Reichenbach experimentell nachgewiesen, daß die intensivste Odentwicklung bei der Zeugung stattfindet [1]), es können also bei einer so ausgesprochenen elterlichen Odvermischung organische und psychische Zustände sowohl vom Vater als von der Mutter her vererbt werden. Sogar noch in der Periode der Schwangerschaft kann der Vater, wenigstens noch indirekt, die Bildung des Kindes beeinflussen, insofern, als der Anblick des geliebten Mannes als Objektsuggestion wie dauerndes Versehen auf die Mutter wirkt.

Ich schreibe es nicht der erfinderischen Phantasie Goethes zu, sondern seinem naturwissenschaftlichen Tiefsinn, wenn er in den „Wahlverwandtschaften" ein Problem aufwirft, das auf den ersten Blick höchst paradox erscheint. Bekanntlich denkt dort Charlotte an den Hauptmann, Eduard an Ottilie, und das „in diesem doppelten Ehebruch gezeugte Kind" hat die Gesichtszüge des Hauptmannes und die Augen Ottiliens [2]). Daß das Kind die Gesichtszüge des Hauptmannes zeigt, ließe sich nun allenfalls auch noch so erklären, daß Charlotte während ihrer interessanten Umstände sich an dem Hauptmann beständig versieht. Wenn aber das Kind die Augen Ottiliens hat, muß der naturwissenschaftliche Vorgang in die Zeugung selbst verlegt werden, und zwar ist für diese Aehnlichkeit der Vater verantwortlich, indem eine Vorstellung, die seine Phantasie beherrscht, sich auf das Kind überträgt. Dies ist aber nur möglich, wenn das Od psychisch modifizierbar und Träger einer Vorstellung werden kann und wenn dasselbe Od auch die Organisation des Fötus besorgt, d. h. jene Vorstellung realisiert. Der Vorgang ist daher sehr klar in der monistischen Seelenlehre, welche die Identität des denkenden und organisierenden Prinzips ausspricht [3]). Nur in diesem Falle kann das Phantasiebild des väterlichen Erzeugers die Beschaffenheit des Kindes bestimmen; dagegen ist der Vorgang unmöglich für den Materialisten wie für die dualistische Seelenlehre des Spiritualisten. Man kann den Fall auch nicht damit beseitigen, daß Goethe ihn nur erdichtet habe; denn Erasmus Darwin führt einen ganz ähnlichen Fall an. Ein Herr stellte während des Wochenbettes seiner Frau der Tochter seines Pächters nach, die ihn jedoch nicht erhörte. Sein nächstgeborenes Kind aus legaler Ehe sah jedoch ganz dem jungen Mädchen ähnlich,

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II, 173. — [2]) Goethe: Die Wahlverwandtschaften. I, c. 11, II, c. 8. — [3]) du Prel: Die monistische Seelenlehre.

das ihn abgewieſen hatte[1]). Der umgekehrte Fall, daß ein Kind die Geſichtszüge eines Mannes trägt, der mit der Zeugung nichts zu thun hat, aber die Phantaſie der Mutter beſchäftigt, ſcheint ſogar zu einem Erfahrungsſatz Anlaß gegeben zu haben: es wird nämlich behauptet, daß die Kinder zweiter Ehe einer Frau häufig dem Mann erſter Ehe gleichen. Nun liegt es hier allerdings ſehr nahe, eine pſychiſche Untreue der Frau anzunehmen, und zwar könnte dieſe entweder im Moment der Zeugung ſtattfinden, wie bei Charlotte, oder es könnte während der Schwangerſchaft die Erinnerung an den erſten Mann als beſtändige Autoſuggeſtion wirken und die Beſchaffenheit des Kindes beeinfluſſen. Wer indeſſen in den Geheimniſſen der Odlehre bewandert iſt, der wird den Vorwurf der pſychiſchen Untreue nicht ſo ſchnell erheben; es liegt noch eine dritte Möglichkeit vor. Die Aehnlichkeit eines Kindes mit dem verſtorbenen Mann erſter Ehe kann auch ohne ſolche Untreue und ohne jede autoſuggeſtive Erinnerung eintreten, nämlich als bloße Folge Jahre lang fortgeſetzter odiſcher Vermiſchung, die ſich nachträglich noch in organiſcher Wirkung äußert. Zu Gunſten dieſer Anſicht kann man den weiteren Erfahrungsſatz anführen, daß langjährige Eheleute, je älter ſie werden, deſto mehr einander ähnlich werden, was nur auf odiſcher Vermiſchung beruhen kann. Aber in allen drei erwähnten Möglichkeiten zeigt ſich das Od als der Träger der organiſierenden Lebenskraft, und in den beiden erſten Möglichkeiten zeigt es ſich pſychiſch modifizierbar.

Wie leicht die odiſche Vermiſchung ſolche Naturſpiele herbeiführen kann, erſehen wir aus den Fällen, wo die Vermiſchung lediglich durch magnetiſche Striche geſchieht. Juſtinus Kerner hatte eine Somnambule, deren Haarwuchs und Haarfarbe ſich veränderte und mehr und mehr dem ſeinigen gleich wurde; Donatos langjährige Somnambule aber wurde ihm ſchließlich ſo ähnlich, daß man ſie für ſeine Schweſter hielt. Auch aus dem Tierreiche laſſen ſich Beiſpiele heranziehen. Charles Darwin führt als höchſt rätſelhaft einen Fall aus dem Geſtüte des Lord Morton an. Dort entſtand ein Baſtard von einem Quaggahengſt und einer kaſtanienbraunen Stute. Nicht bloß dieſer Baſtard, ſondern auch das ſpäter von derſelben Stute mit einem ſchwarzen arabiſchen Hengſte erzeugte Füllen waren an den Beinen viel deutlicher quer geſtreift als das reine Quagga[2]). Zur Erklärung dieſes Falles und ähnlicher, die er anführt, ſtellt Darwin die Hypotheſe auf, daß in Urzeiten ein gemeinſchaftlicher Ahne des Pferdes, Eſels, Zebras und Quaggas exiſtiert

[1]) Darwin: Zoonomie. I, 2, 495. — [2]) Darwin: Entſtehung der Arten. I, c. 5.

habe. Ich glaube jedoch, daß die Erklärung aus der odischen Vermischung im Sinne der oben erwähnten dritten Möglichkeit viel näher liegt als die ataviſtiſche Hypotheſe Darwins. Das quergeſtreifte Füllen von einem nichtgeſtreiften Hengſt entſpricht ganz einem Kinde zweiter Ehe, das dem Manne erſter Ehe gleichſieht. Die bis in die Urzeit zurückgreifende Rückſchlagshypotheſe Darwins erklärt nur genealogiſche Fälle, während von der odiſchen Erklärung die genealogiſchen und nichtgenealogiſchen Fälle gleichmäßig umfaßt ſind, wie z. B. die Aehnlichkeit der von einer fremden Amme geſäugten Kinder mit dieſer, die Aehnlichkeit von Milchbrüdern unter ſich, und die bereits erwähnten Fälle des Aehnlichwerdens alter Eheleute, die Aehnlichkeit von Kindern zweiter Ehe mit dem Mann erſter Ehe, endlich die von Juſtinus Kerner und Donato angeführten Fälle. In allen dieſen nichtgenealogiſchen Fällen liegt die wirkende Urſache in der odiſchen Verſchmelzung, und dieſe Erklärung müſſen wir auch auf die genealogiſchen Fälle ausdehnen, weil nach einem logiſchen Grundſatz die Erklärungsprinzipien ohne Not nicht vermehrt werden dürfen und weil eine ſolche Not in der That nicht beſteht.

Nach Van Helmont und Haller kann eine Stute, die ein Maultier geboren hat, ſpäter doch von einem reinen Pferde ein Füllen bekommen, das Verwandtſchaft mit dem Eſel zeigt. Den Arabern iſt dieſe Sache bekannt: wenn ſie eine Stute verkaufen, die ihnen ſchöne Füllen gegeben hat, und ſie die Konkurrenz der ſpäteren Füllen befürchten, ſo laſſen ſie ſie vorher noch von einem Eſel belegen [1]). Ein Zuchtſchwein, von einem Wildſchwein belegt, bekam Junge, von denen einige die braune Behaarung des Vaters hatten. Das Wildſchwein ſtarb und lange danach wurde das Zuchtſchwein mehrmals von gezähmten Ebern belegt, aber bei jedem Wurf waren einige Junge, welche die braune Behaarung wieder zeigten. Hündinnen, wenn ſie nacheinander von Hunden verſchiedener Raſſe belegt werden, ſollen häufig Junge bekommen, von denen einige dem erſten Hunde gleichen. Liébault, der dieſe Fälle anführt, ſchreibt ſie einer „représentation imagée“, einer „action de la pensée de la mère“ zu, worin er offenbar zu weit geht. Es fehlt ihm eben die odiſche Erklärung. Jede einmalige Odvermiſchung kann noch nachträglich ſich in organiſchen Wirkungen äußern, und ſo erklären ſich die Aehnlichkeiten in den nichtgenealogiſchen Fällen. Dieſe odiſche Erklärung dürfen wir ſchon darum auch auf die genealogiſchen Fälle

[1]) Liébault: Le sommeil provoqué. 174.

ausdehnen, weil die Zeugung vom erſten Beginn an ein magnetiſcher Akt durch den Blick, den Hauch, die Berührung iſt, bis zur ſchließlichen odiſchen Verſchmelzung, die Reichenbach beobachtet hat. Unſere Phyſiologen trennen die genealogiſchen Fälle als eine Gruppe für ſich ab und ſprechen dann von Vererbung und ataviſtiſchen Rückſchlägen. Sie geſtehen aber ſelbſt, daß Vererbung nur ein Wort für einen fehlenden Begriff iſt und daß der naturwiſſenſchaftliche Vorgang bei der Vererbung ganz dunkel iſt. In dieſes Dunkel kommt nun aber Licht, wenn wir zunächſt die nichtgenealogiſchen Fälle heranziehen. Hier iſt von Vererbung keine Rede und doch tritt die ſelbe Wirkung wie bei dieſer ein. Warum? Weil eben in beiden Fällen die wirkende Urſache die gleiche iſt: die odiſche Vermiſchung, die ſich organiſch geltend macht und daher die Aehnlichkeit nicht nur mit dem Vater beſorgen kann, ſondern auch mit einem früheren odiſchen Miſchling.

Nun kommt aber noch das Verſehen hinzu als eine ſcheinbare Ausnahme, die aber wiederum nur die Regel beſtätigt. Eine Ausnahme iſt das Verſehen inſofern, als hier die Aehnlichkeit mit dem Vater durchkreuzt wird und überhaupt ein Abweichen vom Normaltypus ſtattfindet. Die Regel wird aber auch hier wieder beſtätigt, weil dafür eine andere Aehnlichkeit geſchaffen wird, die wiederum nur odiſch erklärbar und nur möglich iſt, weil zwiſchen Mutter und Fötus ein magnetiſcher oder odiſcher Rapport fortbeſteht, der keiner Nervenverbindung bedarf, und weil bei dieſem Rapport auch pſychiſche Eindrücke ſich organiſch geltend machen; denn das Od iſt nicht nur der Träger der Lebenskraft, ſondern auch der Empfindungen und Gedanken. So ſehr ſich alſo auch die genealogiſche Vererbung von der Aehnlichkeit in den nichtgenealogiſchen Fällen unterſcheidet, und noch mehr vom Verſehen, ſo iſt doch in odiſcher Hinſicht die Identität aller drei Vorgänge gegeben. Darum finden wir auch in Fällen ohne jede Möglichkeit des Verſehens die Aehnlichkeit lediglich durch den odiſchen Einfluß herbeigeführt. So erzählt Bechſtein aus eigener Erfahrung, daß aus den Eiern ſchwarzer Maskentauben, deren Jungen ſonſt nie von der Farbe ihrer Eltern abweichen, doch rotſcheckige und einzelne rote Flügel- und Schwanzfedern beſitzende Tauben dann auskriechen, wenn man die Eier durch rotſcheckige Schleiertauben ausbrüten läßt [1]). Hier wirkt alſo das mit der Brutwärme abgegebene Od organiſierend, und da eine ſolche Abgabe auch bei der Zeugung ſtattfindet, gewinnt es allen Anſchein, daß das

[1]) Naſſes Zeitſchrift. 1826. Heft 3.

Rätsel der Vererbung sich in einen odischen Vorgang auflöst. Vielleicht lassen sich auch die verschiedenen Färbungen der Kuckuckseier zum Teil in dieser Weise erklären, wenngleich Eugene Rey sich alle Mühe giebt, darin einen ganz normalen Vorgang zu sehen [1]).

Wenn ein Kind die Charaktereigenschaften seines Vaters oder die geistigen Eigenschaften der Mutter erbt, so wird hier Psychisches organisch realisiert. Wenn infolge von Objektsuggestion ein Versehen eintritt, wie z. B. bei jener Frau, die einen Bärentreiber sein Tier so heftig ziehen sah, daß der Nasenring die Scheidewand der Nasenlöcher zerriß, worauf sie ein Kind mit einer gelinden Hasenscharte gebar [2]), so wird hier abermals Psychisches organisch realisiert, und das gilt von allen Fällen des Versehens, weil Objektsuggestionen nicht vermöge ihres äußeren Gegenstandes wirksam werden, sondern erst durch den Eindruck auf die Phantasie der Mutter, also psychisch. Wenn eine Frau einen tiefen Eindruck vom Lesen eines Romanes erfährt, in dem eine Person mit sechs Fingern vorkommt, und dann ein Kind gebiert, das diese Abnormität zeigt — die Zeitschrift „Medical Record" soll vor ein paar Jahren eine ganze Reihe ähnlicher Fälle berichtet haben [3]) —, so wird hier ebenfalls ein Gedanke organisch sichtbar, was übrigens auch im Hypnotismus von jeder medizinischen Suggestion gilt. Wir kommen also über die merkwürdige Thatsache nicht hinaus, daß die physische Naturkraft, die im Organisieren thätig ist, in psychischer Weise modifiziert werden kann. Das eben behaupten die Okkultisten und verweisen zudem noch auf Telepathie, Gedankenübertragung, Tischrücken u. s. w. Wir kennen nur eine einzige Naturkraft dieser Art, das Od — von Mesmer animalischer Magnetismus genannt — und darum ist dieser Magnetismus der Schlüssel zu aller Magie. Der Naturforscher aber, der sich weigert, sich dieses einzigen Ausweges zu bedienen, wird die Magie nie verstehen; sogar das Versehen und die Thatsache der Vererbung werden ihm ewig Rätsel bleiben. Hält man sich dagegen an die Thatsachen, so müssen wir auch die Folgerung ziehen, welche die einzige Erklärungsmöglichkeit bietet: die monistische Seelenlehre, die Einheit des denkenden und organisierenden Prinzips. Dies ist die Formel, unter welcher der Mensch erklärlich wird.

[1]) Rey: Altes und Neues aus dem Haushalt des Kuckucks. — [2]) Revue de l'hypnotisme. IX, 286. — [3]) Ebenda.

5. Das Traumorakel.

Von einem Wiener Katheder herab konnte man vor einiger Zeit das große Wort hören: „Ich glaube an die hypnotiſche Suggeſtion nicht, als bis ich einen Fall davon geſehen habe, und ich werde einen ſolchen Fall nicht zu Geſicht bekommen, da ich mir dergleichen Experimente grundſätzlich niemals anſehe.“ Der Gelehrte, der dieſe Worte ſprach, ſtand dabei unter dem Einfluß der allerſtärkſten Suggeſtion, nämlich jener Autoſuggeſtion, die man Vorurteil nennt. Die Wiſſenſchaft hat übrigens nicht Zeit, auf ſolche Nachzügler zu warten, und da allerorten die Forſchungen über die hypnotiſche Suggeſtion weiter gehen, wird es immer deutlicher, daß wir bald im Beſitz einer Experimentalpſychologie ſein werden. Dieſe wird aber neben ihren poſitiven Leiſtungen auch noch das Verdienſt haben, daß die verfehlten Richtungen dieſer Art als entbehrlich aufgegeben werden, nämlich die niederträchtige Viviſektion und die Verſuche an lebenden Menſchen, die nach dem Zugeſtändnis von Aerzten ſelbſt ſich bereits in die Kliniken eingeſchlichen haben [1]). Was ich nun hier zeigen möchte, iſt, daß wir ſogar im Begriffe ſind, eine transſcendentale Experimentalpſychologie zu erhalten, die uns den willkürlichen Gebrauch derjenigen Fähigkeiten lehren wird, die im Normalzuſtand des Menſchen latent bleiben und nicht bloß ſeiner Willkür, ſondern ſogar ſeinem Bewußtſein entzogen ſind. Wenn wir bedenken, daß es ſich in der transſcendentalen Pſychologie um jene merkwürdigen Fähigkeiten handelt, die bei natürlichen und magnetiſchen Somnambulen, bei Nachtwandlern und Ekſtatikern jeder Art, beobachtet werden, ſo wird Manchem der Gedanke paradox erſcheinen, daß daraus eine Experimentalwiſſenſchaft entſtehen könnte; aber im Grunde genommen hat ſchon der ganze moderne Hypnotismus den Beweis dafür, wenigſtens in der einen Richtung, geliefert: in der ärztlichen Anwendung der hypnotiſchen Suggeſtion werden die Kräfte willkürlich in Bewegung geſetzt, die dem organiſchen Lebensprozeß vorſtehen, Kräfte

[1]) Dr. Großmann: Die Bedeutung der hypnotiſchen Suggeſtion als Heilmittel. 78—79. — Dr. Koch: Aerztliche Verſuche an lebenden Menſchen.

also, die uns unbewußt und die unserer Willkür entzogen sind. Daraus allein schon dürfte hervorgehen, daß auch andere Kräfte, denen diese Merkmale anhaften, durch die hypnotische Suggestion ausgelöst und beherrscht werden können. Die Existenz solcher Kräfte kann aber nicht bezweifelt werden, denn sie kommen in natürlichen Mustern sehr häufig vor. Es handelt sich also nur darum, durch die Kunst nachzuahmen, was die Natur oft von selbst thut.

Was ist Suggestion? Ein auf eine abgewischte leere Tafel geschriebenes Wort; ein Gedanke, der einem im übrigen paralysierten Gehirn eingepflanzt wird; diese Paralyse wird durch den hypnotischen Schlaf herbeigeführt. Wenn ich irgend eine Naturkraft eindämme, dann aber ihr ein Ventil öffne, so wird sich gegen diesen Punkt die ganze Kraft konzentrieren und dort weit größere Wirkungen erzielen, als erzielt werden könnten, so lange sie, nach verschiedenen Richtungen sich ausbreitend, mehrfache Leistungen zu vollziehen hat. Als Beispiel kann jede Spritze dienen, die dem zusammengepreßten Wasser nur einen Ausweg läßt, aus dem es mit großer Gewalt hervorschießt. Wenn ich nun einem paralysierten Gehirn eine Suggestion gebe, so werden alle seelischen Kräfte des Menschen auf diesen Monoideismus sich konzentrieren. Diese Vorstellung wird eine dominierende schon darum sein, weil sie isoliert besteht und weil die im normalen psychischen Leben nach allen möglichen Richtungen differenzierten Kräfte nun zusammengefaßt nach einem einzigen Punkt gesammelt werden, wie Lichtstrahlen durch eine Linse. Das Wesentliche dieses Vorganges zeigt sich schon im normalen Leben im Prozeß der Aufmerksamkeit. Diese Aufmerksamkeit besteht darin, daß wir aus verschiedenen inneren oder äußeren Reizen, die an unser Bewußtsein herantreten, einen einzelnen herausheben, die anderen unterdrücken. Durch die Aufmerksamkeit geben wir uns also willkürlich eine Autosuggestion. Alle geistige Thätigkeit ist verbunden mit Nervenkraft in den Zellen der grauen Gehirnsubstanz, und nach dem Gesetz von der Aequivalenz der Kräfte ist die Ausgabe von Nervenkraft proportional der Intensität der geistigen Thätigkeit. Wenn ich nun ein Gehirn künstlich einschläfere, wird diese Proportionalität momentan gestört. Es wird nervöse Ueberproduktion eintreten, und wenn ich dann vermöge der Suggestion ein geistiges Ventil öffne, wird eine Akkumulation der Nervenkraft nach diesem Punkt eintreten; eine funktionelle Steigerung, eine Hyperaktivität nach der vom Wegweiser der Suggestion bezeichneten Richtung. Wenn ich kein Ventil öffne, keine Suggestion

gebe, so wird die überschüssige Kraft in der organischen Sphäre Hyperaktivität erzeugen, indem z. B. die erhöhte neuromuskuläre Reizbarkeit der lethargischen Zustände eintritt oder auch die erhöhte Heilkraft des hypnotischen Schlafes dem ganzen Organismus zu gute kommt. Ich kann aber diese Heilkraft auch nach einem bestimmten Punkt der organischen Sphäre hinleiten, — und das geschieht bei der medizinischen Suggestion. Sie giebt der vis medicatrix des Organismus eine bestimmte Richtung.

Nachdem nun in den letzten Kapiteln die organischen Wirkungen des Monoideismus behandelt wurden, gilt es nun, zu untersuchen, welche Wirkungen er in geistiger Hinsicht hervorzubringen vermag.

Die normale geistige Arbeit gelingt um so besser, je mehr wir unsere Aufmerksamkeit darauf konzentrieren. Die höchste Leistung tritt ein, wenn wir die höchste Klarheit für die zu lösende Aufgabe haben, aber uns und die Außenwelt darüber vergessen. Dies findet bei der genialen Produktion statt. Ein anderes natürliches Muster dieser Art finden wir beim Nachtwandler, oder vielmehr beim Traumarbeiter. Die beiden charakteristischen Merkmale sind hier vereinigt: sein Bewußtsein ist konzentriert auf die zu lösende Aufgabe, im übrigen schläft er; aber der Impuls seiner isolierten Vorstellung ist so stark, daß er auf die motorischen Nerven übergreift; er steht auf und geht an die Arbeit. Es sind schon alle möglichen Arten von geistiger Thätigkeit von Nachtwandlern vollzogen worden, die meistens im Wachen vergeblich sich abgemüht hatten und eben darum in den Schlaf den Impuls hinübernahmen, die Aufgabe zu Ende zu führen. Ich habe anderwärts eine ganze Reihe von Beispielen angeführt, in denen eine mehr oder minder beträchtliche Steigerung der normalen geistigen Fähigkeiten eintrat [1]). Der Mensch im Zustand der Aufmerksamkeit, das Genie und der Traumarbeiter sind also wach in Bezug auf eine vereinzelte Vorstellung, schlafend in jeder anderen Hinsicht. Sie sind im Zustand des Monoideismus, und dieser erlaubt ihnen, ihre ganzen Fähigkeiten auf die eine ihnen vorschwebende Aufgabe zu verwenden. Dieser monoideistische Zustand aber läßt sich auch künstlich erzeugen durch Einschläferung mit nachfolgender Suggestion. Die höchste Leistung, die höchste Anspannung der geistigen Kräfte müßte aber dann eintreten, wenn die dominierende Vorstellung den größten Gefühlswert hätte, mit der größten Willenserregung verbunden wäre.

[1]) du Prel: Die Entdeckung der Seele. I, 87—106.

Was würde nun aber eintreten, wenn die Ursache die höchste Verstärkung erreichen würde, d. h. wenn der Gefühlswert der dominierenden Vorstellung außerordentlich, wenn der Monoideismus ganz zugespitzt und die Unbewußtheit in jeder anderen Hinsicht vollständig wäre? Hier müßte offenbar eine entsprechende Verstärkung in der Wirkung eintreten. Wie nun aber, wenn eine Aufgabe vorliegt, der selbst die gesteigerten normalen Fähigkeiten nicht gewachsen sind; wenn ein Willenstrieb vorhanden ist, den die normalen Fähigkeiten überhaupt nicht befriedigen können?

Wenn eine Verstärkung in der Wirkung über die von den normalen, selbst gesteigerten Fähigkeiten gezogene Grenze hinaus überhaupt möglich ist, so kann diese nur in analoger Weise eintreten wie in der unorganischen Natur, wo bei fortgesetzter Verstärkung der Ursache, wenn ein bestimmter Grenzpunkt erreicht ist, Wirkungen eintreten, die sich von den bisherigen toto genere unterscheiden. Man kann Gase komprimieren, aber nur bis zu einer bestimmten Grenze. Eine Verstärkung der Ursache über diese Grenze hinaus verwandelt die Gase in Flüssigkeiten, d. h. es wird eine bis dahin latent gebliebene transscendentale Fähigkeit der Gase ausgelöst.

Bei der höchsten Steigerung des monoideistischen Zustandes über die Leistungsfähigkeit der normalen Kräfte hinaus müßten Erscheinungen ganz neuer Art eintreten, es müßten diejenigen transscendentalen Fähigkeiten ausgelöst werden, die nur von der höchsten Anspannung geweckt werden. Daß nun im Menschen solche latenten Kräfte liegen, die nur heraustreten, wenn der Weckruf laut genug ist, können wir nicht bezweifeln, denn sie kommen in der Erfahrung vor, also in natürlichen Mustern, bei den Somnambulen. Bezweifelt werden sie nur darum, weil sie bisher dem Experiment nicht zugänglich waren, das Kommandowort nicht gefunden, das natürliche Muster aber ziemlich selten ist. Nur für die organische Sphäre ist seit kurzem dieser Weckruf gefunden: die medizinische Suggestion; aber schon die Existenz natürlicher Muster in der geistigen Sphäre beweist, daß wir auch hier noch den Weckruf finden müssen. Im allgemeinen ist der Weg dazu bereits angegeben: der Monoideismus. Der monoideistisch zugespitzte Schläfer, nur von dem einen Drang beseelt, entweder einen Aufschluß zu erhalten oder mit einem anderen entfernten Wesen in Verbindung zu treten, wird fernsehend oder fernwirkend werden. Dies ist der Prozeß bei allen natürlichen Mustern; und wie es in der unorganischen Natur heißt „Corpora

non agunt nisi soluta", so muß auch im psychischen Leben der Agent von einem dominierenden Wunsche durchglüht sein, wenn er zu transscendentaler Wirkungsweise gelangen will. Danach gestaltet sich nun aber auch das Rezept für die praktische Magie, d. h. für die bewußte Anwendung transscendentaler Kräfte. Wenn du ein Magier werden willst, so monoideisiere dich oder lasse dich monoideisieren. Das erste leistet die Autosuggestion, das zweite die Fremdsuggestion.

Im Wachen kann dieser Monoideismus nicht wohl spontan eintreten; wir haben nur die Aufmerksamkeit, um aus den zahlreichen Bestandteilen unseres geistigen Lebens, Eindrücken und Erinnerungen, einen bestimmten herauszugreifen und in Beleuchtung zu versetzen, und auch dann ist die nötige Unbewußtheit für alle übrigen Eindrücke nicht leicht herzustellen. Verbinden wir aber den Monoideismus mit dem natürlichen oder künstlichen Schlaf, geht die Sonne des Bewußtseins unter und ergießt sich Dunkelheit über alles mit Ausnahme der dominierenden Idee, so wird diese damit eine Beleuchtung erhalten wie ein Fixstern, der nach Sonnenuntergang aufleuchtet. Darum ist a priori zu erwarten, und die Erfahrung bestätigt es auch, daß magische Operationen der menschlichen Psyche viel leichter im Schlaf als im Wachen eintreten, daß z. B. Ferngesichte im Wachen viel seltener sind als im Traum und daß überhaupt alle magischen Fähigkeiten im Wachen nur ausnahmsweise und abgeschwächt auftreten. Das bestätigt auch der moderne Hypnotismus innerhalb der organischen Sphäre. Die Suggestion im Wachen genügt, um geringe physiologische Veränderungen zu erzielen, daher sie auch als Einschläferungsmittel benutzt wird; um aber eingreifende organische Veränderungen zu erzielen, wird die Suggestion im Schlaf gegeben. Für die praktische Magie ist nun aber die Schwierigkeit die, daß mit dem beginnenden Eintritt des natürlichen Schlafes unsere Aufmerksamkeit und unser Gefühlsleben zurücktritt und dann geradezu eine geistige Zerfahrenheit eintritt, die das Gegenteil von Monoideismus ist. Schon die Ermüdungsgefühle, die den Schlaf vorbereiten, lassen die Aufmerksamkeit erlahmen und die Dämmerung, womit sich unser Bewußtsein überzieht, ergreift schließlich auch unsere tiefen Gefühle und unseren monoideistischen Geisteszustand. Die Tafel des Bewußtseins wird abgewischt, und wenn dann die Augen zufallen, ist sie leer. Dies ist der Grund, warum gerade unsere ersten Traumbilder nicht an das Tagesleben anknüpfen, sondern wir sogleich in eine fremde Traumwelt versetzt werden.

Wie läßt sich nun diese Schwierigkeit überwinden? wie können wir

einen Monoideismus in den Traum hinübernehmen? Ganz unmöglich kann es nicht sein; das lehrt das natürliche Muster des Schlafarbeiters [1]). In den meisten Fällen sind es Leute, denen sehr viel an einer Arbeit gelegen ist, die sich ihr bis zur Ermüdung hingeben und entmutigt sich niederlegen, weil sie die Lösung nicht finden konnten. Diese werden noch monoideistisch vom Schlaf überrascht; die letzte Vorstellung des Wachens wird dann die erste des Traumes sein, sie hat ihren Gefühlswert beibehalten, und daher wird die Arbeit unter erhöhtem Monoideismus fortgesetzt. Und nun kann zweierlei geschehen: entweder geschieht diese Arbeit bloß ideell, und dann ist sie meistens verloren, weil wir keine Erinnerung daran bewahren; oder bei größerem Erregungszustand, der die motorischen Nerven ergreift, steht die Person nachtwandlerisch auf und vollendet die Arbeit in Wirklichkeit, auf dem Papier des Schreibtisches, an der Staffelei oder sonstwie. In diesem Falle allein hinterläßt die Traumarbeit eine objektive Wirkung, die der Arbeiter morgens zu seiner Verwunderung und oft Bewunderung vorfindet. Bei der nur ideellen Traumarbeit kommt es auch vor, daß die Traumphantasie die Gedanken des Träumers dramatisirt, wie sie ja auch seine inneren Leibesempfindungen zu Leibreizträumen umgestaltet. In diesem Fall wird das eigene Besinnen des Traumarbeiters in eine Belehrung aus fremdem Munde verwandelt. Da nun die bloß ideelle Arbeit offenbar leichter eintritt als die mit Nachtwandeln verbundene, so liegt die größere Häufigkeit von Berichten der letzten Art nur an dem Umstand, daß das Resultat der Arbeit objektiv vorliegt, während die bloß ideelle Arbeit keine Spur hinterläßt. Berichte der letzten Art, wobei ausnahmsweise die Erinnerung bewahrt bleibt, sind darum um so wertvoller. Ich will daher einen solchen anführen. Vor ein paar Jahren erhielt ich einen Brief eines Ingenieurs, der mir schrieb:

„Ich hielt mich damals zu Hause, bei den Eltern, auf und beschäftigte mich mit der Konstruktion einer hydraulischen Kraftanlage. Die Sache war für mich äußerst schwierig, da ich eine solche oder auch nur ähnliche Anlage nie gesehen hatte. Trotz einigen Wochen angestrengter Thätigkeit kam ich nicht von der Stelle. Da träumte mir in einer Nacht, ein (verstorbener) Verwandter von mir forderte mich auf, ihn auf einen Spaziergang zu begleiten. Ich that es und nun zeigte er mir eine Musteranlage bis in die kleinsten Details, sowohl als Zeichnung als auch in einer reizenden Gegend praktisch ausgeführt. Als ich morgens erwachte, stand das Bild noch so lebendig vor meinen Augen, daß ich zwei Geschwistern den Traum erzählte und mich dann sofort an die Arbeit begab und aus dem Gedächtnis die ganze Sache entwarf".

[1]) du Prel: Die Entdeckung der Seele. I, 85—108.

Dieser Umstand nun, daß monoideistische Zustände, wenn sie in den Schlaf hinübergenommen werden, sich traumhaft ausleben, könnte für eine Experimentalpsychologie in verschiedener Richtung verwertet werden; es ist aber bisher nur innerhalb der organischen Sphäre geschehen. Professor Pitres berichtet: „Luise G. litt an verschiedenen kleinen Gebrechen: präkordiale Schmerzen, Schmerzen im Kehlkopf, heftiges Kopfweh, Palpitationen und Schmerzen im Knie. Wiederholte Versuche, sie durch Suggestion, sei es im Wachen oder in der Hypnose, zu heilen, waren erfolglos. Es wurde nun versucht, an Stelle der Fremdsuggestion die Autosuggestion im natürlichen Schlaf zu setzen. Sie erhielt den Befehl: ‚Sie werden in dieser Nacht träumen, daß Herr Venot mit einem Fläschchen kostbarer Salbe zu Ihnen kommen wird; er wird Ihnen die Brust einreiben und Ihre präkordialen Schmerzen werden sogleich verschwinden.' Am anderen Tag war sie in der That davon befreit. In der nächsten Nacht kam in ihrem Traum in derselben Weise Herr Bernhard, pinselte ihr den Kehlkopf ein und auch diese Schmerzen wurden so beseitigt. Wieder in derselben Weise beseitigte Herr Venot die Knieschmerzen und Pitres selbst die Palpitationen [1])." Dieses Beispiel beweist, daß die Autosuggestion im Traum — mag sie auch vorher im Wachen fremdsuggestiv erweckt worden sein — wirksamer sein kann als die Fremdsuggestion im hypnotischen Schlaf, und das ist nicht zu verwundern, weil die dramatische und anschauliche Form auf die Phantasie des Träumers notwendig stärker einwirken muß als der abstrakte Monoideismus, den die Fremdsuggestion erzeugen kann. Liébault sagt von den Hypnotisierten im allgemeinen, daß der Befehl eines bestimmten Traumes für die folgende Nacht genügt, den Traum auch wirklich eintreten zu lassen [2]). Wir sollten daher den von Pitres berichteten Fall nicht als bloßes Kuriosum ansehen, sondern die Macht der Seele über den Körper in dieser Traumform allgemeiner ausnützen. Aber auch der Arzt könnte die von ihm selbst in den Traum hinübergenommene Autosuggestion zum Vorteil seiner Patienten verwerten, indem er seinen monoideistischen Zustand zur Erwägung des Falles benützt. Ich weiß dafür allerdings nur ein einziges Beispiel anzuführen, wobei der Entdecker dieses Verfahrens, weil ihm die begriffliche Einsicht in den psychologischen Mechanismus fehlt, offenbar nur durch wiederholte Erfahrung auf die Sache gekommen sein kann. Magnenus nämlich in seiner Schrift über den Tabak sagt, daß, wenn

[1]) Revue de l'hypnotisme. IX, 166—169. — [2]) Ebendort VIII, 51.

er schlafen ging und seine Gedanken auf eine kranke Person richtete, ihm im Traume Heilmittel vorgestellt wurden, die er für unvergleichlich hielt, wenn er sie morgens nach dem Erwachen erwog und die er mit größtem Nutzen anwendete [1]). Es scheint durchaus nicht unglaublich, daß eine monoideistisch aufgestellte Diagnose und Therapie Besseres leistet als die Vorschriften eines Arztes, dem Dutzende von Krankheitsfällen im Kopfe schwirren, daher er keinem einzigen sein ganzes Besinnen zu widmen vermag.

Zahlreich sind die Beispiele, wo die normalen Geisteskräfte des Menschen durch den Monoideismus im Traum gesteigert werden. Es ist dies wesentlich der gleiche Prozeß, den wir im Wachen bei geistiger Arbeit durch die Aufmerksamkeit erzielen, wobei wir gleichzeitig für alle äußeren Sinneseindrücke zerstreut, ja anästhetisch sind. Davon muß im Traum notwendig eine Steigerung eintreten, weil sich darin ein Monoideismus leichter festhalten läßt, als im Wachen, wo unser Bewußtsein beständig durchkreuzt wird von immer wechselnden Sinneseindrücken, Gefühlen und Willensakten, deren jedes einen Teil unserer Kräfte, unserer Aufmerksamkeit, unseres Denkens in Anspruch nimmt. Wenn aber alle diese Kräfte und Fähigkeiten im Monoideismus auf einen einzelnen Punkt konzentriert werden, dann tritt ein, was Schiller mit den Worten ausspricht:

Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkt die höchste Kraft.

Professor Lamberton beschäftigte sich mit Vorliebe mit analytischer Geometrie. Er verwandte einst 1—2 Wochen auf ein Problem, und legte es dann bei Seite mit der Absicht, es, wenn er einmal ganz ausgeruht wäre, wieder vorzunehmen. Ein paar Tage später erwachte er morgens mit der Hallucination einer geometrischen Figur auf der gegenüber liegenden Zimmerwand. Sie enthielt die richtige Lösung, und zwar in einer von ihm noch gar nicht versuchten Weise und in ganz verschiedener Methode [2]). Professor Hilbrecht beschäftigte sich mit einer assyrischen Inschrift von Nabuchodonosor. Er hatte damals die von seinem Kollegen Delitzsch gegebene Bedeutung dieses Namens acceptiert, erwachte aber morgens aus einem kurzen unruhigen Traum mit der deutlichen Vorstellung, daß der Name eine ganz andere Be-

[1]) Magnenus: De Tabaco. C. VI. § 6. — [2]) Rivista di studi psichici. (1896). 266.

deutung habe, und welche. Dabei hatte er das unbeſtimmte Gefühl, daß er geträumt, an ſeinem Arbeitstiſch zu ſitzen. Eine kurze Beſinnung gab ihm die Gewißheit, daß die geträumte Bedeutung die richtige ſei, und dieſe ſoll ſeither auch allgemein angenommen worden ſein. Als er ſich ein anderes Mal mit einer Inſchrift beſchäftigte, wovon er ein Fragment hatte, ſollte er dasſelbe in einem im Druck befindlichen Buch berückſichtigen, war aber unwohl und kam über unſichere Konjekturen nicht hinaus. Als der betreffende Druckbogen ankam, bemühte er ſich abermals, zu einem ſicheren Schluß zu kommen, aber vergeblich. Gegen Mitternacht legte er ſich ermüdet zu Bett und nun träumte er die Löſung, die er nach dem Erwachen zu ſeinem Erſtaunen völlig zutreffend fand [1]). Agaſſiz bemühte ſich im Wachen vergeblich, aus zerſtreuten Knochen das Skelet eines Tieres zuſammenzuſetzen; im Traum aber gelang es ihm [2]). Wallace faßte den Gedanken der natürlichen Zuchtwahl während der Schauer eines Fieberanfalls [3]).

Dieſe intellektuelle Steigerung kann ſich auf alle geiſtigen Fähigkeiten erſtrecken, und in vielen Beiſpielen, die ich in der bereits erwähnten Studie über den Schlafarbeiter angeführt habe, iſt der monoideiſtiſche Hebel zu erkennen. Meyer erwähnt einen Jeſuiten, der im Schlaf ſo geiſtreich predigte, daß ſich viele Perſonen um ſein Bett verſammelten [4]). Johnſon ſtritt ſich im Traum mit anderen über die Kunſt, witzige Einfälle zu haben, wobei er meiſtens von dem Gegner übertroffen wurde [5]), der und deſſen geiſtige Thätigkeit doch nur dramatiſierte Spaltung des Träumers war. Daß aber Johnſon unterlag und nicht der Gegner iſt in pſychologiſchen Geſetzen begründet [6]). Es iſt ſchon häufig geſagt worden, daß im Traume jeder ein Shakeſpeare ſei; daran iſt etwas Wahres, und unſere Dichter könnten daraus Nutzen ziehen, wenn ſie es verſtänden, ihre Entwürfe in den Traum hinüberzunehmen. Aber die heutigen Dichter, denen es ein Genuß iſt, in Geſellſchaften zu glänzen, bringen es nicht mehr zum nötigen Monoideismus, daher der liederliche Anſtrich, den die Produkte in Verſen und Proſa der „Modernen“ zeigen.

Ueber die intellektuelle Steigerung im hypnotiſchen Schlaf ſagt eine Verſuchsperſon: „Meine Aufmerkſamkeit iſt nicht ſo abgelenkt, wie

---

[1]) Rivista 266—270. — [2]) Proceedings of the Society for psychical researches. VIII, 392. — [3]) Wallace: Die wiſſenſchaftliche Anſicht des Uebernatürlichen. 125. — [4]) Meyer: Verſuch einer Erklärung des Nachtwandelns. 9. — [5]) Boswell: life of Johnson. — [6]) du Prel: Philoſophie der Myſtik. 96—111.

im Wachen. Ich kann die Aufmerksamkeit viel mehr auf einzelne Bewußtseinselemente konzentrieren, dadurch diese in ihrer Intensität viel mehr verstärken und so noch solche isoliert zur Beobachtung bringen, die sich zuvor aus ihrer Verbindung nicht lösen ließen. Da ich nicht amnestisch bin, so kann ich beim Erwachen alle Aussagen und Beobachtungen, die ich gemacht, und die gefällten Urteile genau nachprüfen, und ich habe nie finden können, daß mein Urteil, mein Denkvermögen in diesem Zustand an Zuverlässigkeit und Richtigkeit eingebüßt hätte; im Gegenteil, ich finde, daß das Denken leichter von statten geht und klarer ist, so daß ich im stande bin, ein besseres, präciseres Urteil zu fällen und in die passenden Worte einzukleiden [1])."

Aber dieses Hilfsmittel, die monoideistische Gestaltung des Traumes scheint, wie gesagt, sogar zur Erweckung solcher Fähigkeiten geeignet zu sein, über die wir im Wachen durchaus nicht disponieren und die der transscendentalen Psychologie angehören. Damit ständen wir aber vor der praktischen Magie; denn die willkürliche Verwertung der abnormen Seelenkräfte ist der Gegenstand der Magie. Zunächst müssen wir uns auch hier an die natürlichen Muster halten, weil wir nur an der Hand der Natur die ersten Schritte in dieses unsichere Gebiet machen können. Wenn wir im Besitze magischer Fähigkeiten sind, die sich aus unserer leiblichen Organisation nicht erklären, so erfordern sie einen eigenen Träger, ein transscendentales Subjekt, und daß unser sinnliches Bewußtsein von einem solchen nichts weiß, ist nicht nur nicht wunderbar, sondern sogar notwendig; denn unsere Sinne, wie sie die Vermittler unserer Erkenntnis sind, sind eben so gewiß deren Schranken. Aber daß aus unserem transscendentalen Besitz Bestandteile in unser sinnliches Bewußtsein gelangen können, erklärt sich schon daraus, daß wir ja nur die Erscheinungsform unseres transscendentalen Wesens sind, wenn auch nicht seine ganze Erscheinung; die Scheidewand, die beide trennt, ist nur von den Schranken des Bewußtseins gezogen, aber nicht objektiv vorhanden; es ist also wohl denkbar, daß unter dem Einfluß starker Erregungsursachen diese Schranke gelockert wird und diese psychische Erwärmung dasselbe leistet, was die physikalische Erwärmung bei leblosen Stoffen vollbringt: die Erweckung transscendentaler Eigenschaften.

Dr. Rumbaum hatte einen Traum dieser Art, der sich den eben erwähnten des Magnenus anreiht; denn dieser erfuhr nur die Steigerung

[1]) Vogt: Die direkte psychologische Experimentalmethode. 48. 51.

normaler Fähigkeiten, bei Rumbaum dagegen wurde eine transſcendentale Fähigkeit ausgelöſt. Die Worte in Sperrdruck werden dem Leſer deutlich verraten, daß dieſer Traum in die von mir beſchriebene Kategorie gehört. Sie haben alle dieſes gleiche Merkmal, aus welchem für den Kenner die Echtheit des Berichtes hervorgeht. Rumbaum hatte einen ihm ſehr lieben Patienten, dem er in keiner Weiſe zu helfen wußte. Er verzweifelte an deſſen Wiederherſtellung und ſchlief darüber bekümmert ein. Im Traum las er ein Buch, und auf einer beſtimmten Seite fand er da ausführlich beſchrieben, wie ſolche Fälle zu behandeln ſeien. Er wendete nun dieſes Verfahren an und heilte ſeinen Patienten. Einige Jahre ſpäter erſt erſchien ein Buch, worin dieſe Methode angegeben war, und zwar auf der im Traum geſehenen Druckſeite. Dieſer Traum erregte ſeinerzeit das größte Aufſehen [1]), aber die Zeitgenoſſen, die ihn erwähnen, hielten ihn kurzweg für übernatürlich, und es geriet keiner auf die Idee, daß dieſes natürliche Muſter einer monoideiſtiſchen Erweckung einer transſcendentalen Fähigkeit auch künſtlich verſucht werden könnte. Auch in dem Falle des Trithemius iſt dieſer monoideiſtiſche Hebel deutlich erkennbar, was ich wieder durch die geſperrten Worte andeute. Als er ſeine Steganographia verfaßte, die ihn in den Ruf eines Zauberers brachte, ſchrieb er darüber an Arnold Boſt:

„Uebrigens habe ich das nicht von einem Menſchen gelernt, ſondern durch irgend eine, ich weiß ſelbſt nicht welche, Offenbarung. Denn als ich mich in dieſem Jahre (1499) am meiſten mit dieſen Dingen beſchäftigte und ſchon daran als Unmöglichkeiten verzweifelte, erſchien mir nachts, als ich vom Nachdenken hierüber ermattet eingeſchlafen war, jemand, der zu mir ſprach: Trithemius, was Du im Kopf haſt, ſind nicht eitle Sachen, wenngleich ſie Dir unmöglich ſind, und weder Du, noch ein Anderer mit Dir, ſie erfinden kannſt. Und ich ſprach zu ihm: Wenn ſie alſo möglich ſind, ſo ſage es mir, ich beſchwöre Dich, wie. Und er öffnete hierauf ſeinen Mund, und lehrte mich alles Einzelne der Ordnung nach und zeigte mir, wie leicht das geſchehen könne, worüber ich viele Tage vergebens nachgedacht hatte. Bei Gott: ich ſage die Wahrheit und lüge nicht [2])."

Schon in ſeiner Jugend hatte Trithemius einen ähnlichen Traum. Sein Stiefvater ließ ihn in Unwiſſenheit aufwachſen, wiewohl Trithemius einen unauslöſchlichen Durſt nach Wiſſenſchaft in ſich fühlte. Ein ganzes Jahr lang hatte er unter fortwährendem Faſten und Beten ſeine Herzensangelegenheit Gott vorgetragen, als er endlich in ſeinem

[1]) du Prel: Philoſophie der Myſtik. 233. — [2]) Silbernagel: Johannes Trithemius. 98. Trithemius: Polygraphia. Expositio Adolphi a Glauburg. Kieſewetter: Fauſt. 357.

fünfzehnten Jahre durch ein Traumgesicht — er nennt es eine himmlische Erscheinung — getröstet wurde. Er sah nämlich nachts im Schlafe einen glänzend gekleideten Jüngling mit zwei Tafeln in der Hand, davon eine mit Buchstaben beschrieben, die andere mit Bildern bemalt war. Dieser sprach zu ihm: Wähle von den beiden Tafeln, welche Du willst. Und wiewohl Trithemius damals von der Schrift noch nicht die geringste Kenntnis hatte, so wählte er doch sogleich die beschriebene Tafel; denn diese Kenntnis war ja der einzige Wunsch seines Herzens, der einzige Gedanke, der seinen Geist Tag und Nacht beschäftigte. Hierauf sprach der Jüngling zu ihm: Siehe, Gott hat dein Gebet erhört und Dir gegeben, was Du begehrt hast, und zwar mehr, als Du begehren konntest.[1]) Hier verhüllt nun die Dramatik und Symbolik einigermaßen das zusammengezogene Ferngesicht: aber es finden sich in der darauf bezüglichen Litteratur sehr viele detaillierte Ferngesichte dieser Art. Wer sich die Beispiele ansieht, die ich zusammengestellt habe[2]), wird immer den wesentlich gleichen Vorgang erkennen, daß jemand, von tiefem Kummer gebeugt oder sonstwie stark erregt, seine Autosuggestion in den Schlaf hinübernimmt, die ein diesen Kummer beseitigendes Ferngesicht auslöst. Nork erzählt: Eine Kaufmannsfrau in Paris verlor auf dem Weg nach Hause wichtige Papiere, und da sie vergeblich den ganzen Weg zurückging, hielt sie den Verlust für unersetzlich. Drei Tage darauf träumte ihr, daß sie in der rue St. Honoré sei und daß ein Mann in roter Kleidung ihre Papiere aufhebe. Morgens erzählte sie den Traum, und als sie dann ausging, begegnete sie in der genannten Straße dem rotgekleideten Manne, den sie als ihr Traumbild erkannte. Sie redete den Unbekannten an, der ihr noch am gleichen Tage die in seiner Wohnung aufbewahrten Papiere zustellte[3]). Ein gerichtlich konstatierter Fall ist folgender: Am 1. August 1897 wurden einer in der Sommerfrische Josephsthal wohnenden Partei aus einer Kommode 120 Mark gestohlen. Der Verdacht fiel auf das Dienstmädchen der Vermieter, doch hatte die Untersuchung keinen Erfolg. Nach einigen Tagen träumte ein Leipziger Sommergast, eine Dame, daß das Dienstmädchen der bestohlenen Familie selbst die Diebin sei, und daß das Geld in einem Wollknäuel eingewickelt sei. Man fand in der That ein 20 Mark-Stück, in Papier gewickelt, in einem Wollknäuel, in einem zweiten den Hundertmarkschein. Das Dienstmädchen wurde vom Land-

[1]) Silbernagel: Trithemius. 2. — [2]) du Prel: Fernsehen und Fernwirken. — [3]) Nork: Fatalismus. 96.

gericht München zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt [1]). Der Seherin von Prevorſt wurde einſt die Schuld beigemeſſen, als ein ihrem Vater werter Gegenſtand in Verluſt geraten war. Sie wurde davon tief ergriffen. Nachts erſchien ihr im Traum der Ort und die Stelle, wo die verlorene Sache lag [2]). Ein junges Mädchen verlor ein Meſſerchen beim Spielen in einem Heuhaufen. Alles Suchen war vergeblich, und wiewohl ihr der Vater ein anderes verſprach, ging das Mädchen weinend zu Bett. In der Nacht träumte ſie, ihr vor 6 Monaten verſtorbener Bruder zeige ihr die Stelle, wo das Meſſerchen im Heu liege und wo es ſich auch wirklich fand [3]). Aſpaſia hatte, wie Älian erzählt, eine Geſchwulſt im Geſicht, von der ſie ſehr entſtellt war. Der darüber befragte Arzt verlangte aber ein Honorar, das der Vater nicht geben konnte. Sie zog ſich weinend zurück und ſchlief ein. Da erſchien ihr eine Taube, welche die Geſtalt einer Frau annahm und ſie tröſtete: „Habe Mut und verachte die Aerzte und die Medizin. Nimm einen der vertrockneten Roſenkränze, mit welchen die Venus geziert iſt, verwandle ihn in Pulver und lege dieſes auf die Geſchwulſt.“ Sie that es und wurde geheilt [4]). Auch in den beiden nächſten Beiſpielen iſt die magiſche Funktion dramatiſiert: Als in Athen die Propyläen gebaut wurden, fiel der beſte der dabei beteiligten Künſtler von großer Höhe herab, und war von den Aerzten aufgegeben. Perikles war darüber ſehr bekümmert. Da erſchien ihm im Traum Minerva und verordnete ein Heilmittel, durch welches der Künſtler ſchnell hergeſtellt wurde; aus Dankbarkeit ſetzte Perikles der Minerva Hygieia eine Bildſäule auf der Burg [5]). Der ſchönſte Fall dieſer Art iſt der Traum Alexanders am Krankenbett ſeines Freundes Ptolemäus, den ich bereits in der „Philoſophie der Myſtik“ angeführt habe [6]). Dieſe natürlichen Muſter haben nun alle ein gemeinſchaftliches Merkmal, das entweder von den Berichterſtattern ſelbſt erwähnt wird, oder das doch — wo es nicht erwähnt iſt — von uns als eine ganz natürliche Folgerung beigefügt werden kann: daß nämlich die Schläfer einen heftigen Kummer in den Schlaf als Monoideismus hinübernahmen, wo er ſich ausleben und den ſehnlichen Wunſch nach Abhülfe erregen mußte, von dem ſich der Schläfer durch eine magiſche Funktion befreit. Auch eine freudige Erregung

[1]) Münchener Neueſte Nachrichten vom 30. Oktober 1897. — [2]) Kerner: Die Seherin von Prevorſt. 18. — [3]) Proceedings of the Society for psychical Researches. IX, 387. — [4]) Aelian: Vermiſchte Geſchichten. — [5]) Plutarch: Perikles. c. 13. — [6]) du Prel: Philoſophie der Myſtik. 233.

kann, in den Schlaf hinübergenommen, ein Ferngeſicht auslöſen. Einen ſolchen Bericht finde ich bei Balzac angeführt. Balzac war mit ſeinem Freunde Louis Lambert Zögling im gleichen Kolleg in Vendôme. Dann und wann wurden längere Ausflüge veranſtaltet, und der beliebteſte, den aber die Zöglinge nur ein bis zwei Mal jährlich machen durften, war der zum Schloſſe Rochambeau, der ihnen als Belohnung in Ausſicht geſtellt wurde, was auch nicht verfehlte, ihr Benehmen ſehr günſtig zu beeinfluſſen. Im Frühjahr 1812 ſollten Balzac und Lambert Rochambeau zum erſten Mal ſehen. Am Abend vorher war ihre Phantaſie ganz davon eingenommen und ſie ſprachen von dieſem Ausflug, der im ganzen Kolleg die traditionelle Freude erregte, den ganzen Abend hindurch. Anderen Tages aber, am Ziele angekommen, rief Lambert: Ich habe das alles heute Nacht im Traum geſehen! Er erkannte alle Details am Schloßbau, ſowie die nähere und weitere Umgebung [1]). Bacon von Verulam ſagt, daß die natürliche Prophetie am beſten eintritt im Traum, in der Ekſtaſe und im Sterben [2]). Das iſt ſehr richtig, weil eben alle drei Zuſtände den etwa vorhandenen Monoideismus ſteigern. Davon können aber alle magiſchen Funktionen geweckt werden. Vincent erzählt, daß ein Dienſtmädchen, das im Schlaf zu wandeln pflegte, einſt ihren Kamm vermißte und da ſie ihn trotz eifrigen Suchens nicht fand, ein anderes Mädchen, das im gleichen Zimmer ſchlief, beſchuldigte, ihn genommen zu haben. Eines Morgens aber erwachte ſie mit dem Kamm in der Hand. Vermutlich hatte ſie ihn nachtwandleriſch gefunden [3]). So finden wir immer eine ſtarke innere Aufwühlung als Hebel der magiſchen Funktion, daher es Ariſtoteles als einen Erfahrungsſatz ausſpricht, daß die Sorge um einen Freund uns derartige Träume eingeben kann [4]). Die Sorge um das eigene Ich leiſtet natürlich dasſelbe. So erzählt Gregorovius: „Vor dem Abiturientenexamen am Gymnaſium zu Gumbinnen träumte mir, daß der Profeſſor mir die Ode „Justum ac tenacem propositi virum“ zu erklären gebe. Ich übte ſie ſofort gut ein. Als ich am Tag der Prüfung mit meinen Mitſchülern in den Saal ging, ſagte ich ihnen, daß und wodurch ich wüßte, welches meine Aufgabe ſein würde. Sie lachten mich aus. Der Profeſſor griff nach dem Horaz und ſagte zu mir: Schlagen Sie die

[1]) Balzac: Louis Lambert. — [2]) Baco: de augmentis scientiarum. IV. c. 3. — [3]) Vincent: Die Elemente des Hypnotismus. 97. — [4]) Ariſtoteles: Von der Weisſagung im Traum.

Ode auf: Justum ac tenacem etc.[1]). Er bestand natürlich sehr glänzend und nennt diesen Traum einen „wirklich prophetischen". Wiewohl nun hier der Zufall nicht ausgeschlossen ist, halte ich diese Erklärung doch für richtig; denn in der Zeit vor einem Examen sind wir vom Gedanken daran sehr beunruhigt, und gerade im Bett drängen sich solche Sorgen auf, und können als Monoideismus in den Schlaf hinüber genommen werden.

Diese innere Aufwühlung und der daraus folgende Traummonoideismus hat auch in der Geschichte der Erfindungen schon manchmal eine Rolle gespielt: der Erfinder der Nähmaschine bemühte sich immer, zu entdecken, wo die Oese der Nadel am besten angebracht werden könnte. Es kam ihm nie in den Sinn, sie nahe an der Spitze anzubringen. In dieser Zeit träumte ihm, daß er in einer fremden Gegend für den Häuptling eine Nähmaschine zu bauen hätte. Gerade so, wie bei seinen Versuchen im Wachen, war er in Bezug auf die Oese vollkommen ungewiß. Der Häuptling gab ihm 24 Stunden Zeit, die Maschine zu vervollständigen, widrigenfalls er hingerichtet werden sollte. Er arbeitete und arbeitete, dachte und dachte, und gab es endlich auf. Als er zur Hinrichtung geführt wurde, bemerkte er, daß die Krieger Speere trugen, die nahe an der Spitze durchbohrt waren. Sogleich kam ihm die Lösung der Schwierigkeit, und während er um eine Gnadenfrist bat, erwachte er. Es war 4 Uhr morgens. Er sprang aus dem Bett, rannte an seinen Arbeitstisch und um 9 Uhr war eine Nadel mit der Oese an der Spitze fertig. Das übrige war leicht[2]). Eines der wertvollsten Patente, die im Handel sind, soll ebenfalls das Resultat eines Traumes sein: der Ingenieur Springer versuchte eine automatische Bremse zu konstruieren, die einen bergab fahrenden Wagen anhalten sollte, ohne daß der Kutscher nötig hätte, abzusteigen. Er träumte, daß er einen steilen Hügel hinunterfuhr, und eine Bremse am Wagen hatte, die durch das Anziehen der Zügel in Thätigkeit kam, und deren genaue Konstruktion er bemerkte. Nach dem Erwachen entwarf er eine Skizze des Mechanismus, und drei Tage später gab er um ein Patent ein, das ihm gewährt wurde, und im ersten Jahr 15000 Pfund eintrug. Der englische Zeitungsausschnitt, dem ich dies entnehme, ist leider nicht bezeichnet.

Im Kernerhaus zu Weinsberg ist noch heute eine Maschine zu

[1]) Gregorovius: Römische Tagebücher. 33 — [2]) Answers. 29. VI. 1895.

sehen, über deren Entstehungsgeschichte es heißt: Als die Seherin von Prevorst an einem Baquet, auf das sie viel Hoffnung gesetzt hatte, behandelt wurde, und der Erfolg ausblieb, fiel sie nachts in einen Traum, in dem sie über diesen Mißerfolg bitter weinte. Da trat ihre „Führerin" zu ihr, hielt ihr eine Maschine vor und sagte: „Warum ließest du dies nicht schon vor 6 Jahren machen" — sie hatte schon damals einen bezüglichen Traum gehabt, auf den aber kein Gewicht gelegt worden war — „jetzt würdest du gesund sein." Nach dem Erwachen zeichnete sie die Maschine aufs Papier. Sie wurde ausgeführt und sie gebrauchte dieselbe, von der sie Erschütterungen wie von einem galvanischen Apparat erhielt, und sich davon immer gestärkt fühlte [1]).

In der „Magischen Physik" habe ich ausgeführt, daß und wieso der Okkultismus die Philosophie der Technik enthalte. Hier nun zeigt der Okkultismus eine weitere praktische, ja sogar lukrative Seite, indem er auch für die Psychologie des Erfindens eine Anleitung zu geben vermag. Die Techniker werden zwar einwerfen, daß solche Träume sich nicht befehlen lassen; aber das nächste Kapitel wird auch dieser Schwierigkeit abhelfen.

Immerhin müssen wir aber annehmen, daß eine Steigerung normaler Fähigkeiten leichter auszulösen ist als eine transscendentale Fähigkeit, daher begegnen wir manchen Träumen, wo beispielsweise die Erinnerungssteigerung zur Erklärung genügt, wiewohl sie Ferngesichten ähnlich sehen [2]). Die häufig vorhandene dramatische Form solcher Traumorakel liegt in psychologischen Gesetzen begründet [3]). Sie erhalten dadurch den Schein von Inspirationen, besonders wenn Verstorbene darin auftreten.

Die Anzahl der vorliegenden Berichte über Träume, in denen wir Aufschlüsse durch das Traumorakel erhalten, ist so bedeutend, daß jeder, der die wesentliche Gleichheit des psychologischen Mechanismus durchschaut, auf die Idee kommen muß, diese natürlichen Muster künstlich nachmachen zu können. Ich weiß aber nur einen Schriftsteller, der es klar eingesehen zu haben scheint, daß der Monoideismus zur Auslösung transscendentaler Fähigkeiten verwertet werden kann. Das ist Paracelsus. Er sagt:

„Als wann ich zu einem sagt, gehe hin und leg Dich schlaffen, und sage mir waß Du begereßt im Schlaff zu sehen oder zu erfahren, die gantze Warheit. Denn ich will Dir eine verborgene Kunst zu richten, und machen, oder ich weiß ein Mille

[1]) Kerner: Seherin von Prevorst. 108. 109. — [2]) Tissié: Les rêves. 149. 150. — [3]) du Prel: Phil. der Mystik. 94—111.

artificem, der hatt mir etwas geben, dasselbig ist einer solchen Krafft und Eigenschafft, wann mans einem an sein Beth leget, und der Mensch darob schlaffet, erscheint ihm die gantz Wahrheit von allem dem, das er wachent darvon hatt begert: unnd ist ein leicht unachtsam Ding, nichts böses oder schädliches, dasselbig will ich Dir an Dein Beth legen. Darumb hab fleisig acht darauff, was Du die Nacht siehest, oder was Dir von diesem oder jenem Spiritu humano gesagt oder angezeigt wird, daß Du es auch Morgens wissest (Wie wir auch in libro de Occulta philosophia beschrieben haben). Und förcht Dich nit, denn es wird Dir nichts geschehen. Nuhn derselbige Mensch glaubte meiner Red, und vermeinte solches wahr zu seyn, und daß es mein gantzer Ernst ware, daß ich solches köndte, oder von einem andern hatte. Er gieng hin nieder schlaffen, und Imaginiert ob meiner Red stettigs, für und für, und überredt sich selbst, solches würde geschehen, wie ich ihm gesagt habe, also daß er in seiner Imagination solches schon wachend für ihm sehe. Und so er nun also Imaginiert dermassen, daß er gleich an solcher Imagination entschlieff: Jetzt würde ihm ohne Zweiffel solches, wie ich ihm gesagt hatt, geschehen, erscheinen, angezeigt und gelehrt werden. Und das soll sich niemand verwundern, oder für unmöglich, oder für ein Gespött halten, wie dann der Sophisten brauch ist. Dann solches hab ich selbst zum offtermalen mit ettlichen Leuthen versucht und probiert, und also erfunden, daß sie mir solches frey bekannt haben [1])."

Vielleicht war Paracelsus zu dieser Einsicht durch die Betrachtung der natürlichen Muster gekommen; denn er sagt: „Also sind auch allen Künstlern im Schlaff und Traum viel Lehrungen der Künsten für kommen und eröffnet worden, die da allezeit mit brennenden Begierden im Gemüth darnach entzündet waren[2])". Er weiß aber auch, daß wir transscendentaler Funktionen im Schlafe fähig sind, wie aus zahlreichen Stellen bei ihm hervorgeht.

Für die Begründung einer Experimentalpsychologie, worin auch die Kunst, sich zu monoideisieren, einen Platz finden wird, ist es gut, auch den umgekehrten Fall in Betracht zu ziehen, wo eine vom Traum gelieferte Autosuggestion ins Wachen hinübergenommen und unser Handeln dadurch bestimmt wird. Nur für die Erkenntnissphäre ist da nichts zu holen, weil das Erwachen uns sofort polyideistisch macht. Daß wir im Wachen unter dem Einfluß gehabter Traumvorstellungen handeln können, daß es also posthypnotische Autosuggestionen giebt, wußte schon Aristoteles[3]). Es liegt aber in der Natur der Sache, daß das Motiv solcher Handlungen, weil wir die Träume meistens vergessen, unbewußt ist, daher denn die Berichte nur spärlich sein können. Bei Somnambulen ist es manchmal beobachtet worden. Bekanntlich bringt es der Dualismus ihres Bewußtseins mit sich, daß sie von ihrer wachen

[1]) Paracelsus (Huser) II, 316. — [2]) Paracelsus. II, 289. — [3]) Aristoteles: Von der Weißsagung im Traume. c. 1.

Persönlichkeit oft in der dritten Person reden und dieser sogar einen eigenen Namen geben. Eine Somnambule Reichenbachs nannte ihr waches Ich Ottone und sagte einst im Somnambulismus zu Reichenbach: „Ich will Dir gleich einen Beweis davon geben, welche Macht ich über Ottone besitze, ohne daß diese nur eine Ahnung davon hat." Sie forderte ihn nun auf, ihre eine beliebige Aufgabe zu bezeichnen; sie wolle dann bewirken, daß Ottone sie vollziehe, ohne zu wissen, daß sie von irgend jemand, am allerwenigsten von ihr (der Schlafenden) veranlaßt, viel weniger genötigt worden sei. Reichenbach gab nun der Somnambulen irgend eine Kleinigkeit auf, die die wache Ottone am andern Tage pünktlich vollzog. Hier liegt aber der Beweis lediglich in dem Umstand, daß wir beim Erwachen aus dem Somnambulismus keine Erinnerung bewahren; ich füge daher noch den andern beweiskräftigeren Fall bei, wo Ottone zu einer ihr widerstrebenden Handlung genötigt wurde. Ottone hatte im Wachen zwei Briefe erhalten; den einen teilte sie dem Arzt mit, den andern verbarg sie sorgfältig. Im Somnambulismus aber erzählte sie ihm, Ottone habe noch einen Brief, den sie verberge, und teilte ihm seinen Inhalt mit. Sie wünschte, daß Ottone dem Arzt den Brief gebe; da diese aber nichts von der Intrigue der Somnambulen gegen sie erfahren sollte, ersann die Somnambule eine List. Der Arzt sollte von Ottone den ersten, ihm schon mitgeteilten Brief noch einmal verlangen, sie (die Somnambule) würde dann bewirken, daß Ottone sich vergreife und ihm den geheimen Brief ausfolge. Es gelang vollständig; als Ottone erfuhr, sie habe sich vergriffen, erschrak sie heftig und wurde ohnmächtig [1]).

Auch in Krankheiten hat man posthypnotische Autosuggestionen beobachtet. Bei Tissié ist ein solcher Fall ausführlich dargestellt. Es handelt sich um einen gewissen Albert, der, wiewohl er verheiratet und arbeitsam war, doch häufig von seiner Frau weglief und auf Reisen ging, wenn er in der Nacht vorher von einer Stadt oder einem Lande geträumt hatte. Auf diese Weise durchwanderte er Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland, die Schweiz, Oesterreich, Rußland, Algier und die Türkei [2]).

Diese beiden natürlichen Muster — die Fälle Ottone und Albert — haben nun ihre künstlichen Parallelfälle an der bekannten, schon tausendfach konstatierten Erscheinung des posthypnotischen Befehls, und da in

[1]) Reichenbach: Ein schwerer sensitiv-somnambuler Krankheitsfall. 145—147. — [2]) Tissié: les aliénés vogageurs. Derselbe: les réves. 120—146. Azam: hypnotisme et double conscience. 145.

diesen künstlich kopierten Fällen nur die eine Aenderung vorgenommen wird, daß die Autosuggestion durch Fremdsuggestion ersetzt wird, so läßt sich daraus schließen, daß auch der umgekehrte Fall, wo durch Hinübernahme einer Autosuggestion in den Schlaf das merkwürdige Phänomen des Traumorakels hervorgerufen wird, künstlich nachgeahmt werden kann indem wir die unwillkürliche Autosuggestion durch eine willkürliche oder durch Fremdsuggestion ersetzen. Hier aber kann nicht nur das Handeln bestimmt werden, sondern auch die Erkenntnis, weil der Schlaf für eine monoideistische Erkenntnis günstiger ist als das Wachen.

Autosuggestionen und Fremdsuggestionen sind beide Monoideismen. Da sie sich also nur durch die Quelle unterscheiden, dem Wesen nach aber gleich sind, müssen sie auch gleich leistungfähig sein in Bezug auf Erkenntnisakte wie auf Handlungen oder die Verbindung beider, wie z. B. beim Traumarbeiter, endlich aber auch in Bezug auf transscendentale Leistungen.

Der General Noizet hat schon in einer 1820 geschriebenen, aber erst 1854 herausgegebenen Schrift gesagt: „Es genügt, daß ein Somnambuler während seines Schlafes den Willen habe, später eine bestimmte Handlung zu begehen, damit er dann im Wachen den Drang habe, sie wirklich zu begehen, ohne daß er sich von der Ursache seines Entschlusses Rechenschaft geben kann[1])". Bis zurück in das vergangene Jahrhundert könnte man zahlreiche Beobachtungen dieser Art zusammenstellen, in denen die Autosuggestionen dasselbe leisten wie die Fremdsuggestionen in den Parallelfällen des modernen Hypnotismus. Schon damals war man also im Begriffe, den Grund für eine Experimentalpsychologie zu legen, die, weil Autosuggestion und Fremdsuggestion nicht nur in der intellektuellen Sphäre und der des Handelns, sondern auch in der organischen Sphäre wirksam sind, uns zugleich eine psychische Kurmethode gebracht hätte. Aber dieser richtige Weg wurde wieder verlassen, als uns der Materialismus überschwemmte, der nur mehr eine physiologische Psychologie zuließ, die ganze Medizin auf ein falsches Gleise führte und nun die Rätsel des Lebens in der Vivisektion lösen will, die vor anderen wissenschaftlichen Irrtümern nur das eine voraus hat, daß sie auch noch moralisch stinkt. Aber allerdings ist es viel leichter, ein Schinderknecht zu sein als ein feiner Psychologe.

Erst mit dem modernen Hypnotismus ist wieder auf den richtigen

---

[1]) Noizet: Mémoire sur le somnambulisme. 274.

Weg eingelenkt worden, aber er ist nur die Hälfte einer Wissenschaft und man muß auf die Litteratur aus dem Anfang dieses Jahrhunderts zurückgreifen, um die ersten Ansätze zu seiner Ergänzung zu finden. Der Mensch ist ein Ganzes; er besteht nicht aus Leib und Seele, sondern er ist leiblich die Erscheinungsform einer Seele; die von der modernen Medizin verpönte Psychologie ist daher gerade ihre natürliche Grundlage. Die psychische, das heißt autosuggestive, Therapie liegt vor in zahllosen natürlichen Mustern, die lehren, daß nicht der Arzt heilt, sondern die Natur. Aufgabe der Heilkunde kann es daher nur sein, die Natur zu kopieren, das heißt: die Fremdsuggestion an Stelle der Autosuggestion zu setzen. Darum sprechen aber auch Aerzte, die diesen richtigen Weg gefunden haben, nur mehr mit gründlicher Verachtung von den Leistungen der offiziellen Medizin. So z. B. Professor Forel[1]). Aber diese gegenseitige Ersetzbarkeit von Autosuggestion und Fremdsuggestion gilt nicht nur für organische, sondern auch für intellektuelle Leistungen jeder Art, und auch hier brauchen wir nur die natürlichen Muster zu kopieren, so haben wir eine Experimentalpsychologie. Das mit Traumarbeit verbundene Nachtwandeln allein schon liefert uns eine Fülle von Mustern. Ein von seiner Tagesarbeit erregter Maler z. B. steht nachts auf und vollendet die Arbeit. Nun gut; Liébault liefert den fremdsuggestiven Parallelfall. Er gab einem jungen Mädchen, das sich mit Malen beschäftigte, die Suggestion, in der nächsten Nacht die Skizze eines Gemäldes zu entwerfen, gab den Stoff an und die darauf zu verwendende Zeit. Zur angegebenen Stunde erhob sich das Mädchen, ging an die Staffelei und arbeitete so lange, wie ihr befohlen war. Die Mutter war Zeugin dieses in Handlung übersetzten Traumes und am anderen Tage brachte das Mädchen die Skizze; sie erinnerte sich an nichts und war über ihre Arbeit sehr erstaunt[2]). Durand de Gros (pseudonym Philips) hat schon vor Jahrzehnten diese gegenseitige Ersetzbarkeit der beiden Suggestionsarten in einem Fall eingesehen, in dem es ihm leider nicht gestattet wurde, den Beweis zu erbringen. Es handelte sich um einen gewissen Manuel Blanco, der von spanischen Gerichten zum Tode verurteilt wurde, weil er mehrere Personen, Männer und Frauen, mit den Zähnen zerrissen hatte. Er war auf den Feldern gesehen worden, wo er auf allen Vieren herumlief und die Begegnenden anfiel. Er behauptete, ein Werwolf zu sein. Durand de Gros, der

[1]) Forel: Der Hypnotismus. 132—140. — [2]) Revue de l'hypnotisme. VIII. 65.

den Parallelfall der imaginären Verwandlung in Tiere durch Fremdſuggeſtion kannte — ſchon bei Homer kommt die Verwandlung der Gefährten des Ulyſſes in Schweine vor und der Neapolitaner Porta im ſechzehnten Jahrhundert berichtet ſogar von Experimenten dieſer Art [1]) —, Durand de Gros alſo erbot ſich, auf ſeine Koſten nach Spanien zu reiſen und die Richter in den gleichen Zuſtand, wie Blanco, zu verſetzen. Er erreichte aber nichts, weil ſich ſechs Aerzte für die Verantwortlichkeit des Angeklagten ausgeſprochen hatten [2]). Zur Zeit — um noch ein anderes Gebiet zu ſtreifen — ſtreitet man noch darüber, ob das hypnotiſche Verbrechen durch Suggeſtion möglich iſt. Da ich nun aber das natürliche Muſter kenne, die nachtwandleriſche Begehung verbrecheriſcher Handlungen infolge geträumter Autoſuggeſtionen [3]), ſo wäre es für mich ganz unlogiſch, den fremdſuggeſtiven Parallelfall zu leugnen. Jener „Alte vom Berge", der zur Zeit der Kreuzzüge die als Aſſaſſinen bekannten Jünglinge zu Werkzeugen ſeiner verbrecheriſchen Pläne machte, hat wohl auch die Suggeſtionsfähigkeit im Haſchiſchrauſche — der Name Aſſaſſinen ſcheint vom arabiſchen Haſchiſchin zu kommen — gekannt, da er die Jünglinge in ein imaginäres Paradies verſetzte, das er ihnen ſodann als Belohnung der Verbrechen in Ausſicht ſtellte. Die modernen Geſchichtſchreiber hätten den Bericht Marco Polos gewiß nicht verworfen, wenn in ihrem Lexikon das Wort Hypnotismus ſtände [4]). Wir ſehen alſo im normalen wachen Zuſtand die geiſtige Thätigkeit bedingt durch und äquivalent der Aufmerkſamkeit. Wir beobachten eine Steigerung der Leiſtungfähigkeit im Monoideismus und dieſer iſt der größte, wenn er mit einem natürlichen oder künſtlichen Schlafzuſtand verbunden iſt. Ob dieſer Monoideismus Autoſuggeſtion iſt oder Fremdſuggeſtion, bleibt ſich vollkommen gleich, darum eben kann eine Experimentalpſychologie begründet werden, worin die autoſuggeſtiven natürlichen Muſter fremdſuggeſtiv kopiert werden. Ganz und gar aber werden wir das Unding einer Pſychologie ohne Seele erſt los, wenn die Experimentalpſychologie ſich auf die transſcendentalen Funktionen erſtrecken wird. Dahin muß es aber kommen; denn auch hier können die Eintrittsbedingungen — Monoideismus von großem Gefühlswert und tiefer Schlaf — künſtlich erzeugt werden. Damit wird dann die Seelenfrage, die nicht in der Philoſophie und nicht in der Naturwiſſen-

[1]) Porta: Magia naturalis. VIII, 2. — [2]) Bué: le magnétisme curatif. II, 406. — [3]) du Prel: Entdeckung der Seele. 74. — [4]) Drugulin: Die geheimen Geſellſchaften des Mittelalters. 50—63.

ſchaft zur Ruhe kommen kann, endgiltig gelöſt ſein; denn transſcendentale Funktionen, wie Fernſehen und Fernwirken, würde nicht einmal Karl Vogt für Sekretionen des Körpers erklären; ſie erfordern vielmehr einen eigenen Träger, und da dieſer ohne den Gebrauch des Körpers thätig ſein kann, wird er auch ohne den Beſitz des Körpers wirken können, d. h. er iſt unſterblich.

Der moderne Hypnotismus lehrt die Möglichkeit, durch Monoideismus im Schlafe eine Art der transſcendentalen Funktionen auszulöſen, die organiſchen, und ich behaupte weiter nichts, als daß dieſe Kunſt durch dieſelben Mittel ausgedehnt werden kann auf die transſcendentalen Funktionen der intellektuellen Sphäre. Damit aber hätten wir das Traumorakel. Es kann Geſundheit bringen, aber auch Erkenntniſſe, und eben weil das Funktionen der gleichen Seele ſind, hatten die alten Griechen Orakel von beiderlei Art. Die Alten, wenn ſie Aufſchluß über Dinge erhalten wollten, die menſchlicher Einſicht entrückt waren, wandten ſich an die ſomnambulen Pythien in den Tempeln, nach dem Bericht der alten Schriftſteller häufig mit gutem Erfolg; oder ſie legten ſich auf die Felle geopferter Böcke in den Tempeln und die Götter ſandten ihnen ſodann Träume. So am Berge Garganus[1]). Das iſt ſo dumm nicht, wie es unſeren Kulturhiſtorikern erſcheint: eine religiöſe Zeremonie, ein Opfer, das Ruhen in einem ſchweigſamen Tempel, die durch den noch in den Traum hineinwirkenden Geruch des Felles zugeſpitzte Gedankenrichtung und die ſichere Erwartung, von dem beſtochenen Gott nun eine Inſpiration zu erhalten, — das Alles waren keine ſchlechten Mittel, den Schläfer monoideiſtiſch zu machen und ihn eine Autoſuggeſtion in den Traum hinübernehmen zu laſſen. Wenn zudem vorher gefaſtet wurde, ſo hatte auch das einen Sinn, denn es ſchaltete die ſtörenden Leibreizträume aus. Gar nichts aber iſt erklärt, wenn man ſagt, das ſei eben ein herrſchender Aberglaube geweſen, weil die Leute damals noch nicht ſo geſcheit geweſen ſeien wie wir. Wir nun, trotz der herrſchenden Aufklärung, laufen doch manchmal zu den Somnambulen, wenn wir Aufſchlüſſe haben wollen. Der Erfolg bleibt meiſtens aus; denn kaum Einer kennt die Technik, die zudem je nach dem Fall und je nach der Individualität des Somnambulen zu wechſeln hat. Daß aber niemals Erfolg eintrete, kann nur

---

[1]) Strabo VI. Pauſanias I, c. 34, 37. IX, c. 8.

Der behaupten, der niemals experimentiert hat oder beim erſten Mißerfolg die Flinte ins Korn wirft.

Aber wozu ſchweifen wir überhaupt in die Ferne? Wir haben das Traumorakel in uns, und der richtigen Technik ſind wir dann ſicher, wenn wir das Verfahren anwenden, das in den natürlichen Muſtern die Natur ſelbſt einſchlägt. Im allgemeinen läßt ſich dieſes Verfahren mit den Worten bezeichnen: Wenn Du ein Magier werden willſt, ſo monoideiſiere Dich oder laſſe Dich monoideiſieren.

Lacht, aber verſucht es!

VI.

Die Fremdsuggestion als künstlicher Monoideismus.

Jede neue Wahrheit hat zwei Perioden zu durchlaufen, bevor sie die ihr gebührende Stellung erhält. Zuerst wird sie verworfen, weil sie in das herrschende System nicht paßt, dann aber, wenn die Thatsache nicht mehr geleugnet werden kann, und die Nötigung besteht, sich mit ihr auseinander zu setzen, und ihr einen Platz im System zu bewilligen, wird sie diesem angepaßt. Statt daß man sie hinnimmt, wie sie sich bietet, wird sie verstümmelt, verdreht, gefälscht und in dieser Gestalt in das System hineingezwängt. Erst zum Schluße bequemt man sich dazu, in der Thatsache das Unveränderliche, im System das Veränderliche zu sehen, und nun erst wird, um beide in Einklang zu bringen, das System umgemodelt, was man von Anfang an hätte thun sollen.

Dies ist eine in der Geschichte der Wissenschaften so regelmäßig wiederkehrende Erscheinung, daß ihre Wiederholung gelegentlich der Entdeckung des Hypnotismus und der Suggestion vorweg zu erwarten war. Braid starb in Vergessenheit, Durand de Gros, der die Lehren Braids vertiefte [1]), wurde nicht anerkannt, und Liébault, der in seiner medizinischen Praxis den Hypnotismus anwendete und damit heilte, erregte 25 Jahre lang nur das Gelächter seiner Kollegen, die nicht heilten. Erst 1886 begann die „Revue de l'hypnotisme" zu erscheinen, und damit war der endlichen Anerkennung des Hypnotismus ein öffentlicher Ausdruck gegeben.

Damit begann für diese neue Wahrheit die zweite der vorerwähnten Perioden. Um das herrschende System der physiologischen Psychologie nicht ummodeln zu müssen, wird der Hypnotismus zunächst verstümmelt. Dieses Bestreben der modernen Medizin hat Charcot sogar ganz naiv zugestanden, indem er schrieb: „Der Hypnotismus ist eine Welt in der man neben handgreiflichen, grobsinnlichen, materiellen

[1]) Philips (Durand de Gros): Electrodynamisme vital. — Cours de Braidisme. — Essais de physiologie philosophique.

Thatſachen, die immer an die Phyſiologie grenzen, unbedingt außergewöhnliche und bis zur Stunde unerklärliche Thatſachen antrifft, die keinem einzigen phyſiologiſchen Geſetz unterworfen und durchaus ſeltſam und überraſchend ſind. Ich beſchäftige mich nur mit den erſteren, wobei ich die letzteren völlig außer Acht laſſe[1])".

So wollen denn noch heute die meiſten Aerzte den Hypnotismus und die Suggeſtion zu einem bloßen Kapitel der phyſiologiſchen Pſychologie degradieren. Der zufällige Umſtand, daß ein Arzt dieſe neuen Thatſachen entdeckte, war eben entſcheidend dafür, daß zunächſt der mediziniſche Gebrauch davon gemacht wurde, und daß die neue Wahrheit dem mediziniſchen Syſtem angepaßt wurde. Um richtig beurteilt zu werden, hätte die Suggeſtion vor das Forum der Pſychologie und Philoſophie gezogen werden ſollen; denn die Medizin, nachdem ſie den ihr ſo hart gewordenen Schritt gethan und den Hypnotismus anerkannt hatte, glaubte — und glaubt noch — dabei ſtehen bleiben zu können und bis zur äußerſten Grenze ihrer Zugeſtändniſſe gegangen zu ſein. Das heißt aber das Thor mit dem Gebäude verwechſeln. Der Hypnotismus iſt nur das Eingangsthor in das dunkle Reich des Okkultismus, und wer durch dasſelbe tritt, und als Pſychologe und Philoſoph das Problem ins Auge faßt, wird weiter und weiter getrieben, und weil der Hypnotismus nur durch flüſſige Grenzen vom Somnambulismus, und dieſer vom Spiritismus, getrennt iſt, muß man ſchließlich dieſen in den Kauf nehmen, wenn anders man konſequent bleibt.

Die Lehre von der Suggeſtion führt uns in das unbewußte Seelenleben ein, und ſie iſt berufen, dieſes Unbewußte einer poſitiven Definition zuzuführen. Das Unbewußte entpuppt ſich dabei als eine geiſtige Individualität, als eine mit magiſchen Fähigkeiten ausgeſtattete Seele, und dieſes Reſultat deckt ſich mit dem, was uns der Somnambulismus lehrt. Dieſe magiſchen Fähigkeiten werden in ſehr zahlreichen natürlichen Muſtern durch Autoſuggeſtionen ausgelöſt. Es bedarf alſo nur der weiteren Einſicht, daß Autoſuggeſtion und Fremdſuggeſtion zu den gleichen Leiſtungen befähigt ſind, indem beide Monoideismen ſind, um die Folgerung zu ziehen, daß wir mit Hilfe der Fremdſuggeſtion eine magiſche Experimentalpſychologie begründen können. Die Phänomene derſelben werden immer mehr erweiſen, daß die Seele ein dem

[1]) Falcomer: Einführung in den neueren Experimental-Spiritualismus. 77.

Körper vorangehendes und von ihm trennbares, also auch zu selbständigem Dasein befähigtes Prinzip ist, und damit ist die Grundlage für den Spiritismus gewonnen.

Daß so weitgehende Folgerungen in der Suggestionslehre liegen sollen, wird zwar manchen befremden; aber der durch diese Voranstellung gewarnte Leser wird um so vorsichtiger prüfen können, ob ich das Endziel auf rechtmäßigem Weg erreiche.

Als Ausgangspunkt nehme ich die medizinische Suggestion, weil diese heute als allgemein anerkannt gelten kann. Untersuchen wir also zunächst, was bei der medizinischen Suggestion geschieht. Ein wachender Mensch wird durch Schilderung der Schlafsymptome in wirklichen Schlaf versetzt, — ein Spezialfall der Macht des Geistes über den Körper. Der Eingeschläferte bleibt aber sodann in seinem künstlichen Schlaf noch weiteren Suggestionen zugänglich, und wie vorher der Schlaf, so können ihm nun noch andere physiologische Veränderungen eingeredet werden die sich vollziehen. Damit stehen wir aber bereits vor dem eigentlichen Problem: Wie kommt denn der Schläfer plötzlich zu der Fähigkeit, die physiologischen Gesetze seines Organismus zu beherrschen, da doch eben vorher, als er noch wach war, davon keine Rede war; denn das organische Leben des Menschen vollzieht sich unbewußt und ungewollt, ungewollt wenigstens vom bewußten Ich. Da nun niemand behaupten wird, daß eine Fremdsuggestion uns Fähigkeiten *verleihen* kann, die wir vorher nicht hatten, andererseits unser bewußtes Ich unserem physiologischen Leben *nicht* vorsteht, so stehen wir vor der Frage, wer denn eigentlich der Empfänger der Suggestion ist und wer sie ausführt.

Diese Frage ist leicht zu beantworten, soweit es sich um die Einleitung der hypnotischen Behandlung handelt, um die Schlafsuggestion. Hier ist der Empfänger der wachende Mensch im normalen Zustand des sinnlichen Bewußtseins, und dieser hat — das wissen wir alle — keine Fähigkeit, physiologische Prozesse willkürlich in sich hervorzurufen. Diese Fähigkeit kann ihm aber auch der Schlaf nicht verleihen. Der Schlaf ist ein Negatives: Abwesenheit des sinnlichen Bewußtseins. Positiven Inhalt erhält er erst durch den Traum, von dem wir aber hier absehen können, und durch die Steigerung der reproduktiven Thätigkeit, die aber noch lange keine Beherrschung der physiologischen Gesetze bedeutet.

So zeigt es sich denn immer deutlicher, daß wir zwischen dem, der die Suggestion empfängt, und dem, der sie ausführt, unterscheiden müssen. Als Empfänger der Suggestion können wir zwar den Schläfer

bezeichnen; wenn er ihr Widerstand entgegensetzt, d. h. wenn er die Fremdsuggestion nicht in Autosuggestion verwandelt, bleibt sie unausgeführt. Ohne seinen Willen realisiert sich also die Suggestion nicht. Ob sie aber durch seinen Willen realisiert wird, ist wieder eine andere Frage, und diese muß verneint werden, weil der Schlaf diese neue Fähigkeit nicht verleihen kann.

Die Hauptfrage also, wer die medizinische Suggestion ausführt, ist noch immer unbeantwortet. Die Physiologen in ihrem bescheidenen Kausalitätsbedürfnis antworten zwar: das Unbewußte; das ist aber keine Erklärung, sondern nur das Wort, das sich zur rechten Zeit einstellt, wo die Begriffe fehlen. Denn es handelt sich, wohlgemerkt, auch um Suggestionen, zu welchen weder Gewohnheit noch Erblichkeit ausreichen, z. B. bei der künstlichen Blasenbildung oder dem künstlichen Stigma. Dies sind Funktionen, die zum ersten und vielleicht einzigen Mal im Leben vorgenommen werden, und wobei dennoch die organischen Gesetze gegen alle Gewohnheit genau nach jenem Ziel geleitet werden, das die Suggestion aufstellt. Das kann weder der Schläfer thun, noch sein Unbewußtes, sondern nur ein Wesen, welches sowohl denkt als organisiert, und seine organisierende Fähigkeit nach einem gedachten Ziele lenkt. Das sinnliche Bewußtsein denkt zwar, organisiert aber nicht; das Unbewußte organisiert zwar, denkt aber nicht. Vereinigt finden sich beide Funktionen nur in der Seele.

Durch die Analyse der medizinischen Suggestion werden wir also unerbittlich zu der Folgerung getrieben, daß der Schläfer die erhaltene Suggestion an die Seele weiter giebt, und diese erst der eigentliche Agent bei der Ausführung ist. Das Unbewußte ist keine Kraft. Die cerebrale Unbewußtheit ist lediglich Begleiterscheinung und Bedingung der seelischen, aber durchaus nicht unbewußten, Thätigkeit. So wenig, als die Nacht Ursache der Sterne ist, sondern nur die Bedingung ihrer Sichtbarkeit, so wenig ist das Unbewußte Agent bei der Ausführung medizinischer Suggestionen. Man sollte also überhaupt nie sagen „das Unbewußte", sondern „das uns Unbewußte". Dieses aber müssen wir erst noch näher definieren.

Daß die Suggestion so tief in unser Wesen eingreift und bis in die Seele dringt, da doch die im Wachen erteilte Suggestion im Bewußtsein stecken bleibt und (in der Regel) die Ausführung ausbleibt, erklärt sich aus der Passivität des Schläfers, der dann durch die Suggestion monoideistisch gemacht wird. Monoideismen aber haben, wie wir bereits gesehen haben, die Gewalt, unsere magischen Kräfte auszulösen.

Die medizinische Suggestion beweist also, daß die Wurzel unserer Individualität weit tiefer reicht, als unser Bewußtsein uns davon Kunde giebt, und daß das sogenannte Unbewußte eine denkende und organisierende Individualität ist, die wir von unserem bewußten Ich unterscheiden müssen; denn diesem fehlt sowohl die organisierende Fähigkeit, als auch das Bewußtsein, wie sich eine medizinische Suggestion ausführen ließe. Von der Seele dagegen ist beides vorauszusetzen, weil sie nicht nur Trägerin der Lebenskraft, sondern Bildnerin des Körpers ist.

Deutlicher noch weist auf die gleiche Folgerung die bekannte Thatsache hin, daß viele Personen die Fähigkeit haben, zu einer bestimmten Minute zu erwachen, wenn sie sich vor dem Einschlafen diese Autosuggestion gaben, ein Phänomon, das bei den Somnambulen als Kopfuhr sich in sehr merkwürdiger Form zeigt[1]). Wer ist es nun, der hier den Ablauf der Zeit mißt? Es ist lächerlich, darauf zu antworten: das Unbewußte. Diese Leistung setzt vielmehr notwendig eine Individualität voraus, welche noch bleibt, während wir schlafen, welche die Erinnerung an die Autosuggestion bewahrt, die Fähigkeit besitzt, den Ablauf der Zeit zu kontrolieren, endlich den Willen, uns zu wecken, und das Vermögen, jenen organischen Prozeß zu erregen, wodurch das Erwachen eintritt. Ein eben solches Abmessen der Zeit innerhalb des Unbewußten finden wie bei allen posthypnotischen Suggestionen für die ein Termin angesetzt ist.

Es fehlt dem Unbewußten, wie es sich bei der Ausführung von Suggestionen zeigt, keines der Merkmale, die zum Begriff der Individualität gehören. Wenn die posthypnotische Suggestion lautet: „Sie werden einschlafen, wenn ich eine ungerade Zahl nenne", oder „sie werden ihre Hände um einander drehen, wenn ich einen weiblichen Namen ausspreche", so wird nach dem erinnerungslosen Erwachen nichts eintreten, so lange ich gerade Zahlen und männliche Namen ausspreche; die Suggestion wird aber ausgeführt, so bald ich das verabredete Zeichen gebe. Hier zeigt sich das Unbewußte als urteilsfähig. Binet gab die posthypnotische Suggestion: „Sie werden uns Kußhände zuwerfen, wenn die Summe der von mir ausgesprochenen Zahlen 10 beträgt." Die Somnambule wurde dann geweckt, hatte alles vergessen, und während sie von den Anwesenden ins Gespräch gezogen wurde, murmelte Binet 2 . . . 3 . . . 1 . . . 4, und nun wurde die Suggestion ausgeführt. Wenn

[1]) du Prel: Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften. I, c. 6. —

die Aufgabe nicht zu kompliziert ist, werden in derselben Weise auch Substraktionen, Divisionen und Multiplikationen vorgenommen [1]). Hier haben wir also ein Unbewußtes, welches rechnen kann. Lautet die Suggestion: „Sie werden nach dem Erwachen kein Zeitwort konjugieren können", so werden die Zeitworte nur in der Infinitivform gebraucht. Hier haben wir also ein in den grammatikalischen Regeln bewandertes Unbewußtes.

Das Unbewußte übertrifft uns sogar in mancher Fähigkeit. Es zeigt gesteigerte Erinnerung; denn wenn wir uns oft vergeblich auf einen Namen besinnen, fällt er uns plötzlich ein, während wir nicht mehr an die Sache dachten. Das Unbewußte hat sogar Fähigkeiten, die uns abgehen; wenn z. B. eine posthypnotische Hallucination anbefohlen wird, so weiß der Hypnotiseur durchaus nicht das Mittel anzugeben, wie sie eintreten soll, das Unbewußte aber weiß die Sache anzustellen.

Interessante Versuche, welche die Individualität des Unbewußten erweisen, hat Janet angestellt. Er legte seiner Somnambulen in der Hypnose fünf weiße Karten vor, von welchen zwei mit kleinen Kreuzen bezeichnet waren, und gab ihr die Suggestion, die letzteren, bezeichneten Karten nach dem Erwachen nicht zu sehen. Er weckte sie dann und bat sie, ihm einzeln die in ihrem Schoß liegenden Karten zu geben. Sie gab ihm die drei nicht bezeichneten, und da er weitere verlangte, erklärte sie, es seien keine mehr da. Hierauf drehte er sämtliche Karten um, so daß die Kreuze nicht mehr gesehen wurden, und da er sie nun verlangte, gab sie ihm alle. Die Kreuze waren also in der That gesehen worden, aber der Eindruck blieb unbewußt; das Auge hatte funktioniert, das Gehirn nicht. Er schläferte sie sodann wieder ein, legte ihr 20 nummerirte Papiere in den Schoß, und befahl ihr, nach dem Erwachen die durch 3 teilbaren nicht zu sehen. Als er die Papiere verlangte, gab sie ihm nur 14; die durch 3 teilbaren blieben zurück. Als sie dann noch einmal die mit Kreuzen versehenen Karten und die durch 3 teilbaren Papiere zurückbehielt, benützte er einen Augenblick, da ihre Aufmerksamkeit abgelenkt war, zu der Suggestion, sie solle den Bleistift nehmen und schreiben, was auf ihrem Schoß liege. Ihre rechte Hand schrieb automatisch: „Es liegen dort 2 Karten mit einem Kreuz bezeichnet". Auf die Frage: „Warum hat Lucie sie mir nicht gegeben?" kam die Antwort: „Sie kann nicht, sie sieht sie

[1]) Binet et Féré: les altérations de la personnalité. 263

nicht.“ Bezüglich der Papiere ſchrieb die Hand: „Es liegen auf den Kleidern noch 6 Papiere“, und auf die Frage, was darauf geſchrieben ſtehe, kam die Antwort: „Die Zahlen 6 . . 15 . . 12 . . 3 . . 9 . . 18; ich ſehe ſie ſehr gut.“ In derſelben Weiſe wurde die durch 2 und 5 teilbaren Nummern unſichtbar gemacht. Von einer vorgelegten Schrift ließ Janet bald die Vokale, bald die Konſonanten verſchwinden. Als die Somnambule durch poſthypnotiſche Suggeſtion blind gemacht wurde, glaubte ſie, die Lampe ſei ausgegangen; durch automatiſche Schrift aber bezeichnete ſie alle Gegenſtände, die man ihr vorhielt. Solche Suggeſtionen bewirken alſo keine wirkliche Anäſtheſie des Geſichtsſinnes, ſondern verhindern nur das Bewußtſein des Sehens. Wenn Janet die erwähnten Karten nicht von Lucie verlangte, ſondern vom Unbewußten, erhielt er die mit Kreuzen bezeichneten und die Hand ſchrieb: „es ſind keine mehr da“; die wache Lucie aber gab ihm die drei noch übrigen. Es waren alſo alle Papiere geſehen worden, die mit Kreuzen bezeichneten von der unbewußten, die anderen von der wachen Perſönlichkeit. In der hypnotiſchen Blindheit iſt alſo die Empfindung nicht unterdrückt, ſondern in das transſcendentale Bewußtſein verlegt.

Die Somnambulen erwachen bekanntlich erinnerungslos; die transſcendentale Perſon aber erinnert ſich und giebt Aufſchlüſſe durch automatiſches Schreiben. Janet gab Roſe den poſthypnotiſchen Befehl, ihm in 42 Tagen zu ſchreiben. Am andern Tag ließ er die Frage, wann ſie ihm ſchreiben würde, durch automatiſches Schreiben beantworten, und ganz richtig wurde geſchrieben: Am 2. Oktober.

Geſpräche, im Somnambulismus geführt, laſſen ſich nach dem Erwachen trotz eingetretener Erinnerungsloſigkeit durch automatiſches Schreiben fortſetzen. Wenn Lucie erwachte, hatte ſie alles Vorgefallene vergeſſen, durch automatiſches Schreiben erzählte ſie aber alles genau; ſie nannte ſich in dieſen Mitteilungen Adrienne und unterſchied ſich von Lucie.

Auch zu Heilzwecken kann das Unbewußte verwendet werden. Eine Frau von 30 Jahren war ſeit 6 Wochen von hyſteriſcher Paraplegie befallen. Die Füße hatten alle Empfindung verloren und waren unbeweglich; der Rumpf dagegen zeigte Stellen von Hyperäſtheſie. In den Armen war die Empfindung recht ſchwach; ſie konnte ſie nur dann bewegen, wenn ſie darauf hinſah. Um die Aufmerkſamkeit dieſer Kranken abzulenken, überließ Janet ſie ihrem Geſpräch mit Dr. Piazeck; er ſelbſt ging unter einem Vorwand fort, trat dann wieder hinter ſie, ohne daß

ſie es merkte, und befahl ihr ſtill, die Arme zu heben. Es geſchah, und ſogar die paralyſierten Füße konnte ſie nun nach allen Richtungen bewegen, ohne es zu wiſſen. So wurde dieſe Sitzung zur definitiven Heilung benutzt. Eine andere Somnambule, Leonie, hatte die ungezogene Gewohnheit, nach dem Erwachen Janets Notizen zu zerreißen. Er gab ihr die poſthypnotiſche Suggeſtion der Kontraktur ihres Armes, wenn ſie ſeine Papiere berühren würde. Der Arm wurde in der That ſteif, und das Unbewußte rühmte ſich deſſen durch automatiſche Schrift [1]).

Wie man ſieht, iſt das Unbewußte etwas ganz anderes, als was Phyſiologen und Pantheiſten, wie z. B. Hartmann, daraus machen. Bei den Phyſiologen iſt die Erklärungsurſache viel zu klein, bei Hartmann, dem das Unbewußte mit der metaphyſiſchen Weltſubſtanz zuſammenfällt, viel zu groß. Ein Unbewußtes, welches ſieht, rechnet, urteilt, ſchreibt und organiſiert, dabei von ſich das Wort „Ich“ gebraucht, aber ſich von der wachen Perſönlichkeit unterſcheidet, von dieſer in der dritten Perſon ſpricht und ſogar gegen ſie konſpiriert, iſt eben eine ſelbſtändige Perſönlichkeit, neben oder hinter der des wachen Bewußtſeins. Das Unbewußte iſt nur ein von der wachen Perſönlichkeit Ungewußtes, an ſich aber ſogar eine geſteigerte Perſönlichkeit mit den gleichen Fähigkeiten, und noch anderen dazu, nämlich, wie wir noch ſehen werden, der Träger der magiſchen Fähigkeiten. Nehmen wir das Unbewußte im Sinn einer pſychiſchen Individualität, ſo gewinnen wir das richtige Verſtändnis für die erwähnten Experimente: Problem und Erklärung ſtehen dann im richtigen Verhältnis, die Erklärungsurſache iſt nicht mehr zu groß, noch zu klein, ſondern deckt ſich mit dem zu Erklärenden.

Es zeigt ſich alſo bereits bei der Suggeſtion, was andere Phänomene des Okkultismus noch deutlicher offenbaren, daß der Menſch ein Doppelweſen iſt. Die eine Hälfte dieſes Weſens reicht ſo weit, als ſinnliches Bewußtſein und Erinnerung, und dieſer iſt die andere Hälfte unbewußt, die aber an ſich ihr eigenes transſcendentales Bewußtſein hat. Es iſt eben ſo verfehlt, wenn man das Unbewußte zum Körper ſchlägt, wie es die Phyſiologen thun, als wenn man es mit Hartmann zur Weltſubſtanz ſchlägt und überall eingreifen läßt, wo wir den Kauſalzuſammenhang nicht einſehen. Die richtige Philoſophie des Unbewußten iſt vielmehr Philoſophie des transſcendentalen Individualismus.

---

[1]) Janet: l'automatisme psychologique. 279—363. 375—419.

Die hohe Bedeutung der Suggestion für die Philosophie und Experimentalpsychologie wird niemals erkannt werden, solange wir in dem Vorurteil befangen bleibeu, daß das nichtssagende physiologische Unbewußte der Agent bei der Ausführung sei. Wir werden niemals wissen, welche Leistungen wir einem solchen Agenten zutrauen dürfen, wie denn in der That die moderne Medizin jene Leistungen, die in den Unterabteilungen des Kapitels „Monoidismus" besprochen wurden, nur teilweise und unwillig zugiebt, weil sie in der That für ein physiologisch Unbewußtes zu groß sind. Anders aber gestaltet sich die Experimentalpsychologie, sobald wir einsehen, daß der eigentliche Adressat der Suggestion eine Individualität ist, der wir also auch geistige Leistungen zutrauen dürfen. Wer aber den Okkultismus in seinem ganzen Umfang überblickt, wer die merkwürdigen Fähigkeiten der Somnambulen kennt, die ich in der „Philosophie der Mystik" und in der „Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften" besprochen habe, endlich aber auch die in der vorliegenden Schrift ausgeführten Phänomene, die unter der Herrschaft des Monoideismus eintreten, der wird sich sagen, daß wir dem Unbewußten sogar magische Leistungen zumuten dürfen, und es handelt sich alsdann nur mehr um das Problem, ob und wie wir diese Einsicht für eine magische Experimentalpsychologie verwerten können, die der höchste Triumph der Wissenschaft wäre und in der Lösung des Menschenrätsels uns weiter bringen würde, als wir es in unseren kühnsten Hoffnungen erwarteten. Es ist daher wohl der Mühe wert, zu untersuchen, ob eine solche magische Experimentalpsychologie im Bereich der Möglichkeit liegt.

Auf den ersten Blick werden wir nur wenig Hoffnung fassen können. Das Thatsachenmaterial, welches über magische Leistungen der Seele im Somnambulismus und Monoideismus vorliegt, ist zwar sehr groß, aber nicht ein Experimentator ist es, der die Phänomene hervorruft, sondern sie treten immer nur spontan ein. Es liegen nur natürliche Muster magischer Thätigkeit vor, aber keine Experimente. An eine allgemeine Anerkennung dieser Phänomene ist aber nicht zu denken, solange wir geduldig warten müssen, bis die Natur sie hervorbringt und der Zufall uns Gelegenheit zur Beobachtung liefert. Diese Anerkennung wird erst eintreten, wenn wir den Hebel entdecken, diese Phänomene willkürlich herbeizuführen.

Giebt es einen solchen Hebel? Von der Beantwortung dieser Frage hängt die Möglichkeit einer magischen Experimentalpsychologie ab.

Ein ſolcher Hebel muß nun mindeſtens für die natürlichen Muſter magiſcher Thätigkeit beſtehen; denn der ſpontane Eintritt dieſer magiſchen Phänomene iſt keineswegs ein geſetzloſer Eintritt, vielmehr iſt alle Magie nur unbekannte Naturwiſſenſchaft. Wir müſſen alſo bei dieſen natürlichen Muſtern nach einer gemeinſchaftlichen Eintrittsbedingung ſuchen, und wenn ſich eine ſolche findet, entſteht die Frage, ob dieſe Eintrittsbedingung auch künſtlich geſchaffen werden kann.

Im vorangehenden Kapitel „Monoideismus“, und zwar in allen Unterabteilungen desſelben, kommen Beiſpiele vor, wo die magiſche Thätigkeit als natürliches Muſter unter dem Einfluß einer intenſiven Autoſuggeſtion eintritt und in der organiſchen wie geiſtigen Sphäre ſich geltend macht; andere Beiſpiele finden ſich in meinen früheren Schriften, und aus jedem Sammelwerk kann man ſich überzeugen, daß wir es mit einem allgemeinen pſychologiſchen Geſetz zu thun haben. Ich will daher hier nur noch ein Beiſpiel anführen, das in ſo fern ſehr charakteriſtiſch iſt, als darin mehrfache magiſche Funktionen, Fernſehen, Fernwirken und Doppelgängerei in einem Akt verſchmolzen ſind. Dieſes Beiſpiel aus neuerer Zeit entnehme ich einer wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift, wo aber der Fall viel ausführlicher dargeſtellt iſt, als es hier geſchehen kann, und wo mehrfache Zeugenausſagen zuſammengeſtellt ſind:

Herr Wilmot ſchiffte ſich 1863 auf dem Dampfer „City of Limerik“ in Liverpool nach New-York ein, wo ſeine Frau und Kinder ihn erwarteten. Am zweiten Tag erhob ſich ein Sturm, der über eine Woche anhielt und erſt in der Nacht des achten Tages nachließ. Zum erſten Mal nach ſeiner Einſchiffung hatte Wilmot nun wieder eine gute Nacht. Inzwiſchen hatte ſeine Frau Nachrichten von den Stürmen im Atlantiſchen Ocean erhalten, und ihre Sorge ſteigerte ſich aufs Höchſte bei der Nachricht, daß die nach Boſton ſegelnde „Afrika“, die am gleichen Tage mit der „City of Limerik“ England verlaſſen hatte, geſcheitert war. Die Frau war in größter Angſt um ihren Gatten und blieb mit dem Gedanken an ihn ſehr lange auf, bis ſie ſich mit dieſer Sorge im Herzen niederlegte, die im Schlaf als Monoideismus fortwirkte und magiſche Funktionen auslöſen mußte, weil nur durch ſolche die Befreiung von der Sorge erfolgen konnte. Gegen Morgen träumte nämlich Frau Wilmot, über das in Aufruhr befindliche Meer geführt zu werden, wo ſie einem ſchwarzen, niedrigen Schiff begegnete. Sie ſtieg an Bord und ſuchte in den Kabinen bis zu jenen des Hinterdeckes. Dort fand ſie ihren Gatten und wunderte ſich darüber, daß das über

ihm befindliche Bett weiter zurückgeschoben war, als sein eigenes. Es lag im oberen Bett ein Mann, der sie fixierte, so daß sie einen Augenblick schwankte, ob sie eintreten sollte. Dann aber ging sie vorwärts, beugte sich über ihren Mann, umarmte ihn und entfernte sich wieder.

Wie sich nun später herausstellte, entsprach das Aussehen des im Traum geschauten Schiffes und der Kabine vollständig der Wirklichkeit. Es frägt sich also, ob hier nur Fernsehen stattfand, oder der reale Doppelgänger entsendet wurde. Um diese Alternative zu entscheiden, müssen wir die korrespondierenden Vorgänge auf dem Schiff und die Wahrnehmungen der beiden Kabinenbewohner zur gleichen Stunde untersuchen. Herr Wilmot lag — wie erwähnt, zum erstenmal wieder gut schlafend — in seinem Bett. Gegen Morgen träumte er, seine Frau trete herein, zögere einen Augenblick beim Anblick des Schlafkameraden, komme dann aber auf ihn zu, umarme ihn und entferne sich wieder. Als er erwachte — und damit kommen wir auf den entscheidenden Punkt —, sah er seinen Schlafkameraden William D., der mit aufgestützten Ellenbogen auf ihn herabsah. „Sie sind ein glücklicher Junge," sagte William, „eine Dame zu haben, die in dieser Weise zu ihnen kommt." Gebeten, sich näher zu erklären, erzählte William, was er wachend gesehen hatte, und was mit dem Traum Wilmots genau übereinstimmte [1]).

Man könnte nun sagen, Frau Wilmot habe einen Wahrtraum gehabt, den sie fernwirkend auf den schlafenden Gatten, und dieser auf den wachen William übertrug; aber eine solche Mehrheit ganz ungewöhnlicher Vorgänge, im gleichen Augenblick zusammenfallend, ist höchst unwahrscheinlich. Dagegen fallen diese Annahmen als überflüssig hinweg und der Fall wird bedeutend vereinfacht, wenn wir annehmen, das Fernsehen sei durch Exteriorisation des Doppelgängers geschehen, der genug Verdichtung und Materialität hatte, um auf den Gesichtssinn des wachenden William zu wirken.

Der reale Doppelgänger ist nun innerhalb der transscendentalen Psychologie eben das, was im Gebiete des Spiritismus die Materialisation ist. Er ist die Materialisation des Diesseits, und bildet eine der vielen Analogien zwischen den Fähigkeiten der Somnambulen und der Verstorbenen. Die abnormen Fähigkeiten des Menschen sind identisch mit den normalen der Geister; die Magie des Diesseits ist zugleich die naturwissenschaftliche Kausalität des Jenseits. Es gewinnt also schon

[1]) Annales des sciences psychiques. I, 219—226.

hier den Anschein, daß, wenn wir den Hebel entdecken, durch welchen die magischen Funktionen des Menschen ausgelöst werden, zugleich die spiritistische Materialisation dem Experiment zugänglich gemacht sein wird.

Diesen Hebel können wir aber unschwer finden, wenn wir bedenken, daß der Monoideismus es ist, der der Autosuggestion eine so große Macht verleiht, um sogar magische Funktionen auszulösen. Es frägt sich dann nur mehr, ob wir diesen Monoideismus auch künstlich herstellen können. Das können wir aber durch Fremdsuggestion; also muß diese Fremdsuggestion der Schlüssel zur magischen Experimentalpsychologie sein.

Wenn Autosuggestion und Fremdsuggestion gleichwertig sind, weil beide Monoideismen sind, so müssen sie auch die gleichen Wirkungen hervorrufen und sich gegenseitig ersetzen können. Es ergiebt sich also die wichtige Folgerung: Was der Autosuggestion in so zahlreichen natürlichen Mustern gelingt, muß auch der Fremdsuggestion in künstlichen Mustern gelingen können. Wenn dieser Satz richtig ist, dann wird die magische Psychologie sich zur magischen Experimentalpsychologie entwickeln können. Zu der Behauptung aber, daß jener Satz richtig ist, glaube ich aus zwei Gründen berechtigt zu sein:

1. Wenn ein Hypnotisierter einen hypnotischen oder posthypnotischen Befehl, eine Suggestion, erhält, setzt er alles daran, ihn auszuführen, und bietet allen Scharfsinn auf, die entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden. Die Fremdsuggestion, wie eben jeder Monoideismus, der als solcher keine Gegenmotive zu läßt, wirkt als unwiderstehlicher Drang, und wie tief die Sehnsucht des Hypnotisierten ist, ihm nachzukommen, das zeigt sich auch nachträglich, wenn er den Befehl ausführt, d. h. von diesem Drang sich befreit hat. Bei solchen Experimenten habe ich regelmäßig beobachtet, daß das Gesicht der Versuchsperson von innerer Zufriedenheit ganz verklärt erschien.

2. Ein anderer Beweis dafür, daß die Autosuggestion durch Fremdsuggestion ersetzt werden kann, liegt darin, daß, im Grunde genommen, beide identisch sind. Eine Fremdsuggestion wirkt nicht schon als solche, sondern erst dadurch, daß sie vom Hypnotisierten acceptiert, d. h. in eine Autosuggestion verwandelt wird, was nicht immer gelingt. Professor Bernstein, in Sachen des Hypnotismus die größte Autorität, sagt: „Damit Suggestion stattfinde, ist es notwendig, daß die Idee vom Gehirn des Hypnotisierten acceptiert wird, d. h. daß er daran glaube [1]).“

[1]) Bernstein: Hypnotisme, suggestion, psychothérapie. 25.

Die Verſuchsperſon acceptiert aber die Suggeſtion in den meiſten Fällen, eben weil ſie hypnotiſiert, d. h. in einen Zuſtand phyſiſcher Widerſtandsloſigkeit verſetzt iſt, und dann einen Monoideismus ohne Gegenmotive erhält. Daß der Hypnotiſierte in der That die Fremdſuggeſtion zunächſt in eine Autoſuggeſtion verwandelt, daß er ſie alſo nicht etwa ausführt, weil er gehorchen will, ſondern aus eigenem inneren Drang, das zeigt ſich deutlich bei der Ausführung poſthypnotiſcher Befehle mit angeſetztem Termin. In dieſem Fall beſteht bis zum Eintritt des Termins vollſtändige Erinnerungsloſigkeit, dann aber geſchieht die Handlung im vollſtändigen vermeintlichen Gefühl der Freiheit. Mag die Suggeſtion eine noch ſo bizarre Handlung betreffen, die Verſuchsperſon wird ſich doch irgend welche Motive ihres Handelns einbilden. Sie weiß es gar nicht, daß ſie nur gehorcht, alſo iſt der Gehorſam auch nicht Motiv ihres Handelns.

Mit dieſem logiſchen Beweis von der Gleichwertigkeit der beiden Suggeſtionsarten, ja von ihrer weſentlichen Identität, ſtimmt auch die Erfahrung überein, daß zahlreiche identiſche Phänomene — eine Auswahl davon habe ich im Kapitel „Monoideismus“ angeführt — bald durch Autoſuggeſtion, bald durch Fremdſuggeſtion gelingen. So muß es aber ſein, da die beiden Suggeſtionsarten ſich nicht dem Weſen nach unterſcheiden, ſondern lediglich durch die Quelle, aus der ſie kommen, welcher letztere Unterſchied ganz irrelevant iſt. Phänomene, die der Hypnotiſeur erzielt, können alſo unter geeigneten Umſtänden auch ſpontan von der Natur erzielt werden, welche ihre natürlichen Muſter durch Autoſuggeſtion erzeugt. Andererſeits aber muß der Hypnotiſeur mindeſtens alle diejenigen Phänomene erzielen können, von denen natürliche Muſter nachweisbar ſind; es bleibt aber nicht ausgeſchloſſen, daß die Natur von der Kunſt übertroffen werden kann.

Was vom Stigma gilt, daß es ſowohl autoſuggeſtiv als fremdſuggeſtiv erzeugt werden kann, muß von allen ſomnambulen Fähigkeiten gelten, und wenn wir im Zweifel darüber ſind, ob wir der Fremdſuggeſtion eine beſtimmte Leiſtung zuſprechen dürfen, können wir den Zweifel beſeitigen und die Frage bejahen, ſobald ſich ein autoſuggeſtives Muſter nachweiſen läßt.

Dies iſt nun ſehr wertvoll gegenüber den hartnäckigen Zweifeln, welchen die verſchiedenen Fähigkeiten der Somnambulen bei den Medizinern begegnen. Die Aerzte lachen z. B., wenn man ihnen ſagt, eine Somnambule habe auf die Aufforderung und Suggeſtion des

Magnetiſeurs hin im magnetiſchen Schlaf ein Heilmittel für einen fremden Kranken gefunden. Wer aber in der transſcendentalen Pſychologie bewandert iſt, der wird dieſe Fähigkeit nicht bezweifeln, denn es liegt das autoſuggeſtive natürliche Muſter in zahlreichen Beiſpielen vor. Ich wähle ein hiſtoriſches: Alexander ſaß am Krankenbett ſeines Freundes Ptolemäus — des ſpäteren Königs von Egypten —, der von einem vergifteten Pfeil verwundet worden war, und unter großen Schmerzen den Tod erwartete. Alexander war tief bekümmert und, von Müdigkeit überwältigt, ſchlief er ein. Im Traum erſchien ihm der Drache, den ſeine Mutter Olympia hielt, mit einer Wurzel im Rachen, ſagte ihm, wo die Wurzel wachſe und daß ſie den Ptolemäus heilen würde. Erwacht, beſchrieb Alexander die Wurzel und den Fundort; die ausgeſendeten Soldaten brachten ſie, und nicht nur Ptolemäus wurde geheilt, ſondern auch viele Soldaten, die ebenfalls Pfeilwunden erhalten hatten [1]). Alexander war alſo, durch einen ſchweren Kummer monoideiſiert, eingeſchlafen und ſo wurden ſeine magiſchen Fähigkeiten geweckt.

Die Philologen lachen, wenn ſie in den alten Klaſſikern leſen, daß die Kranken, ſtatt, wie es in unſerer aufgeklärten Zeit geſchieht, ſich von Aerzten behandeln zu laſſen, in Tempeln ſchliefen, daß ſie dann die Stimme der Heilgötter vernahmen oder ſogar deren Geſtalt ſahen, und Ratſchläge für ihre Geſundheit erhielten. Der Sachverſtändige wird aber ſagen, daß auch dafür natürliche Muſter vorliegen: unſere Somnambulen nehmen ihre Autodiagnoſe und Heilmittelverordnung oft in dramatiſierter Form vor, wobei ſie ihre Aufſchlüſſe aus dem Mund irgend einer Traumfigur vernehmen. Wenn ſich nicht bei allen der Somnambulismus bis zu dieſem Grad vertieft, im Altertum dagegen von Mißerfolgen der Tempelſchläfer nichts berichtet wird, ſo liegt das wohl nur daran, daß die Tempelprieſter den unſicheren Eintritt der Autoſuggeſtionen der Schläfer nicht abwarteten, ſondern das Geheimnis der Fremdſuggeſtion kannten und anwendeten. Als ich einſt in meinem Arbeitszimmer einem hypnotiſierten Patienten die Suggeſtion eines — ſogar poſthypnotiſch für die nächſte Nacht angeſetzten — Heiltraumes geben ließ, ſtellte ſich dieſer nicht bloß ein, ſondern die Traumphantaſie dramatiſierte den Vorgang genauſo, wie es vor Jahrtauſenden in den

[1]) Cicero: de divinat. II, c. 66. Curtius Rufus. IX, 8. Strabo. XV, 2, 7. Diodorus. XVII, 103. Suetonius. IX.

egyptischen Tempeln geschah, indem der Patient „eine Stimme hörte", die ihm therapeutische Vorschriften erteilte [1]).

Die Juristen, die eine Somnambule wegen Gaukelei und den Magnetiseur als Kurpfuscher verurteilen, lachen, wenn ein eidlich vernommener Zeuge versichert, durch die Aufschlüsse der Somnambulen einen verlorenen Gegenstand gefunden zu haben. Ein wirklich Sachverständiger aber wird das sehr wohl für möglich halten, da ihm zahlreiche autosuggestive Parallelfälle bekannt sind, wobei Leute, die über den Verlust einer Urkunde, Quittung 2c. bekümmert einschliefen, im Traum Aufschlüsse über den Fundort erhielten. Beispielsweise erzählt Fracastor, daß Marcus Antonius Flaminius, als er ein ihm geliehenes Buch zurückgeben sollte, es nicht fand. Im darauffolgenden Traum nun sah er seine Magd, wie sie das Buch von seinem Ruhebett wegnahm, wo er darin gelesen hatte, wobei es ihr entfiel und der Deckel zerbrach, worauf sie es an einem geheimen Ort verbarg. Morgens erinnerte er sich seines Traumes, fand das Buch an jenem Ort, und die zur Rede gestellte Magd gestand, daß alles in der erwähnten Weise verlaufen war [2]). Wenn nun in diesem natürlichen Muster die Autosuggestion ein zeitliches Rückschauen erwecken kann, warum sollten die zahlreichen Berichte falsch sein, wo durch Fremdsuggestion dasselbe erzielt wurde [3])?

Wenn also Aerzte, Philologen und Juristen heute noch über die Möglichkeit einer magischen Psychologie lachen, so ist das doch nur ein provisorischer Zustand. Eine Bresche ist in dieses Vorurteil bereits geschossen; denn schon die medizinische Suggestion — von der ich ausgegangen bin, weil sie kaum mehr einem Zweifel begegnet — beweist, daß von den Fähigkeiten unseres Unbewußten, die im Normalzustand unserer Willkür entzogen sind, wenigstens eine durch Fremdsuggestion aus der Latenz gehoben werden kann: die Beherrschung der organischen Gesetze und deren Lenkung nach einem gesteckten Ziel. Die Erfahrung bestätigt nun — was vorweg zu erwarten war —, daß auch die übrigen magischen Fähigkeiten dem autosuggestiven Hebel gehorchen, wovon es zahllose Beispiele giebt, und daraus ergiebt sich von selbst die Folgerung, daß wir auch in der Fremdsuggestion den Hebel besitzen, unsere magischen Fähigkeiten, die als ein unbenutzter Schatz in uns liegen, dem willkürlichen und zielbewußten Gebrauch zuzuführen, was der höchsten Steigerung

[1]) du Prel: Studien auf dem Gebiete der Geheimwissenschaften. II, c. 3. [2]) Beaumont: Traktat von Geistern. c. VIII. § 12. — [3]) du Prel: Das hypnotische Verbrechen und seine Entdeckung. c. 2.

unſerer Individualität gleichkäme. Alle dieſe Fähigkeiten ſind in dem gleichen Träger vereinigt, im Unbewußten, welches magiſch wirkt, zunächſt organiſch auf den eigenen Leib, aber auch magiſch erkennt, alſo eine Seele iſt. Wenn nun die mediziniſche Suggeſtion die magiſche Wirkungsweiſe auslöſt, alſo offenbar den ſeeliſchen Adreſſaten erreicht, ſo wäre es höchſt wunderbar, wenn die übrigen magiſchen Fähigkeiten dieſem Hebel unzugänglich bleiben würden.

Die Lehre von der Suggeſtion ſteckt heute noch in den Kinderſchuhen. Sie hat zwar das Verdienſt, den Grund zu einer Experimentalpſychologie gelegt zu haben, und dieſes Verdienſt iſt nicht gering, weil was bisher als Experimentalpſychologie geboten war, höchſtens zu einigen Kapiteln über Gehirnphyſiologie hinreicht, zur Löſung des Menſchenrätſels aber faſt nichts beiträgt. Aber die Suggeſtionslehre iſt ſich ihrer großen philoſophiſchen Bedeutung noch nicht bewußt, und dadurch gehindert, kräftig emporzuwachſen. Infolge der herrſchenden Unwiſſenheit in Sachen des Okkultismus iſt nicht einmal die Frage aufgeworfen worden, ob vielleicht auch die magiſchen Fähigkeiten des Menſchen durch Suggeſtion ausgelöſt werden können. Dieſe Frage muß ſich aber bei Jedem, der im Okkultismus bewandert iſt, von ſelbſt einſtellen; denn er weiß, daß in Zuſtänden des unterdrückten ſinnlichen Bewußtſeins, im natürlichen und künſtlichen Schlaf, häufig magiſche Funktionen verſchiedener Art eintreten; daß das Thatſachenmaterial der natürlichen Muſter als häufigſten Hebel ſolcher Funktionen die Autoſuggeſtion erkennen läßt; daß eine acceptierte Fremdſuggeſtion eben durch ihre Annahme eine Autoſuggeſtion wird, ſodaß alſo beide gleichwertig ſind und gegenſeitig ſich erſetzen können.

Aus alle dem ergiebt ſich, daß die Fremdſuggeſtion der Hebel magiſcher Funktionen ſein könnte, und nur darum es noch nicht iſt, weil man nicht einmal das Bewußtſein des Problems hat. Unſere Pſychologie iſt eben faſt nur Bewußtſeinspſychologie, die den Kern unſeres Weſens, die Seele, gar nicht trifft. Es giebt „pſychologiſche“ Geſellſchaften, ja „pſychologiſche“ Kongreſſe, wo von der Seele nicht einmal die Rede iſt. Durch die Suggeſtionslehre, da dieſe aus der mediziniſchen Suggeſtion herausgewachſen iſt, iſt die Pſychologie immerhin Experimentalwiſſenſchaft geworden, die ſich teilweiſe auch auf das Unbewußte erſtreckt. Um aber vollendet zu ſein, muß ſie notwendig magiſche Experimentalpſychologie werden; ſie kann es, weil es undenkbar iſt, daß was die Natur in zahlloſen natürlichen Muſtern leiſtet, der

Kunſt ewig unerreichbar bleiben ſollte, und ſie kann es um ſo ſicherer, weil in der Natur, wie in der Kunſt, der gleiche Auslöſungshebel anwendbar iſt: die Suggeſtion.

Der allereinfachſte und deutlichſte Beweis, daß die Seele es iſt, welche die Suggeſtionen aufnimmt, müßte ſich aus dem Verhalten der Geſpenſter ziehen laſſen, und ich werde es gelegentlich noch ausführen, daß dieſes Verhalten den Suggeſtionen entſpricht, mit welchen ſie geſtorben ſind. Zunächſt aber will ich die Ergebniſſe des vorliegenden Kapitels dadurch noch näher erläutern, daß ich ſie auf einen Spezialfall der Magie anwende, auf das Fernſehen. Unſere phyſiologiſche Pſychologie, die ſich ſelber um ihren intereſſanteſten Teil amputirt, weiß mit dem Fernſehen gar nichts anzufangen. Umſomehr iſt es am Platze, gerade für dieſe magiſche Fähigkeit den Beweis zu führen, daß ſie künſtlich geweckt werden kann.

VII.

Wie können wir fernſehend werden?

Mit der Frage, ob das Fernſehen eine Thatſache iſt, habe ich mich hier nicht zu beſchäftigen, da ich dieſe Frage ſchon in einer früheren Schrift unterſucht und bejaht habe[1]). Dort iſt auch von verſchiedenen bisher angewendeten Verfahrungsarten die Rede, um Ferngeſichte künſtlich zu erzeugen, die aber verſchiedenen Nachteilen und Bedenken unterliegen; ich verſprach jedoch, wenn ich die Magie bearbeiten würde, der Frage näher zu treten, ob es eine Methode giebt, das Fernſehen und ſeine Richtung der Willkür zu unterwerfen, wobei die Nachteile der bisherigen Verfahrungsarten beſeitigt, die Vorteile aber bewahrt wären und vielleicht geſteigert werden könnten.

Dieſes Verſprechen muß ich nun hier einlöſen, und ich kann mich ziemlich kurz faſſen, da ich eigentlich aus den bisherigen Kapiteln nur eine notwendige Folgerung zu ziehen brauche, um die Möglichkeit künſtlicher Ferngeſichte erkennen zu laſſen.

Bisher hat ſich nämlich ergeben, daß der Monoideismus der Schlüſſel zur magiſchen Pſychologie iſt, und daß wir unter ſeinem Einfluß zunächſt organiſch auf den eigenen Körper wirken können. Schließlich aber, im „Traumorakel“ hat ſich gezeigt, daß auch innerhalb der Erkenntnisſphäre magiſche Funktionen durch den Monoideismus entbunden werden können, wenn Autoſuggeſtionen, die unſer Inneres tief aufwühlen, in den Schlaf hinübergenommen werden. Endlich habe ich aber auch den Beweis bereits erbracht, daß Autoſuggeſtionen und Fremdſuggeſtionen gleichwertige Monoideismen ſind, ſich gegenſeitig erſetzen können, und daß die magiſche Funktion, die der einen gelingt, auch der anderen gelingen muß.

Um nun zu unterſuchen, in welcher Weiſe ein Ferngeſicht willkürlich erzeugt und auf ein beſtimmtes Objekt gelenkt werden kann, haben wir zunächſt kein anderes Mittel, als uns an die natürlichen

[1]) du Prel: Fernſehen und Fernwirken. II, 1—209.

Muster des Fernsehens zu halten. Wir müssen jene Fälle analysieren, in welchen das Fernsehen unwillkürlich eintritt; müssen sie untersuchen in Bezug auf Bedingung und Ursache des Eintritts, und dann zusehen, ob diese Bedingungen und Ursachen sich auch künstlich erzeugen lassen.

Wenn wir uns in der weitläufigen Litteratur nach den natürlichen Mustern umsehen, so finden wir als ihr gemeinschaftliches, fast ausnahmsloses Merkmal die Unterdrückung des sinnlichen Bewußtseins. Die weitaus größte Anzahl von Ferngesichten tritt im natürlichen oder im künstlichen Schlaf — Somnambulismus — ein. Nach einem physiologischen Gesetz werden feinere Sinneseindrücke durch gröbere ausgelöscht, und wenn diese hinwegfallen, kommen jene zur Geltung. Ist aber das sinnliche Bewußtsein ganz unterdrückt, so wird uns bewußt, was vorher im Unbewußten verlief, und das tritt im Schlaf um so mehr ein, je tiefer er ist. In diesem Schlaf kann aber wohl eine günstige Bedingung, nicht aber die eigentliche Ursache des Fernsehens liegen; er kann uns keine neuen Fähigkeiten verleihen, wohl aber latente Fähigkeiten zur Auslösung bringen. Die Unterdrückung des sinnlichen Bewußtseins, für sich allein genommen, macht aus dem Gehirn lediglich jene Tabula rasa, welche bereit ist, transscendentale Eindrücke zu empfangen, läßt aber das Fernsehen ganz direktionslos, und damit ist dem Experimentator nicht gedient. Nun liefert uns aber das vorhandene Thatsachenmaterial noch ein weiteres gemeinschaftliches Merkmal in Bezug auf den psychologischen Zustand des Sehers. Meistens wird bei Wahrträumen berichtet, daß der Seher den hochgesteigerten Wunsch empfand, über räumlich Entferntes oder in der Zukunft liegendes Aufschluß zu erhalten; daß er davon innerlich sehr erregt und oft gequält war, und in diesem Zustand einschlief. Die Ursache des Fernsehens liegt also in unserem heftigen Willen, und der mit diesem Willen verknüpfte Monoideismus ist es, der dem Fernsehen das Objekt liefert. Bedingung und Ursache fallen also in der Zeit zusammen; der Monoideismus von großem Gefühlswert wird in den Schlaf hinüber genommen, lebt sich darin aus, und weil die normalen Fähigkeiten nicht ausreichen, uns von dem quälenden Monoideismus zu befreien, wird die magische Fähigkeit des Fernsehens ausgelöst.

Für die Experimentalpsychologie frägt es sich also, ob wir die günstige Bedingung — die Unterdrückung des sinnlichen Bewußtseins — und die Ursache — den Monoideismus des Sehers — auch künstlich herbeiführen können. Das unterliegt aber keinem Zweifel: Wir können

den natürlichen Schlaf durch den künſtlichen, und den autoſuggeſtiven Monoideismus durch den fremdſuggeſtiven erſetzen.

Sehen wir uns das nächſtbeſte natürliche Muſter an: der heilige Auguſtinus erzählt, daß jemand die Quittung über eine von ſeinem Vater bezahlte Schuld verloren hatte und darum in großer Angſt war. Im Traum erſchien ihm der verſtorbene Vater und zeigte ihm den Ort der Quittung an [1]). Ohne Zweifel hat hier der in hundert ähnlichen Fällen immer wiederkehrende Prozeß ſtattgefunden, daß der Seher noch vor dem Einſchlafen von dem Gedanken an den Verluſt gequält war, und in den Schlaf dieſen Monoideismus hinübernahm, der den Traumverlauf beſtimmte und das Ferngeſicht auslöſte, welches in dieſem Fall die dramatiſierte Form annahm; es beſteht alſo keine Nötigung, den Fall ſpiritiſtiſch auszulegen und eine wirkliche Erſcheinung des Vaters anzunehmen.

Wie nun könnte dieſer Prozeß künſtlich nachgemacht werden? Ich ziehe nur die Folgerung aus den früheren Kapiteln wenn ich ſage: dieſes Ferngeſicht wäre auch in einem künſtlichen Schlaf eingetreten, wenn der Seher die Fremdſuggeſtion erhalten hätte, die Quittung ſei verloren, und müſſe um jeden Preis gefunden werden. Dieſem Monoideismus hätte leicht der nötige Gefühlswert gegeben werden können, ja ein beliebig geſteigerter; der Hypnotiſeur hätte die Bedeutung des Verluſtes übertreiben, ja den Schläfer bis zur Verzweiflung und bis zu Thränen bringen können, und wenn dann der Befehl erfolgt wäre, nach der Quittung Umſchau zu halten, ſo wäre ſie gefunden worden.

Wir beſitzen in der Fremdſuggeſtion den Hebel zur Auslöſung magiſcher Kräfte. Damit iſt der Schlüſſel zur transſcendentalen Experimentalpſychologie gefunden, und dieſe iſt ohne Zweifel der wichtigſte aller Wiſſenszweige, die das nächſte Jahrhundert auszubilden haben wird. Es wird ſich dann herausſtellen, daß der Beweis von der Exiſtenz der Seele, den die Philoſophie immer in der Bewußtſeinspſychologie finden wollte und nicht fand, in der Pſychologie des Unbewußten liegt, in den magiſchen Fähigkeiten des Menſchen. Aber auch die Unſterblichkeitslehre wird daraus folgen; denn dieſe magiſchen Fähigkeiten ſind vom Körper unabhängig, ja von ihm gehindert, ſie erfordern alſo einen eigenen Träger. In den natürlichen Muſtern iſt er ſpontan tätig; weil er aber der eigentliche Adreſſat auch bei der Fremdſuggeſtion iſt, können wir ihn auch willkürlich zur Tätigkeit bringen.

[1]) Auguſtinus: de cura pro mortuis. c. 11.

In diesem Punkt kann die Kunst sogar mehr leisten, als die Natur. Die Fremdsuggestion ist nicht nur ein Ersatz für die Autosuggestion, sondern sogar leistungsfähiger, als diese. Das autosuggestive Interesse vermag allerdings — die natürlichen Muster der Wahrträume beweisen es — bis in die transscendentalen Tiefen unseres Wesens zu dringen, und aus dem Unbewußten, d. h. aus der Seele, Aufschlüsse zu beziehen, die das sinnliche Bewußtsein nicht zu liefern vermag; aber diesen spontanen Prozessen der Natur ist eine Grenze gesetzt, die nur das Experiment zu überschreiten vermag. Autosuggestive Wahrträume können nämlich nur im tiefen Schlaf eintreten, und dieser hat den großen Nachteil, meistens von erinnerungslosem Erwachen gefolgt zu sein, was der Somnambulismus noch gesteigert zeigt. Es ist sogar die Meinung gestattet, daß nicht so fast die Wahrträume selten sind, sondern nur die Erinnerung daran; ja daß wir vielleicht allnächtlich Wahrträume haben, auch wenn wir im Wachen etwa vom Katheder herab dozieren, daß es durchaus kein Fernsehen giebt. Der bloße Erinnerungsvorsatz, in den Traum hinübergenommen, dürfte diesen Nachteil kaum beseitigen; dagegen lehrt die Erfahrung, daß der fremdsuggestive Erinnerungsbefehl in den allermeisten Fällen wirksam ist. Man könnte den Schläfer durch Suggestion auch veranlassen, die Träume seines Tiefschlafes mit Worten zu begleiten und zu beschreiben, sodaß die Anwesenden dem Verlauf desselben folgen könnten; man könnte ihn auch zum automatischen Schreiber machen, der im Schlaf über seine Träume berichtet; endlich könnte man ihn mit einem Somnambulen in Rapport setzen, auf den seine Träume übergingen. Solche Versuche würden uns lehren, daß unser Tiefschlaf weit mager ist, als wir es ahnen.

Aber noch andere Vorteile hat die Fremdsuggestion vor der Autosuggestion, die Kunst vor der Natur, voraus. Die Autosuggestion setzt ein sehr tiefes Interesse des Schläfers an dem gewünschten Aufschluß voraus, und nur dann wird sie zum eigentlichen Monoideismus; die Fremdsuggestion dagegen kann dieses Interesse wecken, beliebig steigern und auf einen beliebigen Gegenstand lenken, den das Interesse des Experimentators bestimmt. Die Autosuggestion ist ferner nur wirksam, wenn sie im Augenblick des Einschlafens vorhanden ist, und als letzter dominierender Gedanke des Wachens in den Schlaf hinübergenommen wird; die Fremdsuggestion dagegen kann zu beliebiger Zeit gegeben werden, und der Zeitpunkt ihrer Ausführung durch das Ferngesicht kann beliebig, sogar posthypnotisch, angesetzt werden. Alles das, und der bereits erwähnte Umstand, daß der Erinnerungsbefehl hinzugefügt werden

kann, berechtigt uns dazu, vom experimentellen Fernſehen weit mehr zu erwarten, als in den natürlichen Muſtern geleiſtet wird.

In der Litteratur über Somnambulismus ſind zahlreiche Beiſpiele zu finden, in welchen — und zwar lange vor Braid — die Fremdſuggeſtion von den Magnetiſeuren ohne Bewußtſein der Theorie angewendet wurde, um Ferngeſichte zu erwecken. Im nachfolgenden Beiſpiel, das Profeſſor Eſchenmayer erzählt — im Anfang dieſes Jahrhunderts durften Profeſſoren das Wort Fernſehen noch ausſprechen — zeigt ſich die Fremdſuggeſtion als Hebel des Fernſehens, gelenkt auf einen Gegenſtand, an dem die Seherin kein intenſives Intereſſe hatte, auf welchen aber trotzdem das Fernſehen immer wieder zurückkam: die Somnambule W. war in der Familie St. gaſtfreundlich aufgenommen, und der Hausherr, der bei der magnetiſchen Behandlung des Gaſtes von Anfang an einen ſtarken Einfluß ausgeübt hatte, bat ſie, nachdem ſie ſchon mehrfach Proben ihres Fernſehens abgelegt hatte, ihm vom Befinden ſeines Sohnes in Rußland Nachricht zu geben. Von nun an beſchäftigte ſie ſich mit dem Sohn ihres Wohlthäters durch eine ganze Reihe von ſomnambulen Zuſtänden hindurch. Ohne ihn je gekannt zu haben, beſchrieb ſie ſein Ausſehen ganz zutreffend und behauptete, er ſtehe beſtändig vor ihrer Seele. Sie begleitete ihn in faſt allen Gefechten des ruſſiſchen Feldzuges und wiederholte, daß er ſich vermeſſen in die Gefahr begebe. Einſt ſah ſie ihn im Spital liegend mit einem weißen Tuch um das Kinn. Er ſei im Geſicht verwundet und könne keine Speiſen genießen, doch ſcheine es nicht gefährlich zu ſein. Nach einiger Zeit kam die Liſte der Verwundeten, auf der der Sohn fehlte; die Somnambule beſtand aber auf ihrer Ausſage und auf einer ſpäteren Liſte war der Sohn mit einem Schuß in der Kinnlade verzeichnet [1]).

Die Somnambule Emma des Dr. Haddock wurde vielfach über die Schickſale Abweſender gefragt, die ihr ganz unbekannt waren, an denen ſie alſo kein Intereſſe hatte; dennoch waren ihre Ausſagen von der größten Zuverläſſigkeit, und ſie hätte ein vorzügliches Polizeiorgan abgegeben [2]). In einer früheren Schrift habe ich ſelbſt ein paar Dutzend ähnlicher Fälle zuſammengeſtellt, wobei als ein weißer Rabe unter den Juriſten ſogar ein Polizeivorſtand vorkommt, der einer Somnambulen ein glänzendes Zeugnis über ihre Leiſtungen ausſtellt [3]). Aus ſolchen

[1]) Eſchenmayer: Verſuch, die ſcheinbare Magie des tieriſchen Magnetismus aus Geſetzen zu erklären. 17. — [2]) Haddock: Somnambulismus und Pſycheismus. — [3]) du Prel: Das hypnotiſche Verbrechen und ſeine Entdeckung.

Beispielen geht hervor, daß bei manchen Somnambulen die bloße Frage des Experimentators genügt, sie monoideistisch zu machen; doch wird man immer gut thun, ihnen, sei es auch nur durch Suggestion, auch ein Interesse an der Sache zu erwecken, weil dann größere Sicherheit besteht, daß der Aufschluß durch eine magische Funktion gewonnen wird. Tritt eine solche nicht ein, so wird dem Zwang der Suggestion dennoch gehorcht, aber es wird dann ein bloßes Phantasiebild erweckt, und der Somnambule bietet es im besten Glauben, weil wirkliche Ferngesichte und bloße Phantasiebilder kein äußerliches Unterscheidungsmerkmal haben.

Skeptiker, die an der Existenz von Ferngesichten zweifeln, kann ich nur auffordern, sich litterarisch zu orientieren. Sie werden mehr natürliche Muster derselben finden, als nötig sind, sich eine feststehende Meinung zu bilden. Zwischen den Zeilen der Berichte wird man aber auch leicht den autosuggestiven Monoideismus als den Hebel erkennen, der die Ferngesichte erweckt, und daraus folgt, daß auch der fremdsuggestive Monoideismus für die Praxis des Fernsehens verwendet werden kann, besonders wenn er mit dem Schlafzustand verbunden wird, der die Suggestibilität steigert, mag er nun hervorgerufen werden durch narkotische Mittel, oder animalischen Magnetismus oder Hypnotismus.

Gegen die Anwendung der Narkose sprechen mancherlei Bedenken. Narkotische Mittel haben oft den Nachteil, daß sie die Phantasie zu krankhafter Exaltation erregen, und wenn in diese Bilderflucht sich Ferngesichte selbst einmengen könnten, wären sie doch überwuchert und hätten kein äußeres Merkmal an sich, woraus der Seher schließen könnte, daß ihnen eine höhere Bedeutung zukommt, als anderen Bildern. Aber auch körperliche Nachteile, ja Gefahren, bringt die Narkose oft mit sich. Aerzte werden zwar sagen, in ihren Händen seien solche Versuche ungefährlich; aber ich weiß selbst einen Fall, in welchem ein Arzt den Beweis liefern wollte, daß in der Narkose die Empfänglichkeit für Suggestionen eintritt — was schon im 16. Jahrhundert der Neapolitaner Porta wußte[1]) — und wobei die Versuchsperson, wie sie mir selbst erzählte, in einen wahrhaft entsetzlichen Zustand gebracht wurde. Aerzte, die nur über ihr bischen physiologische Psychologie verfügen, sollten derartige Versuche überhaupt nicht anstellen. Fachmann für dieselben ist nur, wer etwas von transscendentaler Psychologie versteht.

Als ich in einer früheren Schrift die Verwertung der Suggestion für die transscendentale Psychologie besprach, konnte ich bereits den

[1]) Porta: magia naturalis. VIII, c. 2.

experimentellen Beweis beifügen, daß durch Suggeſtion Ferngeſichte geweckt werden können [1]), und in dieſem Experiment war das Ferngeſicht ſogar poſthypnotiſch angeſetzt, nämlich für die nächſte Nacht anbefohlen. Ich war damals von der Vorausſetzung ausgegangen, daß was der Autoſuggeſtion gelingt, auch der Fremdſuggeſtion gelingen muß. Dieſen Satz halte ich für den Schlüſſel zur magiſchen Experimentalpſychologie.

Eine neue Wahrheit hat bekanntlich in Deutſchland gute Ausſichten, anerkannt zu werden, wenn ſie — aus dem Ausland importiert wird; wer daher bei uns als Redner nicht gehört wird, thut gut, Bauchredner zu werden. Daher habe ich — da ich nun einmal im Lande des Autoritätsglaubens lebe, unſere Autoritäten aber weder die magiſche Pſychologie, noch gar einen Schlüſſel zu derſelben anerkennen — ein paar ausländiſche Gelehrte für das Experiment, durch Suggeſtion Ferngeſichte zu erwecken, zu intereſſieren geſucht, und hoffe ich, daß dieſe Entdeckung auch bei uns angenommen werden wird, wenn ſie als Bordeaux retour de l'Inde nach Deutſchland zurückkehrt.

Einſtweilen muß ich aber die Theorie dieſes Problems noch weiter auszubilden ſuchen. Im bisherigen habe ich die Verbindung des Monoideismus mit dem Schlafzuſtand als das Rezept für die experimentelle Magie aufgeſtellt, und ich bin der Ueberzeugung, daß auf dieſem Wege alle die wunderbaren Fähigkeiten, die den Somnambulen zugeſchrieben werden, die aber im Wachen unſerer Willkür; ja unſerem Bewußtſein, entzogen ſind, aus der Latenz gehoben werden könnten. Es giebt aber Fähigkeiten in uns, bei deren natürlichen Muſtern ſich zeigt, daß ſie, wiewohl ſie unſerem transſcendentalen Weſenskern angehören, mit einem Teil ihrer Wirkung bis ins Wachen hineinreichen. So kann z. B. im Traum ein Ferngeſicht eintreten, das beim Erwachen ins Unbewußte hinabſinkt, aber mit ſeiner begleitenden Gefühlserregung, meiſtens Angſt, oberhalb der Empfindungsſchwelle verbleibt und jenes Reſiduum zurückläßt, welches wir Ahnung nennen [2]). Ebenſo kann innerhalb der Willensſphäre entweder der für das Bewußtſein unmotivierte Impuls zu einer Handlung zurückbleiben — wie beim poſthypnotiſchen Befehl — oder umgekehrt eine Abhaltung von einer Handlung, die wir begehen wollen. Für letzteres iſt das klaſſiſche Beiſpiel der ſo vielfach mißverſtandene — weil eben nur dem Okkultiſten verſtändliche —

[1]) du Prel: Studien. II, 98. — [2]) du Prel: Entdeckung der Seele. I, c. 6.

Dämon des Sokrates. Wenn er, besonders in kritischen Situationen, im Begriff war, etwas ihm Nachteiliges zu thun, so wurde er durch eine innere Stimme gewarnt, und er hatte in Folge seiner Erfahrungen ein solches Vertrauen in diesen „Dämon", daß er ihm unbedingt gehorchte. Waren Freunde dabei beteiligt, die auf seinen Dämon nichts hielten und nach eigenem Ermessen handelten, so hatten sie es immer zu bereuen. Dem Sokrates kamen diese Erfahrungen so wunderbar vor, daß er geneigt war, an den Einfluß eines göttlichen Wesens zu glauben; aber diese individuelle Vorsehung war eben doch nur seine eigene Seele, wie denn schon sein Vorgänger Xenokrates gesagt hatte, daß die Seele eines jeden Menschen sein Dämon sei [1]).

Der Dämon des Sokrates läßt sich so wenig in die physiologische Psychologie und in die gewöhnliche Bewußtseinspsychologie einreihen, daß die Versuche, es gleichwohl zu thun, höchst jämmerlich ausgefallen sind. Erklärlich aber wird dieser Dämon, wenn das Unbewußte eine Individualität von magischen Fähigkeiten ist. Zweierlei Erklärungen sind alsdann möglich: Die Abhaltung durch den Dämon könnte nämlich zeitlich zusammenfallen mit seiner Erkenntnis, daß Sokrates im Begriff stehe, etwas ihm Nachteiliges zu thun, oder Sokrates könnte diese Erkenntnis in einem Wahrtraum gewonnen haben, dem erinnerungsloses Erwachen folgte, der aber doch mit einem Teil seiner Wirkung ins wache Leben übergriff, nämlich den Impuls zurückließ, in einem gegebenen Moment jene Handlung zu unterlassen, deren nachteilige Folgen fernsehend erkannt waren. Wie die Ahnung ein Residuum eines Ferngesichts innerhalb der Gefühlssphäre ist, so wäre der abhaltende sokratische Dämon ein solches innerhalb der Willenssphäre. Das als Autosuggestion wirkende Ferngesicht würde also hier die gleiche Wirkung haben, wie eine für einen bestimmten Termin angesetzte posthypnotische Suggestion; die Versuchsperson hat dann keinerlei Erinnerung an die Suggestion, und selbst bei der Ausführung oder Unterlassung der Handlung kennt sie das eigentliche Motiv ihres Verhaltens nicht.

Dies scheint denn auch bei Sokrates der Fall gewesen zu sein, und er steht keineswegs isoliert da. Bei den Somnambulen kommen ganz ähnliche Erscheinungen vor. Aus dem Jahre 1817 wird ein Somnambuler erwähnt, bei dem der Dämon antreibend sich einstellte. Nach dem Erwachen nämlich spürte er mitten im Gespräch einen Schlag auf die

[1]) Aristoteles: Topik. II, c. 46.

Schulter, worauf er ſogleich wieder einſchlief und nun ſich erinnerte, daß man vergeſſen hatte, die Waſſerflaſche zu magnetiſieren. Er hatte ſolche Mahnungen häufig, wenn bei der Behandlung irgend etwas von dem vergeſſen worden war, was er ſomnambul verordnet hatte. Deleuze, dieſer erfahrene und wiſſenſchaftlich gebildete Magnetiſeur, ſagt, es gebe viele Somnambulen, die im Wachen, ſei es durch eine Stimme oder durch eine Erſchütterung an ihre Bedürfniſſe ermahnt werden [1]). Der ſomnambule Knabe Richard, als er gefragt wurde, ob das Tagebuch ſeines magnetiſchen Schlafes veröffentlicht werden dürfte, antwortete, indem er die Ratſchläge ſeines transſcendentalen Bewußtſeins dramatiſierte und auf ein „ſchwarzes Männchen" bezog: „Der Schwarze hat nichts dagegen; aber ich darf nichts davon leſen, will es auch nicht leſen. Es wird mich immer eine innere Macht davon abhalten, bis die rechte Stunde kommt, wo ich es ohne Schaden für meine Geſundheit wiſſen und erfahren darf". Gefragt, ob denn ſein Männchen auch außerhalb des magnetiſchen Schlafes Gewalt über ihn habe, antwortete er: „Ja, es warnt mich. Etwas Unſchickliches z. B., wenn es in meiner Nähe geſprochen würde, müßte ich überhören. Ebenſo müßte ich alles Unpaſſende, wenn es durch Zufall in meine Hände käme, ohne weiteres überſchlagen müſſen, ohne daß ich ſelbſt wiſſen würde, warum?" Die Berichterſtatter fügen dem bei: „Wir haben uns von der Wahrheit jener Aeußerung Richards durch viele Proben überzeugt; Bücher, die er unwillkürlich überſchlagen mußte, enthielten entweder Gedanken, die in das Bereich des Somnambulismus ſchlugen, oder zufällige Anſpielungen an Worte und Gedanken, die während ſeiner magnetiſchen Schlafſtunden geäußert worden waren. Alles dieſes konnte Richard im Wachen nicht hören, noch leſen, ohne daß, wenn es dennoch geſchah, Krämpfe und heftiges Uebelbefinden dadurch für ihn hervorgerufen wurden. Er rettete ſich dabei gewöhnlich — und zwar ebenfalls ohne zu wiſſen, warum? — durch ſchnelle Flucht" . . . „Einſt bekam er ein Notizblatt in die Hand, worauf in unleſerlicher Schrift einiges von ſeinem Schlaf bemerkt war. Das Blatt berühren und zerreißen war eins." Schließlich hatte er im Traum eine Viſion und er vernahm die Worte: „Richard, jetzt iſt es Zeit; Du kannſt nun alles vernehmen; auch dieſes Buch kannſt Du leſen." Dabei wurde ihm ein Bändchen gezeigt, auf deſſen Umſchlag zu leſen war: Richards natürlich magnetiſcher Schlaf, in protokoll-

[1]) Bibliothèque du magnétisme animal. II, 232—241.

mäßiger Darstellung bearbeitet von dessen Bruder ꝛc. Er erfuhr es erst jetzt, daß eine solche Schrift wirklich herausgegeben worden war [1]).

Zur Erklärung dieses Falles bemerke ich, daß alle Somnambulen es empfehlen, ihnen im Wachen nichts von ihren Schlafzuständen zu erzählen. In diesem Sinn war auch Richards Dämon thätig. Im Somnambulismus erkannte er fernsehend, daß Anlässe zu unbedachten Handlungen eintreten würden, und diese Autosuggestion verlieh ihm, ins wache Leben übergreifend, den abhaltenden Impuls, der dem des Sokrates ungemein ähnlich sieht.

Daraus ziehe ich nun aber die Folgerung, daß auch die Fremdsuggestion uns den Sokratischen Dämon verleihen könnte. Bei den Experimenten mit der Somnambulen Lina [2]) trug ich der Notwendigkeit, den Schlafzustand vom Wachen getrennt zu halten, um so mehr Rechnung, als schon damals über einige der Sitzungen Berichte in Zeitschriften erschienen. Ich ließ daher Lina die Suggestion geben, solche Berichte zu überschlagen, falls sie ihr in die Hände fallen sollten. Schließlich wurde sie aber dennoch davon unterrichtet, weil der in der Suggestion nicht vorgesehene Fall eintrat, daß man ihr einen solchen Bericht vorlas.

Wenn eine Somnambule mir sagen würde, daß am nächsten Tag ihr beim Einbiegen in die Ludwigsstraße ein durchgehendes Pferd entgegenkommen würde, so würde ich daran die Suggestion knüpfen, daß sie vor dem Einbiegen plötzlich anhalten und sich zu einer anderen Richtung entschließen würde. Auch ohne durch ihr Ferngesicht gewarnt zu sein, könnte ich ihr die Suggestion erteilen, daß sie immer Straßen vermeiden müßte, in welchen gerade ein Pferd durchginge. Der sokratische Dämon würde sicherlich nicht ausbleiben.

Sokrates sagt bei Platon, daß sein Dämon nur abhaltend, nie antreibend eingreife, und in meiner Studie über diesen Dämon [3]) habe ich den psychologischen Grund dafür gesucht. Daß aber transscendentale Mahnungen auch antreibend sich einstellen können, davon findet man Beispiele in dem merkwürdigen Buch des Arztes Billot: Seine Somnambule hatte sich für eine bestimmte Stunde Storaxräucherungen verordnet, dachte aber (des erinnerungslosen Erwachens wegen) nicht daran, als die Stunde schlug. Plötzlich hatte sie die Vision eines Rauchfasses, aus dem ein dicker Rauch aufstieg, und sogleich hatte sie auch den

[1]) H. Görwitz: Idiosomnambulismus. 122. 153. 213. L. Görwitz: Richards natürlich magnetischer Schlaf. 107. 108. 110. 145. 146. — [2]) du Prel: Studien. II. 1—52. — [3]) du Prel: Mystik der alten Griechen.

entſprechenden Geruch. Ein anderes Mal wurde ſie durch die Viſion einer Spritze an eine Vergeßlichkeit gemahnt; ja, als ſie einen Diätfehler begehen wollte, wurde ſie durch einen Schlag auf die Hand daran verhindert [1]). Leider hat Billot nicht alle Ereigniſſe dieſer Art berichtet und in unberechtigter Berückſichtigung der herrſchenden Vorurteile ſagt er, er verſchweige vieles, weil die Zeit noch nicht da ſei, es zu veröffentlichen. Daß er geneigt war, ſolche Phänomene, die doch dem Animismus, d. h. der transſcendentalen Pſychologie angehören, ſpiritiſtiſch zu erklären, hat wohl darin ſeinen Grund, daß auch wirklich ſpiritiſtiſche Phänomene ſich einmengten [2]), und zwar drei Jahrzehnte, bevor man vom Spiritismus auch nur ſprach.

Wenn der Prophet Jeſaias ſagt, daß er morgens geweckt wurde, und dann eine Stimme zu ihm ſprach [3]) und Bodinus einen Mann kannte, der am linken oder rechten Ohr gezupft wurde, je nachdem er Unrechtes oder Rechtes that [4]), ſo gehört wohl auch dieſes in das Kapitel des ſokratiſchen Dämons, von dem ja die verſchiedenſten Formen denkbar ſind, und der ſich zwar als natürliches Muſter nur einſtellen kann bei Individuen, bei denen die Scheidewand zwiſchen ſinnlichem und transſcendentalem Bewußtſein gelockert iſt, der aber künſtlich, durch Fremdſuggeſtion, auch anderen verliehen werden kann; denn dieſe Fremdſuggeſtion, da ſie ſogar Ferngeſichte zu wecken vermag, kann noch viel leichter den ſokratiſchen Dämon verleihen.

Dieſer Dämon zeigt ſich, teils abhaltend, teils antreibend, in den ungemein zahlreich berichteten Fällen, wo jemand, etwa im Begriff ſich einzuſchiffen, in plötzlicher unerklärlicher Angſt darauf verzichtet und ſpäter den Untergang des Schiffes erfährt; oder wenn jemand den plötzlichen, für ſein Bewußtſein ganz unmotivierten Drang empfindet, eine Stelle zu verlaſſen, wo unmittelbar darauf eine Exploſion ſtattfindet, oder eine andere Gefahr ihn betroffen hätte; oder wenn ein anderer von unerklärlicher Angſt nach Haus getrieben wird, erſt zur Ruhe kommt, nachdem er ſein Bett an eine andere Stelle gerückt hat, und dann über der früheren Stelle die Decke einſtürzt ꝛc. Beſonders häufig ſind ſolche Impulſe bei Müttern zu gunſten der Kinder. Allen dieſen Fällen iſt es gemeinſam, daß der entſtehende Trieb, wiewohl für ihn kein Motiv eingeſehen wird, unwiderſtehlich iſt, dann aber, wenn

---

[1]) Billot: Recherches psychologiques. I, 75. 102. — [2]) Derſelbe. II. 6. — [3]) Jeſaias. 50, 4. — [4]) Bodinus: Daemonomania. I, c. 2.

er befolgt wurde, die größte innere Ruhe eintritt. Da nun diese Merkmale auch vor und nach der Ausführung posthypnotischer Suggestionen sich zeigen, dürfen wir auf den gleichen psychologischen Prozeß in beiden Fällen schließen, nur daß hier Fremdsuggestion, dort Autosuggestion vorliegt.

Solchen Aeußerungen unseres sokratischen Dämons, unserer individuellen Vorsehung, muß aber, wenngleich unserem Bewußtsein verborgen, oder höchstens als Ahnung darin enthalten, ein Ferngesicht zu Grund liegen, sei es nun, daß dasselbe dem abhaltenden oder antreibenden Impuls unmittelbar vorhergeht, oder daß es in einen vorhergehenden Traum fiel, der, weil im Tiefschlaf eingetreten, beim Erwachen vergessen wurde, dann aber der Anblick etwa des dem Untergang geweihten Schiffes, oder des die Gefahr bergenden Gegenstandes, zwar nicht die Erinnerung an den Traum weckt, aber doch der Impuls zur Handlung oder Unterlassung als transscendentale Autosuggestion in unser Bewußtsein gesendet wird.

Da nun Berichte dieser Art so häufig sind, dürfen wir umsomehr hoffen, daß auch der Hebel der Fremdsuggestion angewendet werden kann, um entweder unsere transscendentale Erkenntnisweise, die bis zum Fernsehen gehen kann, zu wecken, oder wenigstens den sokratischen Dämon, der, ohne das Motiv zu verraten, uns den Impuls erteilt, etwas zu thun oder zu unterlassen. Dieses Orakel liegt nun einmal in uns, jeder besitzt es, und könnte es zu den verschiedensten Zwecken und in der verschiedensten Weise zu seinen Gunsten in Thätigkeit treten lassen. Es wäre das jedenfalls verlässiger, als wenn man, gleich manchen Spiritisten, praktische Ratschläge von den Geistern bezieht, oder wenn wir uns von Somnambulen beraten lassen, was gleichwohl schon Mancher, sogar in geschäftlichen Dingen, mit großem Glück gethan hat. Ich erwarte die praktische Verwendung dieser meiner Theorie sogar früher, als die Anerkennung von Seite unserer Psychologen und Philosophen, die weil sie das bezügliche Thatsachenmaterial der natürlichen Muster nicht kennen, aus Platons Erzählung über den Dämon des Sokrates nicht klug werden, und von dem Dämon in ihrem eigenen Innern nichts wissen. Ich bin überzeugt, daß wir diesem Orakel in uns noch mancherlei Funktionen abgewinnen könnten, und daß mein etwas spärliches Programm für experimentelles Fernsehen manche Erweiterung erfahren wird. Beispielsweise finden wir beim „zweiten Gesicht", daß das Fernsehen im Wachen eintritt, und auch dieses natürliche Muster wird einst seine künstliche Nachahmung finden.

Der ganze Okkultismus gilt dem Beweis, daß wir eine Seele haben, oder vielmehr eine Seele sind, die derzeitig einen irdischen Körper hat, und höhere Fähigkeiten besitzt, als der irdische Mensch. Da nun aber Seele und Leib für die Lebensdauer zu so intimer Einheit gebracht sind, kann die Scheidewand zwischen sinnlichem und transscendentalem Bewußtsein nicht unübersteiglich sein; es kann kein unlösbares Problem sein, aus unseren transscendentalen Fähigkeiten zu schöpfen, und diese Appellation an unsere individuelle Vorsehung dürfte uns näher liegen und aussichtsvoller sein, als die an die kosmische Vorsehung.

Der indische Adept stellt sich das Ziel, die transscendentalen Kräfte zum bewußten und willkürlichen Gebrauch zu erheben. Im Grunde genommen anticipiert dieses Programm nur, was die Zukunft ohnehin mit sich bringen wird. Steigerung und Ausdehnung des Bewußtseins ist der den biologischen Prozeß durchziehende rote Faden. Dieser Prozeß kann aber mit Hilfe der Darwin'schen Faktoren aus uns nur herauswickeln, was latent schon in uns liegt, und darum läßt sich allerdings vermuten, daß bei der höchsten Lebensform, welche die Erde einst tragen wird, alles zum Bewußtsein geschlagen sein wird, was beim derzeitigen Menschen noch zum Unbewußten gehört; der Zukunftsmensch wird also sinnliches und somnambules Bewußtsein, körperliches und magisches Wirken in sich vereinigt zeigen. Es bleibt aber trotzdem fraglich, ob es die beste Verwendungsart des irdischen Lebens ist, dem biologischen Prozeß vorzugreifen und ihn innerhalb der Einzelexistenz zur forzierten Entwickelung zu bringen, was der indische Asket zudem nur durch eine Lebensweise erzwingt, die mit unserer irdischen Bestimmung nicht vereinbar ist. Dieses Bedenken fällt aber hinweg, wenn wir unter Anwendung der Suggestion für Einzelzwecke unseres Lebens das Orakel in uns zum Sprechen bringen, und daß dieses möglich ist, wollte ich im vorstehenden klar machen. Die magische Funktion kommt massenhaft vor bei autosuggestivem Monoideismus, daher muß unter dem Einfluß des fremdsuggestiven Monoideismus eine magische Experimentalpsychologie möglich sein, und diese müssen wir anstreben.

VIII.

Der Einfluß psychischer Faktoren in der Magie.

1. Der Agent.

Die magische Wirkung des Menschen hat, wie jede andere, ihre physikalische Seite. Sie geschieht durch magnetische Ausstrahlungen, daher ist der Magnetismus der Schlüssel zur magischen Physik. Der magische Agent ist also der innere Mensch, bei den mittelalterlichen Okkultisten Astralleib genannt, weil er, wenn er in die sinnliche Erscheinung tritt — Doppelgänger, Gespenst, Materialisation — nach dem Schema des äußeren Menschen gestaltet ist. Der Astralleib steht in der innigsten Verbindung mit der Seele; er ist das unmittelbare, der Körper nur das mittelbare Instrument der Seele. Die magnetische Ausstrahlung wird durch die Gedanken der Seele geformt, d. h. die Seele realisiert ihre Vorstellungen organisch, wie beim Versehen und Stigma, und die Qualität der magischen Funktion wird bestimmt durch den Willen und die Gesinnung des Agenten, wie z. B. bei den Wunderheilungen und im Hexenwesen.

Das zeigt sich schon bei der einfachsten magischen Funktion, beim Magnetisieren, welches durch die Ausstrahlungen des inneren Menschen zu stande kommt. Der animalische Magnetismus ist quantitativ bestimmt durch den Willen des Agenten und ist psychisch gefärbt durch seine Gesinnung. Schon die mittelalterlichen Okkultisten sagten, daß die Heilkraft, die manchen Menschen zu Teil geworden ist, durch subtile Dämpfe bewirkt wird, die sie den Kranken mitteilen, daß aber die Wirkung viel größer ist, wenn beim Agenten der feste Wille, zu heilen, mit dem größtem Selbstvertrauen, es zu können, verbunden ist, besonders wenn auch beim Patienten Glaube und Vertrauen vorhanden sind. Agrippa sagt von den magischen Operationen im allgemeinen: „Wir müssen daher bei einem jeden Werk ein starkes Verlangen ausdrücken, unsere Einbildungskraft spannen, die zuversichtlichste Hoffnung und den festen Glauben haben; denn dieser trägt sehr viel zum Gelingen bei...

Um auf magiſche Weiſe zu wirken, iſt daher ein ſtandhafter Glaube und ein unerſchütterliches Vertrauen erforderlich; man darf in den Erfolg nicht den geringſten Zweifel ſetzen, ja nicht einmal den Gedanken daran aufkommen laſſen [1])." Paracelſus wußte es, daß in der Magie der innere Menſch auf den inneren Menſchen wirkt. Er ſagt es geradezu, daß wir Wunderwerke dadurch verrichten, daß wir auch Geiſter ſind und unſichtbare Menſchen [2]). „Darum merket, daß wir durch unſeren Glauben zu Geiſtern werden und daß wir über die irdiſche Natur handeln, das thut der Glaube, der zu einem Geiſt aus uns wirkt." Da nun der Tod den inneren Menſchen vom äußeren trennt, ſo ergiebt ſich aus jenen Sätzen des Paracelſus bereits die logiſche Folgerung, daß die magiſchen Kräfte des Menſchen identiſch ſind mit den normalen der Geiſter, was beim vergleichenden Studium des Somnambulismus und Spiritismus evident wird.

Ein anderer pſychiſcher Faktor iſt dem Paracelſus die Imagination. Er verſteht darunter nicht die bloße Phantaſie, die er einen „Eckſtein aller Narrheit" nennt, ſondern die Anſpannung aller ſeeliſchen Kräfte. „Die Imagination wird gekräftigt und vollendet durch den Glauben, daß es wahrhaftig geſchehe; denn jeder Zweifel bricht das Werk. Glaube ſoll die Imagination beſtätigen, denn Glaube beſchließt den Willen. Daß der Menſch nicht perfekt imaginiert und glaubt, das macht, daß die Künſte ungewiß ſind, die doch ganz gewiß ſein könnten [3])." Glaube in die eigene Kraft ſteigert den Willen. Man kann nicht wirklich wollen, was man für unmöglich hält. Non potest facere, quod non credit posse facere [4]).

Das größte Vertrauen in den Erfolg beſitzt der Agent dann, wenn er ſich als ein bloßes Inſtrument höherer Mächte anſieht. Darum finden wir die Wunderheilungen bei den Religionsſtiftern, bei Heiligen, aber auch in unſeren Tagen bei den dann und wann auftretenden Wunderdoktoren, die vermöge hoher Steigerung des pſychiſchen Faktors wirken, und nur um ſo beſſer, wenn ſie meinen, ihre Gabe ſei ihnen von Gott verliehen. Aerzte und Juriſten, denen die Magie ein ganz unbekanntes Land iſt, ſprechen dann von „Kurpfuſchern". In den Anfängen des Chriſtentums kommen, wie die magiſchen Phänomene überhaupt, auch die Wunderheilungen in großer Anzahl vor, und erhielten

[1]) Agrippa: de occulta philosophia. I, c. 66. — [2]) Paracelſus. I, 88—92. (Huſer). — [3]) Paracelſus. II. Philosophia sagax. C. 1. — II. 513. — [4]) Campanella: de sensu rerum et magia. IV, c. 18.

sich so lange, als die Religion noch tiefe Gemütssache war. Wenn in einer Religion die Wunder, d. h. die magischen Werke, aufhören, ist dies der beste Beweis, daß sie im Niedergang begriffen ist, daß ihre Bekenner, ja ihre offiziellen Vertreter nicht mehr den lebenden Glauben haben. Dies zeigt sich auch im heutigen Christentum. Unsere Acta Sanctorum sind abgeschlossen; die der Muhamedaner und Buddhisten werden noch heute durch neuen Zuwachs bereichert.

Die Wunderheilungen haben mit dem dogmatischen Lehrgebäude der Religion nichts zu thun. Der Domherr Fürst Hohenlohe, der vor etwa 80 Jahren in Bamberg und Würzburg Wunderheilungen verrichtete, schrieb die heilende Macht des Glaubens ausschließlich der katholischen Religion zu, da sie die einzig wahre sei; Professor Kieser machte ihn aber darauf aufmerksam, daß eben damals ein protestantischer Bauer täglich im Namen Gottes und durch Gebet und unter Händeauflegen alle Krankheiten zu heilen unternahm, und viele wirklich heilte [1]).

Ueber den Wunderdoktor Richter zu Royn bei Liegnitz, der durch Händeauflegen heilte, heißt es in einem Brief aus dem Jahre 1817: „Es sind täglich 1500—2000 Kranke bei ihm, die er auf einem großen Blachfeld heilt, vom Staatsminister und Grafen bis zum Bettler, und ganz umsonst. Aus Hamburg und Wien strömen Kranke herbei; alle Straßen sind voll Karren, Wägen, Schiebekarren und Reisender. Er hat schon Rittergüter ausgeschlagen, die man ihm aus Dankbarkeit anbot; die Aerzte verstummen, gehen selbst zu ihm oder raisonnieren. Die Regierung hat ihn prüfen lassen; das Ministerium wehrt ihm nicht, sondern giebt ihm Gensdarmen zur Erhaltung der Ordnung bei diesem außerordentlichen Zuströmen [2])."

Heute wird das anders gemacht. Die Gensdarmen lösen solche Menschenansammlungen auf, verhaften den Wunderdoktor, und der Staatsanwalt beeilt sich, den „Schwindler" zu verurteilen. Man nennt das die Aufklärung des 19. Jahrhunderts; es ist aber auch nichts so sicher, als daß Christus, wenn er heute wiederkäme und Wunderheilungen verrichtete, von irgend einem schneidigen Referendar als Kurpfuscher verurteilt würde. An die Heilungen durch Gebet wollen wir schon gar nicht glauben; aber gerade hier haben wir den psychischen Faktor hochgesteigert; die gute Gesinnung ist verbunden mit dem Willen,

---

[1]) Archiv für tierischen Magnetismus. IX, 3. 313. — [2]) Archiv IX, 3. 154. Rausch: Memorabilien der Heilkunde. II. Kerner: Magikon. I, 343. III, 320—344.

der Gedankenkonzentration und dem höchſten Vertrauen. Daß dieſe Autoſuggeſtion, dieſer Monoideismus das Wirkſame iſt, zeigt ſich darin, daß, wenn der pſychiſche Faktor verändert wird, die Wirkung ausbleibt. Das war der Fall beim Bauern Martin: als hohe Gönner ihm vornehme Kleider machen ließen und eine Perücke aufſetzten, kam der Stolz über ihn und er verlor ſeine Heilkraft [1]).

Wer pſychologiſches Verſtändnis für magiſche Phänomene hat, wird über Gebetheilungen nicht nur nicht lachen, ſondern gerade an dieſen weniger zweifeln, als an der einfach magnetiſchen. Keine fiducia sui, kein Selbſtvertrauen kann denjenigen Grad erreichen, den das Vertrauen in die Hilfe des allmächtigen Gottes, oder der Jungfrau Maria, oder überhaupt irgend einer olympiſchen Figur irgend einer Religion zu verleihen vermag, und wobei der Agent bloß Werkzeug zu ſein glaubt. Im alten Teſtament erfleht Elias ſeine Heilkraft von Gott, was ihn nicht abhält, ſie mit einem magnetiſchen Akt zu verbinden. Sogar den Parallelfall auf Seite der Fremdſuggeſtion finden wir dort erwähnt [2]).

Als in neuerer Zeit Mesmer das in der magiſchen Operation wirkende Agens wieder entdeckte, wurde alsbald auch die Wichtigkeit des pſychiſchen Faktors eingeſehen. Mesmer ſelbſt iſt zwar über den mediziniſchen Materialismus nie recht hinausgekommen; aber ſchon ſein Schüler Puyſégur hat dem animaliſchen Magnetismus eine Seele gegeben, indem er die Formel aufſtellte: Croyez et veuillez! Die Magnetiſeure ſind durch ihre beſtändigen Erfahrungen, Erfolge und Mißerfolge, darüber belehrt worden, wie ſehr es beim Magnetiſieren auf den pſychiſchen Faktor ankommt; die Somnambulen aber konnten als Lehrer auch in dieſer Hinſicht auftreten, weil ſie beim Magnetiſieren eine verſchiedene Wirkung empfinden, je nachdem der Agent nur körperlich wirkt, oder pſychiſch mitbeteiligt iſt.

Alle Magnetiſeure wiſſen es, daß die von ihnen ausgehende Ausſtrahlung der Quantität wie Qualität nach pſychiſch beeinflußt iſt. Die Verſuche von Reichenbach in der Dunkelkammer haben gezeigt, daß die Intenſität der odiſchen Ausſtrahlung abhängt vom pſychiſchen Erregungszuſtand des Agenten. Das muß auch von der zu Heilzwecken geſchehenden Ausſtrahlung gelten, welche quantitativ der Kraft ſeines Willens entſpricht, dem Grade ſeines Selbſtvertrauens, der ruhigen Ge-

[1]) Kerner: Blätter aus Prevorſt. IX, 219. — [2]) I. Kön. 17. 19—22. II. Kön. 4. 32—35. 13, 21.

wißheit des Erfolges. Diese Macht des Selbstvertrauens hat Du Potet betont [1]), und der erfahrene Deleuze sagt: „An manchen Tagen wirke ich stärker, und zwar immer, wenn ich mit mehr Hingebung und Vertrauen magnetisiere. Ich machte auch die Beobachtung, daß meine Kraft wächst, wenn ich einen heilsamen Erfolg erreicht habe. Die Verminderung des Selbstvertrauens hindert zwar nicht den Erfolg, vermindert ihn aber." Vom Einfluß magnetisierender Frauen auf ihre Kinder sagt er, er sei dem des geübtesten Magnetiseurs vorzuziehen; dagegen seien die aus bloßer Neugierde angestellten Versuche oft von ganz anderem Resultat, als die aus dem Trieb, Gutes zu thun, angestellten [2]).

Verschiedene Magnetiseure haben die Erfahrung gemacht, daß die Somnambulen äußerst wirksam zu magnetisieren vermögen. Der Grund davon ist ohne Zweifel ein psychischer: Die Somnambulen haben das größte Vertrauen in den Magnetismus, da sie ja an sich selbst seine Wirkungen erfahren haben und sind, von den Eindrücken der Außenwelt abgeschlossen, einer viel größeren Konzentration fähig, als der wachende Magnetiseur. Werden sie selber magnetisiert, so verlangen sie beständig diese Konzentration. Eine Somnambule sagt zu ihrem Magnetiseur Van Ghert: „Je mehr ihre Gedanken auf die Einwirkung gerichtet sind, desto stärker dringt sie vor; ja alsdann muß ich mich über deren Kraft und Vermögen zum Stärksten verwundern." Dagegen tadelt sie ein anderes Mal seine Zerstreutheit, von der sie geschädigt werde [3]). Dieses Verlangen begreift sich, wenn wir bedenken, daß die Somnambulen für Gedankenübertragung empfänglich sind. Kerners Somnambule sagt: „Während Sie mich heute magnetisierten, dachten Sie einmal auf ein Rezept für einen anderen Kranken, das störte mich sehr" [4]). Zu einem Magnetiseur kam ein Herr, der im spöttischen Ton verlangte, mit dem Somnambulen in Rapport gesetzt zu werden. Der Magnetiseur hatte große Lust, ihn abzuweisen, bezwang sich jedoch und forderte den Somnambulen auf, nach der Krankheit dieses Herrn zu sehen. Der Somnambule sah nichts, und der Patient, in seinem Unglauben bestärkt, ging fort. Am anderen Tag, als wieder ein Kranker kam, sagte der Somnambule: „Heute wird es anders sein, als gestern; gestern haben Sie nur mit dem Mund die Diagnose verlangt, heute aber mit dem Herzen" [5]).

---

[1]) Du Potet: Expériences publiques faites à l'Hôtel Dieu. 89. — [2]) Deleuze: Histoire critique du magnétisme animal. I, 138. 140. Hermes. März 1826. — [3]) Archiv II, 1. 65. 61. — [4]) Kerner: Geschichte zweier Somnambulen. 23. — [5]) Annales du magn. animal. II, 28.

Bei angehenden Magnetiseuren kommt es häufig vor, daß sie sehr schwach einwirken, und es fällt ihnen schwer, ihre Patienten in Schlaf zu bringen. Aber schon der erste Erfolg zieht weitere nach sich, und schließlich erzeugen sie sofortigen Schlaf, weil sie nun an ihre eigene Kraft glauben. Im Hypnotismus wird die gleiche Erfahrung gemacht; auch hier ist das Selbstvertrauen des Agenten nötig. Forel sagt: „Die Begeisterung ist beim Hypnotisierten, wie beim Hypnotiseur ein wichtiger Faktor; denn um andere recht zu überzeugen, muß man meist selbst überzeugt sein“ [1]).

So auffällig ist der Einfluß der psychischen Faktoren beim Magnetisieren, daß schon mancher die physikalische Seite der Sache aus dem Gesicht verlor und die Theorie von der psychischen Kraft aufstellte. Eine reine psychische Kraft giebt es aber nicht; jede Wirksamkeit innerhalb der materiellen Welt bedarf einer physikalischen Grundlage. Die psychische Kraft ist eine psychomagnetische.

Reichenbach hat nachgewiesen, daß das in der ganzen Natur verbreitete Od ein physikalisches Agens ist, aber die innerste Substanz der betreffenden unorganischen Träger bildet. Schon im Pflanzenreich ist es modifiziert, im Menschen aber humanisiert, darum aber auch für den Patienten assimilierbar und physiologisch heilkräftig. Wenn aber die monistische Seelenlehre eine Wahrheit ist, wenn Körper und Seele eine Einheit bilden, dann muß das menschliche Od auch psychisch modifiziert sein und, je nach seinem Träger, individuelle Qualitäten annehmen. Mehr als wie mit den Händen magnetisiert man mit dem Willen, mit der Gesinnung. Das Magnetisieren ist zwar ein physikalischer Prozeß, aber auch ein physiologischer und psychischer. Darum geht die qualitative Verschiedenheit des menschlichen Magnetismus so weit, daß eine und dieselbe Kraft sogar Entgegengesetztes bewirken, sowohl zur Heilung als zur Schädigung verwendet werden kann. Der Unterschied zwischen schwarzer und weißer Magie ist nicht ein Unterschied der Kraft, sondern des psychischen Faktors. Sowohl der Magnetopath als der Zauberer sind Magnetiseure. Ein Magnetiseur behandelte eine sehr kümmerliche Pflanze jeden Tag Morgens und Abends, und sie wurde im Verlauf des Monats von besonderer Schönheit und auffallender Stärke; eine andere Pflanze von derselben Gattung, die von außerordentlicher Vegetation war, magnetisierte er unter den gleichen

[1]) Forel: Der Hypnotismus. 37.

Bedingungen und gleich lang, aber mit entgegengesetzter Gesinnung; sie verlor allmählich ihre Blätter und wurde ganz erschöpft [1]). „Ist alles die eine und die gleiche Kraft — sagt Paracelsus —, verfluchen und gesund machen [2])." Auch wenn materielle Stoffe magnetisch imprägniert werden, sehen wir die Psyche des Agenten hinein verlegt. Bei der Tollwuth z. B. nimmt der Wütende gleichsam die Natur des Hundes an und beißt um sich. Eine solche Wirkung des Bisses auf den menschlichen Organismus kann sicherlich nicht chemisch, sondern nur odisch erklärt werden, und es ist im höchsten Grad merkwürdig, daß dieses Gift, auf einen Menschen übertragen, dessen psychische Natur so sehr verwandelt, daß er gleichsam zum Hund wird. Die magische Wirkung geschieht aber vom Inneren auf das Innere. Daß solche Personen nicht etwa einer Autosuggestion unterliegen, und in der Erwartung der Wut wütend werden, sondern vielmehr durch den Biß odisch angesteckt werden, geht daraus hervor, daß sie beim Herannahen des Anfalls selber die eintretende Veränderung fühlen, und ihre Angehörigen bitten, sie zu fesseln und sich zu entfernen. Cabanis erzählt, daß in einer Provinz gegen 60 Personen von verschiedenen Tieren, Kühen, Hunden, Schweinen gebissen wurden, die ihrerseits von einem wütenden Wolf angefallen worden waren. In der Heftigkeit ihrer Anfälle ahmten viele der gebissenen Personen die Stimmen und Stellungen jener Tiere nach, von welchen sie gebissen worden, und verrieten auch in anderer Hinsicht die Neigungen jener Tiere [3]). Es erklärt dies vielleicht auch manche Fälle von Besessenheit, die nicht notwendig eine wirkliche Besitzergreifung eines fremden Körpers bedeutet, sondern durch psychischen Einfluß geschehen kann, sei er nun odisch oder nur suggestiv. Die Besessene Karoline Nadelbauer hauchte giftige Dämpfe aus und gab giftigen Speichel von sich [4]).

Je mehr der psychische Faktor überwiegt, desto mehr tritt die sichtbare magnetische Manipulation als entbehrlich zurück. In der Bibel wird meistens nur die Hand aufgelegt und erweist sich als heilkräftig Es giebt freilich Magnetiseure, die nur an das physikalische Agens glauben, auf gut Glück mit den Händen Striche machen, und dennoch oft Wirkungen erzielen; aber gerade die besten haben von jeher die Bedeutung des psychischen Faktors betont.

Was vom Magnetisieren gilt, gilt von der Magie überhaupt. Die

[1]) Le Révélateur. 297. — [2]) Paracelsus. II, 244. (Huser). — [3]) Gerber: Das Nachtgebiet der Natur. 415. — [4]) Perty: Die mystischen Erscheinungen. II, 343.

Okkultisten des Mittelalters legen dem psychischen Faktor eine größere Bedeutung bei, als den verschiedenartigen magischen Ceremonien. Schon Pythagoras verlangt vom magischen Agenten die fiducia sui, den festen Willen, die Wirkung zu erzeugen, und den Glauben, daß sie eintritt [1]). Man könnte die Richtigkeit dieses Prinzips aus allen Religionen beweisen, gleichviel welcher Wahrheitsgehalt ihnen zukommt. Agrippa sagt: „Die Suggestion erfordert Gläubigkeit, wie die Religion Glauben. Und zwar vermag eine standhafte Gläubigkeit so viel, daß sie selbst bei falschen Meinungen und Operationen Wunder wirkt. Denn jeder erhebt auch bei einer falschen Religion, wenn er nur unerschütterlich an ihre Wahrheit glaubt, gerade vermöge der Gläubigkeit seinen Geist in soweit, daß er sich jenen Geistern ähnlich macht, welche die Führer und Fürsten dieser Religion sind, und Dinge wirkt, welche die Vernunft und Natur nicht begreifen. Ein Wanken in der Gläubigkeit und Mißtrauen entkräftet jedes Werk, nicht bloß bei der Superstition, sondern auch bei der wahren Religion, und macht den gewünschten Erfolg selbst bei den stärksten Experimenten unsicher" [2]).

Darum eben beweisen Wunder nicht den dogmatischen Teil der betreffenden Religion, sondern nur die hohe Bedeutung ihres psychischen Einflußes. Die Geschichte der ersten Jesuiten — welche mit den heutigen ungläubigen Intriguanten zu verwechseln sehr Unrecht wäre — bietet sehr wohl beglaubigte Wunder, die sich aus dem glühenden Verlangen und Selbstvertrauen erklären, das diese Männer beseelte; aber diese Wunder hörten in dem Maß auf, als dieser Orden nur mehr weltliche Interessen verfolgte. Es ist nur eine schlechte Ausrede, wenn man sagt, die Zeit der Wunder sei vorüber. Es gilt von den Bonzen aller Religionen, daß das Aufhören der Wunder nur den unter ihnen selbst eingerissenen Unglauben beweist, und daß ihnen die Religion nur mehr Aeußerlichkeit und Machtmittel geworden ist.

In Zeiten religiöser Indifferenz und Glaubenszersetzung werden magische Phänomene immer seltener, weil eben der psychische Faktor abgeschwächt ist. Berichte über Wunderheilungen kommen massenhaft vor in der Bibel und in den ersten Jahrhunderten des Christentums. Daß sie heute so selten sind, und wenn sie überhaupt vorkommen, nicht von Priestern, sondern von Laien ausgehen, beweist, daß der Glaube mehr sogar als beim Volk, bei den Vertretern selbst der Kirche ge-

[1]) Hieracles in aureum carmen. — [2]) Agrippa: de occulta philosophia. III, c. 3.

schwunden ist. Die Kirche ist, wie unsere ganze Gesellschaft, materialistisch zersetzt. Sie denkt weit mehr an die vielen Millionen, welche der Peterspfennig, Pilgerzüge und päpstliche Jubiläen nach Rom strömen lassen, an politische Umtriebe, Erbschleichereien und den Erlaß hirnwütiger Dogmen, als an die Nachfolge Christi. Eine solche Kirche hat naturgemäß keine Wunderthäter mehr, welche magisch wirken könnten.

Nur eine magische Wiederbelebung der Volksmetaphysik in irgend einer neuen Form könnte uns die Wunder der Apostelzeit wieder zurückbringen; nur in solchen Zeiten sind Autosuggestionen des Agenten von solcher Energie, daß magische Wirkungen daraus entstehen können. In Zeiten dagegen, in denen das metaphysische Bedürfnis so sehr abgenommen hat, wie heute, da ein glatter Materialismus die Weltanschauung der Gebildeten, und Büchners „Kraft und Stoff" das Evangelium der Arbeitermassen geworden ist, — in solchen Zeiten ist auf Wunder nicht zu hoffen. Es ereignet sich aber alsdann, was eben auch in unseren Tagen geschieht, daß die Menschen einer solchen Periode, weil ihnen selbst der psychische Faktor fehlt, die früheren Jahrhunderte nach sich beurteilen, und alle Berichte dieser Art verwerfen. Man nennt das Aufklärung und behauptet, wir seien zu gebildet geworden, an Wunder noch glauben zu können; in der That aber sind wir nur zu skeptisch geworden, um solche Wunder noch wirken zu können.

Wenn Christus und die Apostel wieder kämen und bei uns Heilungen verrichteten, würden sie von den in ihren Einnahmen bedrohten Aerzten als Kurpfuscher angezeigt, von den Juristen aber, die sich den Aerzten gehorsamst zur Verfügung stellen, an Geld und Freiheit gestraft werden. Und doch könnte man gerade aus der Geschichte der Medizin die Bedeutung des psychischen Faktors wenigstens indirekt beweisen, indem nämlich die Medizin um so mehr auf Abwege geriet, je mehr sie jenen Faktor verleugnete.

Eine Medizin nämlich, die von einer Psyche weder beim Agenten noch Patienten etwas weiß, und im menschlichen Organismus nur ein chemisches Problem sieht, muß zunächst darauf verfallen, alles Heil nur von chemischen Substanzen, von Medikamenten, zu erwarten, die dem kranken Körper zugeführt werden. Damit hört sie auf, Kunst zu sein, und wird Wissenschaft, welche Anatomie und Physiologie als Hilfswissenschaften heranzieht. Aber das einheitliche Band, welches die Teile des menschlichen Körpers umfaßt, fehlt dieser Betrachtung, und indem das Studium immer mehr ins Detail geht, wird man schließlich — wir

sind bereits so weit gekommen — Spezialisten für Augen, Ohren Magen ꝛc. haben, als wäre der menschliche Organismus eine bloße Mosaikarbeit. Aber diese nur isolierend die Teile behandelnden und diesen zudem nur von außen beikommenden Rezeptschreiber werden allmählich, durch ihre Mißerfolge belehrt, die Unzulänglichkeit ihrer Scheinwissenschaft erkennen. Immer mehr Substanzen aus der Mineral- und Pflanzenwelt werden herangezogen werden, und ein beständiger Modewechsel in der medikamentösen Behandlung wird eintreten, bis schließlich dieses vergebliche Streben dem medizinischen Nihilismus Platz macht. Die einen werden sich dann auf das prophylaktische Verfahren der Hygiene beschränken, andere Anleihen bei der Volksmedizin machen, z. B. Wasserbehandlung, Massage ꝛc. Diejenigen aber, die den bisherigen Weg nicht verlassen wollen, werden, wenn das Vertrauen in das Medikament auch ihnen geschwunden sein wird, trachten, durch tiefere Einsicht in den Bau und die Funktionen des menschlichen Organismus das Ziel zu erreichen. Dann wird die Sektion ihre Blütezeit feiern, und Leichen werden um das Rätsel des Lebens befragt werden. Esquiros, der Irrenarzt, rühmte sich, 3000 Irrsinnige seciert zu haben. Das beweist aber offenbar, daß er diese 3000 Patienten *nicht* geheilt hat, daß also auch aus dieser Methode nichts zu lernen ist.

Von der Sektion zur Vivisektion ist nur ein Schritt. Es wird dazu das Tierreich herangezogen werden, und um so mehr Forscher werden diese Richtung einschlagen, als hier mühelos Lorbeeren zu pflücken sind. Es bedarf dazu nur einer fruchtbaren Phantasie, um immer neue Qualen zu ersinnen, denen man die Tiere aussetzt, einer geduldigen Mikroskopie, das unbequeme Denken aber ist hier überhaupt nicht erforderlich. Das Publikum, dem diese Veranstaltungen allmählich bekannt werden, entsetzt sich zwar, aber man macht ihm weiß, es geschehe zum Wohl der Menschheit, und selbst die Parlamente lassen sich mit dem Wort „Wissenschaft" abspeisen und bewilligen große Summen zum Bau der Folterkammern der Wissenschaft. Daß die Vivisektion, selbst wenn sie die versprochenen, aber nie gebotenen Vorteile brächte, noch immer eine moralische Niederträchtigkeit wäre, daran denkt man gar nicht. Die Wissenschaft steht bereits über der Moral, der Zweck heiligt das Mittel.

Endlich sind auch noch die Versuche an lebenden Menschen zu erwähnen, die in Spitälern vorgenommen werden[1]). Beispielsweise

[1]) Horbach: Menschen als Versuchstiere.

wird in der Schrift von Knoche berichtet: „Ingleichen marterte jüngst ein Arzt in New-York das 16jährige, seinen Eltern geraubte, Mädchen Alice Ducthors nackt und geknebelt unter der Luftpumpe langsam zu Tod. Die „wissenschaftlichen Versuche" dieses Scheusals in Menschengestalt, das sich Dr. Emérole nennt, dauerten 16 Tage und kamen durch das treue Hündchen des jungen Mädchens an den Tag. Der Verbrecher wurde zu lebenslänglicher Haft und Entschädigung von 50000 Dollars an die Eltern verurteilt" [1]).

In Europa, Deutschland nicht ausgenommen, geschehen ähnliche Dinge ungestraft. Einer der von Dr. Koch angeführten Vivisektoren hat es in der moralischen Verkommenheit so weit gebracht, daß er in einem vor Kollegen gehaltenen Vortrag cynisch erklärte, die Versuche, das schwarze Blatterngift Kälbern einzuspritzen, seien ihm schließlich zu teuer gekommen, er habe sie daher mit Erlaubnis des Oberarztes bei 14 Kindern eines Findelhauses fortgesetzt, denen er Tag für Tag das Gift einspritzte [2])!!

Da nun solche Dinge in Europa ungestraft geschehen, und die Behörden weder die Einsicht, noch den Mut haben, dagegen einzuschreiten, so bleibt dem Publikum nur übrig, sich selber, so gut es kann zu schützen, und zunächst die Vivisektoren gesellschaftlich als das zu behandeln, was sie sind, und wofür der Leser den passenden Ausdruck leicht selbst findet, wenn er die einschlägigen Schriften liest [3]). Das Publikum hat im allgemeinen keine Ahnung weder von den Gräueln noch vom Umfang der Vivisektion. Die Münchener „Allgemeine Zeitung" [4]) berichtet, daß Prof. Poore in England jüngst selber veröffentlichte, er habe an 3960 lebenden Tieren Experimente vorgenommen. In England sind aber der Vivisektion gesetzliche Schranken gesetzt, in Deutschland nicht. Der Tierschutzverein in Dresden bemüht sich seit Jahren vergeblich, diesem mörderischen Treiben ein Ende zu machen, seine Petition an den Reichstag ist aber in den Papierkorb gewandert!

Das, was die Vivisektoren suchen, und weit Besseres, könnten sie im Somnambulismus finden, von dem sie aber nichts wissen. Die Röntgenstrahlen haben nun sogar den physikalischen Beweis erbracht, daß das somnambule Hellsehen, auf den eigenen oder einen fremden Organismus gerichtet, möglich ist. Daß dagegen der von den Vivisektoren

[1]) Richard Knoche: Die wissenschaftliche Tierfolter. — [2]) Dr. med. Koch: Aerztliche Versuche an lebenden Menschen. — [3]) Zöllner: Ueber den wissenschaftlichen Mißbrauch der Vivisektion. — [4]) Beilage z. Allgemeinen Zeitung. 3. VI. 1893.

eingeschlagene Weg überhaupt nicht zum Ziel führt, das haben schon zahlreiche Aerzte eingesehen. So hat Hyrtl die Vivisektion für wertlos erklärt, sich für das gesetzliche Verbot derselben ausgesprochen, und nennt die Vivisektoren „Schinderknechte“ [1]). Wenn aber im Gegensatz zu ihm Prof. Virchow vor einigen Jahren erklärte, die Medizin könne die Vivisektion zur Lösung des Menschenrätsels nicht entbehren, so muß dieser Ausspruch als eine kolossale Anmaßung zurückgewiesen werden: Die Lösung des Menschenrätsels ist Aufgabe der Philosophie, aber nicht der Klystierspritzologie.

Die neueste Geschichte der Medizin zeigt also, daß wer auf falschen Wegen wandelt, sich um so mehr verirren muß, je weiter er vordringt. Wenn es eine Seele giebt, die das organisierende Prinzip des Leibes ist, so giebt es nur eine richtige Heilmethode, die psychische. Nun ist aber der Seelenbegriff in der modernen Medizin ganz verloren, und so weiß man auch vom psychischen Faktor beim ärztlichen Agenten so wenig, daß man die diesem nötigen Eigenschaften den Studenten der Medizin nicht anerzieht, sondern vielmehr unterdrückt. Das Mitleid, diese conditio sine qua non des psychischen Agenten, wird bei den Studenten systematisch ausgerottet, indem man sie zu Zeugen haarsträubender und stundenlanger Tierquälereien macht, wie z. B. in jenem Kolleg, das ich nach dem Bericht eines Augenzeugen geschildert habe [2]). Sind sie endlich so weit abgestumpft, daß sie sich dieser Mitleidslosigkeit sogar rühmen und im Patienten nicht mehr den leidenden Menschen sehen, sondern den interessanten Fall, dann erhalten sie den Doktorhut und werden auf das Publikum losgelassen.

Man kann es geradezu sagen, daß die Medizin in dem Maß, als sie Wissenschaft geworden, aufgehört hat, Heilkunst zu sein. Beim Publikum greift diese Einsicht immermehr um sich. Es wendet sich von der Medizin in einer Weise ab, die einer Massenflucht gleich sieht, und die sogenannten Pfuscher haben mehr Zulauf, als je.

Die Geschichte lehrt, daß die psychische Heilkunst oft mit einem religiösen Aufschwung, wäre es auch bei der Bildung ketzerischer Sekten, verbunden ist. Aber diese Art der Wiederbelebung liegt nicht in unserer Hand; dagegen läßt sich die Kraft des Glaubens, auch wenn sie beim Agenten nicht verstärkt werden kann, doch beim Patienten steigern, und das geschieht bei der hypnotischen Fremdsuggestion. Die Medizin hat

---

[1]) Hyrtl: Lehrbuch der Anatomie. 20. — [2]) Die übersinnliche Welt.

dieſen Weg eingeſchlagen, mehr infolge zufälliger Beobachtungen, als im klaren Bewußtſein, welche Stellung der Hypnotismus in der transſcendentalen Pſychologie einnimmt; es iſt aber unvermeidlich, daß die Erfahrungen der Hypnotiſeure an ſich ſelbſt, ſie auch die Kraft des Glaubens beim Agenten wieder entdecken laſſen werden. Jedenfalls iſt durch den Hypnotismus der pſychiſche Faktor wenigſtens in eines ſeiner Rechte wieder eingeſetzt worden, indem nun anerkannt iſt, daß er, wenn beim Patienten gegeben, die magiſche Wirkung ermöglicht, wie wir im Nachfolgenden ſehen werden.

2. Der Patient.

Wunder ereignen ſich nur dort, wo eine gläubige Menge vorhanden iſt. Mit dieſer Phraſe glaubt man ſich der okkulten Phänomene entledigen zu können. Der Satz iſt richtig oder falſch, je nachdem er verſtanden wird; wie er aber zu verſtehen iſt, um richtig zu ſein, ſoll hier unterſucht werden.

Nehmen wir den Satz als Erfahrungsthatſache an, ſo könnte er noch immer einen doppelten Sinn haben; die Gläubigkeit der Menge könnte den Schein der Wunder und die Legendenbildung erzeugen, oder ſie könnte ein mitwirkender Faktor wirklich geſchehender Wunder ſein. Unnütz zu ſagen, daß ich von „Wunder“ nur wegen des bequemen Ausdrucks ſpreche, ohne doch etwas anderes darunter zu verſtehen, als Vorgänge von unbekannter Kauſalität.

Betrachten wir z. B. die Wunder Chriſti. Für Strauß und Renan ſetzen Wunder immer ein wunderſüchtiges Publikum voraus, aber die Objektivität des Vorgangs wird von ihnen beſtritten. Die Okkultiſten dagegen geben den Zuſammenhang von Glaube und Wunder zu, aber nur in dem Sinn, daß magiſche Einwirkungen durch den Glauben des Patienten gefördert, durch ſeinen Unglauben gelähmt werden. Sie behaupten alſo, daß wie beim Agenten, ſo auch beim Patienten, ja ſogar bei den Zuſchauern, der pſychiſche Faktor eine Rolle ſpielt.

In dieſem Sinn iſt auch in der Bibel der pſychiſche Faktor betont. Einerſeits ſagt Chriſtus, daß der Glaube Berge verſetzen kann; andererſeits aber hat er ſelbſt die Erfahrung gemacht, daß unter Ungläubigen ſeine Macht gelähmt war. Bei Markus heißt es nämlich: „Und er konnte daſelbſt keine Wunder thun, außer daß er wenigen Kranken die Hände auflegte und ſie heilte“ [1]). Es iſt klar, daß der Evangeliſt im Sinne des Okkultismus zu verſtehen iſt, und Chriſtus ſelbſt legte die Sache ſo aus: „Und er verwunderte ſich über ihren Unglauben“ [2]), d. h. er verwunderte ſich über ſeinen Mangel an Kraft,

[1]) Markus. VI, 5. — [2]) Markus. VI, 6.

und schrieb ihn ihrem Unglauben zu. In demselben Sinn heißt es bei Matthäus: „Und er wirkte daselbst nicht viele Wunder ihres Unglaubens wegen[1])." So heißt die Stelle in der Vulgata, und Luther hat ihren Sinn offenbar mißverstanden, wenn er übersetzt: „Und er that daselbst nicht viele Zeichen um ihres Unglaubens willen." In der Vulgata lähmt der Unglaube der Patienten und Zuschauer die Kraft des Agenten; bei Luther aber unterläßt Christus schon den Versuch der Wunder, die bei einer so ungläubigen Menge doch nicht anerkannt würden. Dies ist ein großer Unterschied, und der Okkultist wird diese Stelle im Sinne der Vulgata auslegen.

Die Bibel, altes wie neues Testament, ist eben nur vom Standpunkt des Okkultismus verständlich, und wenn Leute, wie Strauß und Renan unbestreitbar sehr viel Gelehrsamkeit zu ihren Bibelforschungen aufgewendet haben, so muß doch gesagt werden, daß sie ein mystisches Buch mit der Brille der Aufklärung gelesen und darum nicht verstanden haben.

Unsere Naturforscher wissen, daß eine Naturkraft latent bleiben kann, wenn für ihre Wirkung die Bedingungen fehlen. Ein Samenkorn, in eine Mumienkiste gelegt, geht nicht auf; nach 3000 Jahren herausgenommen und in die Erde gelegt, geht es auf, weil eben nur die Erde der richtige Rezipient ist. Eine geniale Idee, bei Hottentotten ausgesprochen — deren es in allen Ländern giebt — geht in den Gehirnen nicht auf; sind aber die Gehirne zu ihr hinauforganisiert, so wird sie anerkannt. Das Gleiche gilt aber auch von den magischen Kräften, welche gelähmt werden, wenn ein widerstrebender Recipient vorhanden ist. Bei jedem Naturvorgang kommt es darauf an, was oder wer wirkt, und auf was oder wen gewirkt wird. Damit der Vorgang stattfinde, müssen die entsprechenden Bedingungen auf beiden Seiten vorhanden sein. Das gilt auch von aller Magie, weil eben auch sie Naturwissenschaft ist, und gilt auch vom psychischen Faktor; der Agent muß den unerschütterlichen Glauben an seine Kraft besitzen, der Patient das hingebende Vertrauen und die lebendige Ueberzeugung, daß auf ihn eingewirkt werden kann.

Auch davon lassen sich die Beweise schon beim Magnetisieren finden, und sie gelten von der Magie überhaupt, weil diese durch Magnetismus zu stande kommt, der aber von psychischen Faktoren

[1]) Matth. XIII, 58.

gefärbt iſt. Daran freilich iſt nicht zu zweifeln, daß der animaliſche Magnetismus, da er auch ſeine phyſikaliſche und phyſiologiſche Seite hat, oft auch ohne den pſychiſchen Faktor wirken kann, ohne (wenn auch nicht gegen) den Glauben des Agenten, und ohne das Vertrauen des Patienten; aber wo beide vorhanden ſind, tritt auch die Wirkung geſteigert ein.

Du Potet und viele andere Magnetiſeure haben auch auf Kranke gewirkt, die nicht glaubten [1]). Er nennt es einen großen Irrtum, daß der Glaube des Kranken unentbehrlich ſei [2]), und ebenſo haben auch ſchon Puyſégur und Deleuze geſagt, daß man auch auf Ungläubige wirken kann [3]). Poſitiver Widerſtand iſt allerdings ſchwer zu überwinden; aber Paſſivität, ſelbſt ohne Glauben, hebt die Wirkung nicht auf [4]); darum können Schlafende ſehr gut magnetiſiert werden. Das Gleiche gilt vom Hypnotismus. Der Unglaube des Patienten ſchützt ihn nicht unter allen Umſtänden gegen Suggeſtionen, erſchwert ſie aber, und oft iſt ſeine Autoſuggeſtion ſtärker, als die Suggeſtion [5]). Schlafende können aber durch Suggeſtion in Hypnotismus verſetzt werden [6]).

Verſtärkt aber wird die Wirkung unbeſtreitbar durch den pſychiſchen Faktor des Patienten, durch ſein hingebendes Vertrauen, und die höchſte Wirkung wird erzielt, wo der Glaube des Agenten dem des Patienten begegnet. Der Glaube an die Heilung iſt ſchon der erſte Schritt zur Heilung, und jeder Magnetiſeur und Hypnotiſeur wird beſtätigen, was ſeine eigenen Erfahrungen ihm gelehrt haben, daß das bibliſche Wort „dein Glaube hat dir geholfen“ eine Wahrheit enthält. Die Meinung, daß der Glaube des Kranken ganz unentbehrlich ſei, käme einer Leugnung des phyſiſchen Faktors, des magnetiſchen Agens, gleich; die Meinung dagegen, der Glaube könne die Wirkung nicht einmal ſteigern, käme der Leugnung des pſychiſchen Faktors gleich und würde den Magnetismus zu einer bloß phyſiſchen Kraft herabſetzen. Beide Anſichten ſind eben einſeitig, da es ſich um eine pſychomagnetiſche Kraft handelt. Deleuze ſagt, daß der Unglaube des Kranken die Wirkung zwar nicht hindert, daß aber der Glaube ſie begünſtigt und ſteigert [7]).

---

[1]) Du Potet: magie dévoilée. 43. — [2]) Derſelbe: thérapeutique magnétique. 35. — [3]) Puyſégur: mémoires. 256. Deleuze: instruction pratique. 18. — [4]) Du Potet: manuel de l'étudiant magnétiseur. 11. — [5]) Ochorowicz: de la suggestion. 360. Forel: Der Hypnotismus. 35. Moll: Der Hypnotismus. 26. — [6]) Moll: Der Hypnotismus. 36. — [7]) Deleuze: Histoire critique. I, 144.

In der Bibel iſt denn auch beſtändig von der Macht des Glaubens beim Agenten wie beim Patienten die Rede [1]).

Wie beim Agenten, ſo kommt es auch beim Patienten ganz und gar nicht darauf an, ob der Glaube begründet, ſondern nur ob er vorhanden iſt. Schon Paracelſus ſchrieb die von verſtorbenen Heiligen vollbrachten Wunder der menſchlichen Einbildung zu, nicht als ob die Wunder nur eingebildete wären, ſondern in dem Sinn, daß ſie durch die Einbildung bewirkt werden. Pomponatius ſagt, daß der Glaube und die Imagination beſonders dann Wunder wirken, wenn ſie ſowohl beim Agenten als Patienten vorhanden ſind; auch die Heilungen durch Reliquien ſeien das Werk der Imagination, daher der Erfolg auch dann einträte, wenn irgend eine andere Sache ſubſtituiert würde, die aber der Kranke für eine echte Reliquie halte [2]). Pſychologiſch intereſſant iſt ein von Wierus berichteter Fall: der Dämon eines Beſeſſenen wurde nach langen, vergeblichen Verſuchen endlich durch eine Partikel vom Kreuze Chriſti ausgetrieben; er ſprach dabei, er wiſſe zwar ſehr wohl, daß dieſes Stück Holz nur aus einem Galgen geſchnitten ſei, aber der feſte Glaube des Exorziſten und der Anweſenden zwinge ihn gleichwohl zu weichen [3]).

Der Glaube des Patienten iſt eben eine Autoſuggeſtion, und muß notwendig, zum magnetiſchen Akt oder zur Fremdſuggeſtion hinzukommend, die Wirkung verſtärken. Profeſſor Forel ſagt: „Es iſt gar keine Frage, daß der beſte Hypnotiſeur derjenige iſt, der es am beſten verſteht, die Perſonen, die er hypnotiſieren will, von ſeiner Fähigkeit dazu zu überzeugen, und der ſie für die Sache mehr oder weniger zu begeiſtern vermag. Die Begeiſterung iſt ſomit beim Hypnotiſierten, wie beim Hypnotiſeur ein wichtiger Faktor, denn um andere recht zu überzeugen, muß man meiſt ſelbſt überzeugt ſein, oder dann dramatiſches Talent beſitzen. Was aber bei beiden Teilen, beim aktiven, wie beim paſſiven, am meiſten begeiſtert, iſt der thatſächliche Erfolg, die Wahrheit der Thatſache. Auf dieſem pſychologiſchen Vorgang beruhen die ſo viel beſprochenen und ſo wenig verſtandenen hypnotiſchen Epidemien, die Maſſenſuggeſtionen und die „Anſteckung“ des Hypnotismus. Alles, was uns „begeiſtert“, gewinnt Macht über unſere Gehirnthätigkeit, beſiegt leicht alle Gegenvorſtellungen und — ſuggeriert uns leicht durch Anregung entſprechend plaſtiſcher Phantaſiebilder“ [4]).

[1]) Matth. 8, 13. — 9, 2. — 9, 22. — 9, 28. — 13, 36. — 15, 28. — 17, 19. — Mark. 5, 36. — 9, 23. — 10, 1. — 16, 17. — [2]) Pomponatius: de incantationibus. 54. 232. — [3]) Perty: Die myſt. Erſch. I, 360. — [4]) Forel. 37.

Bei ſolchen Epidemien zeigen ſich die geſteigertſten Phänomene. Das zeigte ſich zu Mesmers Zeiten in den Chambres de crises, und zeigt ſich heute in den Schlafſälen des Profeſſors Wetterſtrand. Weil es nun aber vollſtändig gleichgültig iſt, aus welcher Quelle die Suggeſtion kommt, ob ſie von einem Hypnotiſeur ausgeſprochen wird, oder durch den Anblick eines Gegenſtandes erregt wird, ſo kann die pſychiſche Anſteckung auch an Lokalitäten gebunden ſein, an Wallfahrtsorte, wo ſich etwa eine wunderthätige Madonna findet, oder eine Heilquelle, wie die von Lourdes. Wenn der Ruf ſolcher Orte ſich befeſtigt hat, iſt vorweg der größte Erfolg zu erwarten; denn gläubige Patienten werden zu einer Maria ſicherlich mehr Vertrauen haben, als zum berühmteſten Hypnotiſeur. Darum eben ſind die Wunder von Lourdes nur Wunder der Suggeſtion.

Ein wirklich aufgeklärter Arzt, der bei ſeinem Patienten den Glauben an Lourdes vorfindet, wird ſich hüten, ihn anzutaſten, ja er wird ihn fördern [1]). Es muß ihm um die Geſundheit des Patienten mehr zu thun ſein, als um ſeinen Gelehrtenruf. Wodurch der Kranke geſund wird, kann dem Arzt ganz gleichgültig ſein; ja wenn er den feſten Glauben des Kranken an ein Amulet oder einen Fetiſch vorfände, wird er ſich ſagen, daß auch eine ſolche Autoſuggeſtion ein Hebel der Geſundheit werden kann.

Wo ein ſolcher Glaube beim Patienten fehlt, könnte er ſogar durch Fremdſuggeſtion erzeugt werden; nur muß der Arzt individualiſieren und mit pſychologiſchem Verſtändnis beurteilen, welche Fremdſuggeſtion bei dem gegebenen Patienten Ausſicht hat, acceptiert zu werden. Einem Profeſſor wird er nicht die „ſchwarze Mirl" von Altötting empfehlen, aber einer Bäuerin wird er den Glauben daran laſſen, und den ſchwankenden befeſtigen. Das ſei Schwindel, wird mancher ſagen. Gewiß, aber ein dem Patienten nützlicher, und es wäre gut, wenn in der Medizin kein anderer zu finden wäre. In der Salpetriere in Paris lag eine Kranke, die ſeit 7 Jahren an einer mit Kontraktur verbundenen Lähmung litt. Die Aerzte gaben ihr verſuchsweiſe längere Zeit hindurch die Suggeſtion, ſie würde gelegentlich einer bevorſtehenden Feier zu Ehren der Jungfrau Maria geheilt werden. Sie machte den Bittgang mit, und wurde in der That plötzlich geheilt; es blieb nur noch eine Schwäche zurück, die ſich aus dem langen Mangel an Bewegung erklärte [2]).

[1]) Revue de l'hypnotisme. IX, 210—217. 269. 275. 284. 311—315. — [2]) Binet und Féré: le magnétisme animal. 266.

Ein echter Kliniker würde darin einen der Wissenschaft unwürdigen Versuch sehen. Seine Gelehrteneitelkeit würde ihm nicht erlauben, sich dem Verdacht des Marienglaubens auszusetzen; er würde nur die der Wissenschaft würdigen Hilfsmittel anwenden und — nichts erreichen.

Es giebt historische Beispiele, wo Massenphänomone dieser Art vorkamen, und der Erfolg, weil ein lebender Agent fehlte, ganz durch den psychischen Faktor auf Seite des Patienten bestimmt wurde. Dahin gehören die viele Jahre andauernden Phänomene am Grabe des Abbé Paris vor etwa 160 Jahren, die zu gunsten der Jansenistischen Sekte eintraten. Diese Phänomene, meistens Wunderheilungen, sind von außerordentlicher Natur, aber bezeugt von Gerichtspersonen, Aerzten, zahlreichen Zeugen, und selbst von den Gegnern, den Jesuiten, die sich nur damit zu helfen wußten, daß sie sie dem Teufel zuschrieben. Dabei kam es manchmal vor, daß, wenn der Glaube des Patienten wankend wurde, der Erfolg ausblieb. Eine Kranke hatte dort lange Zeit hindurch sehr heilsame „secours" von den Anwesenden erhalten — — das waren zum Teil Maßregeln, die an Dr. Eisenbart erinnern —; durch den Umgang mit aufgeklärten Freundinnen begann sie aber zu zweifeln, und nun verminderte sich die Heilwirkung und hörte endlich auf. Eine andere, deren Augen auf dem besten Weg zur Heilung waren, machte keine Fortschritte mehr, als sie einen Ungläubigen heiratete. Diese „secours" waren oft von erschreckender und widerlicher Art; aber die Kranken hatten den unerschütterlichen Glauben, daß sie ihnen helfen würden. Sie riefen den Zuschauern, die oft vom bloßen Anblick erschreckt waren, zu, in der verlangten Hilfe nicht auszusetzen und warfen ihnen ihren Mangel an Glauben vor. Wenn aber der Patient selbst, momentan erschreckt, das Vertrauen verlor, dann kam es vor, daß er durch die secours schwer geschädigt wurde. Eine Kranke, welcher Degenstiche versetzt wurden, die nicht ins Fleisch einzudringen vermochten, verlor einen Augenblick lang den Mut und rief: Ihr werdet mich tödten! Sie hatte es kaum ausgesprochen, so drang ein Degen zwei Daumen tief in ihr Fleisch.[1])

David Hume, der skeptische Philosoph, der aber keine Ahnung davon hatte, daß psychische Kräfte den organischen übergeordnet sind und sie beherrschen, sieht sich gleichwohl genötigt, bezüglich dieser Vorgänge in Paris zu sagen: „Niemals ist eine größere Zahl von Wundern je-

[1]) Carré de Montgéron: la vérité des miracles etc. III, 769. 774. 800. 722.

mandem zugeſchrieben worden, als die, welche in Frankreich auf dem Grabe des Abbés Paris, des berüchtigten Janſeniſten, geſchehen ſein ſollten, mit deſſen Heiligkeit das Volk ſo lange betrogen wurde. Die Heilung von Kranken, die Wiedererlangung des Gehörs bei Tauben und des Geſichts bei Blinden, wurden überall als Wirkungen des heiligen Grabes erzählt. Aber noch viel wunderbarer iſt es, daß viele von dieſen Wundern gleich an Ort und Stelle feſtgeſtellt worden ſind, und zwar durch Richter von unzweifelhafter Rechtlichkeit, auf das Zeugnis von glaubwürdigen und angeſehenen Perſonen, in einem aufgeklärten Zeitalter und auf der hervorragendſten Schaubühne der jetzigen Welt. Das iſt aber noch nicht alles. Ein Bericht davon wurde gedruckt" — es iſt das Buch des Parlamentsrats Carré de Montgéron gemeint — „und die Jeſuiten waren nicht im ſtande, ihn beſtimmt zu widerlegen oder den Betrug aufzudecken, obgleich dieſe gelehrte Körperſchaft von der Obrigkeit unterſtützt und eine erklärte Feindin der Anſichten — des Janſenismus — war, zu deren Gunſten die Wunder geſchehen ſein ſollten" [1]).

Hier haben wir alſo Maſſenphänomene von unzweifelhafter hiſtoriſcher Thatſächlichkeit, worüber damals unzählige Schriften erſchienen ſind — ich ſelbſt habe davon 8 dicke Quartbände — und wer die hohe Macht des pſychiſchen Faktors kennen lernen will, ſollte dieſe Berichte leſen. Eine ſolche Beherrſchung der organiſchen Kräfte durch pſychiſche iſt aber nur möglich, wenn eben die Pſyche ſelber das organiſierende Prinzip des Körpers iſt. Wie weit ihre Macht in Beherrſchung der organiſchen Kräfte geht, wiſſen wir nicht und können keine Grenzen dafür aufſtellen. Es iſt derſelbe Philoſoph Hume und der Kardinal von Retz, welche einen ganz extremen Fall von Heilung durch Autoſuggeſtion erzählen, beide unvermögend, ihn zu beſtreiten, und doch unvermögend ihn zu glauben. Auf ſeiner Flucht nach Spanien kam nämlich der Kardinal nach Saragoſſa, wo man ihm in der Kathedrale einen Mann zeigte, der 7 Jahre als Thürhüter gedient hatte und allen Beſuchern der Kirche wohlbekannt war. Er hatte die ganze Zeit nur ein Bein gehabt; aber durch Einreibung des Stumpfes mit heiligem Oel bekam er das andere wieder, und der Kardinal verſichert, ihn mit zwei Beinen geſehen zu haben. Das Wunder wurde von allen beſtätigt und die ganze Bürgerſchaft zum Zeugen der Thatſache angerufen [2]).

[1]) Hume: Eine Unterſuchung in Betreff des menſchlichen Verſtandes. Abteilung X. Abſchnitt 2. — [2]) Derſelbe.

Ganz und gar undenkbar ist die Sache darum nicht, weil wir im Tierreich dem Ersatz verlorener Körperteile vielfach begegnen. Zur Zeit freilich klingen solche Erzählungen ganz unglaublich, weil wir kaum erst begonnen haben, die Bedeutung des psychischen Faktors wiederum einzusehen. Höhere Leistungen, als er uns im modernen Hypnotismus bietet, können sich aber nicht einstellen, so lange sie nicht einmal verlangt werden.

Die mittelalterlichen Okkultisten hatten darin bessere Einsichten. Der Jesuite Athanasius Kircher sagt, daß der magische Agent um so leichteres Spiel hat, wenn kein widerstrebender Empfänger — subjectum non repugnans — vorhanden sei [1]), womit von selbst gesagt ist, daß die höchste Wirkung dann eintritt, wenn das Vertrauen des Patienten dem Glauben des Agenten entgegenkommt. Giordano Bruno zählt verschiedene Arten der seelischen Kraftanspannung auf, um magisch zu wirken; als fünfte nennt er die Kraft des Glaubens, die sich besonders dann zeige, wenn dem aktiven Glauben ein passiver entgegenkomme. Dies sei auch das Prinzip der ärztlichen Wirksamkeit, und die Aerzte, denen das meiste Vertrauen geschenkt würde, hätten auch die besten Erfolge [2]). Was also die moderne Medizin von der Suggestion weiß, wußte man bereits im Mittelalter, und noch mehr.

In dem Maß, als unsere materialistische Medizin ihren Kredit immer mehr verlieren wird, wird die psychische Kurmethode zur Anerkennung kommen. Vorläufig freilich verlangen die Aerzte die psychische Leistung nur vom Patienten. Das Vertrauen, das sie nicht genießen, verlangen sie doch als nötig; sie wissen, daß Brotpillen oft dasselbe leisten, als ein Medikament, wenn nur der Patient daran glaubt. Das Vorbild eines solchen ist jener Bauer, dem der Arzt ein Rezept aufschrieb und mit den Worten gab: Nehmen Sie das! Der Bauer verschluckte das Papier und — wurde gesund.

Daß das Vertrauen des Patienten ein großer Heilfaktor ist, wußten also die mittelalterlichen Aerzte, später fanden es die Magnetiseure in der Erfahrung bestätigt, und jetzt betonen es die Hypnotiseure. Diesen zeigt sich die Unentbehrlichkeit dieses Faktors am deutlichsten; denn eine Fremdsuggestion wirkt nur, wenn sie acceptiert wird, und nur diejenige wird acceptiert, an die man glaubt. Ihre Wirkung wird verstärkt durch die gleichsinnige Autosuggestion des Patienten, und eine solche ist

[1]) Ennemoser: Der Magnetismus. 663. — [2]) Bruno: de multiplici contractione.

das Vertrauen; ſie wird gelähmt und aufgehoben durch eine Gegenſuggeſtion, und eine ſolche iſt das Mißtrauen. Das eben iſt ja der Witz des hypnotiſchen Schlafes, daß durch ihn der Patient in einen Zuſtand pſychiſcher Widerſtandsloſigkeit, alſo großer Suggeſtibilität verſetzt wird, in welchem er unfähig iſt, ſich Gegenſuggeſtionen zu bilden. Iſt aber das Vertrauen vorweg vorhanden, ſo tritt Suggeſtibilität ſchon im Wachen ein.

Autoſuggeſtionen, wenn gleichſinnig mit der Fremdſuggeſtion, fördern alſo den Erfolg. Prof. Delboeuf hat einen Patienten von ſeiner Cholerafurcht befreit, indem er dieſe Autoſuggeſtion in ihr Gegenteil verkehrte. Er gab ihm nämlich den poſthypnotiſchen Befehl, ſich mit dem Gedanken an die Cholera eingehend zu beſchäftigen, aber in dem Sinn, daß er ſich über die Cholerafurcht luſtig machen ſollte. Er befahl ihm, eine ironiſierende Abhandlung zu ſchreiben und das Lob der Cholera darin anzuſtimmen. Der Patient ſchrieb ſie und Delboeuf hat ſie veröffentlicht [1]).

Schon einer der erſten Hypnotiſeure, Philipps, ſchrieb: „Eine ernſte Stimmung, und beſonders eine Dispoſition zum Vertrauen und Glauben, ſind vorteilhafte moraliſche Bedingungen; egoiſtiſche Triebe dagegen, die Neigung zu übertriebenem Skeptizismus und Kritik, ſowie Leichtfertigkeit des Geiſtes erzeugen widerſpenſtige Dispoſitionen“ [2]). Bernheim ſagt, daß Perſonen, die eine Ehre darein ſetzen, zu zeigen, daß man ſie nicht hypnotiſieren kann, auch nicht einſchlafen und keine Suggeſtionen aufnehmen, weil ſie ſich damit bewußt oder unbewußt eine Gegenſuggeſtion geben [3]). Perſonen, die an Gehorſam gewöhnt ſind, Soldaten, Arbeiter, Diener ꝛc. können leichter hypnotiſiert werden, als andere, insbeſondere als ſolche, die ſehr gebildet ſind und aus ihrem Skeptizismus eine Art Profeſſion machen [4]). Liégeois ſagt: „Zunächſt iſt es nötig, daß die Verſuchsperſon ihre Einwilligung erteilt, nicht bloß formell, ſondern in gutem Willen. Da es ſich darum handelt, bei ihr einen beſtimmten Geiſteszuſtand herbeizuführen, liegt es auf der Hand, daß kritiſcher Zweifel, Spott und Myſtifikation dem Erfolg des Verſuches möglichſt ſchädlich ſind. Ich will damit nicht ſagen, daß man von Beginn an den Glauben haben muß — wie die Magnetiſeure behaupten —, es bedarf nur des guten Willens; dieſer iſt aber bei keinem Verſuch entbehrlich [5]).“ Endlich heißt es bei Moll: „Es zeigt ſich gerade

[1]) Revue de l'hypnotisme. VII, 315—318. — [2]) Philipps: Cours théorétique et pratique de Braidisme. 41. — [3]) Bernheim: de la suggestion. 6. — [4]) Cullère: magnétisme et hypnotisme. 95. — [5]) Liégeois: de la suggestion. 88.

hier recht klar die große Macht der hypnotischen Suggestion, daß sie in einer ganzen Reihe von Fällen dem großen Mißtrauen gegenüber doch noch Erfolg hat; denn Mißtrauen ist eine große Autosuggestion, die Autosuggestion aber ist die größte Feindin der Fremdsuggestion" [1]). Ich füge bei: sie wäre denn gleichsinnig.

Die Suggestionstherapie ist immerhin ein Anfang zur psychischen Kurmethode der Zukunft, die aber den Patienten und den Agenten umfassen wird. Die Suggestionslehre liegt auf der Grenzscheide zwischen Physiologie und transscendentaler Psychologie. Je mehr sie vertieft werden wird, desto mehr werden die mittelalterlichen Okkultisten wieder zu Ehren kommen. Man wird dann einsehen, daß der Agent durch Belebung des psychischen Faktors aus seiner transscendentalen Tiefe die Kräfte heben kann, welche zu „Wundern" nötig sind; man wird aber auch einsehen, daß der Patient durch das gleiche Mittel für magische Einflüsse empfänglich wird, die an ihm abprallen, solang er ihnen nur das Pachyderma seines groben Leibes entgegensetzt. Wenn diese Einsicht in die Medizin übergegangen sein wird, dann wird sie wieder Kunst sein, und sie wird heilen können, was sie als bloße Wissenschaft nicht kann.

Die transscendentale Psychologie ist ein Teil von dem, was seit alten Zeiten als Magie bezeichnet wurde. Sie umfaßt die Lehre, daß wir „als Geister" die magischen Kräfte in uns auslösen, als Geister für magische Einwirkungen empfänglich werden können, aber auch ihnen einen Widerstand entgegensetzen und sie paralysieren können; daß aber alle diese Phänomene nur schwer in die Erscheinung treten, weil innerhalb der irdischen Existenz unser magischer Wesenskern nur schwer zum Durchbruch gelangt. Wo es aber geschieht, erweist sich der psychische Faktor als der eigentliche Hebel.

[1]) Moll: Der Hypnotismus. 218.

3. Die Zuschauer.

Wenn eine Somnambule mit Nadeln gestochen wird, bleibt sie unempfindlich; werden aber die Stiche dem Magnetiseur beigebracht, so wird sie sie an den korrespondierenden Körperstellen empfinden. Dieser Rapport erstreckt sich aber nicht bloß auf körperliche Empfindungen, sondern auf den ganzen psychischen Zustand des Magnetiseurs. Daher sind die Somnambulen äußerst empfindlich gegen jeden seiner Zweifel, gegen jedes Mißtrauen; sie sind von einer mimosenhaften Sensibilität, und der Agent, der ihnen irgendwie unsympathisch ist, wird keinen Erfolg haben. Zu Werner sagte eine Somnambule: „Daß du zweifelst, ist meinem Albert — ihr dramatisiertes Unbewußtes — nicht angenehm." Als Werner entgegnete, er habe von Zweifeln nichts gesagt, erwiderte sie: „aber gedacht hast du es." Und das war auch richtig [1]). Vom somnambulen Knaben Arst sagt Professor Kieser: „Jede, Mißtrauen in seine Ehrlichkeit auch nur entfernt zu erkennen gebende, Maßregel macht ihn still und verdrießlich, obgleich er sich nie darüber äußert, und sein Hellsehen verschwindet dann [2])." Ebenso sagt Reichenbach: „Die Somnambulen sind gegen nichts empfindlicher, als gegen Mißtrauen in ihre Aufrichtigkeit und gegen Zweifel an der Wahrhaftigkeit ihrer Aussagen. Wenn Jemand blicken läßt, daß er Verdacht hege, von ihnen hintergangen oder betrogen zu werden, so ist es gewöhnlich gleich aus mit jeder weiteren Untersuchung" [3]).

Es frägt sich nun aber, ob dieser Einfluß psychischer Faktoren auch dort vorhanden ist, wo kein magnetischer Rapport besteht. Auch dies ist der Fall. Derselbe Reichenbach sagt bezüglich des Mißtrauens gegen Sensitive ganz allgemein: „Das ist eine Seite, von der sie am allerreizbarsten sind, und wer mit einer hochsensitiven Person insbesondere umgeht, mag sich wohl hüten, Mißtrauen in die Wahrhaftigkeit ihrer Worte zu verraten. Es würde von dem Augenblick an, da sie es ge-

[1]) Werner: Die Schutzgeister. 79. — [2]) Archiv. III, 2. 122. — [3]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II, 696.

wahr würde, nicht nur ihre Gunst verlieren, sie würde sich in Antipathie und Gehässigkeit umkehren“ [1]).

Weiterhin frägt es sich, ob ein solcher Einfluß auch von bloßen Zuschauern ausgehen kann. Das bejahen alle Somnambulen. Die eine erklärte, ihr Vater habe ihr durch sein unbesonnenes Reden über die magnetische Behandlung neue Leiden zugezogen; wenn ihre Genesung eintreten sollte, müßte jeder Verkehr mit ihm und allen denen aufhören, die keinen Glauben an den Magnetismus haben [2]). Eine andere Somnambule sagt zu ihrem Magnetiseur: „Sie sollen niemals einen Kranken in Gegenwart seiner Angehörigen magnetisieren, denn die Unruhe derselben überträgt sich auf den Kranken; schicken Sie meine Mutter fort“ [3]). Eine andere konnte die Nähe ihres Vaters nicht ertragen, so lange derselbe an den Magnetismus nicht glaubte, was sich aber später, nachdem er bekehrt war, änderte [4]).

Verstärkt wird dieser Einfluß noch, wenn der Magnetiseur selbst davon unangenehm berührt wird und auch noch seine eigene Verstimmung auf den Somnambulen überträgt. Du Potet, wenn Zweifler oder Mißgünstige in seiner Nähe waren und er aufhörte ruhig zu sein, oder in Aufregung geriet, wirkte auf seine Patienten nicht mehr wohlthuend ein; dagegen war sein Einfluß und die magnetischen Phänomene normal, wenn die Zuschauer günstig gesinnt oder wenigstens indifferent waren [5]).

Das Phänomen der Gedankenübertragung läßt uns einsehen, daß die Zuschauer ihre Zweifel gar nicht in Worten auszudrücken brauchen, um lähmend zu wirken. Die bloße Anwesenheit Uebelwollender genügt schon. Man kann sich durch einen freilich nicht ratsamen Versuch davon überzeugen, indem man einen übelwollenden Zuschauer magnetisch auf die Somnambule einwirken läßt. Bei körperlicher Berührung wird sich die Antipathie sehr gesteigert zeigen. Die Magdalena Werner fiel einst in fürchterliche Krämpfe, als ein spöttischer Arzt sie besuchte und magnetisieren wollte [6]). Durch die ganze bezügliche Litteratur zieht sich diese Erfahrung vom ungünstigen Einfluß ungläubiger und spöttischer Zuschauer, und die Somnambulen, selbst wenn sie nicht körperlich davon affiziert werden, fühlen doch instinktive Antipathien, weigern sich, Ant-

[1]) Reichenbach: Odische Erwiderungen. 99. — [2]) Reichel: Das Entwickelungsgesetz des magnetischen Lebens. 102. — [3]) Du Potet: Journal. XIV. 239. — [4]) Archiv. V, 1. 124. — [5]) Du Potet: le magnétisme opposé à la science. 218. — [6]) Perty: Die myst. Ersch. I, 212.

worten zu geben und — verlieren ihre Fähigkeiten. Solche Zuſchauer werden dann um ſo ungläubiger, und ſtatt einzuſehen, daß ſie lähmend gewirkt haben, werden ſie mit dem Selbſtgefühl von dannen gehen, daß in ihrer aufgeklärten Nähe ſich nie etwas ereignet.

Indifferenz iſt alſo das Mindeſte, was vom Zuſchauer verlangt werden muß, und ſo ſcheint es ſchon bei den alten Orakeln geweſen zu ſein. „Der Mann, der ein Orakel befragen will, muß ſich in Bezug auf den Ausgang Gleichgültigkeit auferlegen," ſagt Epiktet [1]).

Die lähmende Wirkung des Uebelwollens und Unglaubens geſchieht nicht bloß pſychiſch auf die Somnambulen, ſo daß dieſelben abgeneigt würden, von ihren Fähigkeiten Gebrauch zu machen; ſie werden vielmehr unvermögend dazu, weil eben die magiſchen Phänomene durch das magnetiſche Agens zu ſtande kommen, welches jede pſychiſche Färbung ſogleich annimmt, daher die ausgelöſte Kraft trotz ihrer Geſetzmäßigkeit ſehr verſchieden wirken kann.

Naturforſcher werden ſagen, daß wenn Waſſerſtoff und Sauerſtoff in einem Kolben gemengt werden, Waſſer entſtehen muß, mag nun ein Zuſchauer daneben ſtehen, der es bezweifelt, oder einer, der es erwartet. Das iſt ſehr richtig; Ausnahmen vom Kauſalitätsgeſetz giebt es nicht. Aber zu den kauſalwirkenden Potenzen gehört auch die Seele, die zwar an der Wirkungsweiſe der äußeren Naturkräfte nichts zu ändern vermag, wohl aber die von ihr ſelbſt ausgelöſte magnetiſche Kraft qualitativ zu verändern vermag. Um das einzuſehen, muß unſere Pſychologie allerdings aufhören, bloße Bewußtſeinspſychologie zu ſein — welches Bewußtſein nur ein paſſiver Zuſtand iſt —, und muß transſcendentale Pſychologie werden, in welcher die Seele eine Kraftquelle und damit anderen Kräften übergeordnet iſt.

Gläubige und günſtig geſinnte Zuſchauer dagegen werden die Phänomene fördern, nicht etwa weil der Glaube blind macht — wie die Gegner ſagen — ſondern weil der pſychiſche Faktor eine Rolle ſpielt und der Glaube nicht bloßer Gedanke bleibt, ſondern den Willen und die Geſinnung ſtärkt, wofür die Somnambulen ſehr empfindlich ſind. Deleuze ſagt daher, daß nicht bloß der Magnetiſeur den Willen und das Vertrauen haben muß, Gutes zu wirken, ſondern daß auch die Zuſchauer ſich mit ihm vereinigen ſollen.[2]) Ebenſo iſt auch der Zweifel nicht bloßer Gedanke, ſondern er wird zum Uebelwollen und

[1]) Epiktet: Encheiridion. — [2]) Deleuze: instruction pratique. 361.

lähmenden Willen. Ein Magnetiseur hat es in der Hand, die beste Somnambule sogar zu Schwindeleien zu bringen; er braucht nur beständig daran zu denken; die vereinigte Gedankenrichtung übelwollender Zuschauer kann es aber ebensoweit bringen.

Unter diesen Umständen sollte man sich bei Experimenten mit Somnambulen immer alle Zuschauer vom Leib halten, die nicht wenigstens so viel gelernt haben, daß die Gedankenübertragung eine Thatsache ist, und die darum auch die Willens- und Gefühlsübertragung anerkennen werden. Nur solche Zuschauer werden einsehen, daß der Erfolg auch von ihnen mitbestimmt ist.

Als Mesmer in Paris wirkte, war er der Gegenstand nicht bloß des Spottes, sondern des Hasses und der Verfolgung von Seite der Aerzte. Die auf höheren Befehl zusammengetretene ärztliche Untersuchungskommission, die es nicht einmal der Mühe wert fand, bei Mesmer selbst den Magnetismus zu studieren, verwarf ihn, weil eben die von ihr angestellten Versuche begreiflicherweise nur Phänomene von untergeordneter Art ergaben, die weit von dem entfernt waren, was man vom Magnetismus rühmte. Es liegt eben auf der Hand, daß gelehrte Untersuchungskommissionen, wenn sie solche moralische Dispositionen und Voreingenommenheiten mitbringen, auf einem Gebiet, wo der psychische Faktor eine Rolle spielt, nur Mißerfolge erreichen können.

Als dann 1825 die Pariser Akademie eine neue Untersuchungskommission ernannte, da hatten Haß und Verachtung schon einigermaßen nachgelassen, und in der Kommission saßen Anhänger, Gegner und Indifferente. Das genügte, um Phänomene zu erzielen, die zwar keineswegs glänzend waren, und die der nächstbeste Magnetiseur bei günstigem Richterkreis übertreffen könnte, aber die doch diese Kommission veranlaßten, einstimmig alles anzuerkennen, was zu Mesmers Zeiten verworfen worden war, und noch weiter alle den Somnambulen zugeschriebenen merkwürdigen Fähigkeiten.

Wie die Verhältnisse heute in Deutschland liegen, würden in eine Untersuchungskommission, wenn es zu einer solchen käme, Gelehrte von anerkanntem Ruf gewählt werden, etwa ein Virchow, Mendel, Ziemßen und ähnliche Herren, die in ihren Spezialfächern unbestreitbar etwas geleistet haben, aber von Somnambulismus oder gar Okkultismus nichts verstehen. Man denke sich nun eine sensitive Somnambule, für Gedankenübertragung und jeden psychischen Einfluß empfänglich, vor solchen

Richtern, die vorweg mit der Ueberzeugung kommen, es mit einer Schwindlerin zu thun zu haben; die es in ihrem Benehmen nicht undeutlich zu verſtehen geben werden; die nichts erleben *wollen*, ja im höchſten Grad intereſſiert ſind, nichts zu erleben, weil ein einziger Fall von Fernſehen beweiſen würde, daß ſie von ihren Kathedern herab Falſches doziert haben, daß ihnen die wichtigſten Erſcheinungen des Seelenlebens unbekannt waren und ihr bisheriger Spott nur auf Unwiſſenheit beruhte. Es wäre abſurd, anzunehmen, daß eine ſolche Unterſuchungskommiſſion verblüffenden Thatſachen begegnen könnte. Sie wird nichts erleben, aber die Urſache davon am falſchen Ort ſuchen, bei der Somnambulen, ſtatt bei ſich ſelbſt. Sie wird dann mit dem wiſſenſchaftlichen Hochgefühl auseinander gehen, daß vor dem Licht ihrer Aufklärung die vom Aberglauben behaupteten Phänomene verſchwinden, wie Nachteulen vor den Sonnenſtrahlen. Sie wird dekretieren, daß es eine transzendentale Pſychologie nicht giebt, und wenn ſie ſelbſt unbedeutende Phänomene erleben ſollte, ſo wird ſie dieſe um ſo gewiſſer auf Hyſterie ſchieben, weil ſie die Somnambule ſehr wahrſcheinlich bis zu Krämpfen bringen wird.

Schon der Magnetiſeur kann vom Zuſchauerkreis ungünſtig beeinflußt werden. Wenn er höhniſchen Geſichtern begegnet, wird er kaum mit derjenigen Ruhe und Sicherheit operieren, die der Akt erfordert. In Gegenwart voreingenommener Richter wird er unruhig werden, und das wird ſich auf die Somnambule übertragen. Er mag ſeinen Willen noch ſo ſehr anſtrengen, ſo wird er doch nicht aufkommen gegenüber einem Dutzend Kommiſſäre, die das Entgegengeſetzte wollen. Seine Befürchtung eines Mißerfolges iſt allein ſchon der halbe Mißerfolg.

Es iſt alſo ein ganz unpſychologiſches Verfahren, okkulte Phänomene durch eine einſeitig aus Gegnern zuſammengeſetzte Kommiſſion prüfen zu laſſen; zum mindeſten iſt eine gemiſchte Kommiſſion erforderlich. Im großen und kleinen, immer wiederholt ſich die gleiche Erfahrung, daß der pſychiſche Einfluß beſteht, und zwar, daß es auf den moraliſchen Faktor, die Geſinnung, mehr ankommt, als auf den intellektuellen.

Als Du Potet im Hotel Dieu in Gegenwart eines ärztlichen Publikums ſeine Experimente anſtellte, brachten ſicherlich die wenigſten dieſer Zeugen den Glauben mit; aber daß ſie es überhaupt zum Experiment kommen ließen, beweiſt, daß ihnen wenigſtens der gute Wille nicht fehlte. Sie wirkten alſo pſychiſch nicht entgegen. Der Erfolg war, daß ſämtliche 32 Aerzte die Thatſache der magnetiſchen Fernwirkung ohne Wiſſen des Patienten —

also ohne Suggestion — bestätigten [1]). Das hindert aber unsere heutigen Aerzte nicht, als ob gar nichts geschehen wäre, den Magnetismus noch immer in Suggestion aufzulösen. Sie thun es um so mehr, als die in ihrer Gegenwart angestellten Experimente meistens fehlschlagen, weil sie den Magnetiseur und die Somnambule paralysieren, — was auch eine magnetische Wirkung ist.

Am deutlichsten zeigt sich der psychologische Widerspruch, in dem solche Experimentatoren stecken, dann, wenn es sich darum handelt, das Phänomen der Gedankenübertragung zu konstatieren. Hier ist der Mißerfolg gar nicht zu vermeiden; denn entweder ist Gedankenübertragung möglich, dann können skeptische Richter den Erfolg vereiteln, oder sie unmöglich, dann ist der Mißerfolg ohnehin selbstverständlich. Bei den Experimenten der Psychologischen Gesellschaft in London waren die Experimentatoren glücklicher, wenn sie mit der Versuchsperson allein im Zimmer waren, aber fremde Gedanken irgend einer anwesenden Person erschwerten das Experiment oder ließen es fehlschlagen. Dieselben Versuche, die zuerst glückten, mißglückten in Gegenwart übelwollender und vorurteilvoller Zeugen [2]).

Auf der einen Seite ist es also ganz sicher, daß derartige Untersuchungskommissionen nie etwas Sonderliches erzielen werden. Andererseits ist es eben so sicher, daß eine allgemeine Anerkennung des magnetischen Somnambulismus erst eintreten wird, wenn die Koryphäen der Wissenschaft ihn begutachtet haben werden. Es ist also ein circulus vitiosus gegeben: das Publikum will erst glauben, wenn die Gelehrten mit gutem Beispiel vorangehen; diese aber werden nichts glauben, weil sie, selbst wenn sie untersuchen, vermöge ihres Uebelwollens nichts erleben werden.

Heute nun ist zum Magnetismus und Somnambulismus auch noch der Spiritismus gekommen, und dringender als je ist das Bedürfnis, daß endlich einmal Klarheit geschaffen werde. Denn wenn Somnambulismus und Spiritismus Thatsachen sind, dann sind sie unbestritten die wichtigsten Entdeckungen, die je gemacht wurden. Sind die dagegen Irrtümer, so ist es eine öffentliche Kalamität, daß Millionen von Menschen daran glauben und immer tiefer in Aberglauben versinken. Die Indifferenz der Behörden gegenüber einer Erscheinung von so tief-

---

[1]) Du Potet: Expériences publiques sur le magnétisme animal faites à l'Hôtel-Dieu. — [2]) Sphinx. I, 109.

greifenden sozialen Folgen ist also geradezu unbegreiflich, im einen wie im anderen Fall.

Die Sache muß also untersucht werden, und es ist unerhört, daß man sie einfach gehen läßt. Liegen Thatsachen vor, so hat das Publikum, welches für Unterrichtszwecke Steuern zahlt, ein Recht, Belehrung zu verlangen; liegen aber Irrtümer vor, so kann das Publikum fordern, daß der Seuche Einhalt gethan, und daß Leuten, wie etwa mir, das Handwerk gelegt werde, aber nicht durch Behauptungen, daß ich eine Irrlehre verbreite, sondern durch den Nachweis, daß es so sei.

Wenn die maßgebenden Kreise einmal einsehen werden, daß die Menschheit nicht durch einen Gang nach Canossa zum Glauben an Metaphysik zurückgebracht werden, sondern daß im Gegenteil die wertvollen Bestandteile des Christentums für die nächste Epoche nur unter der Parole „Los von Rom!" gerettet werden können, dann wird man uns Okkultisten freundlicher ansehen, weil man uns braucht, und es werden staatliche Untersuchungskommissionen aufgestellt werden.

Von Gegnern zusammengesetzt werden solche Kommissionen nichts erleben; von Anhängern gebildet, da man sie als Blindgläubige betrachtet, werden sie keinen Eindruck machen; gemischte Kommissionen aber werden die Sache kaum zur eklatanten Entscheidung bringen. Unter diesen Umständen bleibt nur übrig, daß die Vertreter der Wissenschaft die Bedingungen feststellen, unter welchen die Phänomene als Thatsachen anerkannt werden können, daß aber dann Anhänger und Gegner abwechselnd zusammentreten, ein vollständig identisches Programm durchführen, die gleichen Versuchspersonen benützen, unter gleichen äußeren Bedingungen der Temperatur, des Wetters ꝛc. Ueber ein solches Programm mit identischen Experimenten sich zu verständigen, wäre nicht schwer. Bei dieser doppelten Kontrolle würde sich im großen zeigen, was im kleinen schon unzählige Sitzungen gelehrt haben, daß die der Gegner mißlingen, die der Anhänger aber gelingen, ohne daß doch gegen letztere noch Einwürfe erhoben werden könnten.

Angenommen aber, es würde aus mir unerfindlichen Gründen ein so unparteiischer Vorschlag nicht angenommen, so wäre noch ein anderer zu erwägen, der den Vorteil hätte, einen der krassesten Bestandteile des sogenannten Aberglaubens zur Entscheidung zu bringen, aber allerdings nur auf diesen Anwendung finden könnte. Ich meine die Untersuchung von Spukhäusern durch eine gemischte Kommission. Solche grob physikalische Phänomen scheinen dem Einfluß psychischer Faktoren entzogen

zu sein; ich glaube, daß sogar eine Kommission von bloßen Gegnern über mangelhafte Erlebnisse nicht zu klagen hätten, daß aber allerdings die Phänomene wenig Respekt vor denselben verraten würden.

Was nun aber die weiteren Bestandteile des Spiritismus betrifft, so zeigt sich bei ihnen der Einfluß des psychischen Faktors ganz beträchtlich, zunächst auf die sensitiven Medien, sodann aber auf jene unsichtbaren Wesen, deren Anwesenheit eben die Hypothese des Spiritismus ist. Sind diese Wesen verstorbene Menschen, so würde bei ihnen die Gedankenübertragung ein normales Phänomen sein, nicht abnorm, wie bei Somnambulen. Der psychische Faktor müßte also hier eine noch größere Rolle spielen. Professor Hare, zur Zeit, als er noch zweifelte und die spiritistischen Klopflaute noch durch Muskelbewegungen erklärte, machte die Erfahrung, daß sein Unglaube die Phänomene lähmte; sobald er in eine Sitzung kam, pflegten die Klopflaute, auch wenn sie bis dahin sehr stark waren, aufzuhören. Als er aber seine Vorurteile abgelegt hatte, wurden die Phänomene durch seine Gegenwart nicht mehr unterbrochen [1]). Er sagt: „Solche Leute finden es schwer, Manifestationen zu erhalten, welche sie mit Uebelwollen gegen den Spiritismus und mit der Neigung, ihn lächerlich und verkehrt darzustellen, aufsuchen" [2]).

Bei spiritistischen Sitzungen wirkt alles förderlich, was den Zirkel harmonisch macht, daher die praktischen Amerikaner die Sitzungen mit Musik beginnen; dagegen wirkt alles hinderlich, was den Zirkel psychisch zerstreut. Die Zuschauer müssen einig unter einander sein. Ihr vereinigter Wille wirkt als psychische Kraft, im guten wie im schlimmen Sinne. Je nach der Unterhaltung und den Gesprächen, die geführt werden, fallen auch die Manifestationen aus, und eine Unterhaltung über lascive Gegenstände hat schon manchmal Kundgebungen von korrespondierender Art herbeigeführt [3]). Der Rechtsanwalt Demphy sagt, daß bei seinen Sitzungen in Gegenwart verdächtiger und unsympathischer Personen oft solche Phänomene eintraten, die wie absichtlich die Sache in Mißkredit bringen sollten, daß dagegen bei günstigem Zirkel die Manifestationen wunderbarer kamen, als erwartet wurde [4]).

Die ersten Christen waren von ihrer Macht, die heidnischen Orakel lähmen zu können, so sehr überzeugt, daß sie den Heiden das Experiment

---

[1]) Hare: Bericht der dialektischen Gesellschaft. II, 7. — [2]) Hare: Untersuchungen über Geistermanifestationen. 106. — [3]) Blanc: le merveilleux. 359. — [4]) Perty: Spiritualismus. 163.

vorschlugen und das Leben desjenigen Christen preiszugeben sich anheischig machten, dem der Versuch nicht gelingen sollte. „Warum — fragt Tertullian — paralysiert die Gegenwart eines einzigen von uns Christen sofort die Orakel? Warum sind sie zum großen Erstaunen ihrer Priester unfähig, ein Wort zu sprechen, wenn nicht darum, weil wir es hindern?" Die Heiden gaben das Phänomen zu, erklärten es aber nicht aus der Macht der Christen, sondern aus dem Abscheu ihrer Götter vor den Christen [1]).

Der Bischof Maigrot, der über den Aberglauben der Chinesen schrieb, zitiert den Ausspruch des chinesischen Gelehrten Kong-Chay: „Wenn du willst, daß die Geister gegenwärtig seien, werden sie es sein" [2]), und ein Missionar erzählt, daß wenn die Wilden in Nordamerika einen Geist zitieren wollten, zunächst alle Europäer hinausgehen mußten [3]).

Sehr deutlich hat sich der Einfluß des psychischen Faktors bei den spiritistischen Experimenten von Crookes gezeigt. Er sagt: „Während ich thätigen Anteil an diesen Sitzungen nahm, steigerte sich das Vertrauen von Kattie in mich immer mehr, so daß sie keine Sitzungen mehr geben wollte, wenn ich es nicht übernahm, die Anordnungen zu treffen. Sie sagte, sie wollte mich immer neben sich und neben dem Kabinett haben. Sobald dieses Vertrauen hergestellt war und als sie vollständig sicher war, daß ich auch halten würde, was ich ihr zu versprechen Anlaß hatte, wurden die Phänomene viel intensiver, und es wurden mir Beweise gegeben, die zu erhalten unmöglich gewesen wäre, wenn ich das Medium anders behandelt hätte [4])". Professor Ochorowicz hat erst kürzlich berichtet, daß er in Warschau mit Eusapia Paladino hinter einander zwei Sitzungen hatte, die eine in Gesellschaft skeptischer Aerzte, die andere bei gläubigen Spiritisten. Die Resultate waren gar nicht zu vergleichen in Bezug auf Stärke, Reichtum und Beweiskraft der Phänomene [5]).

Daß der psychische Faktor den in der Magie thätigen physischen Kräften direkt entgegenwirken kann, hat sich beim Medium Home gezeigt. Im Trance nahm er den Cylinder einer Moderateurlampe ab, trat zu einer Dame und ersuchte sie, den Zylinder zu berühren; sie weigerte sich, weil er sehr heiß war. Als Home sie auf Daniel verwies, der

[1]) Tertullian: Apol. Arnobius advers. gentes l. I. Lactantius: div. inst. IV. c. 27. Cyprian: Quod idola dii non sunt. Athanasius: de incarn. verbi. [2]) Mirville: des esprits. IV, 319. — [3]) d'Assier: l'humanité posthume. 212. — [4]) Crookes: force psychique. 192. — [5]) Rochas: l'extériorisation de la motricité. 234.

die Flammen im Feuerofen kühl empfand, war ihr Vertrauen hergestellt und sie berührte den Zylinder, den sie durchaus nicht heiß empfand, aber nicht etwa weil er sich inzwischen abgekühlt hätte; denn ein Herr, der ihn sodann berührte, erhielt eine Brandblase, die drei Tage lang sichtbar blieb [1]). Home nahm glühende Kohlen aus dem Kamin und brachte sie an seine Zunge, was auch andere thun konnten, wenn sie den Glauben hatten [2]).

Es scheint übrigens, daß abgesehen vom psychischen Zustand der Zuschauer auch der physische in Betracht kommt. Professor Hare sagt: „Außer dieser Schwierigkeit giebt es ohne Zweifel einen konstitutionellen d. h. angeborenen Zustand, welcher gerade das Gegenteil von dem ist, der ein Medium erzeugt. Die Atmosphäre so beschaffener Personen neutralisiert diejenigen, mit der Medien begabt sind“ [3]). Demnach gäbe es auch Antimedien.

Die Gegner werfen den Spiritisten vor, daß sie einen fehlerhaften Zirkel begehen, indem sie einerseits die Anerkennung des Spiritismus seiner Thatsachen wegen verlangen, andererseits den Glauben als Bedingung der Phänomene hinstellen. Das ist aber nicht der Fall. Man verlangt nicht die Ueberzeugung a priori, nicht einen blinden, sondern nur den guten Glauben, also eine moralische Disposition, das innerliche Zugeständnis, daß es vielleicht doch Dinge geben könnte, welche unsere Gelehrten nicht wissen, und den guten Willen, das Resultat hinzunehmen, mag es ausfallen wie es will. Das darf bis zur psychischen Indifferenz gehen, aber nicht darüber hinaus; denn sobald diese Linie überschritten wird, tritt die Lähmung der Phänomene durch den psychischen Faktor ein.

Bekanntlich giebt es noch keine Wissenschaft des Spiritismus, d. h. wir kennen nur zum geringen Teil die Bedingungen der Phänomene; daher ist es unlogisch, seinen Phänomenen Bedingungen des Eintritts vorzuschreiben. Andererseits hat aber die Wissenschaft das Recht, sich gegen Betrug zu sichern, und das kann sie nur, wenn sie auf bestimmten Bedingungen besteht. Sie kann nicht verlangen, daß das Phänomen unter diesen Bedingungen eintritt, aber sie hat das Recht zu sagen: nur unter diesen Bedingungen ist der Betrug ausgeschlossen und das Experiment entscheidend.

Was nun diese zur Ausschaltung der Betrugshypothese zu treffenden Maßregeln betrifft, so mag man sie soweit treiben, als man will.

[1]) Bericht der dialektischen Gesellschaft. II, 69. — [2]) Perty: Spiritualismus. 104. — [3]) Hare: Untersuchungen. 105.

Aber darüber muß man sich klar sein, daß die für den Unglauben berechneten Bedingungen nicht die für das Experiment förderlichen sind, daß daher viele Mißerfolge vorweg zu erwarten sind, die aber nichts entscheiden. Die von der Wissenschaft für notwendig erachteten Bedingungen werden das Phänomen oft erschweren oder unmöglich machen, weil wir ja im Dunkeln tappen, die richtigen Bedingungen nicht kennen und die gegen den Betrug getroffenen nicht identisch sind mit denen, die das Phänomen fördern.

Crookes ging an seine Experimente nicht mit blindem Glauben, sondern mit psychischer Indifferenz. Er wollte um jeden Preis hinter die Wahrheit kommen. Seine Versuche sind mit der größten wissenschaftlichen Exaktheit angestellt, er hat alles gethan, sie zu entscheidenden zu machen und in erster Linie alle Betrugsmöglichkeiten auszuschalten. Dennoch hat gerade er, allerdings bei großer Ausdauer, die reichsten Phänomene erhalten, weil seine und des Mediums psychischen Dispositionen sehr günstig waren. Ein anderer kann den Phänomenen ganz freien Lauf lassen und doch scheitern, wenn er sie psychisch hemmt

Man verlangt also nicht blinde Vertrauensseligkeit, sondern nur. den guten Willen, eventuell zu kapitulieren; dieser aber ist vereinbar mit sehr großer wissenschaftlicher Exaktheit. Wenn die Zuschauer dem Medium mißtrauisch entgegenkommen, es als Betrüger betrachten oder gar behandeln, dann ist der Mißerfolg ziemlich sicher. Der argwöhnische Beobachter steht sich also selber im Licht; der Gläubige dagegen bringt eine günstige Bedingung des Erfolges schon mit in die Sitzung. Geht er bis zur Vertrauensseligkeit, so kann er zwar leicht getäuscht werden, wenn das Medium betrügen will, hat aber bei einem echten Medium Aussicht, Phänomene zu sehen, die selbst den Argwöhnischsten bekehren würden.

Spiritisten in der ersten Zeit nach ihrer Bekehrung sind meistens fanatisch und von großem Bekehrungseifer, sehen es sogar vorzugsweise auf hartgesottene Ungläubige ab, denen sie Thatsachen bieten wollen. Aber bei dem wahrscheinlichen Mißerfolg schaden solche Spiritisten nur der Sache; den Gegner bekehren sie nicht und werden sogar selbst wieder in Zweifel gestürzt.

Der Glaube ist also unbestreitbar eine günstige Vorbedingung, ja ein mitwirkender Faktor an dem objektiven Phänomen; die Gegner aber wissen immer nur von jenem Glauben zu reden, der die Zuschauer subjektiv disponiert macht, getäuscht zu werden. Bibelforscher, wie

Strauß und Renan, und Kulturhistoriker, wie Lecky, kennen nur die Schattenseiten des Glaubens, die vor der Aufklärung zurückweichen. Weil sie vom Okkultismus nichts verstehen, meinen diese Herren, daß Wunder, Gespenster, Zauberer und Hexen nur dort vorkommen, wo eine abergläubische Menge vorhanden ist, aber aufhören mit dem Glauben daran. Zum Teil ist das allerdings richtig; denn was von der einzelnen spiritistischen Sitzung gilt, gilt auch von historischen Perioden. Bei ungläubigen Zuschauern stocken die Phänomene, und bei ungläubigen Generationen fließt die Quelle weniger reich. Der Unglaube lähmt die Phänomene, der Glaube erweckt sie objektiv, nicht etwa nur den subjektiven Schein derselben.

Göthe sagt: „Wer Wunder hofft, der stärke seinen Glauben!" Das ist nicht im Sinn der Aufklärung zu verstehen, sondern gilt in Bezug auf das objektive Phänomen, und zwar für den Agenten, Patienten und Zuschauer.

Im Okkultismus gilt also der Satz: der Glaube, daß etwas geschieht, ist die Ursache des Geschehens. Im Hypnotismus ist dieser Satz bereits anerkannt, ja er bildet das Wesentliche der Suggestionslehre. Organische Veränderungen treten ein, vermöge der bloßen Vorstellung derselben, die im Patienten als Monoideismus erweckt wird, der von keiner Neben- oder Gegenvorstellung beeinträchtigt ist, und darum so bedeutendes leisten kann.

In das Vorurteil, daß der psychische Faktor auf Naturgesetze keinen Einfluß habe, ist also bereits eine Bresche geschossen; auch in dieser Hinsicht bildet der Hypnotismus das mystische Eingangsthor. Eben weil er zeigt, daß der Gedanke zur Kraft werden kann, geht seine Bedeutung viel weiter, als die Medizin es ahnt, und eine spätere Wissenschaft wird dem Satz, daß der Glaube das Phänomen hervorruft, eine größere Ausdehnung geben für magische Operationen jeder Art. Damit wird sie aber den Gegensatz der heute herrschenden Anschauungen erreicht haben: die Lehre vom Primat des Geistes vor der Materie.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a/S.

moralischen Anschauungen vergangener Zeiten berichten, fleißig gelesen werden. Die Lektüre des Buches kann nur aufs eifrigste empfohlen werden. (Deutsche Warte.)

— — — Ein furchtbarer Ernst spricht aus dem Buche Rudecks. Der Verfasser hat sich nicht gescheut die Dinge beim rechten Namen zu nennen; er hat das Vorrecht des Naturforschers, Klarheit und Deutlichkeit für sich in Anspruch genommen und darum ein Werk geschaffen, das allen wissenschaftlichen Forderungen gerecht wird. Authentische Illustrationen und übersichtliche Tabellen erhöhen noch den Wert des Werkes und machen es zu einem praktischen Nachschlagebuch für den Kulturforscher.

Der ethische Wert des Buches liegt darin, daß es eine Mene tekel für unsere Kultur sein und an Stelle des ethischen Chaos ethische Entwicklung setzen oder doch anregen will.

(Karl Pienenstein in Ostdeutsche Rundschau.)

— — — Als Sammelwerk für den ernsten Forscher bietet das Buch einen wertvollen Beitrag zur kulturgeschichtlichen Erkenntnis.

(Die Zeit.)

— — — Nicht im leichten Plauderton, sondern in streng wissenschaftlicher Darstellung, die teils direkt aus den Quellen, teils aus autoritativen Geschichtswerken geschöpft hat. Den ungeheuren Stoff, den der Verfasser zu bewältigen hatte, hat er übersichtlich und geschickt in fünf Hauptteile gegliedert.

(Post.)

— — — Was dieses Buch vor allem auszeichnet, ist die rein soziologische Auffassung der Moral und eine umfassende Geschichtskenntnis, die eine Fülle bisher unbekannten Materials zu Tage fördert ꝛc.

(Gegenwart.)

Bastian, Dr. Adolf, Ethnologische Forschungen.
I. u. II. Bd.
II. Bd.: **Ethnologische Forschungen** nebst Sammlung von Material für dieselben. gr. 8. broch. 11 M.
II. Bd.: **Ethnologische Forschungen** nebst Sammlung von Material für dieselben. gr. 8. broch. 10 M.

— — **Schöpfung oder Entstehung.** Aphorismen zur Entwickelung des organischen Lebens. gr. 8. broch. 10 M.

Cesnola, Louis Palma di, Cypern. Seine alten Städte, Gräber und Tempel. Bericht über zehnjährige Forschungen und Ausgrabungen auf der Insel. Autor. deutsche Bearbeitung von Ludwig Stern. Mit einleitendem Vorwort von Georg Ebers. Mit mehr als 500 in den Text und auf 96 Tafeln gedruckten Holzsch.-Illustr., 12 lithogr. Schrifttafeln und 2 Karten. 2 Tle. gr. 8. broch. 12 M., eleg. geb. 14 M. 40 Pf.

Gladstone, M. P. W. E., Homer und sein Zeitalter. Eine Untersuchung über die Zeit und das Vaterland Homers. Autor. und auf Veranlassung des Verf. übertragene deutsche Ausg. von Dr. phil. D. Bendam, früher Prof. an der Univ. der Stadt New-York. gr. 8. broch. 6 M.

Lenormant, François, Prof. der Altertumskunde an der Nat.-Bibl. zu Paris. **Die Anfänge der Kultur.** Geschichtliche und archäologische Studien. Autor. und vom Verf. revidierte und verb. Ausg. 2 Bde. gr. 8. broch. 12 M.
Inhalt: I. Bd.: Vorgeschichtliche Archäologie. — Egypten. II. Bd.: Chaldäa und Assyrien. — Phönicien.

Lubbock, Sir John, Die Entstehung der Civilisation und der Urzustand des Menschengeschlechts, erläutert durch das innere und äußere Leben der Wilden. Autor. Ausg. für Deutschland. Nach der 3. verm. Aufl. aus dem Engl. von A. Passow. Mit einleitendem Vorwort von Rudolf Virchow. Mit 20 Illustr. in Holzschn. und 6 lithogr. Tafeln. gr. 8. broch. 12 M.

— —, **Die vorgeschichtliche Zeit.** Erläutert durch die Ueberreste des Altertums und die Sitten und Gebräuche der jetzigen Wilden. Autor. Ausg. für Deutschland. Nach der 3. Aufl. aus dem Engl. von A. Passow. Mit einleitendem Vorwort von Rudolf Virchow. Mit 228 Illustr. in Holzsch., einem Grundriß und 4 lithogr. Tafeln. 2 Bde. gr. 8. broch. 17 M.

Elsner & Co. (W. Pfg'sche Buchdr.), Naumburg a/S.